Bamberger

Legenden und Sagen

von

Dr. Andreas Haupt,
Inspektor am k. Naturalienkabinet „Linder'sche Stiftung".

Bamberg,
bei Johann Michael Reindl.

1842.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bamberger

Legenden und Sagen.

Bambergs Söhnen und Töchtern

gewidmet

vom

Verfasser.

Vorrede.

In einer Zeit, wo faſt aller Orten das Alterthum ſeinem Grabe entſteigt, um friſch in's neue Leben einzutreten, wo ebenſo der Todtenhügel des Slaven, wie die längſt unbeachtete byzantiniſche Kapelle ein Gegenſtand der Unterſuchungen wird, wo von den Meiſtern, die, hier und da in dunkler Vergeſſenheit, am Quellenrande, in Waldes Nacht, in der Ritterburg ſchlummernden Sagen des deutſchen Volkes dem langen Traume entriſſen werden, daß ſie mit ſchwebendem Schritte, vor den Augen neuerblühter Jahrhunderte umherwandeln, wird es nicht unzweckmäßig ſein, wenn auch Bambergs Sagen und Legenden aus dem Schutte ſeiner Kirchen, aus dem Boden ſeiner Rebenhügel zu Tage gefördert werden, und wenn ich

mich dieſer Arbeit unterziehe, ſo geſchieht es zu dieſem Zwecke, daß Bambergs Jugend der Träger jener Bilder der Vorzeit werde, damit ſie hinüberragen in ſpätere Tage, bis auch über ſie die Zeit ihr Recht geltend machen wird.

Ich kann natürlich nur wünſchen, daß meine Arbeit gegen die Leiſtungen eines Bechſtein, Bube, Kopiſch, der beiden Stöber ꝛc. in dieſem Fache nicht zu ſchwach befunden werde; allein ſelbſt in dieſem Falle bleibt mir die beruhigende Überzeugung, wenigſtens für meine Vaterſtadt eine Bahn gebrochen zu haben, auf welcher Spätere mit beſſern Hülfsmitteln Beſſeres leiſten können. Wohl haben Einzelne, z. B. Simrock, Roſegarten, Keil u. ſ. w. auch auf Bambergs Fluren manche Sage gefunden; allein theils behandelten ſie dieſelbe zu kurz, theils kannten ſie die näheren Umſtände nicht, welche der Sage Schmuck und Reichthum geben, und die nur aus dem Munde der Bamberger ſelber entnommen werden können, daher ich hierin einiges Verdienſt haben kann.

Die Grundlagen, auf welchen manche Legenden und einige Sagen ſich gründen, ſind außer

den bekannten Autoren über Bamberger Geschichte noch einige Originalmanuscripte im kgl. Archive zu Bamberg, die übrigen beruhen blos auf mündlicher Ueberlieferung, die sich natürlich nicht gleich bleibt. Indessen suchte ich so viel wie möglich die einzelnen Angaben so in einander zu verweben, daß dem Grundzuge der Sage kein Eintrag geschah.

Die Legende vom Weinpfahl Kunegundis nahm ich deshalb nicht in die Sammlung auf, weil sie Bayl bereits in einer so zarten Weise gegeben hat, daß von meiner Seite jede Umarbeitung überflüßig war.

Theils um mich nicht zu weit zu verlieren, theils um einem von Bechstein angekündigten Werke nicht zu nahe zu treten, beschränkte ich mich blos auf Bamberg und seine nächsten Umgebungen, und hoffe auch auf diesem engen Raume noch eine reichliche Ausbeute zu finden, wenn mich hierin namentlich Bambergs Bürger und meine Jugendfreunde auf dem Lande unterstützen.

Möge diese Arbeit, die ich allerdings schüchtern dem Publikum übergebe, wenigstens nicht mit der Herzlosigkeit behandelt werden, durch welche schon

manche jugendfriſche Hand veranlaßt wurde, ein Beſtreben aufzugeben, das durch Kultur einer gediegneren Zukunft entgegen zu ſehen berechtigt war, dann werde ich mit Freude meine Muſſeſtunden der Fortſetzung derſelben widmen.

Bamberg am St. Heinrichs Tage 1842.

Dr. Haupt.

Inhalt.

	Seite
St. Kunegundis Ring. Legende.	1
Kaiſer Heinrich am Grabe des heil. Wolfgang. Legende.	9
Die Schale der heil. Kunegund. Legende.	18
Die Troſtruten. Legende.	22
St. Kunegundis Feuerprobe. Legende.	29
Die Schlacht bei Merſeburg. Legende.	41
Der Handſchuh der heil. Kunegund. Legende.	54
Kaiſer Heinrich als Supplikant. Legende.	58
Crede virgo virgini. Legende.	66
Hüfholz. Legende.	72
Die Wäſcherin an der Krecken. Legende.	78
St. Linhards Münſter. Hiſtoriſche Notiz.	84
Kreuzes Macht. Legende.	90
Die Sage vom Seckendorf.	95
Jutta. Legende.	112
St. Otto und der Waffenſchmied. Legende.	121
Der Dombau. Sage.	127
Domkirchners Strafe. Sage.	136
König Stephan auf der Freite. Sage.	141
Die blinde Jungfrau an der Fürſtenthüre. Sage.	148
Der Kaiſermord auf dem Domberg. Geſchichtliche Notiz.	156

Legende von der Stiftung des Kloſters zum heil. Grabe. . . 167
Das Göttliche-Hilf Bild zu St. Gangolph. Legende. . . . 186
Der Fürſtenſtreit. Hiſtoriſche Notiz. 193
Das Chriſtusbild im Michelsberg. Sage. 199
Die Baderſtiftung. Sage. 205
Die Sage vom Eckenkittner. 212
Die Sage vom Bache. 219
Die Sage vom Schiefberg. 229
Die Peſtſäule in Gauſtadt. Hiſtoriſche Notiz. 232
Der Schäfer von Haid. Sage. 239

I.

Legenden.

St. Kunegundis Ring.

Legende.

Vom Dome zu Babenberg glänzet der Knauf
Der funkelnde hoch von den Thürmen.
Sie ſtreben ſelb viert zum Himmel hinauf,
Der gnädig ſie wolle beſchirmen.
Und der Chöre Rund
Thut zierlich ſich kund.
Und der Erker luftige Reihen,
Das forſchende Auge erfreuen.

Von Heinrich wurde der Grundſtein gelegt
Dem Heil'gen, mit frommer Geſinnung.
Und wie es der Meiſter im Buſen gehegt,
So begriff's die arbeitende Innung.
Die Geſellen all,
Und der Buben Schwall —
Sie ſtreben, den Meiſter zu ehren,
Das Lob des Dreifalt'gen zu mehren.

Schon ſtiegen vom Schiffe die Pfeiler empor,
Durch gewaltige Bogen verwoben;
Es zierte der Steinmetz von innen den Chor,
Daß die Funken, die bläulichen, ſtoben,
Und der Eſtrich blank,
Und der Dachſtuhl ſchlank,
Sie erwarten, daß Alles gedeihe,
Den Tag der biſchöflichen Weihe.

Noch fehlte der Glocken gewaltige Wucht,
Zum Gebete die Frommen zu rufen,
Noch hatte kein Glöckner die Thurme beſucht,
Der Tritt nicht gehöhlt noch die Stufen,
Drum unverweilt
Der Bote eilt
Zu des Bergwerks finſteren Tiefen,
Wo die Erze, die ſchimmernden, ſchliefen.

Bald deckte der Ofen die eherne Laſt,
Und der Blasbalg begann ſich zu füllen,
Und die Maſſe ſchäumet. Mit emſiger Haſt
Iſt der Meiſter dem Kaiſer zu Willen.
Schon bewegt ſich frei
Der glühende Brei;
Da nahet der Kaiſer zur Stunde
Und die treue Geſpons, Kunegunde.

„So recht, ihr Geſellen“, der Meiſter ſpricht,
„Nun ſtoßet den Spund mir vom Herde,
Daß unter des Kaiſers Angeſicht
Die Glocke, die herrliche, werde.“
Und das gluh'nde Metall
Mit ziſchendem Schall
Schießt nieder in purpurnen Wogen
In des Mantels geräumige Bogen.

Kunegundis zum edlen Gemahle ſich neigt,
Und beginnt mit frohem Vertrauen:
„Mein Kaiſer, mein Heinrich, ward's Euch ſo leicht,
„Dem Allmächt'gen ein Haus zu erbauen,
„War't ihr ſo bereit,
„So gönnt mir's heut
„Auch mit meinen unwürdigen Händen
„Dem Herrn ein Scherflein zu ſpenden.“

Auf dem Haupt ſie die güldene Krone brennt,
Am jungfräulichen Buſen die Kette.
Und die Spangen, die Ringe, entgleiten behend
Von Fingern und Arm um die Wette.
Und ſchonungslos
In den glühenden Schoos,
Der die Glocke, die zweit', ſoll gebären,
Wirft ſie's. Soll der Kaiſer ihr wehren?

Nur den Trauring, den einzigen, hält sie zurück,
Gefasset mit köstlichen Steinen,
Und zeigt ihn dem Kaiser mit liebendem Blick,
Und küßt ihn mit fröhlichem Weinen.
Und so er sei
Aus eitel Blei —
Sie wahret ihn treu und beflissen,
Und könnt' ihn, beim Himmel, nicht missen.

Und als nun die Glock' aus der Erde sich schwang,
Und der Meister klug sie befühlet,
Mit dem Hammer bedächtig prüfet den Klang,
Daß die Luft, die erschütterte, wühlet —
Da quoll so schön
Wie Silbergetön
Aus der zweiten Glocke ein Klingen,
Wie die Englein, die himmlischen, singen.

Und als erst der bebende Schwengelschlag
Vom Thurme die Klänge entsendet,
Da frohlocket das Volk, und gesegnet den Tag,
Da die Fürstin nach Bamberg sich wendet'.
Und dem Bürger mit Lust
Sich hebet die Brust,
Wenn die Mutter der Armen sich zeiget,
Und dem Gruß sich, dem freundlichen, neiget.

Da verdüſtert ſich mählings des Kaiſers Geſicht,
Und die Züge, die fröhlichen, ſchwanden,
Und es raſten die lauernden Schranzen nicht,
Die den Fürſten demüthig umſtanden,
Bis tiefer Schmerz
Des Kaiſers Herz
— Als ſei er wen'ger geliebet —
Mit bitterem Wehe betrübet.

Da beſtellt' in dem Forſte, — wohl ſtundenlang
Von moorigem Grunde getragen, —
Der Kaiſer im Buſen ſo trüb und bang,
Ein ritterlich feſtliches Jagen.
Mit zärtlichem Mund
Fleht Kunegund,
Daß ſie im Jägergeſchmeide
Lieb Heinrich, den Gatten, begleite.

Und wie durch den Forſt nun das Hufthorn ſcholl,
In Tönen, ſo langſam gezogen,
Und der Troß ſich verlieret, von Jagdluſt voll,
Und die Pfeile ſchwirren, die Bogen, —
Da erſieht im Gebüſch
Einen Brunn' ſo friſch
Kunegundis, und ladet den Gatten
Zur Rub' auf die mooſigen Matten.

Und horch! auf den Flügeln der Weſtluft dringt
Vom Dome herüber ein Tönen,
Das von Heinrichs Glocke ſo ſauſend klingt,
Wie ein dumpfes, entſetzliches Stöhnen.
Doch da quoll ſo ſchön,
Wie Silbergetön
Aus Kunegund's Glocke ein Klingen,
Wie die Englein, die himmliſchen, ſingen.

Und die Gattin, die liebliche, blickt ſo hold
Und ſo ſchüchtern zum träumenden Gatten:
„Lieb Heinrich, du biſt in des Irrthums Sold,
„In des Argwohns traurigem Schatten.
„O ſchone dich,
„Blick hold auf mich,
„Daß ich offen künde die Mähre,
„Und das Herz dir nicht fürder beſchwere.“

„Dich kränket der falſche, betrübende Wahn:
„Daß die Eitelkeit ſchnöd mich betrogen,
„Daß, während der Bürger mir zugethan,
„Ich die Liebe zu Dir ihm entzogen.
„Das Auge zum Herrn,
„Das Ohr in die Fern!
„Möge der, den wir beide verehren,
„Wenn ich luge, mich jetzt nicht erhören!“

Und den Brautring ſtreift ſie getroſt herab,
In die Luft ihn, die tönende, ſchnellend.
Dem weichen Gatten die Rechte ſie gab,
Ihr gläubiges Auge iſt quellend.
Von der edlen Geſtalt,
Des Vertrauens Gewalt
Iſt der Kaiſer, der gute, bezwungen,
Hält verſöhnet die Gattin umſchlungen.

Und horch! auf den Flügeln der Weſtluft dringt
Vom Dome herüber das Tönen,
Das von Heinrichs Glocke ſo ſauſend klingt,
Wie ein dumpfes, entſetzliches Stöhnen.
Doch weit dumpfer und tief
Ein Brauſen lief
Von Kunegunds Glocke herunter,
Und der Kaiſer hört ſtaunend das Wunder.

Wo hoch an die Glocke die Krone ſich ſchmiegt,
Hat ein Spalt ſich gähnend erzeuget,
Dort hat, von unſichtbaren Händen gewiegt,
Der Ring ſich hernieder geneiget.
Auf dem Bretterdach
Das Kleinod lag.
Und es glänzte mit blendendem Scheine
In heiliger Englein Vereine.

D'rum brauſet noch heute ſo tief, ſo voll
Das Geläute bei heiligen Bräuchen.
Das iſt Sankt Kunegund's Glocke, ſie ſoll
Der Kaiſerin Demuth bezeugen.
Und des Wunders Gewalt
Hält offen den Spalt.
Und der Forſtplatz, den ſie noch weiſen,
Wird Kunegund's Ruhe geheißen.

Kaiſer Heinrich am Grabe des hl. Wolfgang.

Legende.

An der Thür der Grabkapelle
Unter einem grauen Bogen,
Den die Spinne längſt bezogen,
Und der Flechte graue Stelle —
Lehnte, tief verſenkt im Sinnen
Herzog Heinerich in Bayern.
Seine Andacht will er feiern,
Merkte nicht die Zeit verrinnen.

Hezilo ſein Vater ſandte
Wolfgang ihm, den pflichtgetreuen,
Der, der Tugend Saat zu ſtreuen
In des Pfleglings Herz, entbrannte.
Und der Jüngling hielt mit Liebe
An dem Lehrer, dem geſchätzten,
Und er hegt den Wunſch, den letzten:
Daß er immer ihm verbliebe.

Doch der Tod, der tückiſch lauſchet,
Nahm den Freund ihm von der Seite
Einſam an des Stromes Breite,
Der das Leben trüb durchrauſchet,
Steht der Herzog, ſchaut mit Sorgen
Auf das Grab vom treuen Greiſe,
Und ſich ſelber ſchwört er leiſe:
Auch dem Seel'gen zu gehorchen.

Bei Sankt Emmeram beſtattet
Er den Mann den vielgeliebten.
An dem Sarkophage übten
Sich die Frommen, — tief ermattet
Von des Lebens wildem Treiben, —
Im Gebete. Seufzer klangen,
Hoffend kamen ſie, die Bangen,
Und Vertrau'n zwang ſie zu bleiben.

Alſo ſtand auch unter Träumen
Heinrich an der Grabkapelle;
Wich ſo lang nicht von der Schwelle,
Als die Beter d'rin noch ſaumen.
Da die Schaaren ſtill verliefen,
Trat er ein, und warf mit Wehmuth
Vor dem Grab in tiefer Demuth
Hin ſich in Gebetes Tiefen.

Abend war's, der Herr war müde
Von der Laſt der Tagsgeſchäfte.
Mählings ſchwanden ihm die Kräfte,
So er noch ſo feurig glühte.
Liſpelnd nur noch ſank er nieder
Auf den Eſtrich an dem Grabe,
Und es kam der ſtille Knabe,
Schloß ihm mild die matten Lieder.

Lange ſpielten leichte Träume
Neckend um den Mann, den hohen.
Und verworrne Bilder flohen
Durch des Geiſtes luft'ge Räume.
Langſam ſammeln ſich die Bilder
In ein einzigs, und es blickte
Wolfgang auf den Schläfer, nickte
Wie im Leben, nur noch milder.

Und der Herzog lächelt heiter;
Träumend danken ſeine Züge
Dem noch, der faſt ſeit der Wiege
Sein Erzieher war, ſein Leiter.
Und er ſah den Heil'gen winken,
Und zur Sprache ſich bewegen,
Lauſchend mag er kaum ſich regen
Ihm das Wort vom Mund zu trinken.

Und den Finger hebt er, zeigend
An die Wand, die altergraue.
Und er ſpricht: „Mein Heinrich, ſchaue,
Fromm dich dem Allweiſen neigend.
Lies hier über'm Monumente,
Wo mein Leib ſo ruhig modert,
Was der Ew'ge von dir fordert.
Lies, doch denk auch an dein Ende.“

Und „post sex“! *) ſo las er klärlich.
Drauf erwacht er, ſchaut mit Beben
Auf den Traum, der ihn umgeben,
Däucht er ihm doch wahrhaft fährlich;
Und der Muth, der friſche, ſchwindet:
Denn er hat noch ſechs der Tage,
Bis man ihn zur Grube trage,
Wie's der Seel'ge ihm verkündet.

Da durcheilt er ſeine Jugend,
Und er findet, ach! mit Schauern,
Mit der Reue ernſtem Trauern
Viel der Fehler, wenig Tugend.
„Ach“, ſo ſeufzt er, „Vater, blicke
Auf dein Kind, das tief ſich kränket!
Haſt den Sohn uns ja geſchenket,
Daß er uns mit Gnad' erquicke.“

*) „nach ſechs.“

„O verzeih' du ewig reine
Heil'ge Gottheit meine Sünden!
Laß vor dir mich Gnade finden,
Sieh! ich büße hier, und weine!
O, gieb Licht du heil'ges Feuer,
Daß ich auf dem dunklen Bette
Mir die Seel', die einz'ge, rette!"
Und er ſpricht's und athmet freier.

Geht geſtärkt und friſch von dannen,
Und im Schloß nimmt er die Feder,
Schreibt den letzten Wunſch, und ſpäter
Heiſcht er die getreuſten Mannen.
„Edle!" ſprach er leichten Muthes,
„Weis nicht, wie mir's mag ergehen,
Däucht mir, nah am Grab zu ſtehen,
Merk's am matten Lauf des Blutes."

„D'rum vernehmt, was ich entbiete:
Für den Fall, daß ich erblaſſe,
Ehrt den Entſchluß den ich faſſe,
Und befolgt ihn, ſo ich ſchiede.
Euren Schwerdknopf ſtoßt mir nieder
Auf das Pergament, das bleiche;
Seht ich thue hier das Gleiche,
Und ich weis, ich thu's nicht wieder."

Und die Freunde ſtehn verlegen,
Bis ſie endlich ſich erholen.
Doch ſo viel ſie auch verſtohlen
Oder offen zu ihm ſprechen:
Daß die Ahnung oft betrüge,
Suche nur den Muth zu rauben, —
Heinrich ſtehet feſt im Glauben,
Daß der Heilige nicht lüge.

Und er läßt die volle Löhnung
So ihn treu bedienten, Allen.
Tilgt dem Bauer, dem Vaſallen,
Auch auf lange Zeit die Fröhnung.
Und verſchreibt den frommen Stiften,
Daß getreulich ihre Schaaren
Seine Seele wollen wahren,
Wald und Teich und fette Triften.

Um den Leib den kriegbewährten
Leget er ein härен Zwillig,
Und erträgt ſo fromm, wie willig
Auch die härtſten Bußbeſchwerden.
Ja er täuſcht die treuen Knechte.
Schläft auf Brettern, hart wie Steine —
Und am Morgen wühlt zum Scheine
In dem Pfühle ſeine Rechte.

Zählt ſo fünf durchweinte Tage,
Und erwartet im Beſchauen
Auch den ſechſten. Eilt beim Grauen
Hin zu Wolfgangs Sarkophage.
Wo der Heil'ge ihm erſchienen,
Will er ungeſtört verſcheiden,
Und empfiehlt ſo Tod wie Leiden
Gott mit ſtillergebnen Mienen.

Abend ward's und wieder Abend,
Und noch will der Tod nicht kommen,
Will noch führen nicht den Frommen
In die Heimath ſtill und labend.
Und die andre Woche ſchleichet,
Spinnt ſich aus zu einem Monde.
Immer noch im Leben ſonnte
Sich der Herr, und harrt und ſchweiget.

Und er denket: nach ſechs Wochen
Hat Wolfgang mit treuem Munde
(Doch ich ahnt' zu früh die Stunde)
Die Erlöſung mir verſprochen!
Und er ſetzet fort das Büßen
Und bedenket reich die Armen,
Daß der Heiland zeig' Erbarmen,
Und er einſt ihn möge grüßen.

Und die ſechſte Woche nicket.
Stets zum Scheiden froh und fertig
Iſt des Stündleins er gewärtig,
Wo der Friedensengel blicket.
Doch noch viel der Wochen fliehen,
Und oft hat er es erwogen,
Ob ein Schemen ihn betrogen,
Und ſein Stündlein woll' verziehen.

Und da ſieben Monde flohen,
Da verhoffet er geduldig.
Hält des Selbſtbetrugs ſich ſchuldig,
Eitel jenes Traumes Drohen.
Jahre ſchwanden, und die Fürſten,
Die den Frank' und Schwaben führen,
Und den Kaiſer löblich küren,
Sieht man nach dem Beſten dürſten.

Heinrich hat es längſt vergeſſen,
Was ihm Wolfgang einſt gemuthet:
Denn der Krieg, der ihn umfluthet,
Hauſ't verderbend und vermeſſen.
Nur an Bayern, dem getreuen,
Mit den blüthenreichen Gauen
Hängt er; ſeine Völker ſchauen
Stolz auf ihn, den ſtarken Leuen.

Da erſchienen die Geſandten
Mit dem Purpur und der Krone.
„Nimm, was, Herzog, Dir zum Lohne
Deutſchlands Fürſten froh erkannten.“
Und er nimmt das Vließ, den Orden.
Da gedenket er der Bahre
Wolfgangs; denn im ſechſten Jahre
Iſt der Herzog Kaiſer worden.

Die Schale der hl. Kunegund.

Legende.

Am Thurm bei St. Stephan in Bamberg klang
Der gewichtige Schlegel, die Kelle.
Und den Backſtein der rüſtige Lehrjung ſchwang,
Und das Richtſcheit der kluge Geſelle.

Im Zeichen des Heilands ſollte der Bau
Mit ſchlankem Style erſtehen.
Und es wurde vom Meiſter vollführt genau
Der Plan, wie es heut noch zu ſehen.

Bald ſchmückte den Firſt ein ſtattlicher Strauß,
Das Gebälk begann ſich zu bedachen;
Hoch ſchaute der Thurm über's Holzwerk hinaus
In die Thäler, die grünen und lachen.

So findet das Morgen- und Abendroth
Die Schaaren in fröhlicher Eile,
Bis hallend die Glocke der Veſper gebot
Den Muden andächtige Weile.

Und der Bauherr erhob manch' frischen Gesang
In rührend erbaulicher Weise,
Der scholl so feurig, der scholl so frank,
Und verglomm in der Ferne so leise.

Wann tief die Sonn' hinter'm Weinberg stund,
Da strömten die Fernen, die Nahen.
Um den Schaffner drängt sich der Haufe rund,
Den Lohn für den Tag zu empfahen.

Der bedenkt einen jeglichen nach Gebühr,
Und niemand hörte man schmählen.
Aus dem Seckel reicht er den Lohn herfür,
Nach Rechten für jeden Gesellen.

Da verziehet den Mund ein welscher Wicht,
Den die Geldgier schnöde geblendet,
Der drängt sich zum Schaffner, und wanket nicht,
Bis er doppelte Löhnung entwendet.

So treibt es der Gauner wohl manchen Tag,
Arglistig die Blöße erschauend,
Und ein Häuflein sammelt er allgemach,
Der Hand, der geübten, vertrauend.

Das ängstet den Schaffner. Zur selben Stund'
Eilt, da die Gesellen entweichen,
Er hin zur Kais'rin, zu Kunegund,
Die räth' ihm, die Mähr' zu verschweigen.

Tags d'rauf, da die Sonn' hinter'm Weinberg ſtund,
Und der Werkmann harrte im Kreiſe,
Da nahet die Kaiſ'rin mit ernſtem Mund,
Und gebietet auf folgende Weiſe:

„Will halten heute ein Gottesgericht,
„Daß der Frevel am Heiligen ende;
„Er entgehe dem rächenden Arme nicht,
„Und ob er ſich drehe und wende.

„Denn wer ſich nicht ſcheut und den Herrn beſtiehlt,
„Und den Freund betrügt, den Bekannten,
„Der erfahre, daß er entſetzlich gefvielt,
„Und öffentlich werd' er zu Schanden!"

Ein gläſern Becken zieht ſie heraus,
Und beginnt, es bekreuzend, zu weihen.
D'rein legt ſie den köſtlichen Augenſchmaus,
Die Heller in zierlichen Reihen.

Und rufet: „So trete denn jeder herfur,
Und nehme, ſo viel er mag tragen."
Doch als ſie's beſahen, da war die Gebühr
Nicht mehr, denn an vorigen Tagen.

Und als nun der Wicht an die Reihe kam,
Da langt er zur Schüſſel herüber,
Und ſpreizet die diebiſchen Finger, und nahm —
So dunkt ihm, — wohl zehnmal darüber.

Da ergreift ihn entſetzliches Weh' in der Hand,
Es vergeh'n ihm vor Schmerzen die Sinne,
Er eilet von dannen, verſtellt ſich gewandt,
Zu ſeh'n, was er heute gewinne.

Er öffnet die Fauſt mit gierigem Sinn;
Doch, als er die Heller gezählet,
So waren nicht mehr, und nicht minder darin,
Als jeder der andern gewählet.

Die Gottheit erlauſchet mit ſpähendem Ohr
Den lüſternen Diebesgedanken.
Und bräch' er auch erſt aus dem Herzen hervor,
Sie fordert ihn ſtreng vor die Schranken.

Wohl ſtrafet ſie hier ſchon, doch ſtraft ſie auch dort
Nach heil'gem und ſtrengem Ermeſſen;
D'rum ſei dir die Redlichkeit goldener Hort,
Das wolle, mein Sohn, nicht vergeſſen.

Die Troßbuben.

Legende.

Zog der Kaiſer, hoch zu Roſſe
Eines Morgens durch die Flur.
Freude regt ſich in dem Troſſe,
Doch verſtohlen klingt ſie nur
Denn es darf's der Herr nicht hören,
Würde im Gebet ihn ſtören.

War der ſchönſte Frühlingsmorgen,
Und des Fürſten Wangen glüh'n.
Fühlt heut' weniger die Sorgen,
Weniger die Kaiſermüh'n.
Von der Lipp' ihm, da er reitet,
Manches ſtille Ave gleitet.

Buntes Leben auf der Aue,
Blümlein in dem Graſe winkt,
Vöglein ſonnet ſich im Baue,
Bienen ſummen, leicht beſchwingt;
Voll von Luſt, und immer weiter
Wird das Herz dem frommen Reiter.

Fern auf grüner Bergesspitze
Hoch dem Thurm ein Kreuz entsteigt,
Glänzt im Frühlicht, sendet Blitze,
Daß die Wimper matt sich neigt.
Thurm und Kreuzlein, hoch erhoben,
Sind dem Klösterlein dort oben.

Hinter bluthenreichen Bäumen
Schaut es, halb versteckt, herab.
Und die Saat an Waldessäumen
Von dem Fleiße Zeugniß gab,
Den, zu Nutz den Klostersöhnen,
Sich der Bauer gab im Fröhnen.

Nach dem Kloster lenkt der Kaiser
Nun des Rosses sichern Huf.
Höher steigt die Sonne, heißer
Sind die Gluthen, die sie schuf.
Ueber blüthenreiche Matten
Nah'n sie sich des Fruchtwalds Schatten.

D'roben saß der Mönch am Tische.
Und es ruft der fromme Mann
Nach den Knappen im Gebüsche;
Eilig kommen die heran.
Sie versteh'n den Wink, und lachen:
Denn der Herr will Mittag machen.

„Wart' nur, Pfäfflein", — ſo die Gäuche —
„Soll euch nicht vergeſſen ſein,
Daß ihr ruhig pflegt der Bäuche,
Kehrt der Kaiſer noch nicht ein,
Dürfen nun den leeren Magen
Noch bis auf den Abend tragen."

Und der Kaiſer ſtreckt die Glieder
Unter luftig grunem Dach.
Vögel zwitſchern Schlummerlieder,
Leiſe murmelnd fließt der Bach.
Kaiſer ſchläft, und Bub' und Knappen.
Weidend geh'n die muden Rappen.

Tröpflein auf dem Laube blitzet,
Wie Juwel im Sonnenlicht.
Manches Tröpflein fällt und ſpritzet
Schon den Schläfern in's Geſicht.
Dumpfes Murmeln wird zum Schmettern,
Und der Himmel hängt voll Wettern.

Da erwacht die Schläferrunde,
Sucht das Roß im ſchnellen Lauf.
Auch der Herr im Wieſengrunde
Rafft ſich von dem Lager auf.
Hei! wie ſchallt's aus hohem Laube
Auf Barret und Pickelhaube.

Doch die Jugend muß vertoben:
Trotz der dunklen Wetternacht,
Trotz dem Wolkenkampf von oben,
Wird vom Troſſe viel gelacht.
Denn es ſtreichen — ſchlimme Gäſte —
Um's Geſicht die feuchten Aeſte.

„Sollt's ſchon büßen, gute Brüder"!
Wird von manchem Schalke laut.
„Hungrig, müd, und immer muder,
Schauernd naß, bis auf die Haut!
Schmauſtet ihr nicht in der Halle —
Stünd' mein Roß wohl längſt im Stalle"!

Mancher Tritt ward nun vergebens;
Denn der feuchte Boden litt
Trotz des angeſtrengten Strebens
Nicht den feſtgeglaubten Tritt.
Saben Binde, Wams und Krauße
Aus, als kämen ſie vom Strauße.

Endlich war der Berg erſtiegen,
Und ſie ſah'n auf eb'nem Plan
Stolz und ſchon das Kloſter liegen,
Und der Kaiſer ritt voran.
Ueber'm Thor, aus Stein gebauen,
War St. Benedikt zu ſchauen.

Und das Pförtlein ächzend knarret,
Und ein Mönch läßt ſcheu ſich ſeh'n,
Eilt zurück, (der Kaiſer harret,)
Muß erſt zu dem Abte geh'n.
Endlich aus des Thores Bogen
Kommt die Kleriſei gezogen.

Höflich ſetzt der Abt die Worte,
Bietet den Willkommen-Gruß,
Führt den Fürſten durch die Pforte,
Naß und fröſtelnd von dem Guß.
Und der Knappe und der Bube
Drängt ſich nach der trocknen Stube.

Und die Bruder ſtanden lauernd,
Als des Kloſters Führer ſprach.
Der geleitet ihn bedauernd
In das braune Prunkgemach.
Heiſcht den Laien zum Bedienen,
Und entfernt ſich ſanfter Mienen.

Als die Knappen im Gehöfte
Fern den frommen Herrn geglaubt,
Geh'n ſie an die Stallgeſchäfte,
Denn das Pferd vor Näſſe ſchnaubt,
Deuten ſich auf Wams und Helme,
Lachen in die Fauſt, die Schelme;

Leiſe zum Kapitelſaale
Wandelt ſcheu der ſchlimme Troß,
Daß den Mönch er gut bezahle,
Jeder an der Hand das Roß.
D'rinnen, wo ſonſt ſanfte Lehren
Klangen, ſtampfen nun die Mähren.

Kanzel, Stuhl, und Pulte werden
Schnell zur Krippe umgewandt.
Und mit ſchelmiſchen Geberden
Iſt der Bube flink zur Hand.
Und es lachen froh die Jungen,
Daß der Streich ſo gut gelungen.

Heinrich ſah aus ſeinem Zimmer,
Wie die Burſche ſich erfreu'n.
Doch bedächt'gen Sinn's, wie immer,
Wollt' er morgen ſie bedrau'n.
Und er ſucht die ſtille Stätte,
Wirft ſich auf das Lotterbette.

Kaum entſchlafen, muß er träumen
Von der Knappen böſer That,
Und aus lichten Wolkenſäumen
Benedikt mit Ernſte trat.
Heil'ger Grimm im Aug' ihm lohet,
Seine Hand bedeutend drohet.

„Iſt mein Haus zum Stalle worden“?
Hebt er ernſten Tones an,
„Ehrſt du ſo die frommen Orden,
„Schwacher, gottvergeſſ'ner Mann?
„Wo die heil'gen Bücher lagen,
„Dürfen nun die Roſſe nagen?“

„Nichts verſchieben bis auf Morgen,
„Was die fromme Zucht erheiſcht!
„Haſt dich, trotz der zarten Sorgen,
„Diesmal in der Pflicht getauſcht!
„Darum nimm im ſtillen Schlafe
„Hin des Herrn gerechte Strafe!“

Und er greift ihm in die Seiten,
Die er druckend ihm berührt,
Und entſchwindet, — welche Leiden,
Welchen Schmerz der Herr verſpurt!
Wohl erkennt er Gottes Fuchtung,
Und erwacht bei der Berührung.

War auch gleich der Druck verſchwunden,
Beim Erwachen unverweilt,
Hat der Herr doch viele Stunden,
(Bis der Heil'ge ihn geheilt
Auf ſein thränenreiches Betten,)
Hart und ſchwer am Stein gelitten.

St. Kunegundis Feuerprobe.

Legende.

Wo hinter dem Dome der Pfarrhof ſteht,
Den blühende Gärten umringen,
Dort entſpann ſich die Sage, die heut noch geht,
Und ſie wird noch lang' nicht verklingen.
An ſelbiger Stell'
Steht eine Kapell'
In des Pfarrhofs Mauervereine;
Doch ehemals ſtand ſie alleine.

Hart an der Kapelle ein Häuschen ſtund,
D'rin lebte in tiefem Beſchauen
Die erlauchte Kaiſerin Kunegund
Und übt' ſich in heil'gem Vertrauen.
Von dem Häuslein lief
Eine Treppe ſchief
Zur Kapelle, gen Regen geborgen;
D'rin hört ſie die Meſſe am Morgen.

So heiß wohl aber die Kaiſ'rin flebt,
Daß ſie in der Keuſchheit nicht wanke,
So verwirrt ſie doch oftmals im Gebet
Ein häßlicher trüber Gedanke;
Denn Satan mit Neid
Iſt ſtets bereit,
Sä't Unkraut unter den Waizen,
Und lockt zudringlich mit Reizen.

Wenn Nachts die Kaiſerin ſchlummern wollt',
Da nahte der Tückiſche lauernd,
Und ſchickt ihr ein Träumlein, ſo wonnig und hold,
Und ſo ſüß die Seele durchſchauernd.
Doch wie er's auch treibt,
Kunegundis bleibt
Trotz aller ſataniſchen Ränke
Stets rein, daß den Herrn ſie nicht kränke.

Darob der Feind ſich entruſtet, und ſchwur
Die Gegnerin ſchnöd zu verderben,
Und trat noch lang auf gewohnter Spur,
Und begann noch lange zu werben.
Und gen Ende der Nacht
In Ritterstracht
Sieht man ihn als Schatten entweichen,
Auf den Zehen, den diebiſchen, ſchleichen.

Darum lief leis' das Gerücht umher,
Daß ein Buhle die Kaiſ'rin umarme.
Zuerſt vertraut man in's Ohr ſich die Mähr';
Doch rauſcht ſie bald offen im Schwarme.
Und eh' ſie's geglaubt,
Iſt ihr geraubt
Vom Volk mit frechem Begehre
Der Kranz der jungfräulichen Ehre.

Und die Schranzen am Hofe munkeln, und drehn
Heillos und vermeſſen die Sage.
Und wo ihrer zween beiſammen ſtehn,
Dreht ſich um die Kaiſ'rin die Frage.
Doch ſo ſehr ſie's drängt,
Theils freut, theils kränkt,
Mag keiner das Gräßliche wagen,
Es dem Kaiſer, dem milden, zu ſagen.

Da erkühnt ſich ein feiler bübiſcher Wicht,
Johannes von Trumbach genennet,
Dem die Leidenſchaft zeichnet das gelbe Geſicht,
Und das Herz vor Verlangen entbrennet;
Zu der Herrin vermißt
Er den Blick mit Gelüſt.
Das gewahret die Keuſche mit Schrecken,
Doch ſie verachtet den Kecken.

Doch der Trumbach gibt nicht ſo leicht das Spiel.
Erſt muß noch der Buhle bei Seite.
D'rum lauſchet er nächtlich, bis ſein Ziel
Von der Thür der Glücklichen ſchreite.
Da erfaßt ihn die Wuth,
Und er trifft ihn gut,
Und ſtößt in die Bruſt ihm das Eiſen,
Daß es wühlet im Blute, dem heißen.

Doch fürbaß ſchreitet und ſonder Gefahr
Der Buhle, zum Tode getroffen.
Da erſchrickt der Meuchling, ihm ſträubt ſich das Haar,
Denn ein Spalt in der Erde wird offen.
D'rinn verſchwindet bald
Die dunkle Geſtalt.
Und aus dem rauchenden Rachen
Steigt hohles und teufliſches Lachen.

Und der Trumbach eilet verwirrt und verſtört,
Es folgt ihm der blutige Schemen.
Sein Geiſt von grauen Geſtalten bethört,
Mag ſpät erſt zum Schlaf' ſich bequemen.
Doch ſo er erwacht,
So regt ſich mit Macht
Auf den Trümmern wahnſinniger Liebe
Des Haßes zermalmend' Getriebe.

Und zum Kaiſer tritt der Höfling gewandt,
Mit Blicken voll Thränen und Weben.
„Was wollt ihr Trumbach? gebt mir die Hand,
Was iſt euch ſchlimmes geſchehen?“
Und die Schlange ſpricht:
„„Mir ſelber — nicht,
Herr Kaiſer. — Doch, könnt' ichs verwinden,
Euch muß ich Betrübendes künden.““

Da weichet Heinrich erſchrocken zurück;
Doch jener, voll Tücke im Herzen,
Erhebet die Hände mit flehendem Blick
Und heuchelt mitleidige Schmerzen.
„„Wollt geben zum Hort
Eu'r Kaiſerwort,
Daß Ihr, eh' ich's künde mit Beben,
Mich nicht ſchädigt an Gut, und an Leben!““

„Das habt Ihr. — Doch eilet, ihr foltert mich,
Was muß ich Entſetzliches hören?“
Und jener verneigt ſich: „„Schon lange ſchlich
Im Volke, — das leicht zu bethören,
Das wankend Gezücht —
Ein dunkles Gerücht,
Daß Euer Gemahl mit Recken
Sich koſend pflege zu necken.““

Auffährt der Herr mit der Röthe der Scham:
„Dich ſchützt mein gegeben Verſprechen,
Das Wort, das über die Lippe Dir kam,
Mit eiſerner Strenge zu rächen.
Wer erzählte die Mähr',
Es verlangt mich ſehr,
Den frevelnden Buben zu wiſſen,
Im Thurme ſoll er mir's büßen."

D'rauf jener ſpricht mit betrübtem Blick:
„ „Nicht einer, Tauſende raunen
In's Ohr ſich Euer unſelig' Geſchick.
Ein Glück, daß ſie's nicht ſchon poſaunen.
Ach ich fleht' und droht',
Und ſtraft' und verbot.
Doch es blieb im alten Geleiſe:
Das Volk hat ſeine Beweiſe." "

„ „Allnächtlich, wenn durch den öden Raum
Die vierte Stunde erdröhnet,
Da flattert ein Mantel mit goldenem Saum
An der Thure, die längſt ihn verwöhnet.
Bis zum Domeck geht
Der Ritter und ſteht,
Und winket noch der, die ihn bindet,
Dann huſcht er vorbei, und verſchwindet." "

Den Kaiſer trifft jegliches Wort wie ein Pfeil,
Wie tödtendes Eiſen am Speere;
Er vermeint, das Herz wurd' nimmer ihm heil,
So ſolcher Verdacht ſich bewähre.
Dem Ritter er winkt,
Der geht, dann ſinkt
In den Lehnſtuhl der Kaiſer darnieder,
Und Froſt durchſchüttelt die Glieder.

Bald erwacht indeſſen der Troſt auf's neu,
Den die Neigung, die alte, geboren,
Und ſo er auch zweifelt an ihrer Treu,
Noch gibt er nicht Alles verloren.
Der Page flink
Auf ſeinen Wink
Eilt zu Kunegund hin mit der Lehre:
„Daß der Kaiſer die Gattin begehre.“

Und die Gattin naht ſorgloſ, und ſonder Harm:
„Lieb Heinrich, was iſt Dein Verlangen?“
Und traulich legt ſie auf ſeinen Arm
Die Hand, es mag ihr nicht bangen.
Er aber ſtoßt
Von der Bruſt ſie und los't
Zu gewaltigen Worten die Zunge,
Daß ſie flieh'n in vernichtendem Schwunge.

Und da der Vorwurf zu Ende war,
Den die Kaiſerin ruhig vernommen,
Da zerdrückt ſie die Thräne, ihr Auge klar
Iſt von heiligem Feuer entglommen.
Mit erhobner Bruſt,
Die ſich nichts bewußt,
Steht ſie, und zu folgen ſie dringet,
Indem er nach Faſſung noch ringet.

Im Vorſaal bleibt ſie bedächtig ſtehn
Und bedeutet die Herren und Schranzen,
Die verſtehn den befehlenden Wink und gehn,
Und es folgen die Knechte mit Lanzen;
So wandelt der Zug.
Und der Vorfall trug
Durch die Stadt ſich von Munde zu Munde,
Und es nahen die Bürger zur Stunde.

Die Kaiſerin lenket zum Dome den Schritt,
Und Heinrich folget mit Beben,
Und wie ſie in's Heiligthum freudig tritt,
Da beginnt ſie die Hand zu erheben.
Und todtenſtill
Iſt die Schaar; ſo viel
Zuvor ſich noch wirbelnd bewegen,
So getraut ſich jetzt niemand zu regen.

„So ford're ich bei'm lebendigen Gott",
Ruft ſie, daß es männiglich höret,
„Den Mann, der mir zu Jammer und Spott
Den Gatten und Bürger empöret,
Er zaud're nicht,
Vor mein Geſicht
Mag er kühn und entſchloſſen ſich wagen,
Vor Gott und den Heil'gen zu klagen."

Und dem Trumbach ſchießet zum Herzen das Blut,
Und er ſtarrt und ſtehet vernichtet.
Bleich wankt er ſonder Wort und Muth;
Denn der Herr hat ſchon ihn gerichtet.
Und da weichet die Schaar,
Da ſteht er baar,
Sein Herz mit krampfhaftem Regen,
Klopft raſch in vernehmlichen Schlägen.

Und lange noch bleibt's ſo todtenſtill,
Und es zeigt ſich kein feindlicher Kläger,
„So ſei" ſpricht die Fürſtin, „nach Gottes Will',
Ein himmliſches Urthel mein Rächer.
Und ſo's euch däucht,
So beſteh' ich leicht
— Die Ehre, die goldne, zu wahren, —
Die Probe der glühenden Schaaren."

Deß entsetzt sich die Menge, das Frau'nvolk weint;
Und dem Ritter netzt sich die Wange.
Und die Schergen, den zarten Gefühlen feind,
Noch zittern und zögern sie lange.
Da heischt sie geschwind
Ihr Frauengesind,
Die nah'n mit unsäglichen Leiden,
Um sie des Schmuck's zu entkleiden.

Und der Scherge das thränende Auge wischt,
Und traurig schleicht er von dannen,
In der Herrin jedoch das Vertrau'n nicht erlischt,
Die finsteren Mächte zu bannen.
Und in heißem Gebet
Zum Vater sie fleht,
Daß er mächtig sich zeige im Schwachen,
Und bezeuge sein göttliches Wachen.

Bald leuchtet der Dom im rothlichen Schein,
Und die Knechte nähren die Flammen.
In die Gluth schon senkt man die Schaaren ein,
Und der Schürbaum hält sie zusammen.
Und die Schaufel fass't
Der Kohlen Last,
Und die Schaaren liegen im Kreise,
Bald glüh'n sie mit blendender Weiße.

Da erſcholl aus tauſend Kehlen ein Schrei,
Und der Blick entwandt' ſich dem Ofen;
Denn langſam ſchreitet die Fürſtin herbei,
Geführt von den wimmernden Zofen,
Da ſteht ſie allein
Auf kaltem Stein
Das Gewand an den Füßen geloſet,
Die die Zofe geſchämig entblöſet.

Die Schaar von geöffneter Zange knarrt,
Daß der Boden pfeifet und klinget,
Und der Stein, ob auch wie Demant hart,
Von der Gluth, der entſetzlichen, ſpringet.
Wie ſich wechſelt der Tritt
Vom Menſchenſchritt
So liegen die Schaaren gerichtet,
Und der Dom ſich im Widerſchein lichtet.

Da ſchürzet die Kaiſ'rin des Kleides Saum,
Und den Blick nach oben gewendet
Geht ſie beherzt auf dem glühenden Raum.
Elf Schaaren hat ſie vollendet,
Und wanket nicht.
Mit Zuverſicht
Sie nach der letzten ſich bücket,
Die ſie lachelnd erfaſſ't und zerdrücket.

Und ſie hält ſie hoch oben zum Himmel hinauf,
Von den Fingern, den zarten, zerknittert,
Da rauſcht das Volk, daß des Thurmes Knauf
Vor Schrecken erbleicht und erzittert.
Und das Volk mit Gebrull
Den Trumbach will.
Auf die Schaaren ſoll er, gebunden,
Der möge wohl nimmer geſunden.

Da winket die Kaiſ'rin und hebt die Hand,
Und weisſagt die rächenden Worte.
„So werde dein Stamm mit Schaudern genannt
Und mit Grauſen an jeglichem Orte.
Nie ſollen von heut
Zu gleicher Zeit
In Deutſchland's reichen Revieren
Vier Trumbach den Wappenſchild führen.“

Und ſo geſchah's bis zur heutigen Stund,
Wie in der Chronik zu leſen,
Nie ſind zugleich auf Deutſchland's Rund
Vier Trumbach jemals geweſen.
Und der Kaiſer mit Gram
Und mit Reue nahm
Die Gemahlin und führt' ſie von dannen,
Und es folgen frohlockend die Mannen.

Die Schlacht bei Merſeburg.

Legende.

Acht Meilen von Waldeck, du weiſ't wo es liegt,
Dort haben in dämmernden Jahren
Thuiskon's kräftige Söhne geſiegt,
Getrieben die Römer zu Paaren.
In waldiger Bucht
In tiefer Schlucht
Da fand manch' edler und kühner Knab
Sein dunkles Grab.

Da lag manch' deutſcher blauäugiger Mann,
Vom bitteren Tode bezwungen.
Noch klammert' er feſt an die Käule ſich an,
In den Tod vom Druiden geſungen.
Bei Schild und Speer
Lag der Adler umher;
Manch' Hunenſchild ruhte, vom Blute ſo naß,
Im welken Gras.

Doch liegt noch in Waldeck ein ander Schwerd,
Das ein edlerer Kämpe geſchwungen.
St. Adrian war's, wie die Chronik uns lehrt,
Ihn preiſen jegliche Zungen.
Am Schwerd ſo gut
War Heidenblut.
Doch die es verſchont', die kamen zu Hauf'
Zur heiligen Tauf.

Gen Waldeck eilet in raſchem Zug
Der Kaiſer mit reiſigem Heere.
Vor Eifer das Herz im Buſen ihm ſchlug
Für Gott und der Heiligen Ehre;
Denn der Pol' und Slav
Zum deutſchen Graf
Sie kamen als würgender Gäſte Schwarm
Zu Noth und Harm.

Sie kannten nicht Steuer, ſie kannten nicht Sold
In ihrer waldigen Wüſte.
Es hemmte kein Bitten, es hemmte kein Gold
Ihr wildes Zerſtörungs-Geluſte.
Sankt Lorenz's Dom
In Merſeburg glomm.
Hohnlachend tanzte die Heidenbrut
Auf ſeinem Schutt.

D'rum heiſchet der Kaiſer Sankt Adrians Schwerd
In Waldeck, den Jammer zu enden.
Und er ſchaut es, ſo lange erſehnt und begehrt,
Und gürtet es froh um die Lenden.
Mit dieſem Gut
Zieht hoher Muth
In das Herz des zagenden Kaiſers ein,
Wie Wetterſchein.

Aus zog der Kaiſer mit heiliger Wehr.
Es jubeln die reiſigen Schaaren,
Bunt flattern die Fähnlein, das muthige Heer,
Es träumte von Sieg und Gefahren.
Da kömmt der Bot
In Haſt und Noth,
Er keuchet zu Heinrich unverweilt,
„Herr Kaiſer eilt!“

„Wie donnernd der Strom an's Ufer braus't,
Gepeitſcht vom jachen Gewitter,
So erklinget ihr Schwerd, die Streitart ſauſ't
An's Haupt der Greiſe und Mütter.
Die Saale tritt aus,
Vor Leichen, o Graus!
Allnächtlich leuchtet der Fluſſe Strand
Vom Dorfer-Brand.“

Die Mähre war Oel auf die Gluth im Herz
Der Mannen, ſie knirſchen und ſtohnen.
Wild ballt ſich die Fauſt vor unſäglichem Schmerz,
Daß Harniſch und Schiene erdröhnen.
Das Roß ſich bäumt,
Und ſchnaubt und ſchäumt,
Als hätt' es des Reiters grimmige Haſt
Wohl aufgefaßt.

Der Kaiſer reitet auf Leben und Tod;
Nach jagt es in grimmigem Eilen;
Bald ſieht er die Saale ſo blutig roth;
Doch gönnt er ſich nimmer zu weilen.
Noch ſtand zum Glück
Die ſteinerne Brück'.
D'rauf drängt ſich wie rollendes Donnergebrüll
Das Reitergewühl.

Und der Lanzknecht, um Bruſt und Arme nackt,
Und der Schütz', uber'm Haupte den Bogen,
Den Flamberg mit knirſchendem Zahne gepackt,
Sturmt er in die funkelnden Wogen,
Und theilt ſie kühn.
Beim Abendglüh'n
Sieh'n ſie auf Merſeburg's Markung und Land
Am Uferrand.

Da raſten die Fähnlein und ſchaaren ſich auf,
Es weinen die bärtigen Alten.
Wohl hatte der Saale gefräßiger Lauf
Manch' wackeren Knaben behalten.
Doch ruft die Pflicht,
Und ſie ſäumen nicht.
Sie ziehen ſo matt die Haide durch
Vor Merſeburg.

Da hatt' es gehauſet gar arg und keck.
Da grinzte aus Fenſtern und Spalten
Aus rauchenden Trümmern, im Winkel, am Eck
Der Tod in tauſend Geſtalten.
Die Wunde klafft
Vom Eiſen und Schaft.
Der Bettler und Rathsherr, ſie liegen zugleich
So ſtill und bleich.

Und als der Kaiſer zur Stelle geht,
Wo der Dom, der alte, geſtanden,
In kühner, rieſiger Pracht erhöht,
Ein Stolz in den märkiſchen Landen —
Da raget blos
Ein Mauerkloß
Aus Trümmern von Schiff und von Säulen und Chor
So ſchwarz hervor.

Und wie er ſo ſchaut auf den Trümmerkranz,
Da hält er die Hände erhoben,
Sein Auge in ſtillem wehmuthigem Glanz
Blickt ſanft und ſehnend nach oben.
Und er kniet zur Stund
Auf den qualmenden Grund,
Daß Ritter und Knappen es ſtaunend ſah'n
Und bebet an.

„Allmächtiger, ſchau von den himmliſchen Hoh'n
Mit ſtrenge vergeltender Rechte!
Laß ſiegend mein rächendes Panner weh'n,
In den Reihen der polniſchen Knechte.
Herr Zebaoth!
Auf dein Gebot,
— Und wären ſie zahllos wie Sand am Meer —
Sind ſie nicht mehr!"

„Und du, der am Throne des Ewigen ſteht,
St. Laurenz in himmliſcher Halle!
Verwende dich flehend, daß mein Gebet,
Dem Herrn der Schlachten gefalle.
Werd' ich erhört,
Iſt's mir gewährt —
So entſteige den Trümmern ein Heiligthum
Zu deinem Ruhm.

So ſchaare ſich Säule auf Säule hinan
Zum ſchönen rieſigen Ganzen,
Und der Meiſter ziere nach ſinnigem Plan
Die Knäufe mit Drachen und Pflanzen.
Es trotze der Thurm
Dem Blitz und Sturm.
Er kunde die Schlacht, die im Nacheflug
Der Kaiſer ſchlug!"

Stumm ſtehet die Schaar und neiget ſich
Mit leiſem vernehmlichen: Amen.
Und ſenket die Panner ſo feierlich,
Und huldigt dem göttlichen Namen.
Und der Kaiſer zum Zelt
Auf blutigem Feld
Rückkehrt er langſam mit hoffendem Stolz
Am Hüffobolz. *)

Was klingt ſo gezogen im nächtigen Raum?
Was ſchmettert und ſchrillt die Trompete?
Es entrafft ſich der Knecht dem Schlachtentraum,
Der Ritter dem luftigen Bette.
Bei Fackelſchein
Tritt der Herold ein.
Er ſchlägt an das Schild — es ſchwebt der Klang
So ernſt und bang.

*) Krücke.

Und ſtill, wie im Grab iſt's, da hebt er an:
„So lautet des Kaiſers Wille:
Daß heut noch im Lager jeglicher Mann
Die heiligen Pflichten erfülle.
Er waſche das Herz
Durch Reueſchmerz,
Und nehm' aus des Prieſters geweihter Hand
Das Liebespfand."

Da wimmelt's im Lager, und rennt und flieht,
Da ſchütteln ſich nervige Hände.
Da ſuchet der Feind mit verſöhntem Gemüth
Den Feind bis zum Lager-Ende.
Wohl ſagen ſie nichts;
Doch das Auge ſpricht's,
Wohl ſagt es der männlichen Thräne Erguß,
Und der Bruderkuß.

Und d'rauf wird's männiglich weh und wohl,
Es ſchleichet und trippelt zum Zelte,
Und wirft ſich nieder, das Herz ſo voll,
Daß der Herr nicht ſtrafend vergelte,
Was ſchlimmes vollführt.
Der Schwerdgriff wird
Zum Kreuze, d'ran büßte die ewige Huld
Des Menſchen Schuld.

Und wieder klingt der Trompete Getön
In ernſt gezogener Weiſe.
Da naht ſich's ſchweigend, und ſchaart ſich ſchön
Zum weiten unendlichen Kreiſe.
Es zittert der Mund,
Und rings im Rund
Wird mancher Seufzer der Liebe wach,
Manch' ſtummes: Ach!

Und herein mit bedächtigem Schritte tritt
Der Prieſter in gold'nen Gewanden.
Und wie er ſich nahet des Kreiſes Mitt',
Da ſind ihm die Diener zu Handen.
Es glänzet ſo hold
Die Kapſel von Gold.
Sie ſtrahlt in der Fackeln lodernden Reih'n
Wie Himmelsſchein.

Das Auge voll Thränen, das Auge voll Glanz,
So ſteht er, ein Bote von oben;
So ſteht er, durchblicket den nächtigen Kranz,
Die Hand zum Segen erhoben.
Und wie er hält
Das Heil der Welt,
Da ſchlägt die Fauſt an die Männerbruſt
Voll Schmerz und Luſt.

Vollführt war alles nach Kirchenrecht,
In rührend erbaulicher Weiſe.
Vom Kaiſer bis zum geringſten Knecht
Nahm Alles die göttliche Speiſe.
Im Himmel erklang
Ein Lobgeſang.
Und die Sternlein funkeln mit doppelter Pracht
Im Schweigen der Nacht.

Und als nun Alles vollendet war,
Da zogen die Männer von binnen.
In jeglicher Bruſt ein Dankaltar,
Und Wonne im Denken und Sinnen.
Doch ſie träumen kaum
Den heiligen Traum,
Da bleichen die Sternlein allgemach
Vom nahen Tag.

Und ſieh! was blitzet im Sonnenſchein,
Was dröhnt auf der thauenden Haide?
Das jaget ſo friſch in den Morgen hinein
Mit wilder und gräßlicher Freude.
Von der Berges-Höh'
Vom duftigen See
Da ſturmt es einher, wie die Windsbraut eilt,
Und brüllt und heult.

Das iſt der Slaven brauſendes Heer,
Die Walder hallen es wieder.
Da erhebt ſich der Schläfer und greift zur Wehr,
Und pruft die geruſteten Glieder.
Vom Fuhrer ward
Zu Fähnlein geſchaart
Der Lanzknecht, der Knapp', und die Ritter zumal
In eitel Stahl.

Und näher kommt es mit wilder Pracht,
Und umſchwirret die reiſigen Flanken,
Und ſchaart ſich, und löst ſich, und necket, und jagt
So ſchnell wie die Flucht der Gedanken.
Doch der Männer Reih'n
Wie Felſenſtein
Sie ſtehen, und ſchauen unverwandt
Auf des Kaiſers Hand.

Und der Kaiſer erhebt den geruſteten Arm,
St. Adrians Schwerd in der Rechten.
Da wird es den Männern im Herzen ſo warm,
Und ſo luſtig zum blutigen Fechten.
Doch! — iſt's ein Traum? —
Aus Wolkenſaum
Ein himmliſcher Herold hernieder ſteigt,
So hold und leicht!

St. Laurenz iſt's, im Diakon-Kleid,
Und ihm an jeglicher Seite
Steht noch ein herrlicher Kämpe bereit:
Georg und Adrian, beide.
Sie ſtürzen hinein
Mit Blitzesſchein
In die Heiden, die kaum den Augen trau'n
Vor Schreck und Grau'n.

Die wenden ſich raſch zur verworrenen Flucht
Mit wildem entſetzlichem Heulen;
Sie peitſchet der flammenden Schwerter Wucht
Zu raſtlos ſtürmendem Eilen.
Und da ſie flieh'n,
Die Heil'gen zieh'n,
— Verkündend dem Kaiſer ſein Kriegesglück —
Zur Wolke zurück.

Und der Kaiſer ſinkt nieder. Mit ihm die Schaar,
Anbetend das göttliche Walten.
Und ſegnend ſteh'n auf der Wolke klar
Die himmliſchen Rittergeſtalten.
Doch drohend winkt
Laurenz, und ſinkt
Mit den andern, entſendend himmliſchen Duft,
In die Wolkengruft.

Heimkehret das Heer in luſtigem Zug,
Glückwünſchend nah'n die Geſandten.
Und der Kaiſer hatte bedächtig und klug
Des Heiligen Winke verſtanden.
Denn neu erhob
Zu Laurenz's Lob
Der Dom ſich ſchöner aus Schutt und Brand
Im märkiſchen Land.

Der Handſchuh der heiligen Kunegund.

Legende.

Tiefe Andacht auf den Mienen
Iſt die Kaiſerin erſchienen.
In den Chorſtuhl kniet ſie ſich,
Betet heiß und inniglich.

Und der fromme Prieſter ſchreitet
Zum Altare, goldbekleidet,
Wo von kaiſerlicher Hand
Manche reiche Schankung ſtand.

Und das Gloria, das helle,
Tönet von geweihter Stelle,
Und die Englein im Verein
Stimmen in die Worte ein.

Als das Credo laut geendet,
Und der Herr zum Volk ſich wendet,
Zeigt des Knaben Glockenſchwung
Den Moment der Opferung.

Da bewegt ſich die Gemeine,
Und von ihrer Kerzen Scheine
Glanzt die Halle, glanzt der Chor.
Alles hebt ſich ſtill empor.

Und die Männer, und die Greiſe
Zieh'n auf feierliche Weiſe
Langſam mit geſenktem Aug,
Wie's erheiſcht der fromme Brauch.

Und die Jungfrau, die Matrone,
Mit dem Töchterlein, dem Sohne,
Zieh'n einher mit leiſem Tritt,
Und es hängt ſich Schritt an Schritt.

Alſo geh'n ſie ernſt und betend.
Und den Schluß des Chors betretend,
Wenden ſie ſich linker Hand,
Streifend an des Altars Rand.

Und im Ringe, ſanft gezogen,
Wandeln ſie um ſeine Bogen.
In den Fingern, raub und weich,
Fromme Gabe, arm und reich.

Und wo rechts das Pult der Briefe,
Zieh'n ſie wieder aus der Tiefe.
Blank geſcheuert, hell und klar,
Hier ein ſilbern Becken war.

Hört ihr's in der Schale klingen,
Weithin in den Tempel dringen?
S'iſt der Gabe lauter Schall.
Fromm ſich neigend opfern all'.

Manche Münze, mancher Heller
Senkt ſich in den Gottesteller.
Willig geben ſie und frei.
Keiner kommt, und geht vorbei.

Und die Männer zieh'n, die Greiſe,
Und die Frauen gleicher Weiſe
Langſam mit geſenktem Blick
In den Betſtuhl fromm zurück.

Kunegundis ſchließt die Reihe;
Doch in der Beſchauung Weihe
Denkt ſie faſt des Opfers nicht,
Purpurn glühet ihr Geſicht.

Da ſie will zum Seckel greifen,
Von der Hand den Handſchuh ſtreifen,
Schaut ſie halb und ſuchend um,
Doch ſie ſcheut das Heiligthum.

Denn, den Handſchuh hinzulegen,
Wo die Himmliſchen ſich regen,
Dauchte ihr unrecht, und ſie ſtand,
Denn gehindert war die Hand.

Doch da pflegt ſie kurzes Sinnen,
Wirft den Handſchuh weit von hinnen,
Und die Hand, nun frei und blank,
Spendet reichlich, Gott zu Dank.

Doch, wer ſah den Handſchuh fallen?
Niemand! — durch die weiten Hallen
Tönt ein unterdrückter Schrei:
Denn noch hängt der Handſchuh frei.

Aus des bunten Fenſters Bogen
Kam ein Sonnenſtrahl geflogen,
Und er fing in raſchem Lauf
Dienend ſchnell den Handſchuh auf.

Und da ſchwebt er nun, gehalten
Von den himmliſchen Gewalten,
Bis die Kaiſ'rin wieder kam,
Ungeſtört den Handſchuh nahm.

Ja, als wäre nichts geſchehen,
Sieht man dann die Heil'ge gehen.
Und voll Demuth merkt ſie nicht
Strahlend Leuchten um's Geſicht.

Kaiſer Heinrich als Supplikant.

Legende.

Wer iſt der Mann, der durch die Eichenwaldung
So feſten Schritt's hinauf zum Monchsberg ſteigt?
Wie edel iſt ſein Blick, wie ſtolz die Haltung!
In tiefem Sinnen iſt ſein Haupt gebeugt.
Das iſt fürwahr
Der Kaiſer gar.
Das iſt ſein Wamms, das iſt ſein Barett.
Was will der Kaiſer im Kloſter ſo ſpät?

Der Mann, er nahret ſchon lang ein ſüßes Hoffen
In ſeiner bieder'n, doch verſchloſ'nen Bruſt.
Und ſo er's denkt, iſt ihm ſein Himmel offen,
Sieht er des Lebens einz'ge ſchönſte Luſt.
Ich ſeh' es faſt
An ſeiner Haſt:
Der Mann mit dem raſchen und ſchleunigen Tritt
Er macht einen ernſten und wichtigen Schritt.

Er wandelt langſam nach dem Kloſtergarten,
In tiefem Sinnen bleibt er oftens ſteh'n.
Der Kaiſer will den Abend wohl erwarten,
Ich ſeh' ihn nach der höchſten Laube geh'n.
Ueber's ſchone Land
Aus ſtreckt er die Hand.
Ein Thranlein rollet ihm uber's Geſicht;
Will hören doch, was der Kaiſer ſpricht.

„Ade! ihr ſchönen immergrünen Wälder,
„Ihr fernen deutſchen Wellen, breit und voll!
„Ihr meiner Unterthanen reiche Felder,
„Ihr windumrauſchten Berge lebet wohl!
„Mit leichtem Sinn
„Geb' ich euch hin,
„Ich entſage dem Purpur, entſage der Pracht,
„Womit mich der Lehnsherr im Himmel bedacht."

„O mog'ſt du dich im ſchönen Glücke ſonnen,
„Wenn auch ein and'rer Kron' und Szepter fuhrt,
„Du herrlich' Land, das ich ſo liebgewonnen,
„Zwar ſcheid' ich gern von dir, doch tief gerührt.
„Noch dieſen Kuß
„Als Scheidegruß,
„Du bisher mein Glück, mein geringſter Harm,
„Ich ſterb' bei den Monchen, ein Monch, und arm!"

„Du wirſt nicht mehr auf meine Schritte horchen;
„Doch überlaſſe ich ein Erbſtück dir:
„Du einzig' Ziel von meinen Kaiſerſorgen
„Mein Deutſchland! Meinen Segen für und für!“
Nicht hält er zurück
Die Thränen im Blick,
Und geht. Hörſt du, was der Kaiſer verſpricht?
O Deutſchland! verdirb deinen Segen nicht!

Der Kaiſer lenkt zum Kloſter ſeine Schritte,
Die Lampe gluht im Kreuzgang, ſchwach und fern.
Ein Bruder nahet mit bedächt'gem Schritte.
„Zu Eurem Abte, Guter, möcht ich gern!“
„ „Euch zu Befehl,
„ „Bin gleich zur Stell.“ “
Zwar verſiehet er ganz den Kaiſerblick,
Doch kehrt er mit freundlicher Ladung zuruck.

Der Kaiſer tritt in's abendliche Zimmer.
D'rinn iſt's ſo heimlich, iſt's wie längſt bekannt.
Und auf dem Weinberg liegt des Abends Schimmer,
Und leiht durch Scheiben ſeine Gluth der Wand.
Vom Stuhl ſich hebt
Der Abt und bebt:
„ „Mein Kaiſer und Herr! ich verhoffe ſchier, —
„ „Allein, und um die Zeit? — was bringt Ihr mir?“ “

„Was ich Euch bringe, theurer, würd'ger Vater?
„Mich ſelber, der da bittend vor Euch ſteht.
„Seid mir ein Helfer jetzo, nicht blos Rather,
„Seh't Euer Kaiſer iſt's, der zu euch fleht.
„In eu're Reih'n
„Mich einzuweih'n
„Iſt's, was ich Euch bitte mit nüchternem Wort,
„O ſeid meinem kaiſerlich' Fleh'n ein Hort!"

Faſt taumelnd ſteht der fromme Greis und bebet:
„ „Mein Fürſt! des Bayernſtammes edles Reis,
„ „Ihr, deſſen Kraft das deutſche Reich umſchwebet,
„ „O laßt; verſchonet mich, den ſchwachen Greis,
„ „Zu Füßen Euch
„ „Und ſchmerzenreich.
„ „O Retter der Waiſen, der Armen Brod,
„ „Habt Mitleid mit mir und des Reiches Noth!" "

„ „Der Berg heiſcht Mönche, doch das Reich will Kaiſer,
„ „Geh' Edler, wenn einſt deine Stunde ſchlägt!
„ „Was wirſt du, Vaterland, wenn ſo ein Edler, Weiſer,
„ „Wenn Heinrich Kron' und Szepter von ſich legt?
„ „In deinem Blick
„ „Erſchaut ſein Glück
„ „Der Prieſter, der Edelmann und der Knecht!
„ „Fromm war dein Gedanke, doch war er nicht recht." "

„Was nützt mir, Vater, dieſe gold'ne Bürde,
„Was nützt mir Fürſtenhut und Kaiſerkron'!
„Im Herzen trägt der Menſch ja ſeine Würde,
„Und in der Bruſt nur ſeinen wahren Lohn!
„Die Pracht zerſtreut,
„D'rum ſieh mich bereit
„In der Zelle des Kloſters in ſtillem Beſchau'n
„Am Garten der eigenen Seele zu bau'n."

Da zuckt's wie Wetterleuchten durch die Seele
Des frommen Greiſes mit dem Silberhaar:
„„Erlaubt, daß ich's dem Ewigen empfehle,
„„Denn im Gebete wird uns manches klar.
„„Verzeiht dem Knecht,
„„So dünkt mir's recht:
„„Pflegt ihr in acht Tagen die nämliche Wahl,
„„So ſeid mir willkommen im Kloſterſaal.""

Die Flur entlang ſich dunkle Schatten legen,
Da eilt er wieder durch den Eichenhain;
Noch durft' er ja die ſüße Hoffnung hegen,
Was ſollt' der Edle d'rum nicht fröhlich ſein?
Dies Abſchiedswort
Es bleibt ſein Hort.
Dem Kaiſer die Tage, wie Stunden, entfloh'n.
Mit Jubeln erblickt er den achten ſchon.

Es bleicht der Sternlein wechſelndes Geflimmer,
Der nahe Berg erglüht im Roſen-Licht,
Und Glück verheißend fällt der erſte Schimmer
Der Sonne auf des Kaiſers Angeſicht.
Da empfiehlt er ſtill
Sich Gottes Will'.
Und eilt, als ob ihn die Liebe rief,
Hinaus, da noch Page und Kämmerer ſchlief.

Im großen Saal vom löblichen Konvente
Saß oben an der fromm bewegte Abt.
Still betend ſchließt er die geweihten Hände,
Ihn hat der Herr mit klugem Rath gelabt.
Und rings im Kreis
Stumm und leis
Umfaßen der Väter erbauliche Reih'n.
Da klopfet es ſchüchtern; der Kaiſer tritt ein.

„„Herr Kaiſer, Ei, Ihr ſeid ſehr früh erſchienen,
„„So ſeid willkommen denn in unſerm Chor.
„„Doch täuſchen mich nicht gänzlich Eure Mienen
„„So ſeid Ihr froher faſt noch, als zuvor.
„„Lebt noch der Muth,
„„Die fromme Gluth?
„„So ſprecht ein vernehmlich Ja: zur Stund.““
Und: ja, ſcholl's laut von des Kaiſers Mund.

„„Ihr ſeid demnach der Unſ'rige geworden,““
Hebt nun der Abt mit leiſem Lächeln an,
„„Doch, wißt Ihr auch das Grundgeſetz vom Orden?
„„Erlaubt, daß ich's Euch nenne, hoher Mann.
„„Gehorche! — ſpricht
„„Des Mönches Pflicht.
„„Iſt's Ernſt Euch mit dieſer Pflicht zumal?““
Ja! rauſcht es vernehmlich im ſtillen Saal.

„„So höre, was der Herr in jenen Stunden,
„„Mir ſprach, als ich vor ihm in Andacht ſtand;
„„Du haſt dich durch dein Kaiſerwort verbunden,
„„Dein Bruderwort nehm' ich als zweites Pfand.
„„Darum befehl'
„„Ich ohne Hehl:
„„Du ſollſt nur Thaten dein Leben weih'n,
„„Du ſollſt kein Mönch, ſollſt Kaiſer ſein.““

„„Des Reiches Bürde ſollſt du furder tragen,
„„Und Ring und Szepter ſchmücke deine Hand!
„„Nie ſoll man von dem Abt im Mönchsberg ſagen:
„„Um einen Mönch gab er ſein Vaterland.
„„Nicht ſollſt dich entzieh'n
„„Den Kaiſermüh'n,
„„Und ſo's auch tief in die Seele dich brennt,
„„Nur ſelig iſt der, der da harrt bis zum End'!““

So ſprach der Mönche Vater ſanft und bieder,
Wohl war er nicht von Menſchenfurcht bethört,
Und ſchlägt der Kaiſer auch die Augen nieder,
Der Spruch hat wohl das Beſſ're ihm gelehrt.
Bei'm Morgenſchein
Durch den Eichenhain
Rückkehrt der Kaiſer, doch ſchickt er den Blick
Noch oft zum Garten im Mönchsberg zurück.

Cede virgo virgini! *)

Legende.

Längſt war Heinrich heimgegangen,
Ruhte in dem dunklen Haus.
Ruhte von dem ſchweren langen
Druck der Kaiſerſorgen aus.
Doch in frommen Kloſtermauern
Saß noch unter Liebesſchauern
Kunegundis ſtill,
Hofft noch auf das gleiche Ziel.

Und der Tugend Schutzgeiſt weilte
Um des Himmels reine Braut.
Ihre keuſche Sehnſucht eilte
Hin zu dem, dem ſie getraut.
Und ihr Engel ſah mit Wonne,
Wie ſie zu der Geiſterſonne
Hin in raſchem Flug
Ihre fromme Seele trug.

*) Jungfrau! mache Platz der Jungfrau.

Endlich nahr' auch ihr die Stunde,
O! ſie ſah's mit frohem Muth,
Die ſie zu dem ew'gen Bunde
Mit dem Lamm im Himmel lud.
An dem Bett die Schweſtern wimmern,
Thränen in den Augen ſchimmern:
„Fuhr' uns Herr mit ihr
„Alle, Alle gleich zu dir.“

Ob man ſanfteren ihr böte,
Zieht ſie vor den harten Pfuhl,
Auf den Wangen milde Röthe,
Und die Bruſt voll Hochgefühl.
Mild wie Gluth von jungen Roſen
Flammt ihr Auge, hingegoſſen
Vor dem Himmelsbrod,
Das der Prieſter ihr nun bot.

„Jeſu, du mein einzig Leben,
„Feſtes Hoffen, ſüße Lieb',
„Könnt' ich's ſo dir wiedergeben,
„Wie's für mich zum Tod dich trieb.
„Muß durch Reue-Thränen lächeln,
„Fühl' des Himmels Düfte fächeln,
„O Geliebter du!
„Fuhr' die Braut in deine Ruh!“

Sieh da bricht ihr Aug', und Düfte
Ziehen durch den ſtillen Saal,
Wie wenn milde Frühlingslüfte
Ueber Blumen zieh'n im Thal.
Und es lös't ſich unter Schmerzen
Wie ein Alp vom Schweſterherzen,
Und ein Thränenbach
Rinnet der Verklärten nach.

Horch! die Kloſter-Glocken künden
Weit die Mähr' mit dumpfen Schlag.
Aus den Hainen, aus den Gründen
Klagt's das Echo traurig nach.
Kinder jammern, Mütter weinen,
Selbſt den Greis ſieht man erſcheinen
Mühſam an dem Stab,
Er vergißt ſein eigen Grab.

Keiner will die Heil'ge miſſen,
Alles drängte, eilte, ſchob.
Alles will die Hand noch küſſen,
Die ſo ſegnend ſich erhob.
Und ſo lang das dumpf' Geläute
Hinflog durch der Fluren Weite,
Zog das Volk in Reih'n,
Will den letzten Dienſt ihr weih'n.

Mählings wächſt der Zug und wallet,
Und es drängt ſich Fuß an Fuß,
Und von Bambergs Thürmen hallet
Traurig der Willkommen-Gruß.
Wo ihr Heinrich friedlich ruhte,
Will ſie ſchlummern auch, die Gute.
Will in ſelber Gruft
Harren, bis der Engel ruft.

An dem Thore ſteht der Hirte
Im biſchöflichen Gewand,
Und er nimmt die ſüße Bürde
Freudig aus der Träger Hand.
Fahnen fliegen, Glocken hallen,
Und des Volk's Geſänge ſchallen
Straßen auf und ab,
Bis zu Heinrichs ſtillem Grab.

Aufgeſchurzt an heil'ger Stelle
Hier der fromme Meiſter ſtand,
Iſt mit Richtſcheit und mit Kelle
Und geweihtem Kalk zur Hand,
Oeffnet klug den ſchweren Deckel.
Ha! ſtatt Moderhauch voll Eckel
Steigt empor zur Luft
Frühlingsathem aus der Gruft.

Unverweſt zur ſelben Stunde
Lag er mitten in dem Raum.
Doch für ſeine Kunegunde
Blieb der Mannshand Breite kaum.
Wie ſie's ſtumm und ſchuchtern ſehen,
Da erſcholl es aus den Höhen:
„Jungfrau! rücke du
„Vor der Jungfrau folgſam zu!“

Und es ruckt der todte Kaiſer
Treulich folgend an die Wand.
Rings wird's leis, und immer leiſer,
Schaut nach oben unverwandt.
Da der erſte Schreck verflogen,
Rauſcht es durch des Domes Bogen,
Rauſcht wie Sturmesweh'n:
„Preiſt den Herrn in ſeinen Höh'n.“

Auf der Gatten ſtillem Grabe
Lang' die Spinn' ihr Netzchen wob,
Bis der Biſchof mit dem Stabe
Einſt den heil'gen Leib erhob.
Ha! was mag der Fromme ſchauen,
Das ihn füllt mit heil'gem Grauen?
Weihrauch, Korn und Gold
Deckt die Glieder, zart und hold.

Such' die Deutung nicht im Staube:
Rein wie Gold war ihr Gemüth,
Weihrauch duftend flog ihr Glaube
Auf zu dem, der Alles ſieht.
Leichtlich mag des Kornes Samen
Dir ihr irdiſch Thun benamen
Segenvoll und reich.
Wund're wohl! doch mach' es gleich!

Hüffoholz.

Legende.

Der Kaiſer geht zu jagen
In's nahe Holz,
Die Armbruſt thät er tragen,
Und ſcharfen Bolz.
Er geht im ledernen Koller zur Mittagszeit einher,
Die Sonne brennt ſo feurig, das Koller wird ihm ſchwer.

Er gibt das Wams dem Knechte,
Mit milder Lehr:
Daß er's ihm wiederbrächte,
Auf ſein Begehr.
Er faßt die Jägerlanze mit wohlgeubter Hand,
Und wandelt fürbaß weiter durch Wieſe und durch Sand.

Und hinter ihm die Recken
Durch Sumpf und Dorn,
Wie that das Wild erſchrecken,
Vom Jägerborn.
Sie kamen eine Strecke, und noch ein Streckchen weit,
Da dehnte ſich die Birſche die Lange und die Breit!

Und ſachte zieht der Haufen
Durch Buſch und Schlag,
Die ſcheuen Thiere laufen —
Die Jäger nach.
Und rechts und links zerſtreuen in's Dickicht ſich die Herrn,
Der Kaiſer ſteht alleine, die Knappen jagen fern.

Am See im grunen Zwinger
Der Kaiſer ruht,
Da hält er auf dem Finger
Den Falken gut.
Den Falken mit der Haube, den Riemen an dem Bein,
Der Kaiſer mit dem Handſchuh, ſo muß's beim Jagen ſein.

Der Herr, der nimmt am Ende
Die Haube ab,
Der Vogel ſchaut behende
Hinauf, hinab.
Er flieget von dem Handſchuh, er flieget von der Fauſt.
Hei! wie ſein ſtolzer Flug hoch in den Luften brauſt!

Er zieht im weiten Kreiſe
In blauer Höh',
Er ſtürzt nach Falkenweiſe
Herab zum See.
Sein Auge hat erſchauet den Reiher in dem Rohr.
Der Reiher will entfliehen, der Falk kommt ihm zuvor.

Es wehret ſich die Beute
Des Falken ſehr,
Der Kaiſer ruft der Meute,
Die klafft einher.
Da ſpringt der wilde Packan mit einem Satz hinab
Ins Röhricht von dem Ufer, und löst den Falken ab.

Der Reiher hat verwimmert.
Dem Falken gut
Das Kleid ſo rothlich ſchimmert
Von Feindes Blut.
Er fliegt zuruck zum Kaiſer, der ſetzt ihn auf die Hand,
„Biſt doch der beſte Falke im ganzen deutſchen Land.“

Dieweil der Kaiſer koſet
Mit ſeinem Thier,
Springt hinter ihm, erboſet
Ein Eber fur.
Die Ruden ſind im Teiche, der Herr erſchrecket ſehr,
Er hat kein ledern Koller, das war ihm gute Wehr.

Der Herr kann nicht mehr fliehen,
Schon ſtürmt er an,
Kann nicht das Schwert mehr ziehen,
Was fangt er an?
Er kniet hurtig nieder wohl an der Ufers Rand,
Er hat nur ſo viel Zeit noch, da kommt er angerannt.

Da greift er noch zum Speere
Mit hellem Schein,
Der Kauler ſieht die Wehre,
Stürmt wuthend ein.
Und wie er mit dem Hauer ſich ſchnell zur Erde buckt,
Hat ihm der Herr das Eiſen tief in den Schlund gedruckt.

Der Eber auf dem Plane
Erhebt ſich drauf.
Schlitzt ihm mit ſcharfem Zahne
Den Schenkel auf.
Zwar liegt er bald am Boden, — doch auch der Kaiſer liegt,
Er hat wohl gut getroffen, doch iſt er auch beſiegt.

Wohl rann aus tiefer Wunde
Des Kaiſers Blut,
Doch griff er noch zur Stunde
Zum Horne gut.
Und ſandt' aus voller Bruſt den Ton nach Jägerbrauch,
Dann ſinkt er rücklings nieder, und ſchließt das trübe Aug.

Da kroch' es durch die Zweige,
Da rauſcht's heran,
Da ſtürmt's entlang dem Teiche,
Die Knechte nah'n.
Es nah'n die Herrn, ſie ſchauen das Kaiſerblut ſo roth,
Sie ringen ſtumm die Hände, iſt wohl der Kaiſer todt?

Sie netzen Schläf' und Wangen
Mit Waſſer ſchnell,
Sie hemmen unter Bangen
Des Blutes Quell.
Und als der Herr nun wieder die matten Glieder regt,
Das Auge langſam öffnet, da ſteh'n ſie tiefbewegt.

Da geben ihre Schmerzen
In Thränen auf,
Sie laſſen ihrem Herzen
Nun freien Lauf.
Und als Kaiſer ſah der Liebe Thränenzoll,
Da hellet ſich ſein Auge, dem Fürſten wird ſo wohl.

Und Flechtwerk ſieht man bringen
Aus grünem Reis.
Da gab's ein Müh'n und Ringen
Wie um den Preis.
Die Bahr will jeder tragen, darauf der Kaiſer lag,
Und wer es nicht errungen, der ſchleichet traurig nach.

Sie thäten ſachte tragen
Den Herrn nach Haus,
Dort ruht vom blut'gen Jagen
Der Kaiſer aus.
Der Arzt beſiehet die Wunde, er wiegt erfreut das Haupt:
„Uns wird, ſeid froh ihr Herren, der Kaiſer nicht geraubt.“

„Doch dies noch wollt' ich wetten,
„Es ängstet mich,
„Den Fuß will ich wohl retten,
„Doch kürzt er ſich."
Und wie's der Arzt geſprochen, ſo iſt es auch geſchehn,
Der Kaiſer mußte lange am Hüffoholze gehn.

Und wer's nicht glaubt, der komme
Nach Bambergs Höhn,
Dort kann er ihn am Dome
Noch ſtehen ſehn,
Aus Stein gebau'n zur Linken, geht man zur Thür hinein,
Hat unter'm kurzen Fuße als Stütze einen Stein.

Die Wäſcherin an der Kreden.

Legende.

Von dem Schmerzenslager wankte
Zu des Erkers Rand und dankte
Dem, der's ſtets am beſten meint
Kunegundis ſtill und weint.

Und die Thränen, heiß und helle,
Die aus ihrer Augenquelle
Stromen, ſind nur halb der Freud',
Halb dem tiefen Gram geweiht.

Denn im Volk grub immer tiefer
Sich, wie häßlich Ungeziefer
In die Winkel, in den Schrein,
Eine trübe Sage ein:

Kunegundis ſoll, die Reine,
Bei der ſtrengſten Keuſchheit Scheine
Mit dem regſten Bemühn
Längſt für einen Ritter glühn.

Soll dem Gatten koſend ſchmeicheln,
Unverletzte Liebe heucheln,
Während in der ſtummen Nacht
Sie des Buhlen harrt und wacht.

Und ſo galt denn Eine Thräne,
Die ihr an der Erkerlehne
Aus dem blauen Auge brach,
Auch der unverdienten Schmach.

Das erſchauet auf dem Hofe
An dem Brunn, die fromme Zofe.
Und der Fürſtin beißer Schmerz
Zehrt auch ihr am eig'nen Herz.

Schmeichelnd naht ſie ſich, und bittet:
„Nicht genug noch, daß Ihr littet
„Lang am kranken Leibe ſehr,
„Macht Euch jetzt das Herz noch ſchwer?“

„Schaut die Sonne, wie ſie luſtern
„In der Aue durch die Ruſtern
„Auf das friſche Blachfeld blickt,
„Und ſo Glück, wie Segen ſchickt!“

„Gönnt mir, hohe Frau, die Freude,
„Daß ich folgend Euch begleite;
„Denn die fröhliche Natur
„Ruft Euch lockend in die Flur!“

Sorgſam ordnet ſie am Kleide
Kunegundis das Geſchmeide.
Und der Unſchuld Zaubermacht
Gibt der Herrin zwiefach Pracht.

Von dem Domberg zu dem Sande
Ging das Paar. Der Bürger kannte
Seiner Furſtin ſanften Tritt,
Grüßend hemmet er den Schritt.

Kinder, die im Buſch der Mühlen
In dem Rohricht munter ſpielen,
Kommen ungeſtumm gerannt,
Kuſſen jubelnd ihr die Hand.

Und die edle Furſtin wendet
Froblich lächelnd ſich, und ſendet
Einen ſtill gewognen Blick
Auf die Zofe mild zuruck.

Unter zartem Plaudern kamen
Sie zur Brucke, die den Namen:
An der Kreden *) lang ſchon traat.
Und ſie halten, tiefbewegt.

Denn ſo weit das Auge reichet,
Brennt im Sonnenſtrahl und ſchleichet
Breit der Fluß mit grunem Rand
Wie ein leuchtend Silberband.

*) Untere Brücke.

Und die Berge und die Matten,
Und der Häuſer lange Schatten
Schau'n gebrochen zwar, doch mild
In der Fluth ihr zitternd Bild.

Und ganz nahe in den Weiden
Steh'n der Mägde Reih'n, und breiten
Schäckernd auf des Ufers Reis
Reine Waſche, bluthenweiß.

Lachelnd mag die Furſtin lauſchen,
Was ſie koſen, was ſie plauſchen.
Wo ein Baum die Brucke deckt,
Lehnt ſie harmlos, und verſteckt.

Und ſie horet, und verbleichet:
Denn die eine ruft, und neiget
Leis ſich zu der Nachbarin:
„Sieh'ſt die Ehebrecherin?"

„Während wir um's Brod uns muhen,
„In der Sonne ſteh'n und gluhen,
„Schaut ſie eitel und in Ruh
„Unſrer ſauren Arbeit zu."

Und die Furſtin will erblaſſen,
Sonſt ſo ruhig und gelaſſen,
Halt ſie nicht den raſchen Lauf
Heißer Krankungsthranen auf.

Kann ſo die Natur ſie freuen?
Mit der Roſe, der getreuen,
Kehrt ſie heimwärts, und ſie trug
Vor dem Aug das Taſchentuch.

Doch die Rede, ſo vermeſſen,
Hat die Edle längſt vergeſſen,
Nur der Feindin Klagewort
Tönt ihr lang im Herzen fort.

Und ſie ruft den Schaffner eilig,
Und befiehlt ihm ſtreng und heilig:
Daß er an die Brucke trag',
Was die Armen laben mag.

Brod in Fülle, Wein im Kruge
Bringt der Gute, und im Fluge
Mit den dunklen Worten hin:
„Von der Ehebrecherin!"

Und die Mägde ſteh'n betroffen;
Doch ihr Herz, der Liebe offen,
Nimmt die Gabe, dankesvoll,
Und die Schankung thut ſo wohl.

Auch die Läſterzunge haſchet
Nach dem Henkelkrug und naſchet.
Doch, — kaum traute ſie dem Aug', —
Stinkend Waſſer faßt ſein Bauch.

Und das Brod, das alle loben,
Will ſie ſelber auch erproben;
Doch kein Meſſer greifet ein,
Weh! es iſt nur eitel Stein.

Und die Weiber ſehn's mit Grauſen,
Daß da Gottes Mächte hauſen,
Und die Sage wird zur Stund
Als ein ſchreckend Beiſpiel kund.

Sankt Linhard's Münſter.

Hiſtoriſche Notiz.

Zu Rathberg in Tyrol am grunen Innesſtrand
Vor grauer Zeit ein Bild von St. Linhardus ſtand,
Darum Jahr aus Jahr ein ein Kreis von Betern kniet'
Mit kindlich frommen Sinn, und friedlichem Gemüth.

D'ran zog der Kaiſer einſt mit Schutz und Reiterei,
Als er gen Welſchland fuhr, mit viel Gefolg vorbei;
Er ſah im Thal umher, ſah nieder auf den Fluß,
Und wo ſein Auge ruht', da ruht' es auf Genuß.

Und wo ſein Auge ruht, ruht es auf Matten grün,
Darauf in ſtiller Gluth die Alpenröslein blühn,
Und auf der Gletſcher dunkelblauer Eiſeswand,
Und auf des Bächleins Schaum im Sturz von Felſenwand.

Darob der fromme Herr Rathberg gewann ſo lieb,
Daß er wohl gerne in dem ſchönen Thale blieb,
Da jagte von den Mannen wohl mancher auf dem Steig,
Da fiſchte mancher Knapp wohl munter in dem Teich.

Der Kaiſer lag wohl oft Linhardus bittend an,
Daß er ihm treulich zeig' der Tugend rauhe Bahn,
Und was der hohe Herr demuthig bittend ſpricht
Der Heil'ge trug's empor zu Gottes Angeſicht.

So kniet' er einſt in Wehmuth vor dem Heil'genbild,
Wohl war ihm mancher Wunſch noch immer nicht geſtillt,
Noch ſaß er halb nur auf dem goldnen Fürſtenthron,
Noch wankt' auf ſeinem Haupt die deutſche Kaiſerkron'.

Und wie er ſinnend tief ſein Haupt hernieder neigt,
Ein plötzlich Ahnen ihm durch Herz und Seele fleucht,
Und eine Stimme ſcholl herab vom Bild aus Stein,
Doch hört' es nicht ſein Ohr, ſein Geiſt verſtand's allein:

„Nach Weſten, Heinrich, mach' dich flink und hurtig auf,
„Fort über Berg und Thal, bis zu der Iſar Lauf;
„Denn während Knapp' und Ritter ſchwelgt in Thales Luſt,
„Geht dir der Purpur und die Krone zu Verluſt."

Der Kaiſer wankt, ſo hat der Ruf ihn aufgeregt,
Doch war's ein Windſtoß nur, der wieder bald ſich legt,
Und durch die Thäler, an die ſteile Alpenwand
Wird ſchnell des Hufthorns abgemeſſner Ton geſandt.

Hei! wie die Matten wimmeln, wie's im Thale fleucht,
Hei! wie der Weidmannsjunge mit der Gemſe keucht,
Vom Birſchen kommt das Volklein, von dem See, vom Rain,
Und ſummet, Bienen gleich, ins ſtille Thal herein.

Und ängſtlich harrend ſteh'n ſie an dem Innesſtrand,
Da hebt der Kaiſer, ſie bedeutend, ſeine Hand:
„Wohlauf! Ihr habet hier wohl lang und gut gezielt,
„Vergeßt mir's nicht, wir eilen jetzt zu edlerm Wild!"

Aufbrach der Herr, und zog zum Achenſee hinan,
Lang uber Horn und Grund verfolgend ſeine Bahn,
Kaum gönnt er ſich in Tegernſee die kurze Raſt,
(Wo er ſo gerne weilt), ſo groß war ſeine Haſt.

Bei Polling an der Amper legt er ſich in's Heu,
Da ward's ihm angeſagt, daß er voruberzög
Der Erzbiſchof von Coln, der hätt' des Kaiſers Leich,*)
Die wollt' er liſtig bringen aus dem welſchen Reich.

Doch Heinrich that dem todten Kaiſer Ehre an,
Trug ſelbſt am Bahrtuch mit, daß Furſt und Knecht es ſah'n.
Und als ſie wohl vermerkt, der Kaiſer thät es gern,
So thaten's willig auch die Großen und die Herrn.

So fuhrt er ihn gen Neuburg, ſetzt ihn ziemend bei,
Und Fehd' und Hader war im deutſchen Reich vorbei,
Der Landgraf und der Herzog ſtimmen gerne ein,
Daß Heinrich furder möge ruhig Kaiſer ſein.

Und ſpäter endlich machte ſich der Kaiſer d'ran,
In Welſchland auch die Kron aus Eiſen zu empfah'n,
Und als er wieder uber's Hochgebirge zog,
Da denkt er, wie Lindardus Wort ihn nicht belog.

*) Otto III. Heinrichs Vorgänger.

Und dankbar ſich erinnernd an des Heil'gen Wink,
Gelobet er, zu jedem guten Werke flink,
Zu Rathberg in Tyrol ihm einen Dom zu bau'n,
D'rin ube ſich der Chriſt, dem Heil'gen zu vertrau'n.

Und wurde einſt ſein Panner wieder heimwärts weh'n,
So ſollte auch St. Einhards Münſter fertig ſteh'n,
Und ſollte ſchauen weit hinaus in's Gletſcherland,
Wohl über Firſt und Horn bis an die Martinswand.

Bald hatte ſich der Fürſt den Bauherrn gut erkuhrt,
Und wie er's fromm gelobt, ſo ward es treu vollführt,
Bald ſchaarten ſich die Säulen groß und prächtig auf,
Vollendet ſtand es von der Sohle bis zum Knauf.

Und ſchaute freudig drein in's treue Land Tyrol,
Und ſpiegelt' ſich im Inn ſo ernſt und würdevoll,
Und ſah's ein Wanderemann auf ſeinem Pilgerlauf,
So ging's ihm wohl und weh im frommen Herzen auf.

Der Kaiſer war wohl längſt im lieben Bayerland,
Und harrte auf die Boten, die er ausgeſandt,
Die ſtanden an der Klauſen, die ſtanden auf den Höh'n,
Und konnten in die Thäler der Lombarden ſeh'n.

Sie harrten ſehnlich auf den Kirchenfurſt von Rom,
Der wollt' nach Deutſchland zieh'n zu ſchauen Bambergs Dom,
Und da ſie an der Etſch den Zug von weitem ſah'n,
Da flogen ſie, und ſagten es dem Kaiſer an.

Der Kaiſer hört es froh ſammt ſeinem Ehgemahl,
Und macht ſich burtig auf mit Rittern ohne Zahl.
Wie ſchimmert ſein Geleit von Stoff und eitel Gold,
Wie ſchwebten auf den Zeltern Ritterfrauen hold.

Zu Rathberg in Tyrol da ſtand zur ſelben Stund
Ein hohes Dreiblatt auf dem grunen Wieſengrund,
Der heil'ge Vater hält zu Roſſe an dem Inn,
Der heil'ge Kaiſer und die heil'ge Kaiſerin.

Da weiht der heil'ge Vater in des Volkes Reih'n
Mit Pſalmenſang und Chor St. Linhards Munſter ein,
Den Kaiſer thät man bei dem Werke knieen ſeh'n,
Es wollen ihm vor Luſt die Augen übergeh'n.

Zum Schluß der hohen Feier zog man bis zum Knauf
Der Kirche Erſt und Letztes hoch das Kreuz hinauf,
Und als es oben hielt der Strick am Gotteshaus,
Da ſpähte nach dem Sohn der alte Bauherr aus.

„Hab' ich dem Herrn ein Haus gebaut aus Felſenſtein,
„So ſetze du, mein Sohn, ſein heil'ges Zeichen ein,
„Zu ſeiner Kirche Bild iſt dann der Dom gemacht,
„Wenn hoch das Kreuz als Schlußſtein blinkt und wacht."

Der Knabe ſchaut' empor, wohl iſt's ein ernſter Schritt,
„„So gebt zum letzten Werk mir euren Segen mit.""
Der Vater hebt die Hand, und ſpricht mit feſtem Ton:
„Dich ſegne mit dem Geiſt der Vater und der Sohn!"

Der Knabe windet ſich von Knauf zu Knauf hinan,
Das Volk verfolgt mit Beben ſeine luft'ge Bahn,
Der Arme blickt herunter. Ha! wie abgrundstief,
Daß ihm ein kalter Schauer durch die Seele lief.

Wohl folgt' der gute Sohn, jedoch den Vater reut's,
Schaut athemlos empor, der Knabe ſteht am Kreuz;
Der Knabe rückt, und rückt — er rücket bis zum Firſt,
„Bei Gott, o Kind, hab' acht, daß du nicht wankſt noch irrſt."

„Was klammerſt, Knabe, dich ſo feſt am Kreuze an?
„Um Gotteswillen, Kind, dir iſt es angethan!"
Der Knabe ringt ſo hart, thut einen lauten Schrei:
„„O Vater, Vater, hilf! da ſind der Löcher drei.""

Der Vater unten ruft in namenloſer Pein:
„O Kind! das mittelſte, es wird das rechte ſein."
Der Knabe reibt die Stirn: „„O Gott, mich dünket ſchier,
„„Die Berge und die Thäler kommen all zu mir.""

Der Vater ſchließt das Aug, daß er's nicht furder ſeh',
Und kreiſcht: „Ein Vaterunſer fur den auf der Höh!"
Und als das Volk beim letzten Amen ſtund,
Da lag der Knabe ſchon zerſchmettert auf dem Grund.

Jedoch das Kreuz, es war geſetzt am rechten Ort,
Ein treuer Lootſe zu des ew'gen Heiles Port.
Und Innen wollt' der Papſt das heil'ge Opfer weih'n,
Doch außen ſollt' der Knab' das Erſtlingsopfer ſein.

Kreuzes Macht.

Legende.

In der ſtillen Kloſterzelle
Kniet die Kaiſerin,
Sehnend nach des Himmels Schwelle
Lenkt ſie Aug' und Sinn.
Und der Reue heiße Thränen,
Und der Liebe frommes Sehnen
Steigt empor
Zu der Engel Jubelchor.

Nacht ſchon war's, die Lampe zehrte
Kummerlich und ſchwer.
Und der Furſtin Leib begehrte
Nach dem Schlummer ſehr.
Harten Bußkleid um die Glieder
Sinkt ſie auf das Lager nieder,
Arm und ſchlicht
Paßt's fur Herzogstochter nicht.

Will kein Traum ſie hold umzieben
Bei der Lampe Schein?
Nein: Nur heil'ge Melodien
Wiegen ſanft ſie ein.
D'rum der Magd zu frommen Plaudern
Heiſcht ſie. Die kommt ohne Zaudern
Froh und gern,
In der Hand das Buch des Herrn.

Ha! wie flieben die Sekunden
Und ſie merken's nicht;
Tauſchen, was ſie ſtill empfunden,
Gluth vom ew'gen Licht.
Tauſchen in der nächt'gen Stille
Gleicher Liebe reiche Fulle,
Koſen ſuß
Von des Heilands Paradies.

Hauf'ger zuckt die Wimper nieder,
Und der wache Traum
Flieht mit leuchtendem Gefieder,
Macht dem nächt'gen Raum.
Heil'ge Stille herrſcht im Zimmer,
Nur der Lampe matt Geflimmer
Nickt der Rub'
Und dem Traum der Schlafer zu.

Schlummernd ruht's in jeder Zelle;
Doch, getreu der Pflicht,
Wacht die Pfortnerin. Die Helle
Fällt ihr in's Geſicht.
„Du des Kloſters ſchönſte Blume
„Machſt, im Herren nimmer mude,
„Ihm zum Ruhm
„Auch die Nacht zum Heiligthum.“

„Doch was iſt's! wie ſoll ich's deuten,
„Lämpchen brennt ſo hell!
„Soll ich wartend mich beſcheiden?
„Soll ich hin zur Stell'?
„Röthlich ſchimmerts an den Gittern —
„Mich ergreift ein banges Zittern!
„Ha es lobt!
„Gott! erbarm' dich unſrer Noth.“

Und ſie flieht zur Kirchthurmspforte,
Haſcht das Seil im Sprung,
Ohne Hilfruf ohne Worte,
Setzt es flink in Schwung.
Zog, daß Kron' und Zapfen ſchnellte!
Ha das rauſchte, Ha das gellte!
Flog wie Sturm
Durch das Schallloch aus dem Thurm.

Gräßlich tönt der Glocke Heulen
Aus der hohen Schlucht,
Und des Thurmes ſchlanke Saulen
Zittern von der Wucht.
Lichter irren. Aus den Kammern
Tönt der Nothſchrei, tönt das Jammern.
Treppʼ entlang
Fliegt das Windlicht, fliegt im Gang.

Doch obʼs draußen brullt und brauſet,
Grauenvoll und wild,
Drinnen in der Zelle hauſet
Schlummerfriede mild.
Halb verſteckt in Lagers Falten
Ruhen beide, und der Alten
Lippe ruht
Auf der Herrin Hand mit Gluth.

Und die Schaar der Himmelsmägde
Jaget vor der Thür.
Doch die rüſtʼgen Kloſterknechte
Dringen raſch herfür.
Krachend ſtürzt die Thür zuſammen.
Tiſch und Betſtuhl ſtehʼn in Flammen.
Und der Brand
Leckt ſchon an des Bettes Rand.

Mählings wird vom wilden Toben
Wach die Kaiſerin.
Schaut um ſich. Ein Blick nach oben,
Glaube lag darin.
Während Nonn' und Knecht erbleichen,
Macht ſie fromm des Heilands Zeichen
Auf die Gluth,
Und die wilde Lohe ruht.

Und des Wunders bleiche Zeugen
Steh'n wie feſtgebannt.
Küſſen mit demuth'gem Neigen
Fromm der Schweſter Hand.
„Mir nicht! Ihm, dem einſt die Fluthen,
„Folgſam ſeinem Winke, ruhten,
„Ihm ſei Dank,
„Ihm ein Loblied, hell und frank.“

Willſt auch für den Herrn erglühen
Du in ſpäter Nacht?
Gib mir auf der Funklein Sprühen,
Auf die Lampe acht.
Biſt dem Himmel nicht geeinet
Wie die Kaiſerin! — es weinet
Auf dein Grab
Deine Mutter ſtill hinab.

Die Sage vom Seckendorf.

Der Kaiſer, hoch zu Roſſe,
Gefolgt vom Jägertroſſe,
Mit Hörnerklang und Jagdgeſchrei
Ritt einſt die Theuerſtadt vorbei.
Halboffene Gardinen
Verbargen frohe Mienen.
Manch Lockenköpfchen erſchien mitunter
Und ſah auf die ſchmucken Begleiter herunter.

Hei, wie die Roſſe ſteigen,
Sich Helme wiegend neigen!
Wie ſpielt der blanke Stahl ſo rein,
Im Sonnenlicht, wie Edelſtein;
Es ſeh'n der Reiter Wagen
Die Schönen mit Behagen;
Doch keiner der Ritter, trotz Prunken und Reigen,
Thät Walther'n, dem Knappen, das Waſſer reichen.

Wie gelber Flachs am Rocken,
So waren Waltbers Locken,
Und Waltbers Wange voll und zart,
Und ſanft gekrauſt ſein blonder Bart,
Und ſeine kühne Haltung
Von fürſtlicher Geſtaltung.
D'rum hält man den Knaben allwegen in Ehren,
Und Kunegund kann ſich das ſelbſt nicht verwehren.

Der Kaiſer vorn am Zuge,
Der Knapp' ihm nach im Fluge,
So zog's die lange Straß' hinab
Mit frohem Ruf, im luſt'gen Trab.
Die Rüden an den Koppeln,
So ging's durch Sand und Stoppeln.
Der reiſige Zug, durch Dorn und durch Hecken
Thät öfters ein ſchüchternes Häslein erſchrecken.

Und wo die Berge ragen,
Und luftge Eichen tragen,
Gewahrt der Zug des Kaiſers Winks,
Und theilt ſich rechts, und theilt ſich links,
Und theilt ſich in die Birſche
Auf flinke Reh' und Hirſche.
Hoch über dem ſchilfbewachſenen Weiher,
Da harrte der Falk auf den watenden Reiher.

Da ſchwirret, ſtraff gezogen,
Manch ſtahlbeleget Bogen,
Da wälzt, vom heißen Blute naß,
Manch Häslein ſich im grünen Gras,
Manch Entlein wohl erzielet,
Im Waſſer flatternd wühlet,
Und bohrt mit dem Zahn auch der Eber im Grunde,
Bald hat er die hackige Lanze im Schlunde.

Der Kaiſer auf der Haide
In ſtiller Jägerfreude
Mit leiſem Trab und lautem Huſch,
Er klopft auf manchen dichten Buſch,
Er ſtöbert in den Sträuchen,
Kein Häslein will ſich zeigen,
Er reitet durch Feld und durch lockere Schollen,
Vergeblich! — Da fängt er faſt an zu grollen.

Und oben in dem Forſte
Steh'n manche Adlerhorſte.
Die Vögel den hohen luftigen Thron
Umfliegen und kreiſchen dem Kaiſer zu Hohn.
Wohl in des Waldes Tiefen
Mag ſich das Wild verſchliefen;
Der Kaiſer denkt's, und verloren vom Troſſe
Durchirrt er den Wald auf ſchnoberndem Roſſe.

Der Wald wird todt und finſter,
Und dichter wird der Ginſter,
Weit hinten auf dem Fohrenplan
Schlägt dumpf der nächſte Rude an.
Die Eichen rauſchen mächtig;
Mein Kaiſer ſei bedächtig!
Dein Horn reicht nimmer zu menſchlichen Ohren,
Und trifft dich ein Unfall, ſo biſt du verloren.

Was glotzt dort in dem Strauche,
Und liegt auf fettem Bauche,
Und reckt ſich witternd in die Höh'?
Das iſt ein Ur. — Nun Kaiſer ſteh',
Dein Stündlein hat geſchlagen,
Das macht dein kühnes Jagen;
Und ſchau empor mit bereuendem Blicke,
Denn lebend kommſt du hier nimmer zurücke.

Jetzt bebt er ſich und brüllet,
Von zott'ger Mähn' umhüllet,
Und ſteht wohl zwanzig Fauſte hoch,
So mich die Ferne nicht betrog,
Und rüſtet ſich zum Kampfe,
Und ſchlägt den Schweif im Krampfe,
Und ſenket den Kopf, den rieſigen Nacken,
Als wollt' er die Wurzeln der Eichen packen.

Der Kaiſer ſchaut mit Grauen
Des Thieres drohende Brauen.
Sein ſcheuend Roß wie Laub im Wind
So zittert's. — Kaiſer mach' geſchwind,
Und rufe, lauter, — ſchneller,
Wie Sturmton von dem Soller.
Nun feſt in der Fauſt den metallenen Zügel,
Das Schwert aus der Scheide, den Fuß im Bügel.

Des Kaiſers ängſtlich Blaſen
Es bringt den Ur zum Raſen,
Wie Kohlengluth ſein Auge brannt',
Wie Windsbraut kommt er angerannt,
Das Buſchwerk hoch erhoben,
Im Nu war es verſchoben,
Er qualmt aus den weit geöffneten Nüſtern,
Dem Kaiſer will ſchier ſich das Auge verdüſtern.

Vier Ellen von dem Roſſe,
Da duckt er ſich zum Stoße,
Nun brüllt er heran, das Röslein klug
Den Kaiſer bebende bei Seite trug,
Ihn ſchutzt mit ſtarker Rinde
Die klafterdicke Linde.
Und der Ur ob dem Fehler im wüthenden Zorne
Umkreiſet den Baum mit gabelndem Horne.

Und mißt genau die Weite,
Die Länge und die Breite,
Mit einem Satze, wohl erzielt,
Sein Horn im Bauch des Pferdes wühlt
Es quellen auf den Boden
Der Eingeweide Knoten.
O lieber Kaiſer! jetzt iſt es zu Ende,
Er kehrt ſich zu neuem Sprunge bebende!

Was rauſcht dort in der Hecke?
Das iſt ein kühner Recke,
Was zuckt wie Blitz im Sonnenſtrahl?
Das iſt des Recken blanker Stahl,
Der fährt mit ſcharfer Schneide
Tief in des Thieres Seite.
Ha! wie es ſich bäumt' in unſäglichen Weben!
Das war zur entſcheidenden Stunde geſchehen.

Heißblutend aus den Lenden
Muß wohl der Ur verenden.
Und wie der Herr zu Athem kam,
Er ſeinen Mann in's Auge nahm,
Da kannt' er ſeinen Knappen
Auf ſammetſchwarzem Rappen.
Vom Blute befleckt an unzähligen Stellen,
Stürmt er an die Bruſt des wackern Geſellen.

Noch halten ſie mit Bangen
Tief athmend ſich umfangen,
Da kam, den Zügel wohl verhangt,
Manch Ritter keuchend angeſprengt
Das Kaiſerhorn im Walde
Wie Todesruf erſchallte.
Und es ſchwoll das Häuflein zu jeder Sekunde
Und ſtand um die Linde in engem Runde.

Der Kaiſer hebt die Blicke,
Und ſchaut die Todesbrücke.
Zu ſpät nur eines Winkes Zeit, —
Der Herr wär in der Ewigkeit.
Drum netzt des Kaiſers Thräne
Des todten Roſſes Mähne,
Drum blickt er herum in der Ritterſchaft Blüthe,
Und ſpricht mit tiefbewegtem Gemüthe:

„Lieb Knappe, treuer Walther,
„Mein Retter und Erhalter,
„Du boteſt ſelbſt dem Tode Trutz
„Zu Kaiſers Hort und Kaiſers Schutz,
„Deß mögen die dich lohnen,
„Die hoch im Himmel wohnen;
„Denn Scepter und Fürſtenkron' und Ringe
„Sind wahrlich für ſolch eine That zu geringe."

„Doch, haben meine Hände
„Auch keine wurb'ge Spende,
„So liegt doch unter meiner Hut
„Des Knappen höchstes letztes Gut,
„Kann ich mit dieſen Waffen
„Den Ritter aus dir ſchaffen.
„Und wie du's verdienteſt in Waldes Mitten,
„Hat's nie ſich ein Knapp' im Turnei erſtritten."

Der Knapp' kniet auf der Erde,
Der Kaiſer greift zum Schwerde,
Und ſchlägt ihn auf die Schulter weich:
„Da nimm von mir den erſten Streich;
„Von mir ſollſt du's wohl leiden,
„Doch nie von einem Zweiten.
„Nun gib mir die Rechte, dein edel Vermeſſen
„Ich werd' es nimmer und nimmer vergeſſen."

„Zwar ſollt' nach dem Erkuren
„Die Ritterkett' dich zieren;
„Dieweil jedoch in Wald und Flur
„Von guldnen Kettlein keine Spur,
„So möge dich umwinden
„Ein Kranz von dieſer Linden.
„Und ſollſt ihn, was auch die Welt mag ſagen,
„Als Helmſchmuck furder zu Haupten tragen."

„Und weil's dem Ritter nöthig,
„So ſind wir auch erbötig,
„Und adeln dich, und ſchenken dir
„Den Kranz zu deines Schildes Zier.
„Drauf ſchlängeln ſich im Kreiſe
„Acht Blattlein ſammt dem Reiſe.
„Und ſollſt ihn vererben, und keiner ſoll's wehren,
„Auf Kindeskinder, der That zu Ehren."

Als Walther ſich geſammelt,
Und ſeinen Dank geſtammelt,
Beſteigt der Herr ein neues Pferd,
Ihm nach der Haufe, wohl bewehrt.
Da lichten ſich die Bäume,
Und freier ſind die Räume,
Aus Nebelwolken, finſter und trüber,
Blickt Worchheim, die fürſtliche Pfalz herüber.

Zu Worchheim mit Erwarten
Saß Kunegund im Garten,
Und ſchaut wohl hundertmal an's Thor,
Ob Heinrich noch nicht tret' hervor,
Da bracht' auf heißer Mähre
Ein Reiſiger die Lehre:
Wie Walther den Kaiſer in Todesgefahren
So raſch und mannlich that bewahren.

Und eh noch Kunegunde
Recht ſich bedacht die Kunde,
Da ſcholl die Regnitz wohl entlang
Der Jäger luſt'ger Hörnerklang,
Und ſcholl nun immer näher,
Da nahten ſich die Späher.
Und hatten den Herrn kaum gemeldet mit Freude,
Da kommet er ſelber im blut'gen Geſchmeide.

Und ſprach zur treuen Frauen:
„Deß könnt Ihr nun erſchauen,
„Wie daß des Herren mächt'ge Hand
„Den Todesengel abgewandt
„Durch Walther den getreuen.
„Drum ſollt' Ihr euch nicht ſcheuen,
„Und ſollt' ihm die wackere Rechte drücken,
„Und heut mit dem Ehrentanz ihn beglücken."

Und ſo geſchah's am Abend.
Beim Imbiß friſch und labend
Saß Walther froh aus Herzensgrund
Zum erſtenmal im Ritterrund.
Von Bitten faſt betäubet,
Ob er ſich gleich geſträubet,
Mußt' er ohn' langes Zaudern und Wahlen
Die Mähr vom erlegeten Ur erzählen.

Und als am nächſten Morgen
Der Kaiſer ohne Sorgen
Und munter in den Garten trat,
Sich ſchuchtern Kunegundis naht,
Und ſprach im leiſen Tone
Zum Manne mit der Krone:
„„Mein Herr, ihr könnt', wollt's übel nicht deuten,
„„Wohl Walther'n noch größere Freud bereiten.““

„„Nun iſt er Ritter worden,
„„Trägt bald den güldnen Orden,
„„Trägt bald die Sporen und den Helm,
„„Und iſt trotz dem ein armer Schelm.
„„Trotz Sporen Helm und Kette
„„Fehlt ihm das eigne Bette,
„„Das eigene Haus, der Knecht und der Bauer,
„„So wurd' ihm, glaub ich, das Leben ſauer.““

Wie kommt doch jetzt die Blode
Zu ſolcher warmen Rede?
Das klügelt ſich der Kaiſer aus,
Und legt die Stirne etwas kraus,
Und ſpricht wohl ſcharf betonet,
Wie ſonſt er's nicht gewohnet:
„Des Kummers fur Walther's kunftiges Leben,
„Konnt Ihr euch, ſo dunkt michs, zur Zeit noch entheben.“

Am andern Tag beim Grauen,
Da läßt der Herr ſich ſchauen
Mit ſtrengem Blick und ſtrengem Wort,
Er will zur Stund aus Vorchheim fort,
Nach Bamberg ohne Weilen
Will er im Fluge eilen.
Die Frauen zu Waſſer, ſo ließ er bedeuten,
Die Ritter ſollten am Ufer reiten.

Und wie's der Herr erſonnen,
So ward es flugs begonnen.
Das Schifflein, das die Furſtin trug,
Glitt auf der Regnitz, wie im Flug,
Gepeitſcht von Ruderſchlagen
Manch altem Dorf entgegen.
Das Saußlingthal, und die Furt der Saſſen *)
Ward bald vom Schifflein im Rucken gelaſſen.

Der Wieſen ſuße Dufte,
Die lauen Morgenlufte,
Der Waſſerſpiegel klar und rein,
Der Berge blauer Wiederſchein,
Der Ufer grüne Reihen,
Die Furſtin baß erfreuen,
Das Wappen im Wimpel, ſich blahend gelinde,
Wogt flatternd und luſtig im Morgenwinde.

*) Saffanfahrt.

Dieweil zur rechten Seiten
Die Ritter furbaß reiten.
Bereiten manches Bachleins Rand,
Den Erlenbuſch, den öden Sand,
Durchreiten manchen Haideraum
Den Weidenſtrauch am Uferſaum.
Die Babenburg aus bläulicher Ferne
Wird ihnen zum Leiter, zum freundlichen Sterne.

Zu Bamberg in dem Saale
In edler Steine Strahle
Saß König Heinrich, um ihn leis
Des Reiches Große rings im Kreis,
Und ſeine Blicke trafen
Die Fürſten und die Grafen,
Und vorne ſitzet, gebeugt vom Alter,
Der Kanzler, des Reiches getreuer Verwalter.

Und vor ihm aufgeſchlagen
Zwei mächt'ge Bücher lagen,
Das Adelsbuch an Wappen reich,
Das Lehensbuch vom deutſchen Reich.
Was will die tiefe Stille,
Was iſt des Kaiſers Wille?
Da erhebt ſich der Herr vom güldenen Seſſel,
Und bricht dadurch des Schweigens Feſſel:

„Fiel in den Frankenlanden
„Kein Leben Uns zu Handen,
„Das ledig noch und offen liegt,
„Und drob von Uns noch nicht verfügt?“
Der Kanzler in dem Buche
Thät lang, als ob er ſuche.
„„Herr Kaiſer, es hat ſich gefügt und getroffen,
„„Es iſt ein Leben in Franken offen.““

„„Bei Kadolzburg am Bache,
„„So iſt des Buches Sprache,
„„Im Ranggau unter Kaiſerhut,
„„Liegt Seckendorf, das Lehengut
„„Mit Frohnen, Holz und Wieſen,
„„Gen Erbgüld zu genießen.
„„Drauf ſaß der Kuno, dem Gott nun gnädig,
„„Der Dienſtmann des Reichs, ſo iſt's nun ledig.““

Der Kaiſer thot in Gnaden
Den Waltber vor ſich laden,
Und ſpricht gerührt, doch hell und laut,
Daß männiglich ſich dran erbaut:
„Ihr Herren werdet wiſſen,
„Wie Uns dem Tod entriſſen
„Der Waltber, der Knapp' zur entſcheidenden Stunde,
„Und wie Wir ihm dankten mit fürſtlichem Munde.“

„Und wie Wir ſonder Zagen
„Zum Ritter ihn geſchlagen,
„Dieweil Wir mit Ergötzen ſchau'n
„Auf Ritterſinn und Gottvertrau'n.
„Doch um mit Wohlbedenken
„Des Weitern ihm zu ſchenken,
„So hört, und wollt es zu Herzen faſſen,
„Daß auch die Fürſten den Undank haſſen."

„Dieweil mein treuer Retter,
„Mein Obdach in dem Wetter
„Durch ſeine edle Ritterthat
„Den Adel ſich verdienet hat,
„So adl' ich ihn mit Freuden,
„Deß ſoll ihn niemand neiden.
„Und ſoll dies auch mein kaiſerlich Siegel
„Befeſten, den Erben und Enkeln zum Spiegel."

„Auch habe ich zu Lehen
„Ihm Seckendorf erſehen,
„Mit Haus und Feld und Forſt und Frohn,
„Als wohlgeübter Treue Lohn.
„Er ſoll zum ew'gen Bleiben
„Von Seckendorf ſich ſchreiben,
„Und daß mich nicht mache die Reue zu Schanden,
„So reich ihm mein Kanzler den Brief zu Handen."

Und aus des Wamſes Falte
Zieht wohlbedacht der Alte
Das ſiegelbehangene Pergament,
Drin alles regelrecht benennt,
Und gibt's ihm in die Rechte,
Und wunſcht, daß Freud' es brächte.
Und alle die Fürſten, die Herren und Großen
Zu fröhlichem Gruße ſich laut ergoßen.

Wohl will der Walther ſprechen,
Doch thät die Stimm' ihm brechen,
Das wohl erdachte Dankeswort
Reißt Dankesthräne ſtürmiſch fort.
Ob auch die Worte ſchwanden,
Der Kaiſer hats verſtanden.
Und ſchien auch der Herr zufrieden und munter,
So ſchaut er bewegt doch vom Throne herunter.

Und Walther ohne Säumen,
Umſpielt von goldnen Träumen,
Beſucht den Edelhof ſofort,
Und fand ſo traut den ſchönen Ort,
Daß ihm des Kaiſers Jagen
Mag furder nicht behagen,
Und fleht um den Abſchied nach kurzem Berathen,
Den gibt ihm der Kaiſer in fürſtlichen Gnaden.

Und als er ritt von dannen,
Wohl manche Thränlein rannen,
Sie rannnen ſtromweis, rannen ſacht,
Deß hat der Walther nicht viel acht,
Lernt bald in Nurnbergs Mauern,
Der Liebe Luſt und Trauern.
Und hat bald ein züchtiges „Ja“ errungen.
Das hab' ich Seckendorfs Enkeln geſungen.

Jutta.

Legende.

„Lieb' Bäschen, wie ſchlummerſt du ſüß und hold,
„Von lieblichen Träumen umfangen,
„Dein Herz iſt noch rein, noch lauter, wie Gold,
„Voll Zucht und jungfräulichem Bangen.
„Noch flüſtert der Heiland zu dir im Traum,
„Und Schaaren von Engeln durchziehen den Raum.
„O laß mich ſie bilden mit liebendem Blick,
„Du Heiland! zu Erden- und Himmelsglück!"

So ſprach Kunegund, die erlauchte Frau,
Und trat an das Lager der Frommen.
„Wach' auf, Juditha! Wie biſt du ſo lau!
„Lang iſt ſchon der Morgen entglommen.
„Du hörſt wohl die ſchallende Senſe ſchon,
„Mild hallet der Prime heiliger Ton.
„Ei Schläf'rin, wie nickt noch das Augenlied,
„Und wie dir vom Schlafe die Wange gluht!"

Vom Nonnchen das goldene Träumlein wich,
Es entringt ſich dem ſüßen Bezwinger.
Und lächelnd entfernt Kunegundis ſich
Mit mütterlich drohendem Finger.
Da enteilt ſie behend dem behaglichen Pfühl,
Springt heiter ins Zimmer, ſo froſtig und kühl.
Ihr Blick noch verlangend zum Kreuze fleht,
Dann kleidet ſie raſch ſich zum Chore und geht.

Und wie ſie nun tritt in den reinlichen Saal,
Und grüßt mit demüth'gem Verbeugen,
Da erhebt ſich der Schweſtern Gemeinde zumal,
Und ehrt ſie mit ſtillem Verneigen.
Das Mägdlein weis nicht, wie ihm geſchieht,
Es kreist im Verſtand' ihr, es ſchwillt im Gemüth,
Iſt's Ehr, iſt's Spott, iſt's eitel Scherz?
Verwirrt ruht ihr Köpfchen auf Kunegunds Herz.

Und die Kaiſerin druckt ſie noch feſter an ſich,
Und küßt ihr Stirne und Wangen.
Und das Mägdlein weinet: „O Mutter ſprich!
Was ſoll mir dies Zittern und Bangen?"
Und wieder ſchaut ſie herum im Kreis,
Da ſtehn ſie noch alle erhoben und leis,
Da ſtehn ſie noch alle, und ſchauen ſie an.
Mein gluthrothes Nönnchen, was haſt du gethan?

Und die Priorin tritt auf den Eſtrich herfur.
Das Mäadlein erglubt und erbleichet,
Doch erkennt ſie behende noch ihre Gebubr,
Und küßt das Gewand ihr, und ſchweiget.
Da kommen die Schweſtern mit ernſtem Gang,
Und ſtellen ſich ſchweigend das Zimmer entlang,
Und ſtellen ſich ſo, daß das Mädchen mit Grau'n
Kann vor ſich den Vogt und den Schöffen erſchau'n.

D'rauf ſchicket die Priorin ernſt ſich an,
Und ſpricht die belobenden Worte:
„Seitdem du, verachtend die irdiſche Bahn,
„Um Einlaß gefleht an der Pforte,
„Bemerkten die Schweſtern mit forſchendem Aug',
„Wie treu du vollfubret des Kloſters Brauch,
„Bemerkten in deiner jungfraulichen Bruſt
„Des himmliſchen Bräutigams Liebe und Luſt."

„Sie ſaben dein Ringen, ſie ſaben die Schlacht,
„Die kubn du und ſiegreich geſchlagen,
„Sie ſah'n in des Herzens tief unterſtem Schacht
„Die Demuth zittern und zagen.
„Will ein Menſch dem andern zum Fübrer ſich weih'n,
„Muß Kraft und Demuth beiſammen ſein.
„Das haſt du. — d'rum hat dich nach reifen Bedacht
„Das Kloſter zu ſeiner Abtiſſin gemacht."

Zerdrückt von des Wortes gewaltiger Wucht,
Steht Jutta mit Zittern und Zagen.
Es ſtockt des Gedankens brauſende Flucht,
Und die Pulſe vergeſſen zu ſchlagen.
Mit erheucheltem Unwerth noch unbekannt,
Legt ſie auf den wallenden Buſen die Hand,
Das Auge, das Thränchen um Thränchen verlor,
Schaut flehend zur Kaiſerin Baſe empor.

Und die Kaiſerin ſprach zur ſelbigen Stund:
„Da all dich mit Freuden erküren,
„So ahneſt du wohl des Allmächtigen Mund,
„Und wirſt dich nicht ſpreizen und zieren.
„Nun geh jetzt zur Zelle und ſchließe zu,
„Wohl mundet nach ſolch einem Schrecken die Ruh'.
„Und fühlſt du des Geiſtes geheimes Weh'n,
„So ruf mich! — Abtiſſin, auf Wiederſeh'n! —"

In einſamer Zell' auf der Baſe Geheiß
Fleht Jutta um Stärke von oben.
Und wie ſie betet ſo innig, ſo heiß,
Fühlt die Schwache ſich mächtig erhoben.
„„Haſt du, Herr, die goldene Bürde gefügt,
„„So trau' ich dem Worte, das nimmer lügt,
„„„So mag ich nicht zagen bei jeglichem Schritt,
„„„Wir geben ſelbander, und du trägſt mit."

Und der Herr hat ſich gnädig zur Frommen gewandt,
(Sie fühlt's mit unſäglicher Freude)
Und hat ihr den Geiſt aus der Höhe geſandt,
Der kräftig ſie führe und [illegible]
Ihr Wort der Liebe, ihr Wort der Pflicht,
Es ſteht ihr ſo lieblich, ſo gut zu Geſicht.
Ihr Wort des Ernſtes, und klang' es auch fern,
Es hören's die Nonnen, und folgen ſo gern.

Doch wehe! wenn auf der ſchwindelnden Höh'
Der Menſch die Demuth verlieret!
Tief unten im Thale ein leuchtender See,
Mit Matten umgrunt und gezieret.
Hier oben ſo froſtig, ſo kalt, ſo todt,
Dort unten die Röslein wie Morgenroth.
Hier oben die Geiſel, die eigene Qual,
Und unten die Freiheit im luſtigen Thal.

Und Jutta ſah, was ſie nie noch geſchaut,
Was ſie ſonſt nicht geahnt und verſtanden:
Den eichenen Tiſch, das Getäfel ergraut,
Sich ſelber in rauhen Gewanden.
Empfindet nun doppelt den Froſt im Chor.
Und überall gellt's ihr vernehmlich in's Ohr:
„O Jutta, du zärtliche Jutta mein,
„Das konnte wohl anders, ganz anders ſein!“

Und Jutta folget dem neuen Gefühl,
Wohl war ihr die Demuth veraltet,
Der Schrein muß wandern, der rauhe Pfühl,
Zum Lotterbett wird er geſtaltet.
Wohl ſchläget ihr Veſper und Metten an's Ohr,
Wohl ſingen die Nonnen den nächtigen Chor;
Doch Jutta ſteht vor dem Spiegel aus Erz,
Doch Jutta träumet von Luſt und Scherz.

Die Kaiſerin mahnet, die Kaiſerin weint,
Und beſchwört ſie bei'm Himmel. — Vergebens;
Nur ſchöner und immer roſiger ſcheint
Der Thörin die Freude des Lebens.
Es ſtirbt der Gehorſam, es ſtirbt die Zucht,
Der giftige Baum gibt tödtende Frucht,
Der Sang wird dünner, der Chor wird leer,
Denn: darf's die Abtiſſin, — wir dürfen's mehr.

Und dunkler, und dunkler wird ihre Bahn.
Da bricht mit unendlichem Schauer
Der Freitag der heiligen Woche an,
Der Himmel hüllt ſich in Trauer.
Die Nonnen faſten bei ärmlichem Brod,
Das Kreuz iſt umflort, die Glocke todt.
Die Klapper ſchwirret, und ernſt und bang
Tönt fern in der Kirche der Grabgeſang:

„Es weht des Herrn Panier vor unſern Schaaren,
„Es ſteht das Kreuz in ſtiller Herrlichkeit,
„Daran der Herr der Welten und der Zeit
„Das Leben gab, das Leben uns zu wahren.“

„Wohl ſchwebt er hier, den einſt der Sänger nannte,
„Als er in trauernder Verzückung lag,
„Und dann das Wort zu fernen Zeiten ſprach:
„Am Holze thront der Herr im purpurnen Gewande.“

„Lang wallt' der Vorhang vor des Himmels Thoren;
„Doch als es ſterbend ſcholl: „Es iſt vollbracht!“
„Da ward zum Strahlenlicht die lange Nacht,
„Und Leben ward im Tode uns geboren.“

„Willkommen Kreuz, das unſer Löſegeld getragen,
„Du Baum der Hoffnung, unſer einzig Gut.
„Willkommen Holz, ſo roth von Königsblut,
„Frohlocke Welt, es enden deine Klagen!“

So tönet der Sang durch Schiff und Chor,
Die der Zug ſtillweinend durchwallet,
Und er klinget wie Schmerzen der Liebe empor,
Bis er ſanft in der Kuppel verhallet.
Kunegundis die letzte von allen kam,
Verſtohlen blicket ihr Aug' mit Gram,
Ein Wölklein flieht ihr über's Geſicht,
Sie ſpäht die Abtiſſin und findet ſie nicht.

Ein Ahnen durchfliegt ſie wie Blitzesſchein,
Sie mags nicht verlauten und ſagen.
Sie winkt mit dem Finger der Nonnen Reih'n,
Die folgen, und flüſtern und fragen.
Sie tritt in den Kreuzgang ſo leiſe, ſo ſacht,
Da tont es ſo ſeltſam, da klingt's und lacht.
Sie tritt an's Gemach der Abtiſſin mit Grau'n;
O Kaiſerin! wollteſt du's nimmer ſchau'n!

D'rin ſitzt Juthida am reichlichen Tiſch,
Manch Mährlein wurde geſponnen,
Sie ſitzt ſo behaglich bei'm leckeren Fiſch,
Und um ſie lüſterne Nonnen.
Da ruttelt's am Schloß, da knarrt die Thur.
Kunegundis tritt unangemeldet herfur,
Ihr nach die Nonnen, ein ernſter Zug,
Wie Engel der Rache in nächtigem Flug.

„Heut alſo, wo nach des Vaters Wort,
„Der Heiland ſchmachtete, büßte,
„Da ſitzeſt du fröhlich am traulichen Ort,
„Und fröhneſt der Erde Gelüſte?
„Hab acht, der Zorn des Ewigen naht,
„Mit ſtrafender Rechte nach frevelnder That;
„Doch weil du auf irdiſche Wunde gebaut,
„Nimm das, du nichtswürdige Himmelsbraut!“

Und ſie ſchlägt ihr die Hand mit Gewalt in's Geſicht,
Daß ſchnell ihr die Sinne vergehen.
Wohl hat ſie verdienet das ſtrenge Gericht;
Doch war's ihr zum Heile geſchehen.
Und Jutta kehrt wieder zur Demuth zurück,
Wohl war ihr der Schlag ein himmliſches Glück.
Doch wie ſie auch wuſch und rieb mit der Hand,
Das Mahl war für immerhin eingebrannt!

St. Otto und der Waffenſchmied.

Legende.

Zum heil'gen Otto kam einmal
Auf ſeinem Zug durch's Regnitzthal
Ein weitberühmter Waffenſchmied,
Und brachte viele Pfeile mit.

Die Pfeile waren allzumal
Vom ſchönſten Erz, vom feinſten Stahl,
Sie blinkten ſpiegelblank und rein,
Wie Silber in dem Sonnenſchein.

Sie trugen manche ſchöne Zier,
Von Laubwerk zart, manch' ſeltſam Thier,
Und manche Blume mit holder Pracht,
Gar ſchön gezeichnet, klug erdacht.

Da wundert ſich der Heil'ge baß:
„Mein Waffenſchmied, was ſoll mir das?“
Der Meiſter ſich verneigend ſpricht:
„„Hochwürd'ger Herr! verſchmäht ſie nicht!““

„„Fur Gottes Ehre feilte ich
„„Die Pfeile ſcharf und meiſterlich.
„„Das Eine kränkt mich alten Mann:
„„Daß ich ſie ſelber nicht brauchen kann.““

„„Doch wenn Ihr wieder gen Pommern zieht,
„„So nehmt, ich bitte, die Pfeile mit,
„„Und ſchleudert ſie auf den pommer'ſchen Hund,
„„Wenn er dem Kreuze nicht huldigt zur Stund.

„„Ha! wär ich noch jung, und wär ich dabei,
„„Wie wollt' ich ſchwingen das Schwert ſo frei,
„„Wie wollt' ich führen ſo grimmige Schlag',
„„Daß bei jedem ein rieſiger Heide erlag'.““

„„Doch weil meine Glieder begehren zu ruh'n,
„„So laßt es fur mich Eure Knechte thun.
„„Und wer nicht kniet vor dem heiligen Holz,
„„Den treffe der ſcharfe und ſichere Bolz!““

Der Heilige ſchaut auf den Waffenſchmied,
Mit ſinnigem, tiefbewegtem Gemuth,
Er nimmt die Pfeile aus ſeiner Hand,
Und ſpricht dann freundlich zu ihm gewandt:

„Ei ſagt mir, lieber Meiſter mein,
„Wer mag wohl euer Lehrer ſein
„In Chriſti Wort voll Milde und Lieb',
„Die ihn fur uns zum Kreuze trieb?“

„Der Herr, der einſt auf Erden wohnt',
„Und doch nun uber Wolken thront,
„Der lehrte mich ganz andre Lehr',
„Die gleicht der euren nimmermehr."

„Als Petrus den Herrn umrungen ſchaut',
„Die Waffe zog, und um ſich haut',
„Da ſprach der Herr: Ei Jünger mein,
„Steck' ein das Schwerd, das ſoll nicht ſein."

„Lieb' Meiſter! hört, vergeßt mir's nicht:
„Des Chriſtenthumes erſte Pflicht
„Iſt: halt dein Herz von Rache frei,
„Und auch dem Todfeind gern verzeih."

„Nicht Lanze iſt's, nicht Dolch und Schwerd,
„Was uns die Heiden gern bekehrt,
„Es iſt der Sanftmuth mildes Öl,
„Das dringt erweichend bis zur Seel'."

„Es iſt Geduld und fromm Gebet,
„Zum Rettungswerk von Gott erfleht,
„Des Glaubens goldner Troſtgehalt,
„Des Beiſpiels hohe Allgewalt."

„D'rum ſeht ihr, lieber alter Mann,
„Daß ich die Pfeil' nicht brauchen kann.
„Doch dank ich eurem hohen Muth,
„Sie ſind vielleicht zu Anderm gut."

Und als der Herr nach Pommern kam,
Da machte er es lobeſam
Genau, wie er's dem Schmied geſagt,
Am Pommern, raub und ungeſchlacht.

Und hatte deſſen große Frucht,
Und ſtürzt der Götzenbilder Wucht,
Und fing in heiligem Vertrau'n,
Ein Kirchlein fröhlich an zu bau'n.

Das Kirchlein wächſet allgemach,
Schon blinkt das gelbe Schindeldach.
Da fingen die Nägel zu mangeln an.
Was that der kluge, fromme Mann?

Er nimmt die Pfeile ſchön und gut,
Und wirft ſie in der Eſſe Gluth.
Man nahm ſie zum Schmieden fertig heraus,
Und ſchmiedete tuchtige Nägel daraus.

Den erſten Nagel ganz allein
Schlug Otto in's Schindeldach hinein.
Der Waffenſchmied chriſtliche Liebe empfand
So waren die Pfeile doch gut verwand't.

II.

Dom-Sagen.

Der Domban

Sage.

Sankt Peter und Sankt Georgen wollt'
Der Kaiſer ein Münſter erbauen,
Das weit in die Ebene leuchten ſollt',
Und zieren die fränkiſchen Gauen.
Er ſuchet den Meiſter, verſtändig und fromm,
Zum Bau vom Dom.

Da ward ihm ein griechiſcher Steinmetz genannt,
Der lang ſchon in Welſchland gewaltet;
Doch war ihm, wenn auch ſich furchte die Hand,
Die Gluth für die Kunſt nicht erkaltet.
Er fuhr gen Bamberg, und zeichnet bebend
Auf's Pergament.

Er zeichnet ſo klug und ſo ſinnig den Plan,
Daß der Kaiſer ihn fröhlich umarmet,
Und als er geendet und ſchaut ihn an,
Ihm ſelber der Buſen erwarmet.
Sein Haar war dünn und ſilberbleich,
Doch die Bruſt war reich.

Zwei Krypten in finſterer Tiefe ſteh'n,
Wie die Alten bedächtig geflogen.
Auf ihrem Rücken zu Tage geh'n
Der Chöre gewaltige Bogen.
Und an jedem Ecke trotzte dem Sturm
Ein feſter Thurm.

Da zeigt ſich ein Jungling mit glüh'nder Begier,
Und bublt um des Meiſters Vertrauen.
„Wohl beſſer, als einer, möchte man zwier
„Den Münſter erheben und bauen.“
Und der Bauherr trauet dem trüglichen Schein,
Und willigt ein.

Er probt des Geſellen nordiſche Kunſt,
Und findet ihn fromm und erfahren.
Er ſchenket dem gleiſenden Schalke die Gunſt,
Und dinget ſich Knechte zu Schaaren.
Und theilet redlich die Arbeit aus
An des Herren Haus.

Er behält ſich den Theil nach Morgen vor,
Wo die Mächte, die himmliſchen, leben.
Und der Junggeſell nahm ſich den weſtlichen Chor,
Den wollt' er prächtig erheben.
Und ſie beſſern noch manches am herrlichen Plan,
Und fangen an.

Und der Meiſter mit ſtiller demuthiger Hand
Beginnet den Grundſtein zu legen,
Bald ſieht man mit Kelle und Mörtel und Sand,
Geſchäftige Hände ſich regen.
Schon ſtehen in rund ſich wölbendem Lauf
Die Bogen auf.

Das gewahret der Junkherr und blicket ſcheel,
Wie die Krahnen knarren, die Achſen.
Und er muß ſich's bekennen, und hat kein Hehl,
Daß er ſelbſt dem Bau nicht gewachſen.
Und er ſann in die Länge, und ſann in die Breit'
Mit giftigem Neid.

Wohl ſchleichet er ſinnend und trübe einher,
Und durchwachet ſeufzend die Nächte,
Und er läßt vom Vertrauen mehr und mehr,
Ihn verlaſſen die himmliſchen Mächte.
Und in truber, ſturmdurchächzeter Nacht
Da ward's vollbracht.

Du rufet der gottvergeſſene Mann
Mit wildverzerreten Mienen
Den lauernden Furſten der Finſterniß an,
Ihm bei dem Werke zu dienen.
Er ruft ihn dreimal mit wüſtem Hirn
Und brennender Stirn.

Und alsbald erſcheint er in lodernder Gluth
Umſchwärmet von Schlangen und Drachen.
„Was begehrſt du von mir, mein Söhnlein gut?“
Anhebt er mit grinſendem Lachen.
„Ich denk', dich verlaſſet der Herrgott ſchier,
„D'rum kommſt du zu mir.“

Der Junkherr zittert, wie Laub im Wind,
Ihm klappern die Zähne im Munde,
Er taumelt; doch faßt ihn der Neid geſchwind
Mit dem Rachen gefräßiger Hunde,
Und er ſagt ihm, was ihm im Herzen gährt,
Und frißt und zehrt.

„Wohl könnt' ich,“ erwiedert der qualmende Gaſt,
„Vor Spott und vor Schande dich retten,
„Und könnte dir löſen die drückende Laſt,
„Die dich ſchnürt wie mit glühenden Ketten,
„Doch ſag' ich dir's offen, und frei und frank:
„Sei mein zum Dank!“

Der Bube ſchaudert, und wanket zuerſt;
Doch ging's ja um Edler's, als Leben.
„Und ſo du nicht willigſt, und ſo du dich ſperrſt,
„So werd ich von hinnen mich heben.
„So magſt du verkummern in Jammer und Noth,
„Der Kinder Spott.“

Und wie der Wandrer am ſchwindelnden Rand
Nach dem Zweiglein haſchend ſich bücket,
So erfaßt der Bube des Satans Hand,
Die er krampfhaft umſchlinget und drücket.
Und ſieht ſchon im Geiſte auf ſchwindelnder Bahn
Den gelungenen Plan.

Da enthebt ſich der Böſe, ein ſchwefelicher Dunſt
Durchathmet die ſchlummernde Wohnung.
Bald träumt der Verführte von Minne und Gunſt,
Und von Kaiſer und Fürſten Belohnung.
Am Morgengewölk mit vergoldetem Saum
Zerborſt der Traum.

Und, Ha! was liegt auf dem Tiſche ſo weiß?
Ein Zeuge, was Nachts ſich ereignet.
Das iſt ja ein Plan mit unendlichem Fleiß
Und genauer Berechnung verzeichnet.
Das iſt ja des Chores halb gothiſches Fach
Sammt Thürmen und Dach!

Das iſt ſo geſchmackvoll, das iſt ſo reich,
Das wölbt ſich ſo ſchlank und ſo zierlich,
Das hebt ſich auf jeglicher Seite ſo gleich,
Selbſt für den Meiſter verführlich.
Da ſchwingt ſich der Kragſtein, der Erker ſo blos
Aus des Thurmes Schoos.

Der Jungling, entzucket von jeglichem Zug,
Macht froh ſich an's Werk und bebende.
Hei! wie es da hämmerte, wie's da trug,
Der Krahnen beweget ſich ohn' Ende.
Und die Mauern im Grunde ſteh'n allzumal
Wie Erz und Stahl.

Der Meiſter erſchaut's, und verwundert ſich baß,
Wie's hinten ſich tummelt und reget,
Er ſieht, wie der Bau ohn' Unterlaß
Sich hoher und kühner beweget,
Er ſchuttelt den Kopf, ſchaut hinab, hinan,
S'iſt nicht ſein Plan.

Wohl baut er und baut er und drängt und ſchafft;
Doch was er am Tage erhoben,
Hilf Himmel! wird Nachts in die Tiefe gerafft,
Daß Schutt und Mauerwerk ſtoben.
Er ringet die Hände, er rauft das Haar.
Wer macht's ihm klar?

Und tiefer legt er das Fundament,
Und dinget ſich nächtige Wachen.
Doch als der Himmel voll Sternlein brennt,
Da beginnt ein Splittern und Krachen,
Die Wächter entflieh'n und ſeh'n in der Flucht,
Zwier Thiere Wucht.

Halb Krote, halb Löwe, ein ſcheußlich Gezucht,
Mit ſchuppig geringeltem Schweife,
Mit ſchnappendem Rachen, und Rieſengewicht,
Sie klettern hervor aus der Teufe,
Und wo ſie die Leiber blähen, genau
Da fällt der Bau.

Der Meiſter ſtarrt auf's zerfallene Werk,
Mit Gram in den bitteren Zügen,
Er fleht zum Himmel um Muth und Stark'
Die dunkele Macht zu beſiegen.
„„O Herr, vergib deinem ſchwachen Kind
„„Die menſchlichē Sünd'.““

„„O Vater im Himmel, iſt's Eitelkeit,
„„Daß ich wage, den Bau zu erheben,
„„So ſieh mich zu jeglicher Strafe bereit,
„„An Ehre, an Gut, und an Leben.
„„Wo nicht, ſo rette zu deinem Ruhm
„„Dein Heiligthum.““

So ſtand bei St. Georgen am Chor
Der Meiſter in Harm und in Trauer,
Da ſchaart bei St. Peter ſich eilig empor
So Knauf, wie Erker und Mauer.
Es machet der Plan, ſo zierlich und hehr,
Dem Jüngling Ehr.

So wächſet das Werk in rieſigem Lauf,
Wohl ſteht es erhöhet und fertig,
Der Krahn zieht den letzten der Steine hinauf,
Und der Zimmermann ſtehet gewärtig,
Und er nimmt das Maaß von Sparren und Fach
Im Giebeldach.

Da winket der Böſe in Ritterstracht,
Der Bube erſchaut es mit Grauen,
„Komm laß uns, was du ſo herrlich gemacht,
„Von Thurmeshöhe beſchauen.“
Da ſchallen die Tritte ſo ſchaurig und dumpf
Im Thurmes Rumpf.

Und als das Paar auf der Plattform ſtand,
Da ſchiebt mit ſchmeichelnder Tücke
Der Ritter den Jüngling hinaus zum Rand,
Daß er ſich am Baue entzücke.
Er ziehet ein ſcheußliches Katzengeſicht:
„Kind bebe nicht!“

„Hab treu ich erfüllt, was ich dir verſprach,
„So komm ich, den Dank mir zu holen.
„Haſt, als dir's verzweifelnd an Rath gebrach,
„Dich mir leibeigen empfohlen,
„D'rum nehm' ich, was mein iſt vor Jahren ſchon,
„Du Höllenſohn!“

Er wirft ihn hinunter mit kräftigem Schwung,
Er ſtürzet von Bogen zu Bogen,
Er wirbelt hinab, ha entſetzlicher Sprung!
Von der Nacht des Todes umzogen,
Und der oben hohnlacht mit gräßlichem Klang
Den Leichenſang.

Der Meiſter aber geht ruhig einher,
Wohl hat er Frieden erhalten,
Ihn äffen zerſtörend nimmermehr
Die häßlichen Krötengeſtalten.
Bald ſieht er den Bau, ſo ernſt und ſchön
Vollendet ſteh'n.

Und kommſt du Wandrer ins fränkiſche Land,
Die Wunder des Doms zu erſpähen,
So ſiehſt du am Domkranz zu jeder Hand
Die häßlichen Thiere noch ſtehen.
Sie ſind, ein Zeuge des Dombau's zu ſeyn,
Gebau'n aus Stein.

Domkirchners Strafe.

Sage.

Der Kirchner im Dome zu Mitten der Nacht
Entrafft ſich den flüchtigen Träumen,
Er iſt vom geſpenſtigen Klopfen erwacht,
Das klang und ſcholl in den Räumen.
Das tippte ſo ſanft am Schloß an der Thur,
Der Kirchner ſteht auf, und wagt ſich herfur.

Vertraut mit der Chöre, der Schiffe Verlauf,
Geleitet vom ewigen Lichte,
Leis wandelt er Treppen hinab und hinauf,
Warm ward ihm um Herz und Geſichte.
Er forſchet, und ſpähet an Chor und Wand,
Es iſt, wie am Tage, ihm alles bekannt.

„Was mag's doch bedeuten, was iſt denn geſchehn?
„Ich finde doch jedes am Orte,
„Muß doch 'mal nach den Schlöſſern ſehn!"
Er ruttelt wohl lang an der Pforte.
Der Nachtwind ſo kalt durch die Fugen weht,
Der Kirchner ſchüttelt das Haupt und geht.

Er tappet zurück durch's Seitenſchiff,
Wohl wird ihm ſo wunderlich bange.
Da ſtößt er ſich an ein Marmorriff
Im ſchleichenden ſchwebendem Gange.
Und plötzlich wird's ihm klar und bekannt,
Woran ihn das nächtige Klopfen gemahnt.

Das Riff, woran er geſtrauchelt, war
Ein Grabmahl aus blendendem Steine.
Es deckte, des Schmuckes blank und baar,
Des Fürſten morſche Gebeine.
Der Fürſt, ein frommer und kluger Mann,
Die Liebe des Volkes ſo reichlich gewann.

Er hatte, bevor er zum Sterben ſich neigt',
Wohl ſorgſam die Armen begabet,
Und wo ein Muder und Hungriger ſchleicht',
War er's, der ihn reichlich begabet.
Und als ihm der Tod zur Lade kam,
Er nochmal den Geiſt zuſammen nahm.

„An meinem Grabe," ſo ſprach er ſchwach,
„Sei ewig zu meinem Gedächtniß
„Ein Lämplein ſchimmernd Nacht und Tag.
„So ſtift' ich's als heilig Vermächtniß.
„Wohl ſpricht ſo mancher, der's ſieht in Eil,
„Ein Ave zu meinem Seelenheil."

D'rauf ſchlummert er leiſe und ruhig ein,
Und treulich, wie er's geahnet,
So hat noch manchen des Lichtleins Schein
Zu frommen Gebete gemahnet.
Und der Kirchner im Dom der hatte die Pflicht:
Er verſäume das brennende Lämplein nicht.

D'rum, hätte der Kirchner die Lampe genährt,
Daß ſie ſtrahlte mit leitendem Scheine,
So hätte die Lampe ihm Licht gewährt,
So ſtrauchelt' er nicht an dem Steine.
Die Pflicht, die verſäumte, verzeihet kaum,
Und rächt ſich im ſtillen und dämmernden Traum.

Doch ob es der Kirchner wohl klar erſchaut,
Daß er heute der Pflicht nicht genüget,
So folget er doch nicht dem inneren Laut,
Der nimmer täuſchet noch trüget.
Er ſputet ſich weiter, im Herzen ſo warm,
Mit tappender Hand, und mit ſuchendem Arm.

So blieb denn dunkel das Monument,
Das Lämplein todt an dem Grabe.
Der Kirchner aber ſchlürfet bebend
Zu des Pfuhles wärmender Labe.
„Das ſei dir, du neckender Spuck, nicht verzieh'n,
„D'rum ſoll dir auch heute kein Licht mehr glüh'n!"

Indeſſen kaum ſchwankt der vergeſſene Mann
Dem gaukelnden Traume entgegen,
Da kommt es ſchon wieder ſo ſachte heran,
Und klopfet mit deutlichen Schlägen.
„Ja klopfe du immer, du Herr vom Licht,
„Den Kirchner foppeſt du zweimal nicht!“

Er kehrte ſich um in behaglicher Ruh,
Es lag ihm ſo trotzig im Willen,
Bald fielen ihm wieder die Augen zu,
Doch ſpricht er zuvor noch im Stillen:
„Ich wollt', er käm' ſelber der Lichtmann, heran,
„Ich blinzt' mit den Augen, und ſchnarchte ihn an.“

Und eh' noch das fordernde Wort verklang,
Da war ſchon gewähret die Bitte,
Da ruttelt's und klappt es, die Thüre ſprang,
Da wandelt's mit ſchleichendem Tritte,
Da ſchleppt ſich's zum Bette, ſo rieſengroß,
Dem Kirchner der Schweis von der Stirne floß.

Da ſteht es im langen, ſchneeweißen Gewand,
Und äugelt aus beinerner Grube,
Es entwirret dem Kleide die eiſige Hand,
Und fackelt herum in der Stube.
Es fackelt dem Kirchner ſo nahe an's Haupt,
Der Kirchner war faſt der Beſinnung beraubt.

Und es gibt dem Kirchner ſo harten Schlag,
Daß ihm ſchnell die Sinne vergehen,
Und als er erwachte am frühen Tag,
Da fühlt' er am Haupt noch die Weben;
Doch nahm er ſich d'raus 'ne gute Lehr:
Das Lämplein am Grabe erloſch nie mehr.

König Stephan auf der Freite.

Sage.

Vernimm es Fremder, mit bedächt'gem Ohre:
Tief in der Krypte unterm Morgenchore
Stand einſt ein Brunnen, ſchwindelnd tief,
Darin der Eimer knarrend lief.
Der Brunnen war ſo grau,
Wie ſelbſt des Domes Bau.
So haben's jedoch nicht die Herren gefunden,
D'rum iſt jetzt der Brunnen ſo gut wie verſchwunden.

Und doch berichtet uns die bleiche Sage:
Der Kryptenbrunnen ſtrömte jener Tage
Wohl Ungarns Heil ſo ſegnend aus,
Verſchwemmt' des Heidenthumes Graus.
Und aus der Kryptennacht
Iſt Magyars Licht erwacht.
So haben's jedoch nicht die Herren gefunden,
D'rum iſt jetzt der Brunnen ſo gut wie verſchwunden.

Der Waik von Ungarn lag im reichen Zelte,
Um ihn der Haide Söhne rings im Felde.
Da kamen aus dem Frankenland
Von Bamberg an dem Regnitzſtrand
Die Boten ihm zurück
Mit freudetrunk'nem Blick,
Sie hatten den Auftrag: im Vertrauen
Nach Gißla, Heinrichs Schweſter zu ſchauen.

Und Gißla war ſo reizend und ſo züchtig,
Ihr Blick ſo ruhend, doch ſo neckend flüchtig,
Ihr Aug ſo glänzend himmelblau,
Ihr Mund wie Röslein auf der Au,
Und ihre Hand ſo weich,
Ihr Wuchs ſo voll und reich,
Da pfleget der Waik nur kurzes Beſinnen,
Er muß das ſeltene Mägdlein gewinnen.

Er ſtand noch Einmal an des Tempels Treppe,
Zum Götzen flehend und verläßt die Steppe,
Verläßt das ſchöne Ungarland,
Nach Weſten hoffend zugewandt,
Und gönnt ſich keine Raſt,
Von Sehnſucht heiß erfaßt,
Und hart an der Donau gelblichen Wogen
Da kommt er im Fluge heraufgezogen.

Er ziehet durch des Nordgau's reiche Wälder,
Er eilet durch des Radenzgaues Felder,
Und als er ſieht des Domes Knauf,
Wie ſchwoll ihm da der Buſen auf!
Straß' auf, und Straßen ab
Ritt er im ſcharfen Trab,
Umlagert vom gaffenden Menſchenſtrome,
Er ritt durch das Thor von der Burg am Dome.

Er ritt, wer wird's dem Heiden nicht verzeihen,
Blank durch des Gotteshauſes Säulenreihen,
Er reitet durch die Fürſtenthür,
Er reitet bis zum Chore für.
Das Ungarroß erblickt
Den Kerzenſchein, erſchrickt.
Der Herr wird belehret vom eigenen Pferde,
Daß hier er trete auf heilige Erde.

Herr Heinrich höret aus der Schranzen Munde,
Von Waiks Ritt die ſonderbare Kunde,
Und eilet aus dem Prunkgemach
Dem kühnen Ungarreiter nach,
Und an des Chores Schluß,
Da ſchaut er mit Verdruß,
Mißkennend des Ortes geheime Gewalten,
Den abgeſeſſenen Reiter halten.

Dieweil jedoch erinnert er ſich wieder:
Der Waik iſt zwar Heid', doch brav und bieder,
Dem aus dem fernen Ungarland
Die Chriſtenſitte unbekannt.
Und reicht im Kaiſerſchmuck
Die Rechte ihm zum Druck,
Und führt ihn zur fürſtlichen Pfalz nach Gebühren,
Die bärtigen Ungarn das Roßlein führen.

Der Ungar wandelt durch die ſtolzen Hallen,
Läßt ſich den reichen Schmuck der Pfalz gefallen,
Doch als er trat in's Frau'ngemach,
Ihm faſt der Muth zur Werbung brach.
Am Rocken ſtill und mild
Saß hold ein Frauenbild,
Und ob er ſich gleich des Schönſten verſehen,
Den Reizen kann er nicht widerſtehen.

Auch Giſela ſchaute mit verleg'nem Bangen
Mit Roſenblüthe auf den Sammetwangen
Hin auf den Jüngling von Magyar,
In's Auge ihm, ſo kühn und klar.
Der Kaiſer ſteht dabei,
Betrachtet ſich die zwei,
Er lächelt hernieder mit ſtillem Behagen,
Wohl weiß er, was hier das Glöcklein geſchlagen.

Und als der Waik ſein Selbſtgefühl gewonnen,
Der kurze Freudenſchrecken ihm zerronnen,
Da ſtrich er ſich den krauſen Bart,
Und ward nach kühner Ungarn Art,
Und freite feſt und frank
Um Gißla, hold und ſchlank.
Und dieweilen Gißla den Blick geſenket,
Der Kaiſer ſich kurzlich alſo bedenket.

Und ſpricht zu Waik gewandt mit ernſtem Auge:
„Wohl wißt Ihr nichts von unſerm heil'gen Brauche,
„Wißt nicht, daß, ſo er ihn auch liebt,
„Der Chriſt nie dem Heiden die Schweſter giebt.
„D'rum hört mit Ernſt und Ruh
„Dem Kaiſerworte zu:
„So lang Ihr dem Kreuze nicht Liebe geſchworen,
„Bleibt Gißla's Liebe für Euch verloren.“

Der Kaiſer hatte kaum den Mund geſchloſſen,
Dem Jüngling Thränen in das Auge ſchoſſen,
Ein ſchneidend Weh füllt ſeine Bruſt,
Und Schmerz verdrängt die kurze Luſt,
Geſenkten Haupts und ſtumm
Dreht ſich der Jüngling um,
Und wandelt hinaus, und ſucht ſich zu faſſen,
Wohl hat ihn der Engel des Troſtes verlaſſen.

Jedoch nach einer Prüfung wen'ger Tage,
Da nahet ſich der Waik, doch ohne Klage,
Mit feſtem Tritt und Zuverſicht,
Und kühnem Muth im Angeſicht:
„„Um Gißla, Heinrich wißt,
„„Werd' ich mit Freuden Chriſt.
„„D'rum gebt mir die liebliche Schweſter, ſie wohne
„„An Magyars Bruſt auf Magyars Throne.““

Der Kaiſer aber ſpricht nach dem Begrüßen:
„Wohl ehr' ich Euer männliches Entſchließen,
„Doch wird Euch dann das Sakrament
„Der Tauf, ſo Ihr erſt Chriſtus kennt;
„Erſt glauben, dann zur Tauf;
„So ſteigt man bei uns auf.
„Und habt Ihr den Muth, Ihr könnt ihn bewähren,
„So ſoll Euch mein Biſchof zum Kreuze bekehren.“

Des freuet ſich der Waik, und unverdroſſen
War bald die Zeit des Unterrichts verfloſſen;
Verſehen mit des Glaubens Gut,
Taucht man ihn dreimal in die Fluth,
Und legt ihm nach der Weih'
Den Namen Stephan bei.
Und als er genoſſen das Brod zum Leben,
Da hat ihm der Kaiſer die Schweſter gegeben.

Das war geſcheh'n, vernimms mit offnem Ohre,
Tief in der Krypte unterm Morgenchore,
Da war der Brunnen ſchwindelnd tief,
D'raus Ungarns Heileswaſſer lief.
Zum Denkmal hoch erhöht
Der Stephan reitend ſteht
Hoch an der Wand bei der Furſtenpforte,
Da ſteht er und zeuget für meine Worte.

Die blinde Jungfrau an der Fürſten-Thüre.

Die Tochter des Wärtel am Jakober Thor
Saß ſinnend und trübe am Rädchen,
Wohl ſpann ſie das ſeidene Fädchen,
Wohl ſchaut' ſie durch Thränen zum Himmel empor,
Denn ſeit ſie die Liebe des Vaters verlor,
Mag kaum ihr Geiſt mehr geſunden,
War Freude und Lächeln entſchwunden.

Gar arge Dinge traten an's Licht,
Man zeiht ihr viel ſchlimmes Beginnen,
Deß kann ſie wohl nie ſich entſinnen.
O Vater, o Vater! o glaub's doch nicht!
Schau nur in des Kindes frommes Geſicht —
Iſt hier nicht die Unſchuld zu leſen,
Dann iſt ſie wohl nirgends geweſen.

Doch der Vater verkennet ſein eigenes Kind,
Leicht glaubt er der rauſchenden Sage,
Verbittert ſich kummernd die Tage.
So heiß auch die Thräne des Mädchens rinnt,
Gen Thränen und Fleh'n iſt der Vater blind,
Und nähret im blutenden Herzen
Des Grames brennende Schmerzen.

„O Tochter, nicht trag' ich es fürder mehr,
„Lang hab' ich mich deſſen erwehret,
„Was das Herz mir ſo laſtend beſchweret,
„Von drüben ſchaut bittend die Mutter her,
„O ſtille des jammernden Vaters Begehr,
„Und bekenne offen die Fehle:
„Gern verzeih ich der reuigen Seele.“

Und das Mädchen ſchluchzet, und bebet an:
„„Was ſoll ich, o Vater, bekennen?
„„Soll die Reine ſich ſchuldig nennen?
„„O laßt den trüben unglücklichen Wahn,
„„Daß ſolches die folgſame Tochter gethan!
„„O Mutter in ſeligen Höhen,
„„Du weißt, daß mir Unrecht geſchehen!““

„Was Tochter! biſt du bereits ſo weit,
„Und geht dir's nimmer zu Herzen,
„Als Kind mit dem Vater zu ſcherzen?
„Flugs mach' dich zum offnen Geſtändniß bereit.
„Es iſt beim Himmel die höchſte Zeit,
„Sonſt werd' ich der Liebe und Güte
„Gar bald an der Heuchlerin müde."

Da öffnet ſie klagend den ſchönen Mund:
„„O! wär' ich doch nimmer geboren!
„„Die Ehre, mein Alles verloren!
„„Der Vater ſelbſt gegen das Kind im Bund,
„„Kein Menſch, der mir glaubt auf dem Erdenrund!
„„O Mutter! du haſt mir ein Leben
„„Zu Jammer und Elend gegeben!""

„So flieh denn, wo du ſo lange gehauſt,
„So flieh denn du Vatererbarmen."
Er umſchlingt ſie mit kraftigen Armen.
Da pfeift der Strick, die Geiſel ſauſt,
Er ſchlingt ihr in's ſeidene Haar die Fauſt,
Vom blinden Zorne gejaget;
Die Bruſt ihm den Odem verſaget.

Da liegt ſie ohnmächtig, o Jammer, o Graus!
Du Rächer von himmliſchen Höhen,
Schau nicht auf des Vaters Vergehen!
Er tritt ſie mit Füßen, er ſpeit vor ihr aus,
Verläßt noch zitternd vor Wuth das Haus.
„Was die Gute nicht konnte erringen,
„Ein and'rer wird's, Dirne, erzwingen!“

Er hohnlacht der armen Dulderin Noth,
Und eilet zum Richter behende,
Noch triefen vom Blute die Hände.
Er verleugnet des Blutes heilig Gebot,
Verklagt ſeine Tochter auf Leben und Tod,
Er iſt zum Beweiſe erbötig,
O Richter, o Richter ſei gnädig!

Bald hat der Vater das elende Glück,
Den Schergen geben zu ſehen,
Der hört nicht ihr Jammern und Flehen.
Er zieht fuhllos den gewaltigen Strick,
Verſieht der Dirne ſtumm bittenden Blick;
Iſt raſch und fluchtig zu Handen,
Und feſſelt die Knochel mit Banden.

Da ſteht ſie im ſchwarzbehangenen Saal,
Ihr Haar weht flatternd im Winde,
Und der Buſen hebt ſich geſchwinde.
Da ſitzet der Schöffen und Richter Zahl,
Und ſtellet verfängliche Fragen zumal.
Doch was ſie auch mäkeln und wagen,
Nie folgt, was ſie ſehnlich erfragen.

„Dich zwingt wohl noch, Dirne, der Folter Gewalt!“
Spricht der Richter mit ſchneidendem Hohnen,
Die Antwort war Thränen und Stöhnen.
Da wandelt ſie hin, eine Todtengeſtalt,
Die Wange ſo bleich, die Stirne ſo kalt,
Und ſieht mit erloſchenem Blicke
Noch ſchmerzlich zum Vater zurücke.

Der aber ſchaut bebend nach, und lacht,
Noch begann's nicht im Buſen zu thauen,
Und die Schöffen borchen mit Grauen,
Und ſtill iſt's im Saale wie Kirchhofs-Nacht.
Da ſcholl aus der Tiefe ein Schrei mit Macht.
Der dringt ſo ſchneidend zum Ohre,
Wie todtendes Blei aus dem Rohre.

Da ſchleppt ſie der ruſtige Scherge heran:
„Triumph! es iſt uns gelungen,
„Wir haben die Stolze bezwungen.
„Das Bettchen drunten hat Wunder gethan,
„Wir zogen fein langſam doch tüchtig an,
„Da die Fackeln die Seiten ihr brannten,
„Da hat ſie uns Alles geſtanden.“

Da wird's dem Vater wohl fröſtelnd und bang.
Lang murmeln die Richter im Kreiſe,
Und dann ſpricht einer die Weiſe:
„Da die Dirne bekannt und getrotzt ſo lang,
„So bringe ſie morgen der hänfene Strang
„Nach Rechtens und unſerm Gebote
„Vom Leben zum ſchmählichen Tode.“

Wie der Blitz aus der dunkeln Wolke fleucht,
Und die Eiche zerſchlägt und entblättert,
So hat ſie die Rede zerſchmettert,
Bleich liegt ſie am Boden, die Thräne ſchweigt,
Wohl hat ſich des Vaters Gemüth erweicht;
Doch aus ſelbſt geneſtelten Schlingen,
Wie mag ihm die Rettung gelingen?

Da rauſchet bei'm nächſten Morgenroth
Der Zug vom Berge hernieder,
Dem Vater zittern die Glieder.
Er rauft ſich die Haare in bitterer Noth,
Er geleitet ſein einziges Kind zum Tod,
Von Thränen, die raſtlos quollen,
War Auge und Wange geſchwollen.

Da erreicht die Maſſe die Thür am Dom,
Der Maid ſind die Augen verbunden;
Wohl hat ſie jetzt Mitleid gefunden.
Da ſchluchzet der rauſchende Menſchenſtrom,
Und dem noch des Mitgefühls Funke entglomm,
Der ſchauet zur Blinden hinüber,
Und die Augen geben ihm über.

Da ſinket die Maid auf den gelben Sand,
Und ſpricht die erſchutternden Worte:
„„Hier an der geheiligten Pforte,
„„Hier ſei es männiglich kund und bekannt,
„„Daß nur die Folter das Wort mir entwand,
„„Daß ich nie ſo vergangen mich habe,
„„Ich ſchwor's an der Stufe zum Grabe!““

„„O ſieh Maria! unſchuldig und rein
„„Liegt hier dein Kind dir zu Füßen,
„„Erdichteten Frevel zu büßen,
„„Beim Sohne im Himmel gedenke mein,
„„Errette mich vor der Schande Pein!
„„Eh' der Henker zu mir ſich geſelle,
„„Verdirb mich an heiliger Stelle!““

Da horch, was raſſelt im Kirchendach!
Was rieſelt und rauſchet ſo traurig,
Und erfüllet die Menge ſo ſchaurig?
Hernieder klappert es allgemach!
Herr Jeſus, jetzt fällt der entſetzliche Schlag!
Noch zuckt ſie mit Dank in Geberde,
Erſchlagen fällt ſie zur Erde.

Seht ihr an der Thüre die Jungfrau ſteh'n?
Wohl ſind ihr die Augen verbunden.
Wohl hält ſie funf Ziegel, die runden.
Du ſollſt nicht, o Richter, voruber geh'n,
Sollſt auf zu der blinden Jungfrau ſeh'n,
Sollſt bitten den Vater der Gute,
Daß er dich vor Unrecht behüte!

Der Kaiſermord auf dem Domberg.

Der Philipp von Schwaben, ein ſtattlicher Held,
War jüngſt erſt Kaiſer geworden,
Der fuhr gen Bamberg, da hat er beſtellt
Viel Herren von geiſtlichen Orden.
Da wollt' er ſchlichten viel Hader und Streit.
Die Herren, ſie ſtehen mit Rathe bereit.
Da ſitzen die Äbte hochgelahrt
Um den tiefſinnenden Kaiſer geſchaart.

Der Pfalzgraf Otto, ein jacher Mann,
Kam auch gen Bamberg gefahren.
Doch hatte der Graf einen andern Plan,
Und um ſich andere Schaaren.
Der hatte der Ritter ſechzehn im Zug,
Ein Rößlein jeder, das ſtolz ihn trug,
Und jeder hatte ein gutes Schwert,
Das ſtets nach rauchendem Blute begehrt.

Der Pfalzgraf war ein betrogener Mann,
D'rum ſaß er ſo finſter zu Roſſe,
D'rum blickt er ſo drohend herum und hinan,
Hinan zu des Kaiſers Schloſſe.
Es liegt ihm ein höhniſcher Zug im Geſicht.
Der Zug mir wahrhaftig nichts Gutes verſpricht!
D'rum Philipp, ich habe dir's vorgeſagt,
Mein ſchwäbiſcher Kaiſer, nimm dich in Acht!

Am Hoflager, welches Philipp hielt,
Da lebte dem Grafen ein Mühmchen;
Sie war ſo beſcheiden, ſo züchtig und mild,
Ein liebes und reizendes Blümchen.
Herr Otto ſchaut ihr in's Auge ſo blau,
Herr Otto, ſonſt ungeſtümm und rauh,
Er wurde geſittet und höflich und fein,
Das that das liebliche Töchterlein.

Er wirbt beim Vetter um's liebliche Kind,
Der lächelt ſo klug und bedächtig:
„Herr Graf, wie ſeid Ihr ganz anders geſinnt,
„Wie iſt doch die Liebe ſo mächtig!
„Habt Ihr Euch errungen des Mädchens Huld,
„So will ich nicht tragen die ſchwere Schuld,
„Und das Herz Euch zerreißen, d'rum nehmt ſie hin,
„Und mög' Euch ein herrlich Geſchlecht erblühn!“

Vor Freude der jubelnde Pfalzgraf ſpringt,
So ſchnell hätt' er's kaum ſich verſehen,
Das Blut ihm ſtromweis zum Herzen dringt,
Er glaubte vor Luſt zu vergehen.
Kaum konnt' er erwarten ſein hohes Glück —
— Da nimmt der Vetter ſein Wort zurück. —
Und Otto, der ernſtlich dem Wort getraut,
Kam plötzlich durch Ränke um Mitgift und Braut.

Das war ein Blitz aus heiterer Höh';
Doch rang er, den Schmerz zu ertragen,
In Fehd' und Turneien vergaß er das Weh,
Das Wortbruch ihm ſchnöde geſchlagen.
Und war er auch wild, ſo war er doch gut,
Und hegte gar trefflichen Rittermuth.
Und als die Wunde vernarbet gar,
Dem Feinde auch lange vergeben war.

Und wieder geſchah's nach einiger Zeit,
Da kam er mit Kämpen in Reihen,
Und war zur Fahrt nach Polen bereit,
Die Königstochter zu freien.
Ein Brieflein begehrt er von Kaiſer-Hand,
Empfehl für das fremde nordiſche Land;
Herr Philipp ſchreibt es willig zur Stund,
Und thut ihm den Inhalt wörtlich kund.

Er gibt's ihm verſiegelt mit mildem Geſicht,
Der Pfalzgraf thät dankend ſich beugen.
„„Du liſtiger Philipp, ich traue dir nicht,
„„Will ſelber mich uberzeugen!
„„Da Mönch, lies hier dies Briefchen mir vor!““
Der raunt ihm ein Uriasſchreiben in's Ohr.
Zwei Briefe ſchrieb Herr Philipp gewandt,
Den ſchlechten gab er ihm in die Hand.

So war denn der Graf ein betrogener Mann!
D'rum ſaß er ſo finſter zu Roſſe,
D'rum blickt er ſo drohend herum und hinan,
Hinan zu des Kaiſers Schloſſe.
Es liegt ihm ein tückiſcher Zug im Geſicht,
Der Zug dir wahrhaftig nichts Gutes verſpricht.
D'rum Philipp! ich habe dir's vorgeſagt,
Mein ſchwäbiſcher Kaiſer, nimm dich in Acht!

In der Kaiſerburg auf dem Domberg lag
Herr Philipp auf ſeidenen Pfühlen,
Er hatte am Morgen denſelben Tag,
Das rollende Blut ſich zu kühlen,
Zur Ader gelaſſen, d'rum ſaß er ſo bleich
Auf Heinrichs Seſſel, von Golde reich.
Der Biſchof von Speyer, der Truchſeß am Rhein,
Die waren bei'm ſchwachen Kaiſer allein.

Sie ſpielten im Schach, der Kaiſer zog,
Er zog den Läufer und Bauer,
Er grubelt und quält ſich, und ſann, und wog,
Und ſchützt ſich mit Thürmen und Mauer.
Der Truchſeß klug und unverweilt
Hat den König ihm hart in die Ecke gekeilt.
Der Kaiſer vermerkt es, jedoch zu ſpat,
„„Herr Kaiſer, Herr Kaiſer, ihr ſeid ja matt.““

„Ei lieber Truchſeß, ſ'iſt redlich wahr,
„Das heiß ich ein raſches Beginnen,
„Doch was 'mal ſein ſoll, es wird mir klar,
„Dafür hilft kein Grübeln und Sinnen.
„Und wenn's 'mal ſein ſoll, ſo kommt der Tod
„Und bleicht auch der friſcheſten Wangen Roth,
„Da hat kein Schütz und kein Bauer ſtatt,
„Mit Einem Zuge ſind wir matt.“

Da öffnet ſich plötzlich die Zimmerthur,
Es tritt mit dröhnendem Schritte
Der betrogene Pfalzgraf, Herr Otto herfur,
Er tritt in des Zimmers Mitte.
Er hält entblöſet das breite Schwert,
Er hält's in der Rechten, unverwehrt.
Er halt's bei der Klinge, und hält's beim Griff,
Und ſchwang's wie zum Spiel, daß es ſauſt' und pfiff.

„Nicht ſpielen, Herr Graf, mit entbloſeter Wehr!“
Verſetzt der erſchrockene Kaiſer.
Es wird ihm ſo wunderlich ängſtig, ſchwer,
Es wird ihm heiß und heißer.
Der Pfalzgraf aber ſchwingt ſpielend fort,
Er ſchwingt ganz nah an des Kaiſers Ort,
Er ſchwingt ganz nah an des Kaiſers Kopf,
Der Truchſeß fährt nach des Schwertes Knopf.

„Herr Pfalzgraf höret mein fürſtlich Wort:
„So ſpielen iſt hier ein Verbrechen!“
Der aber fährt auf: „„Hier iſt der Ort
„„Die betrogene Treue zu rächen.““
Und er ſchlägt in den Hals ihn mit grimmiger Wuth,
Da ſpringet das purpurne Kaiſerblut.
Und kaum daß der Truchſeß zu Hilfe keucht,
Da hat auch ihn der Schlag ſchon erreicht.

Der Kaiſer ſinket, der Mörder bebt,
Nicht fähig des leiſeſten Wortes.
„Du Kaiſermörder! im Himmel lebt
„Der Rächer des bübiſchen Mordes!
Er ſtürmt hinaus in eilender Haſt,
Von nagender, bitterer Reue erfaßt,
Er ſchlug ſich durch mit den Rittern, und zog.
Der Biſchof aus dem Verſtecke kroch.

Der Kaiſermörder irrt flüchtig umher,
Erfullt mit Angſt und mit Grauen.
Er findet nicht Raſt, nicht Ruhe mehr
In Frankens geſegneten Gauen.
Er flieht nach Bayern, im dichteſten Wald
In Höhlen Nacht, im Felſenſpalt,
Da lebt er ſonder Fried und Troſt,
Und Wurzeln und Waſſer ſind ſeine Koſt.

Es traf ihn der Acht vernichtender Streich
In männiglich deutlichen Worten.
Der Pfalzgraf im ganzen deutſchen Reich
Zu Schanden war er geworden.
Und wo ſein Name nur ward genannt,
Da drängt' ſich zum Dolche ſogleich die Hand,
Und wenn bei den Kinder kein Droben mehr frommt',
So hieß es: der Kaiſermörder kommt.

Und um die Strafe noch zu erhöh'n,
So ſollte kein Mörder ihm naben,
Ihm Niemand thätlich zu Liebe geh'n,
Lebendig ſollt' man ihn faben.
Und wer ihn erreicht' auf den irrenden Flug,
Der ſollte erhalten des Goldes genug,
Dann höhnt' ihm ganz Deutſchland in's Angeſicht,
Und hielt' über ihn ein entſetzlich Gericht.

Nach Regensburg hat er die Flucht gewählt,
Von verfolgenden Bauern gejaget,
Da hat er von grimmigem Hunger gequält,
In's Dorflein hinein ſich gewaget.
Dort lag er in einſamer Scheune verſteckt,
In's Stroh gebettet, von Heu bedeckt,
Dort wollte er harren in Angſt und Noth,
Bis Nachts ihm der Wald ein Obdach bot.

Der Ritter Kaladin wollte die Fährt'
Des Wildes genau erfragen.
Er hätte für's Leben nichts weiter begehrt,
Als den Kaiſermörder zu jagen.
Und wär er ſein Leben lang auf der Birſch,
Er muß ihn erjagen den ſeltenen Hirſch.
Und wär ihm gelungen der kühne Streich,
So wollt' er ſich legen und ſterben gleich.

Der Ritter jaget durch Wald und Flur,
Bis man ihn gehörig beſcheidet,
Dann folgt er den Zeichen, er folget der Spur,
Die zu der Scheune ihn leitet.
Und wie er erſchauet den Mörder im Stroh,
So brennt der Zorn in ihm lichterloh.
Er erſchlaget Otten mit einem Schlag,
Der Kaiſermörder im Blute lag.

Das iſt vom Pfalzgraf Otto die Mähr,
Wie in der Geſchichte zu leſen,
Der den Kaiſer hatte geſchlagen ſchwer,
Das iſt in Bamberg geweſen.
In Bamberg im Jahre zwölfhundert und acht,
Da wurde der Mord der Vergeltung vollbracht,
Noch ſtehet das Haus, wo erbarmungslos
Das Blut des erſchlagenen Kaiſers floß.

III.

Oertliche Sagen.

Legende von der Stiftung des Kloſters zum heiligen Grabe.

Wo der Weg ſich zieht nach Franken
Bei der Sonne letztem Glüh'n,
Hielten einſt drei Wand'rer, ſanken
Laſſig nieder in das Grün.
Plaudern bis der Abend thauet,
Und der Thurm vom Monchsberg ſchauet
Golden von dem letzten Schein
In das weite Thal herein.

Da erheben ſich die Matten,
Und es jauchzt der kleine Chor.
Bei des falben Zwielichts Schatten
Kommen ſie an's graue Thor.
Schuchtern ſteh'n ſie und verlegen,
Da ſich Lichter ſchon bewegen,
Bis ein Mann, der ſelbſt gereis't,
Mild die Herberg ihnen weis't.

Da entfällt die Laſt dem Rucken,
Und die Buben athmen frei,
Und die Handswerksbrüder rücken
Bald mit Du und Du herbei.
Und die Sorgen und die Muhen
Muſſen vor der Luſt entfliehen.
Zecherjubel, Gläſerklang
Schwirrt den niedern Saal entlang.

Würfel rollen, Becher ſpringen,
Und die Spieler kreiſchen laut,
Mancher ſieht den Paſch gelingen,
Mancher hat auf Sand gebaut.
Silberheller, lang behalten,
Geld in allerlei Geſtalten,
Wandernd fliehr's von Hand zu Hand,
Nicht betrachtet, kaum gekannt.

Doch den Jüngſten von den dreien
Hat die Luſt noch nicht gerührt.
Mag nicht um die Würfel freien,
Bis der Nachbar ihn verführt.
Doch das Glück will ihn nur necken,
Und der Schelm gewahrt mit Schrecken,
Daß der Seckel ſtraff und ſchwer,
Mahlings werde dunn und leer.

Und die Bruder drangen, ſcherzen,
Daß der Muth vermoge viel.
Lachelnd mag er's noch verſchmerzen,
Und ergreift auf's neu das Spiel.
Wamms und Ranzen liegt zum Pfande,
Folgen Mantel und Gewande;
Doch ihm deckt der Wurfel Lauf
Stets nur gröſser Unglück auf.

Und die rauben Schelme nehmen
Was ihn deckte, bis auf's Hemd.
Schmerzlich muß er ſich bequemen,
Mitleid war den Rohen fremd.
Nackt faſt eilt er von dem Orte
Ohne Willen, ohne Worte.
Irret haſtig ſonder Raſt,
Bis die Ohnmacht ihn erfaßt.

Sieh da lichten ſich die Gaſſen,
Und ein Glöcklein tont ſo weich.
Auf den Häuſern, in den Straßen
Ruht der Glanz der Fackeln bleich.
Und ein greiſer Prieſter nahte,
Auf der Bruſt das Brod der Gnade.
Und die goldne Kapſel ſprubt
Heil'ge Funken in's Gemuth.

Und es knie'n mit ſüßen Schauern,
Kreuzend ſich nach frommer Art,
An den Fenſtern, an den Mauern
Maſſen, die ſich ſchnell geſchaart.
Und ſie ſchau'n ſo fromm und luſtern
Nach dem Sakrament und fluſtern,
Da der Prieſter fern ſchon gebt,
Für den Kranken ein Gebet.

Auch der Bube klopft mit Beben
An die vorwurfsvolle Bruſt,
Drinn' bei ſchwachem Widerſtreben
Regt ſich die verbotne Luſt.
„Wär' doch mein der Kelch der holde,
„Schwer von wohlverziertem Golde,
„Gönnt' ich gern dem Patient
„Das hochheil'ge Sakrament."

Und er ſchleichet durch die Gaſſen,
Duckt ſich furchtſam an die Wand,
Und der Unruh Geiſter faſſen
Ihn mit glühend heißer Hand.
Er begreift's nicht, kanns nicht ſagen,
Muß doch ſchmerzlich ſich verklagen.
Was er tief im Herz geſeh'n,
Mag's kaum ſelber ſich geſteh'n.

Bei St. Martin nah am Bogen
Steht er fröſtelnd hinterm Chor,
Schaut der Wolken nächtig Wogen,
Schaut zu Gottes Haus empor.
Und das Weh in ſeinem Herzen
Kann er wimmernd nicht verſchmerzen.
Zuckend noch, wie Wetterleucht,
Blickt er aufwärts und entfleucht.

Bei St. Martin hinterm Chore
Stund ein Häuschen klein und arm
Unterm Fenſter an dem Thore
Steht er und mit ihm ſein Harm.
Meiſter Hans, der tücht'ge Bader
Saß noch wie ein frommer Vater
Spät bei Licht, und las dem Chor
Der Geſellen emſig vor.

Und ein Burſch beim Schein des Lichtes
Geht zur Thure, „Wer ſo ſpat?“
Als er bleichen Angeſichtes
Frierend um ein Lager bat.
Und der Meiſter hat Erbarmen
Mit dem nackten Schelm, dem Armen.
Und begehrt nicht langen Dank,
Winkt bedeutend nach der Bank.

Und es rauſcht mit leiſem Fluge
Bald der Schlaf dem Muden zu;
Doch an ſeinem Athemzuge
Zeigt ein Herz ſich ſonder Ruh.
Und der Schlaf will ihm nicht frommen,
Selbſt der Traum macht ihn beklommen.
Ein Geſpenſt ſich zu ihm neigt,
Und der Bube ächzt und keucht.

Tückiſch ſchmeichelnd naht der Böſe
Mit der Hölle gift'ger Saat,
Schaut behend des Opfers Blöſe,
Flüſtert höhnend: „Kamerad!
„Wär' doch dein der Kelch der holde
„Schwer von vollgewicht'gem Golde,
„Gönnteſt gern dem Patient
„Sein hochheil'ges Sakrament!“

Auf vom Lager reißt's den Wachen,
Und zu Berge ſtarrt das Haar.
Doch es ahnt den gift'gen Drachen
Nicht der andern Schläfer Schaar.
„Schreckend Traumbild, wirſt wohl weichen
„Wenn die Sternlein früh erbleichen!
Spricht's und flucht, und kehrt ſich um,
Und der Schlaf kommt wiederum.

Doch des Schreckens kaum entwöhnet,
Flieht zum andernmal die Ruh.
Nochmal naht ſich leis, und höhnet
Ihm der finſtre Bote zu:
„Wär' doch dein der Kelch der holde,
„Reich und ſchwer von reinem Golde,
„Gönnteſt gern dem Patient
„Sein hochheil'ges Sakrament!“

Und zum drittenmale gellet
Ihm der grelle Ton in's Ohr.
Wahnſinn hat ſein Aug' erhellet,
Wüthend rafft er ſich empor,
Stürzt hinaus in's feuchte Dunkel,
Und erkennt beim Sterngefunkel,
Wie der Gaſt der nächt'ge ſtand
Rückwärts an der Kirchenwand.

Und der winkt ihm. „Mußt's ſchon wagen,
„Ha! wie gleißt's am Tag ſo ſchön!
„Will dich heben ſchon und tragen,
„Wenn wir friſch zum Schatze geh'n.
„Doch mit dieſen Menſchenhänden
„Wirſt du's heute nicht mehr enden,
„Mit dem Eiſen in der Hand
„Wird's uns wohl erſt leichter Tand.“

Gibt den Mantel ihm, den grauen,
Schreitet fürbaß vor ihm her.
„Muß ſchon bei dem Freunde ſchauen
„Nach dem Zeuge und der Wehr.“
Still, um ſich nicht zu verrathen,
Zu der Kammer auf dem Gaden
Klimmen ſie. Und Axt und Feil
Haſchen ſie mit ängſt'ger Eil.

Und bedächtig, ohne Worte
Geht ſelbander nun das Paar.
Bis zum obgenannten Orte,
Wo die heil'ge Stätte war.
Auf zum Bau, und vorn und hinten,
Ob kein Späheraug zu finden,
Schau'n ſie. Durch die Scheiben bricht
Rothen Scheins das ew'ge Licht.

Und der Bube zuckt im Kampfe,
Buſen friert und Pulſe glüh'n.
Doch umflort vom Höllendampfe
Iſt vergeblich ſein Bemüh'n.
Hölle ſiegt, vor Freude ſchauernd.
Und Schutzengel wendet trauernd
Seinen Blick, und kehrt ſich ſtumm
Naſſen Aug's zum Heiligthum.

Seitwärts an der Kirchenmauer
Lehnet Art und Zeug zu Hauf,
Steht der Böſe auf der Lauer,
Und der Bube klimmt hinauf.
Ruttelt tonlos wie Geſpenſter
Sachte öffnend, an dem Fenſter,
Setzt ſich rittlings auf die Wand,
Lauſcht und nimmt das Zeug zur Hand.

„Mußt's allein dich unterfangen,"
Spricht, der unten Wache ſteht.
„Mich ergreift ein fröſtelnd Bangen,
„Wenn die Kirchluft mich umweht."
Und der Bube ſchwingt die Glieder,
Gleitet an der Kirchwand nieder,
Steht, und lauſcht mit ſcharfem Ohr,
Raſchelnd naht ſein Fuß dem Chor.

Und da ſteht er an den Schranken,
Die den Hochaltar umzieh'n.
Wird er's enden, wird er wanken?
Soll er ſtehen, ſoll er fliehn?
Auf der Sakriſtei, der alten
Mag er kaum den Blick mehr halten,
Denn abwehrend blickt herfür
St. Schutzengel an der Thür.

Doch wie ſchwarze Ungewitter
Liegt es droben an der Wand.
Durch das Fenſter hinterm Gitter
Winkt der Böſe mit der Hand.
Deutlich ſprichts im nächt'gen Schweigen:
„Nimm dir doch den Kelch den reichen,
„Bleibt ja noch dem Patient
„Sein hochheil'ges Sakrament.“

An der dunklen Macht Getriebe
Reift der gräßliche Entſchluß.
Und die heil'ge Bank der Liebe
Stampft zum Erſtenmal ein Fuß.
Raſch mit des Gedankens Flügel
Haſcht er krampfhaft nach dem Bügel
An der Thür, wo Chriſtus ruht,
Weh! ſie weicht dem Griffe gut.

Ob's ihn ſchüttelt, wie im Fieber,
Ob's ihm wie vor'm Wahnſinn graut,
Wird's ihm, ſo ers fühlet, lieber,
Immer lieber, ſo er's ſchaut.
Da er treppenabwärts poltert,
Namenlos von Angſt gefoltert,
Löſcht, da Gott verläßt ſein Haus,
Auch die ew'ge Lampe aus.

Mit dem Kleinod unterm Kleide
Tappt er blind, von Furcht gejagt,
Schauet nach des Fenſters Seite,
Wo er nieder ſich gewagt.
Strebet aufwärts nach den Gittern,
Die die Sternlein bleich durchzittern,
Athmet von dem Beichtſtuhl Kranz
Frei in Luft und Sternenglanz.

Schwingt ſich auf das Gras von oben,
Wo die ſtillen Kreuzlein ſteh'n,
Stürme ſeine Bruſt durchtoben,
Sternlein o! ſo ruhig geh'n.
Faſſen ihn der Reue Schwingen:
„Sternlein wollt mir Ruhe bringen!“
Seitwärts lauert in der Nacht
Der Verführer froh und lacht.

„Kannſt im Lande nicht mehr bleiben,
„Mußt hinaus in weite Welt.
„Draußen kannſt Du's rühlich treiben,
„Haſt's ja, was dir ſo gefehlt.
„Haſt den Gottesſohn am Herzen,
„Wirſt die Sünde nie verſchmerzen,
„Biſt ja ſchon an Golde reich,
„D'rum Geſelle, bett' Ihn weich.“

Durch die Gaſſen durch die Fluren
Irrt er ſcheu mit wirrem Blick.
Folget unbekannten Spuren,
Blicket zaghaft oft zurück.
Wo die nächt'gen Winde zogen
Durch des Kornes reiche Wogen,
Die ſo ſchön im Mondſchein glüh'n,
Kann er weiter nicht mehr zieh'n.

Schleppet durch die Frucht die Glieder,
Wimmert ob dem goldnen Raub,
Schlägt die Bruſt und wirft ſich nieder,
Windet krampfhaft ſich im Staub.
Und den Kelch mit heißen Zähren
Setzt er nieder in die Ähren,
Und das Tuch, das ihn umwand
Legt er hin auf's feuchte Land.

Und der heil'gen Hoſtie Fülle
Muß nun auf dem Boden rüh'n.
Und der Gottheit ew'ger Wille
Widerſtrebt nicht ſeinem Thun.
Aus der Ferne ſorgt der Böſe,
Daß ſich ganz der Frevel löſe.
Spricht: „Des Heilands biſt du quitt,
„Kapſel funkelt, nimm ſie mit.“

Durch den Forſt auf feuchtem Grunde
Irrt er ſinnlos durch die Nacht.
War vorbei die Gnadenſtunde,
Nur der Wurm im Herzen wacht.
Bei den erſten Morgenſchauern
Nahet er ſich Forchheims Mauern.
Stellt ſich ſchuldlos und beherzt,
Tritt durch's Thor und ſingt und ſcherzt.

Ha! da ſchnoberts in die Wette,
Wedelt, wittert, knurrt ihn an,
Aus den Höfen, von der Kette
Springt die Meute d'rauf und d'ran.
Wütbend ſie die Zähne weiſen,
Klaffen, drängen, zerren, beißen,
Schweiß durchrieſelt ſein Geſicht,
Denn die Rache zögert nicht.

Von der Welt und Gott verlaſſen,
Steht er einſam vor Gericht,
Muß bekennen, muß erblaſſen,
Denn der Scherge zaudert nicht.
Doch nach ernſter Reue Stunden
Mag ſein Geiſt wohl noch geſunden,
Fühlt's noch, daß ihm Gott verzieh.
Heilands Liebe feiert nie! —

Draußen in der Ähren Kreiſe,
In der Furche naß und bohl,
Liegt des Himmels ſüße Speiſe,
Doch die Schöpfung ahnt es wohl.
Honig war des Heilands Leben,
Mag's dich wundern? Bienen ſchweben
(Keine trägt den Morgen heim)
Um des Himmels Honigſeim.

Furchen in dem Korn ſich ſchlängeln,
Folgend leiſer Winde Spur.
Und der frohen Schnitter Dängeln
Schallet weit durch Wald und Flur.
Heimwärts kehrt ſchon mancher Wagen,
Wo die falben Schwaden ragen,
Manches Mädchen flicht den Kranz
Zu dem züchtigen Erntetanz.

Und der Pfarrherr von dem Stifte
Zu St. Gangolph beiſcht den Knecht,
Daß er ſchaue auf der Trifte,
Ob die Frucht ſich mählings legt.
Mag der Faule ſich nicht regen,
Herrſcht der frommen Magd entgegen:
„Schau zur Stunde, ob die Saat
„Mählings ſich gelagert hat?“

Selig iſt die reine Seele,
Sagt des Herren eigen Wort.
So's auch ihr in Allem fehle,
Schaut ſie Gott doch, ihren Hort.
So die keuſche Maid, ſie nahte
Leiſe betend jenem Pfade,
Aber mit ganz anderm Tritt,
Als ihr Vormann ihn beſchritt.

Soll ſie ihren Augen trauen,
Affet ſie ein Schattenbild?
Zarte Knäblein thät ſie ſchauen.
Spielen fröhlich, lächeln mild.
Und in ihrer Mitte waltet,
Blond gelockt und zart geſtaltet,
Noch ein Knabchen, o ſo ſchön,
Wie ſie keines noch geſeh'n!

Und vom Knäblein geht ein Leuchten
Ringsum durch den Ährenwald,
Weithin in dem Land dem feuchten,
Iſt die Frucht mit Gold bemalt.
Ganz verſunken in den Schemen,
Mag ſie ſpät erſt ſich bequemen,
Faſt geblendet von dem Licht,
Eilt ſie heimwärts, raſtet nicht.

Auch zum Pfarrherrn kam die Kunde,
Von dem Frevel, der geſcheh'n,
Und die Magd erſcheint zur Stunde,
Kundet froh, was ſie geſeh'n.
Sprachlos ſteht der Greis und hebet
Fromm die Hand zu dem, der lebet:
„Sey uns gnädig, zürne nicht,
„Geh' nicht mit uns in's Gericht!“

Spricht's und eilet im Talare,
Fromm bekreuzend ſich die Bruſt,
Mit der Stole zum Altare,
Heil'gen Willens ſich bewußt!
Ruft des Hauſes fromme Väter,
Und es geht der Zug der Beter
Unter Pſalmen und Geſang
Fluren aufwärts, Flur entlang.

Und das Tüchlein ſeh'n ſie leuchten,
D'rauf des Herrn Geheimniß lag.
Und die Ähren druber beugten
Schuchtern ſich, ein lebend Dach.
Auf das Knie in feuchter Erde
Sinkt der treue Hirt der Heerde,
Betet an, die Thräne heiß
Troff zum Chorrock, blutbenweis.

Und die Hand die furchenreiche
Faſſet das geweihte Tuch.
Ob der Mund auch bebend ſchweige,
Spricht das Herz doch frommen Spruch.
Hat die Hoſtie oft gehalten,
Ahnt hier höhere Gewalten,
Kann's nicht lüften, Tüchlein wiegt
Mannskraft auf, es regt ſich nicht.

Auf dem flinkſten Roſſe keuchet
Raſch der Bot' zum Biſchof hin,
Und der hört es, und erbleichet,
Denn er trägt demuth'gen Sinn.
Ruft den Clerus ſchnell zuſammen,
Weiß beredt ihn zu entflammen.
Bußend liegt die ganze Schaar
Auf dem Antlitz vor'm Altar.

Fahnen weh'n, und Pſalmen tönen,
Stadtwärts rauſcht der Glockenklang,
Und zu Himmels Bläue dröhnen
Bußgeſänge mild und bang.
Und den Biſchof in der Mitten,
Kommen ſie einher geſchritten,
Und das Volk vor Schrecken ſtumm
Flutet weinend rings herum.

Im biſchöflichen Gewande
Bloſen Fuſſes kommt der Hirt,
Betend, knieend in dem Sande,
Daß verſöhnt die Gottheit wird.
Hebt nun ohne Widerſtreben
Leicht empor das Brod zum Leben.
Schmerz und Liebe in dem Blick,
Kehrt das Volk mit ihm zurück.

Und ein Kirchlein an dem Orte,
Wo die Himmelsſpeiſe lag,
Wölbt ſich raſch, und ſeine Pforte
Strömt von Büßern Nacht und Tag.
Das erſchau'n des Biſchofs Rather
Und der gibt, ein frommer Vater,
Manche Münze blank von Gold,
Und Gott iſt der Stiftung hold.

D'raus erſteh'n bald feſte Mauern,
Und es prangen Schiff und Chor.
Und der Orgel zartes Trauern
Schwebet zum Gewölb empor.
Frauen in dem Kloſter leben,
Die der Buſſe ſich ergeben,
Und das Kirchlein, wie bekannt,
Wird „zum heil'gen Grab" genannt.

Nahſt du dich, gen Oſten ſchreitend,
Faſt dem letzten Gartnerhaus,
Nimmt, ſich rechts und links verbreitend,
Sich das Kloſter friedlich aus.
Dient zwar jetzt zu andern Zwecken,
Kann den Urzweck nicht verſtecken,
Und die Sage ſpät und früh
Geht ſie und erlöſchet nie.

Das Göttliche-Hilf-Bild zu St. Gangolph.

Legende.

Auf dem Eichsfelder Berg im nächtlichen Wind
Stand Karl von den Tapfern umgeben.
Es frug ſich um Tod und um Leben;
Denn drunten im Blachfeld, feindlich geſinnt,
Stand der Sachſenherzog, der Wedekind,
Und ſchwur bei den heimiſchen Göttern,
Des Kaiſers Schaar zu zerſchmettern.

Und der Kaiſer blickt trube und ahnungsvoll
Beim Flimmern der Sterne hernieder,
Und er hört die brauſenden Lieder,
Wie ihr Schlachtruf weit durch die Lüfte ſcholl,
Und herauf zu den ſchlummernden Mannen ſchwoll,
Der verſchwamm auf der Haide ſo ſchauriq,
Und der Kaiſer ward bange und trauriq,

Und früh, da die goldenen Wölklein glühn,
Und die Sonne den Hügeln entſteiget,
Und der Nebel, der luftige, weichet,
Da rauſchen die Waffen ſo voll, ſo kühn,
Die Roſſe ſtampfen, die Kieſel ſprühn.
Und hernieder donnert vom Hügel
Der Hauf' mit verhängetem Zügel.

Bald brauſt auf der Haide die laute Schlacht,
Vom Bogen ſchwirren die Pfeile,
Wild knupfen, wild löſen ſich Knäule.
Der Kolben ſauſt, und der Harniſch kracht,
Manch' Auge umflort die ewige Nacht.
Und der Kaiſer gewahret mit Schrecken,
Wie ſie flieh'n ſeine Treuen und Kecken.

Die Schlacht der Kaiſer verloren hat,
Doch will er die Reſte noch wahren,
Ihn höhnen die ſachſiſchen Schaaren,
Und hoch auf dem Hügel vom Herzblut glatt
Da lagert das Häuflein, ſo bleich ſo matt.
Und der Abend thauet hernieder,
Und labet die brennenden Glieder.

Und der Kaiſer tritt aus des Zeltes Rund
Hinaus in das nächtige Wehen,
Die Augen ihm übergehen,
Wo lang an der Stell' ein Kreuzlein ſtund,
Da wirft er ſich nieder auf felſigem Grund,
Und erhebet ſein Sinnen und Trachten,
Und betet zum Lenker der Schlachten.

„Wollſt, Chriſtus, ſein mein ſtarker Hort,
„Und hören das Rufen der Deinen,
„Und ſchauen mein flehendes Weinen.
„Dein Volk zu mehren von Ort zu Ort
„Deß zogen wir aus der Heimath fort,
„Zum Feldherrn dich wir erküren,
„Wollſt gnädig zum Siege uns führen.“

Und ſo er, verloren im heißen Gebet,
Mit Thränen den Felſen befeuchtet,
Da umzuckt' es ihn jählings und leuchtet,
Und hoch auf den güldenen Wolken ſteht
Der Heiland am funkelnden Kreuz erhöht.
Den Leib in himmliſchem Prangen
Mit köſtlichem Kleide behangen.

Deß entzücket ſich baß der fromme Herr,
Und denket faſt nicht mehr des Krieges,
Nahm's treu für ein Zeichen des Sieges,
Behängt ſich ſchnell mit fürſtlicher Wehr,
Und flüſtert dem Wächter ſein eilig Begehr.
Der eilet vom Ritter zum Troſſe,
Und die Reiſigen ſatteln die Roſſe.

Und früh', eh' noch dämmernde Wölklein flieh'n,
Und die Sonne dem Hügel entſteiget,
Und der Nebel, der düſtere weichet,
Da raſcheln die Waffen, wohl ſtill, doch kühn,
Die Kämpen leiſe von dannen zieh'n,
Und der Huf vom bedächtigen Pferde
Schlägt kaum die ſchlummernde Erde.

Und als nun der Zug auf der Haide ſteht,
Und gemach die Roſſe verſchnaufen,
Da ordnet ſich Haufen an Haufen.
Da brüllet ihr Schlachtruf, das Banner weht,
Und der Kaiſer ſchauet, am Kreuze erhöht,
Den Heiland in lichten Gewanden,
Wohl war ſein Flehen verſtanden.

Nun brauſt auf der Haide die laute Schlacht,
Vom Bogen ſchwirren die Pfeile,
Wild knurſen, wild löſen ſich Knäule,
Der Kolben ſauſt, und der Harniſch kracht,
Manch' Auge umflort die ewige Nacht,
Und der Kaiſer gewahrt mit Behagen,
Wie die Sachſen dem Lager entjagen.

Und der Kaiſer ſinkt nieder, mit ihm zur Stund
Die Schaaren der Ritter und Knechte,
Und er hebet das Aug' und die Rechte.
„So ſoll, wo dein göttliches Walten mir kund,
„Ein Kirchlein ſich heben auf dauerndem Grund,
„Das will ich dankend dir weihen,
„Und der Chriſt mag drinnen ſich freuen."

Bald ſchauet vom Berg die Kapelle in's Land,
Und wie es der Kaiſer erſpahet,
Steht am funkelnden Kreuze erhöhet
Ein Chriſtbild drinnen von Meiſterhand,
Umhangen mit güldenem Königsgewand,
Und der Berg, den jeglicher kennet,
„Gehulfenberg" ward er genennet.

Und die Pforte ſtund offen bei Nacht und Tag,
Aus der Ferne ſtromen die Schaaren,
Sie ſcheuen nicht Noth und Gefahren.
Und die Krucken häufen ſich allgemach,
Und ſo einer kam wohl krank und ſchwach,
So er betet mit heißem Vertrauen,
Thät man ihn geneſen erſchauen.

Das gewahret zu Bamberg ein edler Herr,
Münzmeiſter ward er genennet,
Dem ward kein Raſten vergönnet,
Und er wappnet ſich ſchleunig, und eilet ſehr,
Und erſchauet das Bild, und höret die Mähr,
Ihm werden die göttlichen Thaten
Von Geheilten fröhlich verrathen.

Und er dinget den frommen Meiſter bald,
Und beſchreibet's ihm klärlich und ſinnig,
Und der Bildner ergötzet ſich innig,
Ihn faſſet der Geiſt mit heil'ger Gewalt
Und er fördert die ſiegende Gottesgeſtalt,
Bald prangt ſie dem Chriſten zur Labe
Im Chore zum heiligen Grabe.

Dort ſchaute der Herr, deß Bild es iſt,
Mit heilender Gnade hernieder,
Und belebt' die erſtorbenen Glieder,
Und es freut ſich, innig dankend, der Chriſt,
Und preißet die Huld, die von oben ſprießt.
Das Bild, durch die Zeiten bewähret,
Wird jetzt in St. Gangolph verehret.

Der Fürſtenſtreit.

Hiſtoriſche Ballade.

Herr Wigand von Redwitz, ein fröhlicher Herr,
Saß ſchmunzelnd und lachend bei'm Becher.
Er mogte wohl einen Geſellen mehr,
Der alte luſtige Zecher.
Er hatte in Bamberg zwei Gäſte zumal,
Die beſchied er zu ſich in den prunkenden Saal.

Das waren der Herr von Wittenberg,
Und der Furſt von Würzburg am Maine.
Der eine ein kleiner und harmloſer Zwerg,
Der and're ein Rieſe bei'm Weine.
Es kamen die beiden, der eine zum Scherz,
Der and're zu laben am Weine das Herz.

Sie waren vergnügt bei'm Würfelſpiel,
Und ſprachen vom Furſt und vom Reiche,
Sie ſpielten zur Kurzweil, und wagten nicht viel,
Und leerten manch' verlende Neige,
Und wer 'ne Niete nach Hauſe trug,
Mußt' leeren den Becher auf Einen Zug.

„Ja, ja,“ hebt jener von Wittenberg an,
„Ihr Herrn, das muß ich Euch ſagen,
„Und daß es wahr iſt, da ſetz' ich daran
„So viel, als Ihr beide mögt wagen.
„Im Reiche iſt manches höchſt ſeltene Ding;
„Doch acht' ich das alles mit Recht gering.“

„Denn wollt Ihr von Allem das ſeltenſte ſeh'n —
„Mein, ſag ich mit Stolz, iſt es eigen, —
„So müßt Ihr, Ihr Herrn, nach Wittenberg geh'n,
„Dort will ich das Kleinod Euch zeigen.
„Und ſeid Ihr nur wohl bei geſundem Verſtand,
„So ſchaut Ihr in anderm nur nichtigen Tand.“

„„Ei doch,““ hebt der Würzburger an, und ſpricht,
„„Das könnte ich nimmer verwinden,
„„Wenn blos in Wittenberg, weiter nicht,
„„Ein Kleinod wäre zu finden.
„„Da kommt Ihr nach Würzburg, da zeig' ich Euch wohl,
„„Wo man das Kleinod ſuchen ſoll.““

Ihr Gaſte, verſetzt der Bamberger d'rauf,
Und lächelt nach ſtillem Begrüßen,
Ihr Gäſte, Ihr müßt ſchon den Main gar herauf,
Gen Bambergs grünende Wieſen.
Hier iſt Euch das Seltenſte gleich zur Hand,
Ihr findet's nur Einmal im deutſchen Land.

Nun denn, ſo ſtimmen ſelbdritt ſie an,
Laßt ſeh'n, wer das Seltenſte zeige.
Und daß ſich der andere, Mann für Mann
Vor dem Eigner des Seltenſten neige.
Und ſoll ihm verehren, ſo ſei der Bund,
Ein Stückfaß, voll bis zum ziſchenden Spund.

Und der Wittenberger beginnet ſogleich,
Und ſpricht mit ernſtem Behagen:
„Ihr Herrn, im ganzen deutſchen Reich
„Von den früheſten, älteſten Tagen,
„Hat nie noch ein Mann ſolch Glück gehabt,
„Und hat ſich ſo innig und rein gelabt.“

„Denn ſeht, mein Volk iſt bieder und treu,
„Hängt an mir mit heiligem Lieben.
„Und bis auf heute ſo friſch und ſo neu
„Iſt dies Gefühl ihm geblieben.
„Und ging ich hinaus in Waldesnacht,
„Ich würde von tauſend Augen bewacht.“

„Und macht' ich die Rund durch des Landes Plan,
„Und träfe an einſamer Stätte
„Ein Bauerlein, dem ich Unrecht gethan,
„Und ſagte: Dein Schoos ſei mein Bette,
„So ſchlief ich ſo ruhig, ſo ſicher und kühl,
„Als ſtänden zehn Wächter um meinem Pfühl.“

So ſprach er mit inniger Herrſcherluſt;
„Ihr Herrn, nun wollet entſcheiden;“
Und warf ſich ſo ſtolz und ſo frei in die Bruſt,
Wohl biſt du, mein Fürſt, zu beneiden.
Da nahm der Wurzburger d'rauf das Wort,
Und fuhr dermaſſen zu prunken fort:

„„Das iſt wohl ſchön, doch das Seltenſte nicht,
„„Das iſt noch, und war ſchon geweſen,
„„So könnt Ihr, wenn Euch die Neugier ſticht,
„„Wohl oft in der Chronika leſen.
„„Und glaubt nur, mein volkgeliebter Mann,
„„Daß kecklich der Würzburger auch das kann.““

„„Doch ſehet, es gibt was ſeltneres noch,
„„Das ſtehet bei Würzburg am Maine,
„„Wie, freundliche Herrn, ei ſagt mir doch,
„„Habt Ihr nichts noch gehöret vom Steine?
„„Vom Steine bei Würzburg, der gibt mir im Jahr
„„Acht Fuder voll Weines, perlend und klar.““

„„Denn ſolch ein Stein wohl das Seltenſte iſt,
„„Das jemals die Erde gezeuget;
„„D'rum wohl bedacht, was ihr thun jetzt mußt,
„„Ihr Herrn, Euch gehörig verneiget.
„„Das Volk in der Wüſte hatt' auch 'nen Stein;
„„Doch gab er nur Waſſer ſtatt goldenen Wein.““

So ſprach der von Wurzburg, der Bamberger jetzt,
Streicht lachelnd den Bart ſich und trinket,
Und als er vom Zuge abgeſetzt,
Da verlaßt er den Seſſel, und winket:
„Ihr Herrn nur gemach, ſo lang man denkt,
„Das Beſte ward immer zuletzt geſchenkt.

„Ihr Wittenberger habt ſchon Eu'r Theil,
„Das hat Euch mein Nachbar gereichet,
„Bei Euch, Wurzburger, hat's auch nicht Eil',
„Daß man ſich verbeuget und neiget,
„Eu'r Steinlein iſt doch nur ein winziger Zwerg
„Gen den Rieſen, den edlen Johannesberg."

„Doch wollt Ihr ſeh'n in den deutſchen Gau'n,
„So Selt'nes, als nie Ihr gewöhnet,
„So müßt Ihr den Garten in Bamberg ſchau'n,
„Der hoch auf der Brücke ſich dehnet,
„Und zeigt Ihr mir das an der Elbe am Rhein,
„So ſoll mein Stückfaß verloren ſein."

Auf der Brück' ein Garten? — das iſt furwahr
Ein Werk, ſo ſelten erkühnet!
„Und was noch ſeltner, — das ganze Jahr
„Der Garten blühet und grünet.
„Und kommt Ihr im Winter, und kommt Ihr im Mai,
„Dem Gartner iſt's immer einerlei."

Das Pärchen schüttelt das Haupt und schweigt,
Den Garten müssen sie schauen.
Und als sie die obere Brücke erreicht, —
Kaum konnten den Augen sie trauen, —
Vom Brückenkopf an bis zur Rathhaus-Thür,
Da grünte der Garten für und für.

Von der Thür bis zum anderen Brückenkopf
Zeigt Alles ein fröhlich Gedeihen,
Da blühten die Rosen, die Nelken im Topf,
Da lagen in zierlichen Reihen
Der Spargel, das Süßholz, das Kraut und der Kohl.
Sie lächelten zwar, doch bemerkten sie's wohl. *)

Und drückten dem Fürsten die wackere Hand,
Die mild dem Drucke begegnet,
Wohl war kein einzig deutsches Land
An Früchten so reichlich gesegnet,
Und lächelten heiter, und schlugen ein:
„Dein, Bamberger, soll das Stückfaß seyn."

*) Es scheinen damals schon die Gärtner auf der obern Brücke feilgehalten zu haben.

Das Chriſtusbild im Michelsberg.

Sage.

Auf dem Monchsberg zu der Linken,
Wo man ſteigt den Chor hinan,
Sieht ein Chriſtusbild man winken,
Mit dem Mantel angethan,
Wie der Heiland einſt mit Schmerzen,
So am Körper, wie im Herzen,
Blutend auf des Altans Rand
Vor dem ſtolzen Romer ſtand.

Schuldlos ſchlummernd im Cloſete
Lag der treue Hirt, der Abt.
Hatt' im unverzierten Bette
Kaum am Schlafe ſich gelabt,
Kaum geträumt von Abtesſorgen,
Von der Pflicht am nächſten Morgen,
Als zu Haupten ausgeſtreckt
Eine Hand ihn leiſe weckt.

Langſam öffnet er die Lieder,
Regt die Lippen zum Gebet.
Wendet dann die müden Glieder,
Schaut und horcht, und lauſcht, und ſpäht.
Ha Entſetzen — ohne Worte! —
Durch die wohlverwahrte Pforte
Tritt, umhullt von goldnem Schein
Leis das Chriſtusbild herein.

Tritt bedeutſam vor den Schragen,
Winkt mit ſanft erhobner Hand.
Starrt der Abt mit ſtummen Zagen,
Odemlos und unverwandt.
„Abt! erwecke deine Sohne,
„Denn ich höre dumpfe Töne
„Brauſend durch die Erde zieh'n,
„Heiß' ſie wandern, heiß' ſie flieh'n."

Nochmal ſankt zu ihm gebogen,
Spricht es: „Eile, lieber Sohn,
„Wild und wilder kommt das Wogen,
„Und die Windsbraut nahet ſich ſchon!"
Mild verklangen noch die Worte,
Da entſchwand es durch die Pforte,
Und der Abt rafft ſchnell ſich auf,
Angſt beflügelt ſeinen Lauf.

Ha wie ſchnell durch Chor und Gänge
Sich der Ton der Glocke trug,
Angſtlich ſtöhnen ihre Klänge,
Raſch und raſcher wird ihr Flug.
Aus den Kammern, aus den Zellen
Bei dem ungewohnten Schellen
Rahn die Mönche. Ohne Wahl
Flieh'n ſie in den Speiſeſaal.

Keuchend und mit Schreckensmienen
Naht der Abt, ſo geiſterbleich.
„Ach! der Herr iſt mir erſchienen,
„Heißt uns fliehen alſogleich:
„Denn mit furchterlichem Wogen
„Kommt die Windsbraut hergezogen,
„Brüder, eilet, eilet, fleucht,
„Ha! mir dünkt, der Boden weicht.“

Und er ſtand noch in der Mitte,
Da erſcholl ein Angſtgeſchrei,
Ha! es wankte unterm Tritte,
Zuckend, wogend kam's herbei.
Fenſter klirren, Becher wanken,
Berſtend krachen Tiſch und Schranken,
Decke, Wand und Sims und Frieß
Klaffend weite Spalten wieß.

Heulend aus dem Todesrachen
Fleucht der Mönche banger Chor,
Kraftig werden ſelbſt die Schwachen,
Stürzen wimmernd aus dem Thor.
Sankt Getreuens *) ſtarke Eichen
Glauben ſie noch zu erreichen,
Aber auf des Weges Mitt'
Hemmen kraftlos ſie den Schritt.

Auch der Himmel wird nun truber,
Und die Lüfte dumpf und fahl,
Und von Wolk' zu Wolk' hinuber
Zuckt der Blitz in langem Strahl;
Und des Sturmes gräßlich Tönen
Will ſich nimmermehr verſöhnen,
Und der Erde feſt Beſteh'n
Aus den Fugen ſcheint's zu geh'n.

„Aus der Tiefe zu den Höhen
„Deines Thrones rufen wir,
„Neige mild dein Ohr dem Flehen,
„Es beflügle ſich zu dir.
„Schauſt du rechtend die Gedanken,
„Muß der Fromme zagend wanken,
„Zu gering vor deinem Recht
„Wird ſelbſt Israel, dein Knecht."

*) Ad scim. Fidem. Kuche in der Nähe vom Michelsberg.

„Ob die Schuld uns auch erdrücket,
„Das Vertrauen wanket nicht,
„Unſer hoffend Auge blicket
„Gläubig dir in's Angeſicht.
„Haſt du liebend uns gewarnet,
„Da der Tod uns faſt umgarnet,
„Wirſt du furder nach uns ſchau'n,
„Herr, wir hoffen's mit Vertrau'n.

In dem Nachtthau hingebettet
Liegt der Abt, vom Sturm umweht;
Was er einzig noch gerettet,
Iſt allein ein ſtumm Gebet.
Und er ſchaut bei'm Schein der Blitze
Nach dem kaum verlaſſnen Sitze.
Als ein Schlag mit Sturmesflug
Donnernd an das Ohr ihm ſchlug.

„Willſt du, daß dein Volk verderbe,
„Herr, wir achten dein Gebot.
„Dein iſt Herr, dein zitternd Erbe,
„Dein im Leben, wie im Tod."
Und umleckt von Blitzesflammen,
Stürzt das Kloſter jach zuſammen,
Und zermalmt bis auf den Grund,
Sank es in der Erde Schlund.

Mit dem Schlag ward wieder Friede
In der tobenden Natur.
In dem weiten Luftgebiete,
Flattern noch die Winde nur.
Und die Brüder unter Hoffen
Seh'n den Himmel wieder offen;
Sternlein aus der Wolken Bucht
Leuchten freundlich ihrer Flucht.

Sprach ſonſt im zerſtörten Hauſe
Oft ihr Lied des Herren Ruhm,
Wird der Forſtplatz jetzt zur Klauſe,
Und die Nacht zum Heiligthum.
Und was jubelnd ſie empfinden,
Will im Lied zu Tag ſich winden,
Zitternd, wie ihr thränend Aug,
Alſo klang ihr Dankes Hauch.

Neu, mit höherm Schmuck und Glanze
Wird der Mönchsberg aufgebaut,
Wie er jetzt im Rebenkranze
Fröhlich in die Regnitz ſchaut.
Und es ſchleicht noch heut zu Tage
In dem Volk die bleiche Sage:
Sei der Mönchsberg, wie er ſteht,
Halb auf ſtarkem Roß erbebt.

Die Baderſtiftung.

Sage.

Der Vater verſtößt ſein einzig Kind.
Durch Sturm und Wind
Entfleucht das Mägdlein. Der Vater jach
Sturmt drohend der flüchtigen Tochter nach.
Er doppelt im Grimme den Schritt, den raſchen,
Doch kann er die Tochter nimmer erhaſchen.

Durch Dornengebuſch und wilden Grund
An den Füßen wund
Enteilt ſie, doch in Waldes Nacht,
Im Haideland ihr Engel wacht;
Und ſoll ſie das Vateraug nimmer ſchauen,
Sie hegt doch zum ewigen Vater Vertrauen.

Manch Thränlein rollte verſtohlen und leis
Auf die Wange heiß,
Viel Thränlein rollten in kurzer Zeit
Herab auf der Dirne golden Geſchmeid;
Das ließ ihr der Vater, das war ihre Habe,
War Brautſchatz ihr, und Morgengabe.

So wandelt ſie ſtumm am Wanderſtab
Den Berg hinab.
Wo hoch bei Teuchatz die Linden ſteh'n,
Da kann die Jungfrau fürder nicht geh'n.
Im Haidegebuſch, von Molchen umkrochen,
Da ſinkt ſie zuſammen, die Augen gebrochen.

Und wie ſie erwacht aus dem Fieberttraum
Im öden Raum,
Da ſandte die Sonne den letzten Strahl
Herab in's waldige wüſte Thal;
Und ſo weit ſie mit mattem Blicke ſpähte,
Der Wald ſich dehnte und ſtreckt' und blähte.

Und weit, ganz weit an des Himmels Rand
Zur rechten Hand,
Da ſtieg der Bamberger Münſter auf,
Da ſtrahlte die Regnitz in ſilbernen Lauf,
Da glühte der Mönchsberg im goldenen Glanze
Umſpielt von purpurner Wölklein Kranze.

Und langſam irret ihr ſchwimmend Aug'
Durch Buſch und Strauch,
Und ſchwingt ſich höher, entſchwingt ſich der Welt,
Und haftet am goldenen Himmelszelt.
Und folgend des Herzens milden Gewalten,
Thät betend die Jungfrau die Hände falten.

„Du ewiger Vater im ewigen Licht
„Verſtoß't mich nicht.
„Auf wüſtem Fels, in Waldesnacht
„Dein mildes allſehendes Auge wacht,
„Ob auch dein Pfad nicht immer geeiele,
„Du führſt den Vertrauenden doch zum Ziele.

„D'rum, iſt's dein Wille, ſo wird's geſchehn:
„Auf jenen Höh'n,
„Wo die Sonne hinter dem Münſter wankt,
„Das purpurne Wölklein lodernd prangt,
„Und die Wogen der Regnitz wallen und rollen,
„Werd ich den Dank der Rettung dir zollen."

Und neu geſtärkt mit friſcher Kraft
Sie auf ſich rafft,
Und wandelt behende hinab den Steig
Und wandelt mit Luſt auf Wieſen weich,
Und vor ſich ſieht ſie mit heimlichem Zagen
Die nächtigen Kronen der Föhren ragen.

Und wie ſie des Forſtes Gewölbe betritt
Mit raſchem Schritt,
Da rauſcht es und kniſtert es überall,
Ihr Fußtritt klinget im Wiederhall.
Und ihr zu Häupten die Äſte ſich bogen,
Eintönig rauſchend, vom Winde durchzogen.

Das Mägdlein ſchürzt mit hetbauter Hand
Das reiche Gewand,
Fort wandelt es, einerlei Richtung treu,
Auf Sand und Haide und falber Streu.
Sie bebet und ſtrecket die muden Glieder,
Mitleidig leuchten die Sternlein nieder.

Sie leuchten mit ſchwach erglühender Pracht
Tief in die Nacht.
Bei ihrem Schimmer den Pfad durch den Strauch
Verfolget die Maid mit ſpähendem Aug.
Doch war ſie, trotz allem bedächtigen Wallen
Wohl bald von der richtigen Fährte gefallen.

Da ſteht nun fröſtelnd das arme Kind
Im feuchten Wind;
Den Pfad verloren, von Hunger geplagt,
Von Menſchen verlaſſen, von Furcht gejagt.
Irrlichter flimmern mit bläulichem Glanze
Und höhnen das Mägdlein in luſtigem Tanze.

Da ſchaut ſie ſchluchzend zum Himmel empor
Zum Sterneuchor.
Und faltet die Hände nach frommer Weis',
Und ſinkt auf die Knie und betet leis.
D'rauf wandelt ſie weiter durch Strauch u. durch Hecken,
Da thät ſie ein Irrlicht auf's neue erſchrecken.

Doch nein, das Lichtlein ruhig geht,
Und ſchwankt und ſteht,
Da ſtrauchelt am Aſt ſie, er knickt und ſchallt,
Und zitternd vernimmt ſie ein donnerndes Halt!
Und wie ſie vor Schreck kein Glied kann regen,
Da treten zwei Wanderer keck ihr entgegen.

Sie halten die Fackel ihr vor's Geſicht,
„Maid! zittert nicht!
„Ihr ſeid ja erſchrocken bis auf den Tod,
„Und ſtecket wohl hier in arger Noth,
„Ihr habt euch verirrt, ſo will's uns ſcheinen;
„Doch ſeid nur getroſt, und laſſet das Weinen.“

Da hat ſie ſich endlich ein Herz gefaßt,
Und erzählet in Haſt,
Wie's ihr auf der Flucht vor'm Vater geſcheh'n,
Und wie ſie nun müſſe vor Furcht vergeh'n.
Da zittert's den beiden Geſellen im Blicke,
Sie führen die Jungfrau zum Pfade zurücke.

Am letzten Kreuzweg hielten ſie ſtill.
„So Gott es will,
„So könnt ihr ſonder Furcht und Grau'n
„Dem ſicheren Pfade hier vor euch trau'n,
„Er führt euch gen Bamberg.“ Sie dankte mit Freude,
Ruckkehrten der Bäcker und Bader beide.

Und als ſie noch machte den Waldes Gang,
Horch, da erklang
Ganz weit, weit hinten im Regnitzthal
Ein ſanftes Geläute mit lieblichem Schall,
Das war von dem Thurm in Bamberg erklungen,
Und hatte die Bürger in Schlaf geſungen.

Und raſcher, und freudiger hebt ſich ihr Fuß
Bey'm Glockengruß,
Und ſie ſpäht nach dem Pfad und ſpäht nach dem Klang
Durch Dickicht und Röhricht den Wald entlang.
Und als die letzten Töne verſchwellen,
Da ſteht ſie im Freien, da ſteht ſie im Hellen.

Und weit in der Ferne im Nebel ſich bricht
Des Thürmers Licht.
Eintönig rauſchend mit ſchwerem Schall
Klingt über die Haide der Wörthe Fall,
Vom Rebengehügel die Winzer blaſen,
Und Heimchen zirpen im feuchten Raſen.

So erreicht ſie die lang erſehnte Stadt,
Wohl müd und matt,
Doch heiter im Herzen voll fröhlichem Dank,
Auf der Zunge Allvaters Lobgeſang.
Tags d'rauf bei St. Clara am Nonnenweiher,
Da geſegnet die Welt ſie, und nahm den Schleier.

Und legt manch Kettchen ſo blank und klar
Hin auf's Altar;
Und wo ſie die Wanderer fand im Heg,
Steht bald ein ſteinern Kreuz am Weg.
Das ſtand noch lang auf dem Haide-Plan,
Doch fraß es die Zeit mit nagendem Zahn.

Doch hat ſie des Bäckers und Baders Acht
Mit Wohlbedacht,
Und ſtiftet ihr golden Geſchmeide zu Hauf
Für kranke Bäcker und Bader auf.
Und ſo iſt's geblieben. Der frommen Geſinnung
Dankt heut noch die Bäcker- und Bader-Innung.*)

*) Die Bäckerzunft genießt bekanntlich noch heute im Krankenhauſe einiger Vorrechte.

Die Sage vom Eckenbüttner.

Auf der Straße nach Bamberg heult der Wind,
Da fliegen die graulichen Flocken geſchwind.
Da wandert das Weiblein durftig und arm,
Und hält den zitternden Knaben im Arm.

„O Mütterlein! ſ'iſt doch nimmer weit!“
So ruft das Kind, von Flocken beſchneit,
Und ſo es am Buſen der Mutter auch ruht,
Sind Füßlein und Händchen ſo roth wie Blut.

Das hat ihm die grimmige Kälte gethan.
Und die Mutter läßt ihn im kindlichen Wahn,
Doch ſo weit ſie das forſchende Auge ſchickt,
Wird nirgends von ihr eine Hütte erblickt.

Der Knabe wimmert, die Mutter weint,
Und ob auch das Abendroth golden ſcheint,
Die Thräne der Mutter, ſo brennend heiß,
Gefriert an der zuckenden Wimper zu Eis.

Da gewahrt ſie in dämmernder Ferne das Thor.
Zum Danke wohl ſchickt ſie den Blick empor,
Durch's Auge zuckt liebendes Muttergefühl:
„Bald Armer, bald ſind wir am nahenden Ziel.“

Nun ſchlummert das Knäblein ſonder Harm
An der Mutterbruſt ſo liebend und warm,
Ob die Sohle auch brennt wie Feuergluth —
Ein Blick auf den Knaben macht alles gut.

Das Abendroth bleichet, die Sternlein glüh'n,
Aus der Ferne leuchtet der Eſſe Sprüh'n.
Und Lichtlein tanzen ohne Zahl,
So trüb durch den feuchten Nebel im Thal.

Wohl ſitzen ſie drinnen am traulichen Heerd,
Genießen, was froh der Herr beſcheert,
Und draußen noch irreſt du matt im Wind,
O Mutter, o Mutter, tritt auf geſchwind!

Jetzt hat ſie das alternde Thor erreicht,
Vom Froſt durchſchauert, vom Schnee ſo feucht,
Es thauet ihr Haar vom heißen Hauch,
Und die Tropfen fallen dem Kind auf's Aug.

Da erwacht das Knäblein, und lächelt ſo ſüß,
S'iſt in Sturm und Wetter ihr Paradies.
O Mutterliebe, wie biſt du ſo groß,
Stammſt ja aus der ewigen Liebe Schooß!

Der Knabe hungert, — ſie drückt ihn an's Herz
Wohl fühlet ſie ſelber des Hungers Schmerz;
„Sei ruhig mein Söhnchen, ſo Gott es will,
„So ſind wir ſogleich an der Reiſe Ziel.“

Viel Lichtlein flimmern, die Straß' iſt todt,
Sieht keiner der Bürger der Mutter Noth?
Wo bleibſt du, o Samariter mein,
Und rufeſt die zitternde Mutter herein?

Viel Lämplein ſchauen von Haus zu Haus
Durch die Ritzen der ſicheren Läden heraus.
Und Stimmen flüſtern einander zu.
Ruft keine die todtmüde Mutter zur Ruh?

Es wankt durch die dunklen Straßen ihr Schritt,
Es knarret der Schnee bei ihrem Tritt,
Es ächzet der kalte Wind im Schlot.
Fühlſt, Wind, wohl du der Mutter Noth?

So erreicht ſie an allen Gliedern matt
Den Markt, die Mitte der ſchlummernden Stadt,
St. Martin ſchauet mit Wehmuth und bleich
Herab auf Mutter und Kind zugleich.

Bei'm Eckenbuttner da klopft ſie ans Thor,
Es klaffen die Ruden und ſpringen hervor,
Umſchnobern die Ritzen und kehren um,
D'rauf wird's im Haus wieder todt und ſtumm.

Sie pocht zum andernmale und lauſcht.
Durch den Markt, den oden, der Nachtwind rauſcht,
Sie ſteht und zittert vor grimmigem Froſt,
Jetzt Mutterlein ſei Gott dein Troſt!

Da hallen gewichtige Tritte im Flur,
Ein Schlüſſel haſcht nach des Schloſſes Spur.
Der Riegel knarrt, der Schein vom Licht
Fällt forſchend auf der Mutter Geſicht.

„Erbarmt euch, Herr, des Knaben hier,
„Er vergeht vor Froſt und Hunger ſchier;
„Ein wenig Stroh, ein Stuckchen Brod
„Entreißet Mutter und Kind dem Tod.“

„„Was, Bettelvolk! haſt mich in ſpater Nacht
„„Um Ruhe und Schlummer und Traum gebracht
„„Hinweg, Geſindel, diebiſch und ſchlecht,
„„Sonſt weißt euch die Hand des Brauknechts zurecht.““

Es knarrt das Schloß, der Riegel fällt,
Stehſt Mütterlein wieder allein in der Welt,
Stehſt zitternd und frierend im nächtigen Wind,
O Vater der Wittwen erbarm' dich geſchwind!

Da weilt auf St. Martin ihr truber Blick,
Gleich irrt er zum wimmernden Knaben zurück
„Verſchließen ſich Menſchenburen zu Hauf,
„Nimm du uns o heilige Statte auf!“

Da wandeln die beiden den Tempel entlang,
Die Nacht iſt ſo ſchauria, der Mutter wird bang.
Geh' Mutter voll Liebe nur immer zu,
Im ſtillen Beinhaus findeſt du Ruh.

Es krachen die Knochen, ſo hart wie Stein,
Es rollet der Schädel, es klappert das Bein.
Aus Knochen und Schädel, ſo hart und ſchlecht
Macht Mutterlein ſich ihr Bette zurecht.

Da liegen nun Leben und Tod verſöhnt;
Der Knabe ſchlummert, die Mutter ſtöhnt,
Bald regt ſich's noch ſchwach auf dem ſchaurigen Pfuhl,
Dann ſchweigt's. Im Beinhaus wird's todtenſtill.

Da ſchwebte auf Wolken mit goldenem Schein
St. Otto in's Dunkel des Grabes herein,
Und bog mit Milde und feierlich
Zum kleinen unſchuld'gen Schläfer ſich.

„Steh auf" — ſo ſprach er mild und weich,
„Und geh' zum Eckenbuttner gleich.
„Sei guten Muths mein Sohn und ſprich:
„St. Otto, der Kinderfreund ſchicke dich."

Das Knablein erwacht aus dem ſüßen Traum,
Es haſcht nach der Mutter im dunklen Raum.
Es ſtreichelt ihr koſend das feuchte Geſicht:
„O Mutterlein, Mutterlein, hörſt du denn nicht?"

„Sahſt' auch St. Otto's ſchöne Geſtalt?
„O Mutter, rede! Wie biſt du ſo kalt!"
Er ruttelt; wohl klappert's am dunklen Ort,
„O Mutterlein ſprich nur ein einzig Wort!"

Da entfleucht das Kind, von Furcht gejagt,
Es tritt auf den Kirchhof. Der Morgen tagt.
Es klopft bei'm Eckenbuttner an's Thor,
O harter Mann komme, und tritt hervor.

„„Sprich, Knabe, was iſt ſo früh dein Begehr?""
„St. Otto, der Heilige, ſchickt mich her,
„Wir ſchliefen im Beinhaus die vorige Nacht,
„Da Ihr uns das winzige Lager verſagt."

Da durchfahrts wie Blitz den harten Mann;
„„O gnädiger Himmel, was hab' ich gethan!
„„Bleib hier mein Kind in ſüßer Ruh,
„„Ich fuhr dir, du Armer, die Mutter zu.""

Zum Beinhaus wankt er mit zitterndem Schritt;
Und wie er die Höhle der Todten betritt, —
Da ſchaut er verzweifelnd zum Morgenroth,
Hernieder zur Mutter. Die Mutter war — todt.

Der Eckenbuttner hat d'rauf ſich gewandt,
Und nahm das weinende Kind an der Hand,
„„Sei ruhig, mein Sohn, ſtehſt nicht allein,
„„Ich will dir Mutter und Vater ſein.""

Und wie er's verſprach, ſo hielt er es auch,
Und wahrt' den Sohn, wie ſein rechtes Aug',
Und hat er dem Knaben je wehe gethan,
Gleich ſchaut ihn die Mutter im Beinhaus an.

Und weicher und weicher wird's ihm um's Herz,
Wohl fühlt' er jetzt innig der Wittwen Schmerz,
Fühlt' doppelt, es ſtehe das Alter allein,
D'rum wollt er ein Retter der Alten ſein.

Und gab mit frommen und reuigem Sinn,
Wohl Haufen von Gold zur Sühne hin,
Für ſieche Weiber. Das wird, wie bekannt,
Die Eckenbuttnerſche Stiftung genannt.

Die Sage vom Bache.

Fern, wie mitternächt'ge Wogen
Kommt das Wetter hergezogen,
Langſam ernſt und feierlich,
Schöpfung lauſcht und fürchtet ſich.
Burg und Weinberg ſich verdüſtern,
Eſpen neigen ſich zum Fluſtern.

Ahnungsvoll ſind Flur und Lufte,
Dumpf und druckend, wie die Gruft,
Still und reglos ſteht die Au,
Steht die Wolke ſchieferblau,
Steht, und will nicht geh'n und ſchwanken,
Steht wie Alpen ohne Wanken.

Falbe Lichter an den Säumen,
Rieſenbilder in den Räumen,
Kühn gemodelt, wild verdreht,
Kaum geboren, ſchon verweht,
Weich wie Wolle, ſchwer wie Eiſen,
An den Rändern ſchillernd Gleißen.

Wie die Formen jetzt zerfließen,
Wie ſie flatternd ſich ergießen,
Ha, was jagt, entfeſſelt, kühn,
Jauchzend auf der Wolke hin?
Stürzt ſich nieder, leckt die Wogen,
Leckt den Staub in Quirl und Bogen?

Wie's die Thiere furchtſam wittern,
Buchen rauſchen, Eichen zittern!
Kräuſeln, das den Fluß umzog,
Wird zur Welle, wird zur Wog'.
Hörſt du's um der Thürme Säulen,
In den Schloten wimmernd heulen?

Doch der Bote rauſcht von hinnen,
Stille werden Fluß und Zinnen,
Stille wird's auf Feld und Au,
Und die Wolke, aſchengrau,
Öffnet ſich mit fernem Stöhnen,
Spricht in dumpfen Drohungstönen.

Wie die Führer, die behenden,
Aus dem Heer die Fähnlein ſenden,
Aus dem Heere ſtark und gut,
Rechts und links zu Schirm und Hut,
Die ſich ſchweigend dann verbreiten
Über Feld und Wald und Haiden, —

Alſo reckt ſich mit Gewimmel
Wolk' und Wetter an dem Himmel,
Eint und ſchaart ſich, rollt und fleucht,
Bis ſich nichts als Wolke zeigt,
Und des Himmels lieblich Blau
Kleidet in ſcheußlich Grau.

Lautes Murmeln, helles Krachen
Gähnt ſie aus dem dunkeln Rachen,
Raſch erfolget Schlag auf Schlag,
Und der Himmel hallt es nach.
Und ſie ſpeit aus glüh'ndem Munde
Hell den Blitz auf ſchwarzem Grunde.

Thiere heulen, Fenſter klirren,
Menſchen beten, Schwalben irren,
Schwarz und ſchwärzer wird die Nacht;
Mit des Weltgerichtes Pracht
Zuckt der Blitz in langen Streifen
Durch der Wolke dunkle Täufen.

Will die Welt in Wolkenhöhen
Brüllend aus den Angeln gehen?
Gott das iſt der jüngſte Tag,
Schlag und Schein, und Schein und Schlag,
Feu'r im Grunde, in der Wolke!
„Herr ſei gnädig deinem Volke!“

„Deinem Schutz und Schirm befehlen
„Heil'ge Jungfrau, ohne Wahlen,
„Wir uns in des Wetters Nacht,
„Zeig' uns deine milde Macht,
„Mutter mit der Königskrone
„Zeig' uns bittend deinem Sohne!"

Ha! da wird der Himmel offen!
Herr und Gott! das hat getroffen!
Saußend, ein gewicht'ger Schlag
Brullt das Ja von oben nach.
„Mutter in dem Sturmeswehen
„Höre deiner Kinder Flehen!"

Aus den Häuſern, aus den Hütten
Strömt das Volk mit Geiſterſchritten,
Wallend fällt ein rothes Licht
Auf das bleiche Angeſicht.
Ha! ereilt vom mächt'gen Strahle
Loht der Thurm der Cathedrale.

Aus dem Giebel, aus den Lucken
Will die Lohe ſchnappend zucken.
Wächſt nach unten, wächſt empor,
Bricht aus Dach und Rumpf hervor.
Qualm entſtrömet, Funken kniſtern
Aus des Thurmes ſchwarzen Ruſtern.

Nieder ſtromt der Feuerregen
Von dem Glockenſtuhl, den Stegen,
Hoch in unbezwungnem Lauf
Wächſt der Feuerbündel auf!
Hörſt du, wie die Sparren knittern,
Wie die Schiefer glühend ſplittern?

Unten auf des Chores Kranze
Reckt ſie hüpfend wie im Tanze
Nach dem Zwillingsthurm heran.
Streckt und lehnt ſich züngelnd an.
Freſſend iſt ſie durchgedrungen,
Hält im Grimm auch ihn umſchlungen.

Still mit ſchweigendem Gedränge
Steht des Volkes bleiche Menge,
Starrt zum ungeheuren Heerd,
Welcher Heinrichs Dom verzehrt;
Ha! wie nächt'ge Rieſen glühten
Hoch die Flammenpyramiden.

Horch! was klingt ſo laut und helle
Auf den Platten, an der Schwelle?
S'iſt wie ſchwerer Tropfen Schall
In der Höhlen Wiederhall!
Ha! nun fließt es feurig nieder
Um der Thürme ſchlanke Glieder!

S'iſt das Zinn von Thurm und Dache,
Von der Rinnen breiter Lache,
S'iſt der Klammern ſchmelzend Erz,
Stromend rinnt es niederwärts,
In der Sturmnacht glühend helle
Rinnen tauſend Waſſerfalle.

Wie's von Knauf zu Knaufe ſpringet,
Wie der Stein ſo helle klinget!
Auf des Erkers ſchroffes Dach
Sterne gießend ſpringt es jach.
Ha! wie kreiſcht das Volk vor Schrecken,
Furchtſam weicht's an allen Ecken.

Raſch und raſcher vom Gemäuer
Strömt das glüh'nde Ungeheuer,
Sammelt unten ſich gemach,
Wird zum breiten Feuerbach.
Wälzt ſich trage, fortgeſchoben
Von der neuen Fluth von oben.

Wälzt ſich von des Domeskranze
Fort in purpurrothem Glanze,
Wälzt ſich von des Domesthür
Langſam auf die Gaſſe für.
Wie die Lufte qualmend ſchwellen
Von den hollenheißen Wellen!

An dem Abhang hinterm Dome
Wird's zum Bache wirds zum Strome,
Schießt, ein Alpenwaſſerfall,
Jäh herab in's nahe Thal,
Ziſcht und giehrt, und quamlt und wühlet,
Bis es ruhend ſich verkühlet.

Neu iſt wohl das Dach erhoben,
Neu ſind Trepp' und Klammer droben,
Doch der Steig, wo wild die Wucht
Sich den Weg in's Thal geſucht,
Wird vom Fluß dem glühendheißen,
Heute noch der „Bach" geheißen.

IV.

Sagen der Umgegend.

Die Sage vom Schießberg.

Wer kennt nicht den Schießberg im Regnitzthal,
Von grünenden Matten umgeben?
Ihn grüßet der Sonne früh'ſter Strahl,
Wenn im Thale die Nebel noch ſchweben.
O, ſagte der Furſt: „was du willſt, ſei Dein,“
Es mußte der Schießberg in Franken ſein.

Da ſchauſt du hinüber zur hohen Wart,
Hinab zu den Dörfchen am Strande,
Da glänzen die Thurme von Bamberg ſo zart
An des Horizonts dämmernden Rande.
Und aus hohem Nord im bläulichen Schein,
Blickt der Staffelberg ſtolz in das Flachland herein.

Und hoch auf des Schießbergs Gipfel war
In langſt entſchwundenen Zeiten
Ein Kirchlein. Das ſchaute ſo fromm und klar
In der Thäler lachende Weiten.
Und das Kirchlein war immer von Betern ſo voll,
In welchen das Herz von Andacht ſchwoll.

D'rin ſtund ein herrliches Meiſterbild,
Mit Kränzen des Dankes behangen:
Maria, ſie hielt ſo lieblich und mild
Den göttlichen Knaben umfangen.
Und es flehen die Schaaren mit Herz und mit Mund,
Und die ew'ge Erbarmung macht alle geſund.

Da zogen vom Thal einſt drei Männer herauf,
Hohnlachend mit trunkenen Mienen.
Sie läſtern von Tücken der Prieſter zu Hauf,
Die mit Lugen den Bauer bedienen.
Und fluchen den Frohnen, der Mann am Pflug
Hab' kaum für die Kindlein zu leben genug.

„Das Kirchlein," ſo ſprach der freche Geſell,
„O mußt' ich's doch nimmer erſchauen,
„Und öffnet' ein Steinbruch ſich lieber zur Stell
„Das ärmliche Haus mir zu bauen.
„Maria kann wohnen an jeglichem Ort,
„Doch mich jagt der Sturm ſammt dem Hauſe fort."

Und die Läſterung dringet zum Himmel empor,
Wohl hat ſie der Rächer verſtanden.
Dem Frevler ſchlug Donner des Himmels an's Ohr,
Den die Mächte, die göttlichen, ſandten.
Und nächtlings glitt das Kirchlein hinab,
Grub ſich in der Erde ſein eigen Grab.

Nachſank der Läſtrer zum grauſigen Schlund,
Und treulich, wie er's begehret,
So ſtarret von gelblichem Fels der Grund,
Sein entſetzliches Wort war erhöret.
Wohl hat er hienieden kein Haus mehr erbaut,
Doch ward auch das Kirchlein nimmer geſchaut.

Doch wenn die Gemeinde den Kirchgang geht,
Und die Herzen zum Ewigen ſchlagen,
Sieht mancher noch auf dem Schießberg erhöht
Das Kirchlein prangen und ragen,
Drei Bogenfenſter zur Warte gewandt,
Mit Geiſterblick ſchau'n ſie hinab in's Land.

So erzählt es der Vater dem lauſchenden Kind,
Und blickt er vom Pfluge zur Stätte,
So ſchlagt er demüthig die Bruſt geſchwind,
Daß der Herr ihn vor Ähnlichem rette,
Und druckt auch kein Haus mehr den luftigen Plan,
So ſcheut er die Hand doch, die ſolches gethan.

D'rum ſteht auch noch heute der Schießberg kahl,
Und der Stein taugt nimmer zum Bauen.
Und es rauſchet die Sage im Volke zumahl,
Du borſt es mit heiligem Grauen;
Doch vom Wunder des Bergs, vom Gnaden-Gluck,
Blieb nichts als das Wunder der Gegend zuruck.

Die Peſtſäule in Gaustadt.

Hiſtoriſche Notiz.

Von Zeil herauf in mitternächt'gem Fluge
Kommt es in ſchwüler Abendluft daher,
Es lagert hoch ſich auf dem Wolkenzuge,
Es laſtet auf dem Thale, wie ein Meer.
Die Vöglein auf den Zweigen
Dem trüben Gaſt ſich neigen,
Der Blätter Fülle, grün und reich,
Vor Schrecken wird ſie fahl und bleich.

Und auf des Maines Wogen, leicht erzitternd,
Wälzt es unheimlich ſich, und trüb herauf.
Es iſt der Tod, die nahe Beute witternd,
Beflügelt er den geiſterſtillen Lauf.
Des Maines Ufer beugen
Sich unter ſeinen Streichen.
Wohl ſchauet die Regnitz den tückiſchen Blick,
Und hielte ſo gern ihre Wogen zurück.

Und hinter ihm, aus blaſſen Leichenwallen
Noch mancher hohle Todesſeufzer klang.
Und hinter ihm, aus tauſend Augenquellen
Noch manche bittre Abſchiedsthräne drang.
In tief verſenkten Särgen
Muß manches Herz ſich bergen,
Das frei und froh im Leben ſchlug,
Und manches Hoffen in ſich trug.

Ganz leiſe klopft er, und ſcheinbar beklommen
An Gauſtadts letztem Bauernhäuschen an,
Doch, als er einmal feſten Fuß gewonnen,
So mäht er gräßlich ſeine weit're Bahn.
Die Starken und die Schwachen
Mit halbverbiſſnem Lachen
Er ſchleudert hinweg ſie wie dürres Holz,
Die geröthete Senſe ſie iſt ſein Stolz.

Und weiter klappt er mit dem Knochenfuße,
Er naht beſcheiden ſich dem Pächterhaus,
Er ſchwingt die Sichel wie zum frohen Gruße
Und bald trägt man die erſte Leich' heraus.
Aus wohlverwahrten Kammern
Tönt Todesruf und Jammern.
Doch war' auch das Schloß aus Demantſtein —
Er ſtoßt's mit dem Schafte der Senſe ein.

Er ſchreitet furbaß weiter durch die Gaſſe
Er ſteht nie lange wartend vor der Thur,
Wohl geht er einſam durch die ſtumme Straße
Nur aus den Laden lugt Entſetzen fur.
Und bleibt die Thur verſchloſſen,
So ſteht er unverdroſſen,
So langt er durchs Fenſter mit ſicherer Hand,
Und holt ſich ſein achzendes Opfer gewandt.

Vergebens fleht der Greis im Silberhaare:
Noch an den Kindlein ſeine Luſt zu ſehn —
Bald rub'n die dürren Hände in der Bahre,
Bald muß der Wind auf ſeinem Grabe wehn.
Der Säugling auf dem Schooße,
Bald ruht er unter'm Mooſe.
Der Brautigam, geſtern erſt angetraut,
Blickt brütend im Schmerz auf die bleiche Braut.

Jetzt hat er drei der Gaſſen noch zu meſſen,
Ein Graben ſcheidet ihn vom nahen Ziel.
Da kehrt er um, und holt die er vergeſſen.
Die Senſe klingt vom neuen blut'gen Spiel.
Das Häuflein uber'm Graben
Wohl wird er's ſpater haben.
Und wirft beim Maben manch' drohenden Blick
Nach der ſtillen Oaſe des Lebens zuruck.

Die aber falten betend ihre Hände,
Und ſenken fromm ſich nieder auf das Knie.
Ob auch der Erde letztes Hoffen ſchwände,
Dort oben glänzt ein Aug', und ſchlummert nie.
„O Heiland ſchau hernieder
„Auf deine matten Bruder,
„Und du Sebaſtian, heiliger Held,
„O trag' unſer Fleh'n zum Herrn der Welt."

„Ob ſich das Grab mit neuen Opfern fülle,
„Wir hoffen ruhig hier auf deinen Hort.
„Geſchehen ſoll des Ew'gen heil'ger Wille,
„Doch trauen wir auf dein Verwendungswort.
„Es kann des Grabens Breite
„Sich blah'n zu Meeresweite,
„Er kann des Grabens kleiner Rand
„Erhoben ſich zu Thurmes Wand."

„Doch ſoll auch uns die Todtenfackel winken,
„Auch unſer Hoffen matt zu Grabe gehn,
„Soll unſre kleine Schaar darnieder ſinken,
„Und keines Rettungs-Engels Fittig wehn,
„Wird Gauſtadts ſchöne Stätte
„Ein großes Leichenbette, —
„So preiſen wir dennoch den ewigen Plan,
„Und beten die ewige Weisheit an."

„Und droben, wo die Lebensflamme lodert,
„Die Engel still am heil'gen Throne knieen,
„Dort seh'n wir, die der Tod hier abgefodert,
„Mit Lebenspalmen uns entgegenzieh'n.
„So sei in deinem Namen
„Ein einzig großes: Amen
„Der letzte Schrei aus dem bleichen Mund,
„Wir werden ja droben doch ewig gesund."

So fleht die Schaar mit still ergeb'nem Hoffen,
Und gnädig ward im Himmel es gehört,
Wohl hatte sie das Unheil hart getroffen,
Doch wurde mild der Friede ihr gewährt.
Und aus des Himmels-Thoren,
Zum Wächter auserkoren
Flog leuchtend ein Engel mit goldenem Stab
Zum hart bedrobeten Graben hinab.

Und als der Tod, der langen Arbeit müde,
Auf Leichenhaufen blut'ger Ruhe pflegt,
Dann neu gestärkt des Lebens letzte Blüthe
Mit roher Kraft zu ihren Schwestern legt,
Baut durch des Engels Hände
Der Graben sich ohn' Ende,
So daß er als thurmhohe Mauer sich streckt,
Und des Eilands friedliche Hütten verdeckt.

Und als der Tod mit umgewandtem Schritte
Zum letzten Straus die scharf'ge Sense schwinat,
Und mühsam durch der Hingewürgten Mitte,
Im Blute watend bis zum Graben dringt,
Und stehend auf der Lauer,
Erschaut die frische Mauer
So wird's ihm so neblich zu Sinn und zu Muth,
Wie kommt doch hieher die Mauer gut?

Doch muß er bald die stärkern Mächte ahnen,
Und selber schauernd starrt er still und stumm.
Und wohl verstehet er das höh're Mahnen,
Und kehret mürrisch und beschämet um.
Fern tönen die klappernden Glieder,
Da fällt die Mauer nieder,
Der Graben wird wieder so seicht, und so schmal,
Das Häuflein der Lebenden jauchzt zumal.

Und singet feiernd zu des Ew'gen Preise,
Wohl manchen tief gefühlten Dankesſang,
Der an dem Regnitzufer mild und leise,
Auf Gaustadt's Hügeln hell und laut erklang.
Und an des Grabens Rande,
Wo sich der Jammer wandte,
Da stellten sie bald mit Sockel und Knauf
Ein Säulchen zu Ehren Sebastians auf.

Die Saule ſteht noch an der Mauerecke,
In Gauſtadt vor des Wirthes offner Flur,
Und wandelſt du noch eine kleine Strecke,
So findeſt du des Grabens ſich're Spur.
Und kannſt, wann es geweſen,
Wohl auf der Säule leſen:
Eintauſend ſechshundert fünfzig und zwei,
Da wandelt' der Tod am Graben vorbei.

Der Schäfer von Haid.

Sage.

Der Schafer von Haid, ein frommer Knecht,
Im Handel und Wandel ſchlicht und recht,
Nach Innen und Außen ſo fromm und mild,
Der himmliſchen Güte irdiſches Bild,
St. Barbara bracht er der Andacht Sold,
D'rum war ihm die Heil'ge geneigt und hold.

Denn wenn er ein weidendes Schäflein verlor,
So hob er geſchwind das Auge empor,
St. Barbara fleht er um Fürſprach an,
Den Flüchtling zu finden auf ödem Plan,
Und da ſah denn im Geiſte der fromme Hirt
Den Pfad, darauf ſich das Schäflein verirrt.

Und welkt' ihm ein Lämmchen zum Tode hin,
So hob er vertrauend den gläubigen Sinn,
Und ſchaut herum auf der ſonnigen Au,
Und ſchaut auf die Blümlein roth und blau,
Und bald erſchaut er einladend und traut
Das heilende Blümchen, das ſtärkende Kraut.

Darob der Schäfer mit frohem Dank
Wohl oftmals hin zur Erde ſank,
Und ſann im Gebete wohl hin und her,
Was wohl er beginne, der Heil'gen zur Ehr'.
Er ſann und betrachtete für und für,
Und zerquält ſich lange, und grämt ſich ſchier.

Und bitterer fühlt er im Herzen warm
Der Armuth drückenden Kummer und Harm,
Wohl baut er gerne, er fühlt es ſchwer,
Ein Kirchlein der Heil'gen zu Lob und Ehr,
Doch ach aus dem Stabe, der Hürde, ſo alt,
Wächſt nimmer des Kirchleins blüh'nde Geſtalt.

So lag er ſinnend, die Augen verweint,
Hoch oben auf duftender Landsgemeind', *)
Wohl hinter des Kreuzbergs ſtattlicher Höh,
Und um ihn die Lämmer ſo weiß wie Schnee;
Und über ihm wölbt ſich im luftigen Raum
Mit prächtigen Blüthen der Apfelbaum.

Und Friede herrſcht in der ſtillen Natur,
Und Lüftlein ſpielen auf thauiger Flur.
Die Abendglocke von Dörfleins klang
Den Main hernieder wie Engelſang.
Den Main herauf mit gold'nem Licht
Der Sonne letzter Strahl ſich bricht.

* Bergrücken bei Hain.

Da fallen ihm mählings die Augen zu,
Bald ſchlummert der Hirte in ſüßer Ruh,
Und ſchlummert mit ruhigem Athemzug,
Und Träumlein nahen im raſchen Flug,
Sie kommen und fliehen mit roſigem Schein,
Der Hirte ergötzt ſich, und lächelt darein.

Und aus den Träumlein luftig und leicht,
Sich bald ein himmliſch Frau'nbild neigt,
Die Krone im Haare, den Kelch in der Hand,
Und züchtig geſchurzet das reiche Gewand.
St. Barbara iſt's aus den himmliſchen Hoh'n.
Wohl hat ſie des Schäfers Verlangen geſeh'n.

Sie winkt mit dem roſigen Finger, und ſpricht
Mit leuchtendem Lächeln im Angeſicht:
„Du liegſt unter blühendem Apfelbaum,
„Und merkſt auf der Träumlein blendenden Schaum,
„Und kannſt mir ein Kirchlein bauen zu Haid,
„Dem Himmel zu Ehr, und der Kirche zur Freud'."

„Wie manches Steinlein die Haide entlang
„Sich dir von der ſauſenden Schleuder ſchwang,
„Die ſind nun längſt verloren und fort,
„Und liegen zerſtreut von Ort zu Ort,
„Und hätteſt du wohl auf die Steinlein geſchaut,
„Du hätteſt mir längſt ſchon zwei Kirchlein gebaut."

„D'rum wenn du munter, und wenn du erwacht,
„So hab' auf die Steinlein der Haide acht,
„Und hebe ſie ſorgſam und fleißig auf,
„Und trag ſie nach Haid, und leg ſie zu Hauf;
„Der Herr an Gnaden und Wundern reich,
„Wohl macht er den Steinmetz und Bauherrn zugleich.“

Der Schafer erwacht, er reibt ſich die Stirn,
Es froſtelt ihn ſchauernd durch Herz und Hirn,
Er ſammelt die dunklen Bilder gemach,
Und denkt dem ſeltenen Traume nach;
Er wiegt das Haupt, er wandelt und geht,
Der Traum jedoch klar und klärer ſteht.

Da denkt er: hm! ſ'iſt ſonderbar,
Doch iſt's dem Schäfer auch nicht klar,
So gibt's doch einen, vor deſſ'n Geiſt
Der Abgrund der Erde ſich leuchtend weiſt,
Vor deſſen mächtig gebietendem Wort
Die Wogen des Meeres ſich legten ſofort.

So gibt's doch einen, in deſſen Hand
Das Brod in der Wüſte ſich mehrte wie Sand.
Und kann er am Brod das, ſo kann er's am Stein,
Wird wohl fur ihn kein Unterſchied ſein;
Doch ſei jedwedes Vermeſſen mir ferne,
Und bin ich ſein Werkzeug, ſo bin ich es gerne.

Und dunkel war's, die Heerde ruht,
Verglommen war die letzte Gluth,
Des Mondes ahnungsvoller Schein
Lag auf der Haide klar und rein,
Und ſtill war's auf der ſchlummernden Höh',
Und ſtill in der wandelnden Wolkenſee.

Und folgſam jenem Traumgeſicht,
Erhebt er ſich, und ſäumet nicht,
Mit frommen gläubigem Gemuth,
Und bückt ſich oft, und bückt ſich müd,
Und buckt ſich nach manchen Kieſelſtein,
Ihm leuchtet der Mond mit bleichem Schein.

Und als er müde war und ſchlaff,
Da war der Seckel voll und ſtraff,
Und leiſe lächelnd hebt er an:
„Wer glaubt es von mir armen Mann,
„Daß ich in meiner Taſche Grund
„Ein Kirchlein trage ſchlank und rund?"

Doch nicht wie Mißtrau'n klang das Wort,
D'rum trug er auch die Steine fort,
Und trug ſie nieder bis nach Haid,
Der Nachtgang nicht den Schäfer reut.
Und legt ſie nieder in den Lehm,
Wo ihm das Kirchlein wär genehm.

Und als er ſo dem Traum gewahrt,
Ruckkehrt er ſtumm in ſich gekehrt,
Und ſprach wohl manchen Roſenkranz,
In ſtiller Nacht im Sternenglanz.
Und der, der uber Sternen wohnt,
Hat ſein Vertrauen gut belohnt.

Tags d'rauf, als frub mit ſchwerem Zug
Der Bauer kommt mit Roß und Pflug,
Da wird ihm wohl die Stirne kraus,
Er klopft verwirrt an's Nachbarhaus.
„Wer hat denn wohl in dieſer Nacht
„Die Quader hier zur Stell gebracht?“

Ja Bauer, frag den Schäfer nur,
Der fuhrt dich auf die rechte Spur,
Der klart dir wohl das Wunder auf.
Der Schäfer kommt im raſchen Lauf.
Er ſchauet die Quader, verbullet den Blick,
Und preiſet des Himmels erbarmend Geſchick.

Und jeder erkennet den göttlichen Plan,
Und ſinket zur Erde und betet an,
Und ringsum lief es wie Feuer im Gau:
Gleich morgen beginne der ſtattliche Bau.
Doch als nun leuchtet der Morgen klar,
Der Haufe von Quadern verſchwunden war.

Und lag nun dort an ſelbiger Stell,
Wie jetzt noch ſtehet der Heil'gen Kapell.
Die ward auf den Trummern der alten erhöht.
Doch bluht noch die Sage und kreiſt und geht,
Und fragſt du noch heute in Haid den Freund,
Es ſagt dir vom Schafer der Landsgemeind.

Der Ruin Rodenstein im Odenwald.

Aehrenlese

aus

der Vorzeit.

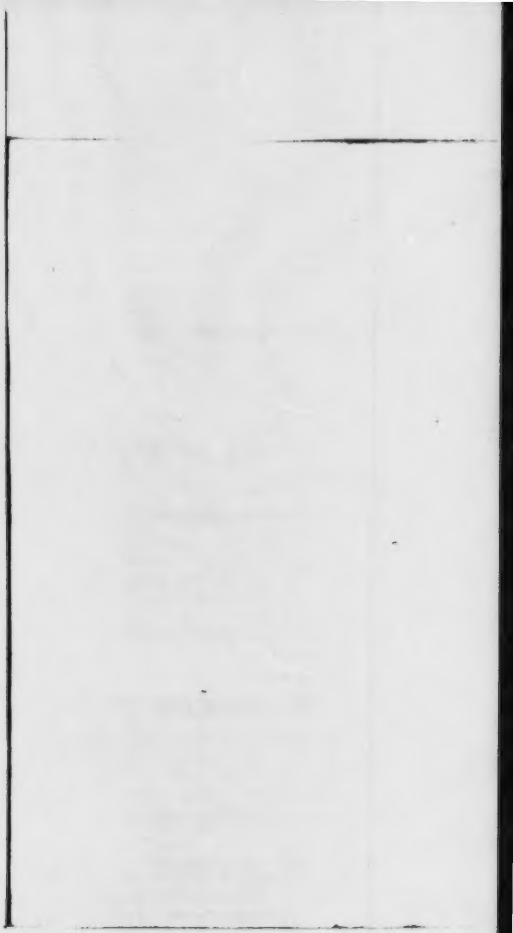
Von

Theodor von Haupt.

Tempori — Populo.

1 8 1 6.

Bei H. Büschler in Elberfeld.



Seiner

Fürſtlichen Durchlaucht

dem

Königlich Preußiſchen

Herrn

Staatskanzler

Fürſten von Hardenberg

unterthänigſt gewidmet

von

dem Verfaßer.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Innhalt.

	Seite.
Von Beſtallung des geiſtlichen und weltlichen Regiments, in der Fröſch Rathſchlägen vorgebildet.	1
Urſprung der Deutſchen und deutſche Könige bis zur Regierung des Kaiſers Auguſtus.	54
Tiberius, Auguſtus Neffe, führt Kriege in Deutſchland	64
Harminius, der Deutſchen Fürſt.	68
Legende von Gründung der Stadt Trier. . .	77
Legende von der Gründung Hamburgs . . .	86
Legende vom Urſprung der Stadt Hannover .	87
Charakteriſtik und Privatleben Kaiſer Karl des Großen	89
Karl der Große und der Prieſterſtand. . . .	103
Karl des Großen Siegel	103
Karl der Große und Biſchoff Hildebrand von Köln	104
Karl des Großen Milde und ſeine Bekehrungs-Methode.	105

Innhalt.

Legende von Gründung der Stadt Magdeburg. S. 110
Grabschrift Herzog Wittekinds in der Neuen Kirche zu Engern. 112
Deutsche Reime von Wittekind 112
Deutschheit in der Kleidertracht. 112
Der Mäusethurm 114
Fürsten-Gerechtigkeit und Fürsten-Strenge.
1. Kaiser Otto der Große 119
2. Kaiser Otto des Dritten unkeusche Gemahlinn 121
3. Wie Berold von Sachsen die Kaiserinn, seines Oheims Gemahlinn, im Ehebruche betrat, und sie tödete. 126
4. König Andreas von Ungarn und sein Statthalter Banchanus. 129
5. Herzog Heinrich von Lüneburg und sein Vogt 135
Etwas über die Kreuzfahrer 138
Zeitbild. 139
Zu späte Reue 143
Tod König Hermanns von Sachsen 144
Kaiser Heinrich der Vierte und dessen Sohn Heinrich der Fünfte 146
Der Geistliche Rock 161
Wunderbare Erlösung 162
Pfaffenlist und der deutsche Löwenherz 174
Erzbischöflicher Zwitter. 176
Deutsche Ritterwürdigkeit 179

Wie die Herren, ſo die Diener . . . . . S. 188
Fürſtengüte Herzog Erichs von Braunſchweig . 189
Der Brunnen zu Pyrmont. 194
Merkwürdige Prophezeihung im 17. Jahrhundert 198
Päbſtinn Jutta. 193
Die Weiber von Weinsberg 195
Beleidigte Tugend einer deutſchen Fürſtinn. . . 197
Weiberliſt und Weibertreue 198
Die Jungfrau von Orleans wird bey der Belagerung von Paris verwundet 200
Das Herz der Jungfrau von Orleans 201
Die Heldinnen von Beauvais. 202
Diana von Poitiers 203
Die Heßiſche Heldinn. 204
Die Meißniſche Heldinn. 207
Die Spaniſche Heldinn 210
Weibliche Größe. 213
Männergröße. 214
Vergeltung 215
Der Ochſe am Galgen und die vorgeladenen Ratten. 216
Untrügliche Glaubensprobe 217
Etwas für die Bettelmönche 218
Wichtigkeit der Schnurrbärte. 219
Abentheuerlicher Beweis von Liebe zum Pabſte . 220
Sonderbare Probe ehelicher Treue. 221
Streng beſtrafter Mutwille 222

Innhalt.

Mittel für Fürſten ihr Volk zu erforſchen . . S. 223
Deutſche Kraft 225
Der Bärenkampf Gottfrieds von Bouillon. . . 227
Theater-Reglement von Paris 1609. 229
Merkwürdiger Ritterſchlag 230
Grabſchriften Kaiſer Otto des Vierten und ſeiner Braut 231
Der Taucher 232
Der Kampf mit dem Drachen. 236
Jan von Leyden, König von Münſter, und ſein Stadtvogt und Scharfrichter Knipperdolling 247
Altes Frühlingslied, in Naturſtimmen 276
Der Schnellertsgeiſt, (Ritter Rodenſtein), als Kriegs- und Friedensherold. 279
Waidſprüche, Reflexionen, Sprüchwörter . . . 317

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Von Beſtallung des Geiſtlichen und Weltlichen Regiments, in der Fröſch Rathſchlägen vorgebildet. (1595.)

Froſchmäuſler ſtellt unter dieſem Titel ein ſcharfſinniges und witziges Bild der verſchiedenen Staatsverfaßungen und Regierungsformen; der geiſtlichen Herrſchſucht, der Reformation ꝛc. auf: ſeine Fröſche ſprechen ſehr klug und ſehr freimüthig.

Naturſtand.

Wir Fröſch für etlich tauſend Jahren,
Keim König unterworfen waren;
Lebten gar frey nach unſerm Willen;
War aber ein Hader zu ſtillen,
So ſchlugen ſich die Väter drein;
Handelten zum Fried in Gemein;
Die Jung'n auch den Aelteſten Herrn
Gehorſam waren willig und gern:

Allesamt aber hielten wir werth,
Und ehreten ohn all Beschwerd,
Unsern Priester und Landpropheten
Der uns lehret, wie man soll beten,
Gott heilig ehren, redlich werden,
Ehrbarlich leben; selig sterben.

Nichts bleibt beständig in der Welt,
Was man vor bauet; itzt zerfällt;
Was gut war; thut den größten Schaden,
Da vor Land war, muß man itzt waten;
Die Tugend hat auch kein Bestand,
Aendert sich, wie man wendt ein Hand;
So giengs auch unserm Regiment;
Es lief endlich zum bösen End.
Es kamen nach Länge der Zeit,
Gottlose mutwillige Leut,
Die Eltern und Priester verachten;
Alles nach ihrem Willen machten;
Ermordten jeden mit Gewalt,
Der ihnn nicht wolt gehorchen bald,
Es kamen auch hernach gegangen,
Denen zur Straf die Wasserschlangen,
Mit großem Haufen in den Teich,
Die sie, und uns fraßen zugleich:
So kamen wir all in Gefahr,
Und ward an uns der Reimen wahr:

„Um eines böſen Buben Schand
„Wird oft geſtraft ein ganzes Land.“

Pabſt-Regiment.

. . . . . .

Das, was wir von der Feinde Hand,
An Geld und Gütern in dem Land,
Mit Noth vertheidigt hatten All,
Das nahm Er zu ſich, auf den Fall,
Damit zu rathen in den Sachen,
Einn Frieden überall zu machen
Wider den Feind, und alle Noth;
Uns vertreten die Seel bey Gott:
Und war doch mehr denn halb erlogen;
Wer leichtlich glaubt, wird leicht betrogen.
Daß, wenn der Feind uns hätt bezwungen,
Und all Beſchwerung aufgedrungen,
Konnt er uns über nicht berauben,
Dann der Pfaff durch Aberglauben:
Wie der Wolf die Gäns beten lehrt,
Und ſie hernach ſelber verzehrt;
So wollt der uns ſelber berauben,
Der uns ſchützen ſollt bey dem Glauben;
Und daß er dies vermögt deſt ehr,
Nahm er zu ſich des Beyſtands mehr.

Es war ein Sommer heiß und trucken,
Daß man wenig gebraucht der Brucken;
Im Acker flog der Staub und Sand,
Daß Einer kaum den Andern kannt.
Da fluchten wir, daß nicht regnen wollt:
Der Südwind weht mehr, denn er sollt,
Bracht auch mit sich ein großen Goß,
Daß jeder Grund mit Wasser floß.
Wir hüpften fröhlich auf das Land;
Spazierten da im feuchten Sand:
So werden wir allda gewahr
Eine überaus große Schaar
Der schwarzen Krötlein, hin und wieder,
Als wären sie geregnet nieder:
Die wollten unsre Brüder seyn;
Wir aber sprachen lauter Nein,
Weil sie trugen schwarz und braune
Kappen
Und für der Brust gefleckte Lappen;
Nicht hüpften, sondern langsam giengen;
Die Nasen nach der Erden hiengen;
Oder Höcker machten auf dem Rücken
Mit ihrem wunderlichen Bücken;
Welches bedeutet Heucheley,
Und ein vergiftet Herz dabey.
Aber unser Beißkopf fieng an:
Das sind allesamt heilige Mann,

Von Gott vom Himmel abgeſchickt;
Wol mir, daß ich ſie hie erblickt:
Sie ſollen der Kirchen vorſtehen,
Mir auf meines Gottes Schäflein ſehen;
Sollen mit mir leſen und beten,
In ein Geiſtlichen Orden treten;
So ward ein neu Kriegsvolk aufbracht,
Das uns plündert bey Tag und Nacht.
Die großen Kröten, die greb quarken,
Wurden Cardinäl, Patriarchen,
Denen man ehe das Leben nahm,
Denn, was ihr eins ins Maul bekam:
Die Mittellautſchreyer Carthäuſer;
Grau Barfuß-Mönch die klein Sumpfhäuſer,
Denen zu eim Abzeichen war,
An Bein und Füßen rauche Haar;
Und der Stände noch mehr dann hundert,
Daß ſich die ganze Welt verwundert.

Noch braucht Er ſehr liſtige Ränck,
Der ich mein Lebelang gedenk,
Auf Kundſchaft durch das ganze Reich;
Kein König that je deſſen gleich.
Was Einer nur in ſeinem Bett,
Seim Weib ins Ohr vertrauet hätt;
Konnt er erfahren Alles gar,
Weil die Beicht ſo verordnet war,

Daß Jeder nach ſeinem Befehl,
Bey äuſerſtem Verluſt der Seel,
Viermal muſt erzälen im Jahr,
Sein Wort, Werk und Gedanken baar.

Fiel denn nur für ein Wörtelein
Das ſeim Thun wollt zuwider ſeyn;
So folgt der Bann; war da kein Geld,
So iſt bezwungen die ganze Welt.
Der Bann aber war ein Gebett,
Daß der Verbannt nicht käm zu Gott;
Des Teufels wär ſein Leib und Seel;
Drum ſellt man auf der Mönch Befehl,
Seine Geſellſchaft ewig meiden,
Oder ein gleich Verdammniß leiden:
Aller Ehr ſollt man ihn entſetzen,
Für einen Ketzer und Schelmen ſchätzen;
Im Tod begraben als ein Hund.
Solch Urtheil ſprach des Beißkopfs Mund,
Und ſchonet weder Groß noch Klein;
Jeder muß deß gewärtig ſeyn.

Aufruhr der Frösch wider ihren Beißkopf.

(Reformation.)

Bis Eidmarren ein mutigen Frosch,
Der Frevel gar zu ſehr verdroß,
Daß man ihm abſagt ewigs Leben,

Wo er nicht Geld konnt darum geben;
Gäb er aber nur wenig Geld,
So wär das Urteil schon gefällt,
Daß nicht allein er ohn Beschweren,
Sondern, die in der Höllen wären
Von seiner Freundschaft, allesamt
Zu des Fegefeuers Flamm verdammt;
Sollten, ehe denn ein Aug aufblickt,
Gegen Himmel werden aufgerückt.
Wie der Beißkopf, an Gottes Statt,
Den Engeln gab darzu Mandat;
Das konnt der Marr gar nicht vertragen;
Er sollt und mußt die Wahrheit sagen,
Und sucht herfür aus Habakuck,
So ist genannt ein altes Buch:
„Der Gerecht wird seines Glaubens leben;
„Man dürfe Gott kein Geld drum geben."

Der Beißkopf aber schrie gar sehr:
Das Buch wär alt und gält nicht mehr;
Wollt den armen Frosch haben tod:
Der Eidmarr klaget seine Noth
Allen, die waren in dem Land;
Erhub sich Aufruhr da zu Hand.
Niemand wollt dem Pfaffen das Schwert
Zum Königreich lassen auf Erd:
Er sollt mit heiliger Zung regieren,

Mit Gottes Wort sein Amt ausführen:
Was wäre wider Gottes Wort;
Was zum Priesteramt nicht gehört;
Das sollt er lassen stehn und liegen;
Niemand mit falscher Lehr betriegen:
Ihren weltlichen Oberherren
Wollten sie aber sämtlich ehren,
Wie sichs gebühret allermaßen,
Ihr Gut, Leib und Blut bey ihm lassen.

Damit Ihr aber merket recht
Unsers Beißkopfs Wundergeschlecht;
So wißt, daß er von unser Art
Nicht, wie ein Frosch, gebohren ward:
Sein Vater ist der heilige Geitz;
Sein Mutter die alte Supersteitz; *)
Sind Gespenst in dem Wälschen Meer,
Von dem ist er entsprungen her.
Für der Brust hat er einn Altar,
Wie Aaronis Brustlatz war;
Aber verhärtet wie ein Stein;
Das Herz wird vielleicht auch so
seyn.
Seins Ordens sonderliche Kapp
Ist um und um geziert mit Schilden,

*) Superstitio, Aberglaube.

Wie man die Wappen pflegt zu bilden:
Sind von der großen Fürſten Pracht
Gar wunderbar zuſamm gemacht;
Darunter liegt er ganz verborgen;
Verachtet all Gefahr und Sorgen:
Reißt und beißt Alles darnieder,
Was er nur acht ihm fern zuwider;
Wo aber kömmt ein Widerſtand,
Kreucht er unter die Schild zu Hand,
Und läßt nun weidlich auf ſich ſpringen,
Weils ihm keinen Schaden mag bringen.
Es iſt auch kein ſo ſtarker Mann;
Kein Mannthier, das ihn zähmen kann:
Er ſcheuet jedoch Sonn und Licht;
Läßt ſich darinn betreten nicht.
Sonſt iſt er mutig und verwegen,
Von ſehr ſcharfſinnigen Anſchlägen;
Hat lang ſtudiert auf Hoden-Schulen;
Hält keinn Eheſtand; hat heimlich Buben;
Legt ſeine Eyer in fremde Neſt;
Des Kukuks Weis iſt ihm die beſt.
Wir wollten Gottes Lob vermehren;
Fiengen den Teufel an zu ehren;
Wir wollten reich und ſelig werden;
Verloren Gut und Seel auf Erden;
Wollten freye Leut bleiben recht;
Wurden unwiſſend eigne Knecht;

Wie denn oftmals der beſte Rath
Den allerſchlimmſten Ausgang hat.

Demokratie.

. . . . . .

Als nun dies Lärmen und Auflaufen
Geſtillet war im großen Haufen,
Hielten Rath die vornehmſten Herren,
Auf der ganzen Gemein Begehren,
Wie man das Regiment beſtellt,
Daß fromme Leut in dieſer Welt
In Fried und Ehrbarkeit ſich nährten,
Und ihrer Feinde ſich erwehrten:
Da kam herfür mancher Anſchlag,
Deß ich nicht all gedenken mag;
Will nur ſagen von dreyen Alten,
Deren Rath iſt wol zu behalten.
Der erſt, Krummrücker, ein Freyherr
Von hundert ſeiner Ahnen her,
Fieng an, ſein Haupt emporzulenken,
Sagt dies für ſein rathſam Bedenken.
Es iſt mein Meinung und Rath,
Obgleich der Weißkopf kein Recht hat,
Und auch nicht haben ſoll am Reich,
Zu regieren einem König gleich;
So acht ichs doch nicht gut zu ſein
Für uns und unſer Landsgemein,

Daß wir einn König wollten wählen,
Ihm alles Regiment befehlen;
Daß er über uns und Unterthan
Alle Gewalt und Macht sollt han,
Seines Gefallens Thun und Maßen,
Wie der **Weißkopf** gethan dermaßen;
Weil es gar leichtlich kann geschehen,
Daß wir uns in der Wahl versehen;
Ein Narren für ein Weisen nähmen;
Ein **Wütrich** für **Friedrich** bekämen.

Die Vögel wollten gleichenfalls
Ein König haben auch ehmals:
Da gab sich an **Hoffart der Pfau**;
Prangt herein, wie eine Hochzeitfrau;
Ließ als ein Rad stehen den Schwanz,
Beschauen seiner Spiegel Glanz;
Streckt sein Haupt großmütig dar,
Welches allbereit gekrönet war.
Weil ihn nun Gott selbst hätt gekrönt,
Billig man ihm das Reich auch gönnt:
Billig ehret den Jedermann,
Dem Gott ehrliche Gaben gann;
Dem Gott gab Tugend, Kunst, Ansehen:
Bey dem soll Jeder gehn und stehen;
Seine Mängel und Schwächen erkennen,
Und der Herr ist, einen Herren nennen.

Bis endlich ein spöttischer Mann,
Markolf, der Häher, dazu kam;
Besahe am Pfauen Schnabel und Fuß,
Ob er auch beissen könnt die Nuß;
Was er redet; wie er gebehrd,
Ob er auch wär der Ehren werth?
Sprach: Auserwälter schöner Pfau,
Wenn Ihr seyn solt eines Königs Frau,
Wüst ich keine besser zu wählen,
Der man solchen Stand möcht befehlen:
Aber zum König und zum Herren,
Unsers Reichs allerhöchsten Ehren,
Weis ich nicht, ob Ihr dienen werdt;
Wie sehr Ihr auch die Federn sperrt.
Denn, wenn Ihr nur wollt gehen pranzen,
Und Alles auf das Ansehn hangen;
So werden sich bald Schmeichler finden,
Mit List euch all eur Gut abwinden:
Und wenn Euch die so kahl gepflückt,
Daß Ihr kein Feder habt am Rück;
So wollt Ihr dann die Unterthanen
Um Steur und Ehrennothdurft mahnen;
Mit meiner und der Andern Feder
Wieder bespicken Euer Leder;
Euch behängen mit Edelgestein,
Demant, Rubin, Karfunkelein:
Die sind sehr edel, schön und klar,

Aus India bezalet baar;
Es sind Seufzer, Blutstropfen,
Thränen,
So arme Leut vom Herzen stöhnen,
Denn man das Brot zum Mund auszwingt,
Mit Schatzen, Pfänden, Kerker dringt,
Damit der Hoffart und Fürwiz
Fein, wie ein Pfau bespiegelt, sich.
Daß Wer sich aufbläh und ausbreit
Im Perlen- und im Purpurkleid,
Müßen viel hunderttausend Schnecken
Ihr Haus, Blut und Leben darstrecken,
Ob sie gleich gar unschuldig seyn:
Des Wehrlosen Gut ist gemein.

Den Vögeln bald dieselbe Wahl,
Auf diese Red, gereuet all;
Daß sie den Adler erwählten,
Alles in seine Gewalt stellten.
Derselbig führt zwar keine Pracht,
Blieb bey der hergebrachten Tracht;
Spart auch zusamm viel Geld und Gut;
Widerstand dem Feind mit hohem Muth:
Aber seine unterthane Leut
Waren seiner wenig erfreut;
Er höret nicht ihr Noth und Klagen;
Wartet sein Waidwerk und sein Jagen;

Fieng Kaninchen, Haſen und Reh,
Und ſonſt viel ander Wildpret meh,
Als wär er um ein groſſes Geld,
Zum König nicht — zur Jagd beſtellt.
Wenn auch Jemand um gar gering,
Ihm zu viel für die Augen gieng;
Oder heimlich angegeben ward,
Als gefiel ihm nicht des Königs Art;
So nahm er ſich dazu kein Zeit,
Daß er fordert der Sach Beſcheid;
Sondern fuhr auf in groſſem Zorn,
Als hätt er Sinn und Witz verlorn;
Er ließ auch gar kein Verbitt gelten,
Wie herzlich ſie die auch anſtelten.
Für der grauſamen Tyranney
Iſt nunmehr auch kein Vöglein frey,
Daß ſie noch bis auf dieſen Tag
Ueber ihre Wahl hatten Klag,
Daß ſie auf dieſe Thorheit kamen,
Einen Tyrannen zum König nahmen:
Das fürcht' ich, könnt in gleichem Fall,
Uns auch ſo gehn mit dieſer Wahl.

Dies Alles bringet mich ſo weit,
Daß ich nicht rath zu dieſer Zeit,
Daß wir uns ſetzen einen Herren,
Uns und den Unſern zum Beſchweren:

So viel ich aber weiß und kann,
Seh ich vielmehr für rathſam an,
Daß wid'rum nehmen wir zur Hand
Unſer Freiheit uralten Stand,
Darein unſer lieben Vorfahren
Gebohren und erzogen waren:
Alſo, daß ein jedes Geſchlecht
Behalt und hab ſein eigen Recht;
Ein jeder Stand, Dorf, Fleck und Stadt
Sein erwählten Richter und Rath,
Der nach Gerechtigkeit regier;
Alls thue und laß, wie ſichs gebühr;
Und ſeine Leut zieh mit zu Rath;
Ohn ihr Vollwort nicht greif zur That.

Dann ſollen ihr Meiſter und Rath,
So die Gemein gekohren hat,
Vornehme Herrn und alle Mann
Verſammlen mögn auf einem Plan,
Und dann ihnen ſtückweis erklären,
Was für Sachen fürhanden wären,
Davon man weislich ſoll rathſchlagen,
Jeder ſein frey Bedenken ſagen,
Und ſoll dann die ganze Gemein
Mit ihrer Meinung einig ſeyn:
Dann, wen ſollt man billiger fragen,
Wies die Stadt und Dorf ſoll anſchlagen,

Als den, so Haus und Hof drein hat;
Weiß, was sein Gewinn sey oder Schad?
Sonderlich, weil zum Regiment
Nötig sind viel hülfliche Händ;
Wer wollt sein Geld und Gut hingeben,
Wer wollt wagen sein Kind und Leben,
Wenn er nicht wüst, warum; wozu
Er das oder ein anders thu;
Obs sein sey oder 's gmeine Best,
Oder ob er fremde Tauben mäst;
Was räth, was hilft ein solcher Mann
Der nicht verlieret Huhn noch Hahn?

Doch ist Rathschlagen noth und gut;
Wo kein Rath ist, und kein Aufsehen,
Da muß das Volk zu Boden gehen;
Wo aber viel Rathgeber sind,
Da geht es wol zu und geschwind:
Viel Aug'n sehn mehr, dann eins allein;
Was Ein nicht wust, weis die Gemein;
Auch der einfältig alber Mann,
Der weder schreiben noch lesen kann;
Vielmehr thuns Kauf- und Handwerksleut,
So in der Jugend wandern weit:
Sie sind die Leut, so All ernähren,
Man kann ihr gar nicht wol entbehren,

Sind ſie gleich nicht mächtig und reich,
Und den Edlen Geſchlechten gleich,
Auch noch dazu jünger von Jahren,
Als ſonſt die alten Herren waren.
Ein Armer und ein junger Mann,
Der weis iſt, und wol raten kann,
Zu jeder Zeit viel beſſer war,
Als reicher Mann und alter Narr,
Als ein König, der nichts verſtand,
Nicht weiß, wies ſteht um ſeine Land:
Es wäre denn kein ehrbar Jugend;
Es ehrt denn Keinen ſeine Tugend;
Es wär denn, daß den Burger ſchändt,
Daß er ſein Zeit auf Arbeit wendt;
Mit ſeinem Fleiß dient der Gemein,
Nicht will ein unnütz Bürger ſeyn;
Will eßn ſein wolgeworden Brod,
Half ihm gleich weder Glück noch Tod;
Und der allein wär ehrenwerth,
Der alt iſt, und fremd Gut verzehrt,
Und ſonſt nichts mehr zu rühmen hat,
Denn ſeiner Vorfahrn Edelthat:
Wie der Mauleſi treibt viel Parlaren,
Daß ſein' Großeltern Pferde waren.

Das wollen wir in unſern Sachen
Auch alſo rathen, ſchließen, machen;

Daß wir, ohn König und ohn Herren,
Unser selbst allzeit mächtig wären;
Der hohe und der nieder Stand
Mit Freuden bieten ihre Hand;
Zugleich mitrathen und mitgeben,
Zugleich mitsterben oder leben:
Und dann also im ganzen Reich;
Ein Bruder sey dem andern gleich;
Genieß der herzlieben Freyheit,
Seiner Arbeit auch werd erfreut;
Sein Kindlein ziehe in guter Lehre
Mit aller Zucht, zu Gottes Ehre;
Und sich nicht sorg, daß man ohn Recht,
Ihn plagt, wie ein leibeigen Knecht;
Abtrag sein Weib, Kind, Gut und Geld:
Der Teufel bracht Solchs in die Welt.
Verflucht sey stäts die Dienstbarkeit,
Gelobet sey die Landsfreyheit,
Die ist um kein Geld zu verkaufen;
Man sollt nach ihr die Welt auslaufen:
Lieber will ich arm seyn und mein
Mann,
Dann reich, an einer Ketten stahn;
Nächst Gott; nächst einem guten Mut,
Ist Freyheit mir mein höchstes Gut.
Freyheit ists Best, nächst Gottes Gnad;
Die zu schützen sollten alle Ständ,

Wie die mögten werden auch genennt;
Sich zuſamm verbinden mit Eid,
Daß ſie getreulich jeder Zeit,
Kühn wollten mit geſamter Hand,
Den Feinden leiſten Widerſtand;
Gut und Blut bey einander ſetzen,
So wird ſich Niemand an uns wetzen,
Der nicht auch merklich Schaden nähm,
Und nachher ungern wiederkäm:
So macht die liebe Einigkeit
Den Burgern Frey- und Sicherheit.
Dies rath ich, ſey das Allerbeſt,
Daß wir hierüber halten feſt.

Ariſtokratie.

Darauf ſagt Graukopf: Ich halt auch,
Es ſey ein gar gefährlich Brauch,
Einem allein das Regiment
Zu übergeben in die Händ;
All unſer Wolfahrt, Gut und Blut
Setzen auf Eines Uebermuth:
Denn, wie gütig der Leu auch iſt;
So braucht er Morden doch und Liſt,
Und kanns ihm recht gar Niemand machen,
Er findt ein Unrecht in den Sachen:
Er hälts auch, wie es ihm gefiel,
Und kennet weder Maaß noch Ziel;

Brauchet Gewalt und arge Liſt,
Wie denn zu Hof gebräuchlich iſt.

Fragt Ihr nun, wer denn ſey ein Herr,
Und wem gebühr die gröſte Ehr?
Der iſt der Oberſt und Allerbeſt,
Der ſeine Güt gebrauchen läßt
Ben und über die Andern all;
Deß Wohlthaten ſind ohne Zahl:
Darnächſt aber deſſelben Legat,
Dadurch der Oberſt uns Gutes that,
Und dann Jeder im ſelben Grad,
Als er viel oder wenig Guts that.
Es geht in der Welt nimmer recht,
Es ſey denn Ein des Andern Knecht,
Und der gröſt Knecht, der gröſte Herr;
Der g'ringſt, auch hab die g'ringſte Ehr.
Wie Ihr dann leichtlich könnt verſtehen,
Wollt Ihr euren Haushalt nur anſehen:
Der Herr muß ſelber ſeyn die Magd,
Will er im Hauſe ſchaffen Rath;
Geſinde nimmermehr betracht,
Was Nutz oder Schad im Hauſe bracht;
Es iſt ihm nichts gelegen dran,
Dieweil ſies nicht für eigen han.

Es ist tyrannisch und nicht gut,
Wo der König sein Willen thut:
Hinwieder ist billig und recht,
Daß er sey der Gerechtigkeit Knecht;
Daß er sowol als seine Mann,
Dem Gsetz und Recht seyn unterthan:
Das allgemein Gsetz aber ist,
Das man soll halten jeder Frist:
Was Du von Andern ungern hast,
Damit thu Niemand Ueberlast!
Derhalben soll die Obrigkeit
Vornehmlich brauchen Gnädigkeit,
Gegen Arm und Reich, gegen alle Mann,
So ihrer Macht sind unterthan:
König und Bat'r hat kein Unterscheid,
Wenn sie fromm bleiben alle Beyd.
Denn wahrlich die Gerechtigkeit
Macht einem Reich Beständigkeit,
Daß es kein Unfall stürzen kann:
Wohlthat gewinnt auch Jedermann,
Daß man den König nicht nachstellt,
Sondern für seinen Vater hält.
Fürcht nun der König niemand mehr,
Und hat allein all Macht und Ehr;
Wird er allein mit Gnad regieren,
Mit gleichem Recht die Straf ausführen;
Den Frommen Recht und Frieden schaffen;

Nach Billigkeit die Böſen ſtrafen;
Keim Unterthan Gewalt zufügen,
Und ſich mit Wenig laßen gnügen:
Sonſt könnens die Herzen nicht laſſen;
Den ſie fürchten, müſſen ſie haſſen.

Drum aber iſt noch nicht gemeldt,
Und das Urteil alſo gefällt:
Als ſollt ein Reich am beſten ſeyn,
Wenn mit regiert die ganz Gemein,
Und Jedermann nach ſeim Gefallen,
Zu thun und laßen hat in Allen,
Zum Richter, wen er will, erwählt;
Wid'r abſetzt, wer ihm nicht gefällt,
Und läßt ihm gar Nichts unterſagen,
Will nach keim Oberherren fragen.
Denn, obwol an der alten Welt,
Die Freyheit uns ſehr wol gefällt,
Da die Leut fromm und witzig waren,
Und wußten mit Vernunft zu fahren;
So hats doch itzt zu unſrer Zeit,
Gar viel ein ander Gelegenheit,
Da die Bosheit nimmt überhand,
Der Muthwill zwinget alle Land;
Und nunmehr iſt dazu gekommen,
Daß Aufruhr auch iſt vorgenommen:
Seins Gefallens Neuerung zu machen,

Kein Freiheit dient zu ſolchen Sachen;
Kein Rath iſt, daß gemeine Leut,
Ohn Furcht der hohen Obrigkeit,
Schlecht nach ihrem Gutdünken leben;
Selbſt das Recht, wie ſie wollen, geben.

Denn, obs gleich das Anſehen hat,
Sie würden wählen ihren Rath,
Der mit Weisheit und Recht regiert,
Dem ſie gehorchten, wies gebührt;
So bezeuget doch oft und viel
Erfahrung uns das Widerſpiel:
Denn Niemand will ſein ſelbſt vergeſſen,
Oder Andern den Hohn zumeſſen,
Als ob er wär ihr Widerpart,
Daß ſein nicht übel ward gewahrt.]
Darnach, ſo iſt in ſolchem Haufen,
Da Heinz und Kunz zuſammenlaufen,
Selten ſo viel Witz und Verſtand,
Daß man Kluge für Narren kannt;
Daß oft die Beſten bleiben ſitzen;
Die Schlimmſten ſtellt man an die Spitzen:
Es mahlen zwen harte Mühlenſtein
Das Korn wohl ſelten klein und rein;
Selten auch fort der Wagen kann,
Spannt vorne man und hinten an.'
Wies ſelbſt gieng den klugen Mannthieren,

Da ſie Regiment wollten führen,
Darinn ganz frey allerley Knaben
Sollten zu thun und rathen haben.
Da nun der erſte Rathſchlag war,
Wie man die Stadt bemauret gar,
Und was man braucht dazu für Ding,
Damit der Bau gut fürangieng;
Rieth der Maurer zu Kalk und Stein;
Der Leimtreter zu Thon und Leim;
Der Zimmermann zu Brettern, Stecken;
Der Schuſter Leder wollt hinrecken;
Der Leinweber ſein leinen Gewand,
Wie man Gezelt braucht auf dem Land;
Der Schneider ließ das auch geſchehen;
Die Zelte wollt er künſtlich nähen.
Der Bäcker meint, es wär nicht recht,
Wo man nicht einen Wall aufrächt,
Daß die Windmühlen ſtünden oben,
Und unten Schweinſtäll und Backofen.

Die Fleiſcher fragen mit Ungeſtumm:
Wenn Ihr frey Plätz wollt graben um,
Wo ſollen unſre Ochſen weiden?
Das gönnen wir und wollns nicht leiden;
Wollt Ihr die Ochſen helfen ehen,
Sollt ihr der Weide nicht vergeſſen.

Die Bierbrauer, die riefen all:
Man ſchütt ein Kohln- und Träberwall;
Wo laſſen wir ſonſt Kraut und Aſch,
Weil ſie nicht dient zu Seif und Waſch?
Wozu ſeyn Träbr und Hefen nüz,
Wenn ſie werden zu saurer Grüz?

Die Weinhöcker ſchrien: nein, die Feſt
Wird von Weinträſtern allerbeſt;
Die kann der Wind nicht ſo verwehen,
Solch Wall bleibt ewiglich beſtehen.

Der Glaſer ſprach: O nein, o nein;
Ich kann damit nicht einig ſeyn;
Denn, wo die Schwein den Wall auffreſſen,
So wird mein Kunſt ja gar vergeſſen:
Man ſoll die Feſtung alſo bauen,
Daß man dadurch den Feind mag ſchauen:
Dazu will ich die Fenſter machen:
Da fiengen Alle an zu lachen.

Der Schmid ſagt: Sollen Fenſter drein?
Eiſengitter viel beſſer ſeyn;
Die will ich ſchmieden fein und feſt,
Sonſt uns kein Dieb mit Frieden läßt.

Die Kaufleut ließen gut es ſeyn,
Nur daß man Speiß, Holz, Eiſen, Stein,
Und was zu dem ganzen Bau kám,
Von ihnen; nicht von Fremden nähm;
Die Bauherrn nach dem Loos erwählt,
So wäre alles recht beſtellt.
Die Alten gaben zum Bericht,
Wenn Der von Kunſt, das Urtheil ſpricht,
Der ſie kann und bewieſen hat;
So geht es wohl zu in der Stadt.
Der Maurer ſoll die Feſtung machen;
Der Ander dien zu andern Sachen;
Der weiß, wie man bau feſt und wohl;
Wo man nehmen und geben ſoll;
Was nöthig iſt zu allen Sachen,
Und was man kann mit Vortheil machen;
Der Vortheil ſey an fremder Waar,
Oder bey ſeim nächſten Nachbar:
Es gilt nicht die, was mein, was dein,
Sondern was Nutz iſt der ganzen Gmein;
All Glieder müßen dem Leib geben,
Soll er geſund bleiben und leben.

Das half nichts; Jeder zanket ſehr
Für ſeines Handels Nutz und Ehr;
Den Vorzug keinem zu geſtehen,
Es mögt denn wohl oder übel gehen;

Alle kein Heller geben wollten,
Wenn ſie nicht mit regieren ſollten:
So blieb ohne Mauren die Stadt
Bey dem eigennützigen Rath,
Der ſelbſt nicht verſtand was er rieth,
Wollt doch haben ein frey Gebiet:
Eignutz verdirbet alle Rechte,
All Rath, Geſellſchaft und Geſchlechte;
Eignutz Kirch, Stadt und Hausregiment
Daheim verwirrt, bey Fremden ſchändt.

Wenn gleich auch Einer drunter iſt,
Der, was zu thun wär, ſehr wol wüßt;
Sparet für ſich gar keinen Fleiß,
Räth auch das Beſte, das er weiß;
So findt er Niemand, der ihn hört,
Verdienet Nichts dann böſe Wört;
Der große Hauf, der nichts verſtand,
Regiert und machts nach ſeiner Hand,
Und ſollt gleich drum dieſelbe Stund,
Auch gehen Stadt und Land zu Grund:
Darnach, wenn der Schade geſchehen,
Fahen ſie an, ſauer zu ſehen;

Wie denn Narren nie werden klug,
Eh' es zu ihrem Schaden schlug.

Graukopf sagt weiter von der Gemein,
Daß ihr Regiment wollt unnütz seyn;
Nicht allein darum, daß sie All
Kein Rath verständen im Nothfall;
Vielweniger solaten weisen Leuten,
Die wol riethen zu allen Zeiten:
Sondern daß sie auch kein Statut
Oder Gesetz achten so gut,
Darnach sie Alle leben wollten,
Wie sie mit Fleiß doch billig sollten;
Denn ohn Gesetz ist die Gemein
Wie Leib, so ohne Fleisch und Bein.
Sie meynen, weil Beyd, Arm und Reich,
Erschaffen sind vollkommen gleich,
Und Niemand in der Freiheit Stand,
Den Andern für ein Herren kannt;
Auch Keiner Dem gebieten kann,
Der durchaus ist sein gleicher Mann;
So stehe in ihrem Wolgefallen,
Daß sie in den Geboten allen,
Halten, was ihnen wohl gelieb,
Und seyen drum nicht Schelm noch Dieb.
Und wenn dies gleich etlichen Leuten
Nicht gfället, die es übel deuten,

Und etwa drum wegen Amts sprechen;
Wollens auch eifern, wollens rächen;
So kehrt sich doch der trotz'ge Mann,
So viel als ganz und gar nichts dran,
Weil der Nachdruck dem Richter feilt,
Und die Straf nicht hernacher eilt.
Es ist fürwahr ein böses Ding,
Daß all Gesetz man acht gering,
Wo nicht die Faust hernacherdringt,
Die Leute zum Gehorsam zwingt,
Und wo nicht auf leutselig Wort,
Die ernste Straf erfolgt sofort.
Doch in der Gmeine, wie gesagt,
Findt schwer man Einen, der es wagt
Die Uebertreter zu bestrafen;
Das Recht läßt man denn also schlafen,
Das Schwert und Ruthen liegen still,
Und Jeder thut, was er nur will;
Niemand tracht fürs gemeine Beste,
Ein Jeder schaut zu seinem Neste.
Niemand will geben Schoß und Rent,
Erhalten gutes Regiment,
Bis daß es gar zu Trümmern geht
Und Elend dann genug entsteht.
Kein Reich auf Erden hat Bestand,
Es werde, wie es woll, genannt,
Da einen bös und schlechten Mann

Gerechte Straf nicht zwingen kann;
Da Jeder nur für ſich will leben,
Nichts zum gemeinen Nutzen geben;
Als dem Leib vor Zeiten iſt gangen,
Da ein Aufruhr ward angefangen
Von allen Gliedern ingemein
Wider den Magen ganz allein.

Solch Unglück iſt im freyen Land
Allzeit zu fürchten beym Friedenſtand,
Sprach Graukopf; aber zu der Zeit,
Wenn ſich erhebet gar ein Streit,
Wenn man den Krieg dann will vornehmen,
Da gehts erſt, daß man ſich mag ſchämen.
Denn, wenn unerfahrene Leute
Im Frieden ſitzen ein raum Zeite;
So thun ſie, wie der Eſel that,
Da er zu viel des Futters hatt;
Er wollte tanzen auf dem Eis,
Und brach ein Bein auf ſolche Weis;
Und wie die lieben Kindelein
Das Feuer halten lieblich fein,
Und laßen ſich davon nicht trennen,
Bis ſie die Händ daran verbrennen;
So riecht dem unerfahrnen Mann
Der Krieg ſo ſüß als Honig an:
Er meynet, Krieg ſey eine Sach,

Die alle Knecht zu Herren mach;
Darum man nehm, was man begehrt;
Bis er das Widerſpiel erfährt.
Solcher Krieg werden viel geführt,
Wo Pöbel nur allein regiert,
Und nicht zuvor die Sach betracht,
Eh denn er blinden Lärmen macht;
Was dann ſo närriſch man anfangt,
Billig ein närriſch End erlangt.
Doch wahrlich man Gott danken ſoll,
Wenn noch die Sach geräth ſowohl;
Daß man darob noch lachen kann,
Und darf zum Spott kein Schaden han:
Wenn aber Beydes, Land und Leut,
Mit ſolchem unbedachten Streit,
In Jammer wird und Noth geſetzt;
So wird das Lachen theur zuletzt.
Denn, wenn auch gleich die Noth andringt,
Und Jedermann zur Wehre zwingt:
So folgen ſie doch keinem Rath;
Auch Niemand ſatt Anſehen hat,
Daß ſie ihm wollten zu Gefallen
Gute Ordnung halten in Allen;
Wider den Feind bedächtig ziehen,
Oder, im Fall, fürſichtig fliehen:
Es poltert Alles über ein Haufen,
Wie ſich im Zechen Bauren raufen;

Wie jener Baur ſein Haus anbrannt,
Da er nicht Fliegen Stätt vergannt,
Und wollt ſie mit Strohflammen jagen;
Ward mit ſeim eigen Schwert geſchlagen:
Ein Macht ohn Rath, fällt in der Haſt;
Zerdrückt ſich ſelbſt mit ihrer Laſt.

Laßt uns alſo den König meiden,
Und keinen Oberherren leiden;
Doch auch nicht der gemeine Mann
Soll ſein frey Thun und Laßen han:
Oder, es wird uns auch geſchehen,
Wie es den Fiſchen pflegt zu gehen,
Die aus der Pfann ſich wollen ſchwingen,
Und in das Feur damit abſpringen;
Wie Jener wollt der Trauf entgehen,
Und in Platzregen kam zu ſtehen.
Viel beſſer iſt die Mittelſtraß,
Daß man Tyrannen nicht zulaß;
Doch übermäßige Freiheit
Auch nicht verführ gemeine Leut;
Weil die Tyrannen zu weit gehen,
Und gmeine Leute Nichts verſtehen;
Nur fallen mit der Thür ins Haus,
Und beides übel geht hinaus.
Ich rath, daß man den Mittelſtand,
Mit Fleiß erſuch im ganzen Land;

Daraus die Allerbeſten wähl,
Und ihnen Regiment befehl,
So viel man dazu tüchtig acht,
Und ihnen geb' ein' gleiche Macht,
Daß Einer ohn des Andern Rath
Und Vollwort, nichts z' gebieten hat;
Und Alles, was man ſchließ im Reich,
In Aller Nam geſchrb zugleich.
Dann, ſeht: Die allerbeſten Leut
Rathen das Beſt zu aller Zeit,
Und wie Jeder geartet iſt,
So räth und thut er jeder Friſt;
Und, wies die Herren ſtellen an,
So folgen auch die Unterthan.
Drum dienet uns auch dieſer Rath,
Den alle Zeit gegeben hat,
Daß Einem man das Regiment
Nicht ſtellt allein in ſeine Händ;
Sondern von auserleſenen Mannen
Ein' Anzahl ſetzet klug zuſammen:
Denn daß ein' ſolche Politzey
Für andern all, die beſte ſey,
Und über alle hochzupreiſen,
Darf man weitläuffig nicht beweiſen,
Dieweil Gott ſelbſt in dieſer Welt,
Sie für die beſte Ordnung hält.

Denn, als Gott von den Elementen
Eins ſetzen wollte zum Regenten,
Bedacht er zu derſelben Zeit,
In ſeiner höchſten Herrlichkeit,
Es wär nicht gut, daß eins allein
Als andre mehr ſollt mächtig ſeyn.
Denn das Feur Alles würd' verbrennen;
Das Waſſer Alles überrennen;
Die Erde Alles unterdrücken;
Der Wind es reißen ganz in Stücken:
Drum ſollten ſie im Weltenreich
Einander ſeyn vollkommen gleich;
Daß die Erd' konnt den Winden wehren,
Das Waſſer Feuersflamm verzehren;
Zugleich die Luft mit ihrem Oden
Das Waſſer trüg ſamt dem Erdboden,
Und die Oren, Wind und Nahrung geben;
Das Feuer Alles wärmt zum Leben;
Alſo getreue Brüderſchaft ſpielten;
Aller Dinge Weſen erhielten.

Wenn wir nun, als wir billig ſollten,
Dieſem Exempel folgen wollten;
So wälen wir, anſtatt der Erd,
Der'n Ernſt man hält der Ehren werth;
Die ſo feſt auf die Tugend halten,
Wie das gerühmt ward bey den Alten,

Daß man die Sonn zurück ed brächt,
Denn, daß man sie bereden mögt.
Fürs Wasser schön freundliche Leut,
Die man erzürnt zu keiner Zeit,
Von denen Kunst wird hochgeehrt,
Die alle Ding zum Besten kehrt.
Anstatt des Feurs, mannhafte Held,
Denen kein Muthwill wohlgefällt;
Die da verhängen ernste Strafen,
Wenn Mittel keins sonst Rath will schaffen:
Für Luft aber und kühlen Wind,
Die wohlberedten Männer sind,
Die die Gemein mit Rath erquicken,
Die Sachen all zur Eintracht schicken.
Das Haupt ist auf Tugend beflissen,
Und bräuet mit bösem Gewissen;
Das Herz ist barmherzig und mild;
Der Gall und Leber gar sehr wild;
Die Lung und Zunge wohlberedt;
Also gut Regiment bestedt.
Darum rath ich, man folge nur
Gott und Gesetzen der Natur,
Erwähle weis und fromme Leut,
Die wohl regieren lange Zeit.

Monarchie.

Der dritte Froschfürst, Wohlgemuth,

Hielt der Bedenken keins für gut;
Rieth ganz und gar das Widerspiel,
Schoß auch nit sehr weit übers Ziel.

Wenn Jeder lebet in Freiheit,
Und die ganze Gemein allzeit
Mit gemeinem Rath Alles macht;
Es ist sehr gut und wohlbedacht:
Viel Land und Städt daselbig thaten,
Ist ihnen auch sehr wohl gerathen.
Wenn auch Wenig der besten Mann
Des Regiments sich nehmen an,
Und Alles mit Vernunft regieren;
Dann Jeder muß den Vortheil spüren:
Also auch, wenn ein König wär,
Ueber Ander allein ein Herr,
Und sie regieret recht und wohl;
Billig das Jeder rühmen soll.
Aber, wenn diese all seyn gut,
Und keins von ihnen übel thut,
So laß ich mir doch unter allen
Am besten, Königreich gefallen:
Es ist gar leichtlich zu beweisen,
Daß dies für andern sey zu preisen.

Denn; das Graukopf hat angezogen
Dem Element, ist nicht erlogen;

Daß aber er die Elementen
Uns Allen ſetzet zu Regenten,
Will für Weltherren ſie anſehen,
Das kann ich wahrlich nicht verſtehen;
Ich halt ſie mehr für Unterſaßen,
Die willig ſich regieren laſſen,
Und darum ihre ſondren Gaben
Fein alſo unterſchieden haben,
Daß eins dem andern dienen kann,
Und hülfreich zu einander ſtahn;
Doch ſtäts, ſich Gottes G'walt zu richten,
Sind unterthan des Himmels Lichten.

Jedoch iſt über allen Sternen
Geſetzt ein Gott in hohen Fernen;
Denn Gott iſt überall ein Herr,
Und ihm allein gebühret die Ehr,
Daß er regiere ganz allein,
Ihm Alles muß gehorſam ſeyn:
Der Himmel geht, wie er will dan,
Sein Wirkung iſt ihm unterthan;
Er thut nach Lieben, was er will,
Und greift, ſo oft er will, ins Spiel;
Was er erhält, das bleibt beſtehen;
Was er nicht hält, daß muß vergehen.

Was wollen wir in Fernen weit;
Forſchen nach Himmels Heimlichkeit;

In uns ſelbſt Alles muß ſo gehen,
Wie an dem Königreich wir ſehen.
Dann, ſehet unſer Leib iſt gleich
Eim wohlbeſtellten Königreich,
Im Haupt der König ſelbſt Hof hält
Und weislich 's Regiment beſtellt:
Im Herzen wohnet ſein Gemahl,
Hält die Haushaltung überall;
Jedoch dem König ihrem Herren,
Muß ſie gehorchn, ihn lieben, ehren.
Sodann hat Gott verordnet fein,
Daß fünf geſchwinde Diener ſeyn,
Die einbringen zu Hof Bericht,
Was ſonſten außerhalb geſchicht;
Ein Jeder hat auch ſeine Mann,
Die ihm all Sachen zeigen an.
Der erſt Hofdiener iſts Geſicht;
Nimmt von den Augen den Bericht:
Der andre aber, das Gehor,
Beſtellt auf jeder Seit ein Ohr;
Der dritt das Riechen in der Nas,
Der viert Geſchmack der Zungen was;
Der fünft dem Fühlen ſich vertraut,
Und wohnet in der ganzen Haut.
Die Fünfe ſchicken ihr Briefe aus
Hinter der Stirn, ins Königs Haus:
Daſelbſt der allgemein Verſtand

Die Brief besonders nimmt zur Hand,
Als des Königreichs Großkanzler,
Und läßet gehn, was nicht ist schwer:
Ist aber an der Sach gelegen,
Daß man sie ferner soll erwägen;
So warten auf, zwey Edelknaben,
So Kammerschreiber-Aemter haben:
Gedanken sinds, so ist ihr Nam,
Der ein' heißt Witz, der andre Wahn.
Witz merkt mit Fleiß, was da geschicht,
Und was der Kanzler ihm berichtt;
Liefet die Brief und denket nach,
Ob gut sey, oder bös die Sach;
Ob sie den Sinnen sey bequem,
Oder denselben nicht genehm;
Und hält durchaus nichts für Wahrheit,
Es zeuge dann die Erfahrenheit.
Der Wahn will aber klüger seyn;
Er fantasiret künstlich fein,
Was daraus ferner zu verstehen,
Das Witz zuführo hat gesehen.
Und kömmt ins Dunkle das Gesicht,
Und kann im Finstern sehen nicht;
Daßelbig nur der Kanzler sagt,
So g'laubets Witz; nicht weiter fragt:
Wahn der läßts daher nicht bleiben;
Er muß auch malen und beschreiben,

Was für Gespenst im Dunkeln seyn;
Wie man stürzt in die Grub hinein;
Ja wie die Höll also gestalt,
Wie gräulich man die Teufel mahlt;
Wie man im Schlaf Mancherley sehe,
Daß wir thun, oder uns geschehe;
Daß der Witz oft nicht wissen kann,
Ob etwas Wahrheit sey daran,
Ob'r ob es sey ein Traumgedicht,
Davon kein Sinn sonst gab Bericht:
Wenn Schwachheit auch das Haupt bekümmt,
So daß der Witz sein Abscheid nimmt;
Der Wahn allein regiert die Sachen;
So muß man seiner Thorheit lachen.
Also sind sie wol unterscheiden,
Aber doch einig in den Beyden,
Daß sie dem Herzen offenbaren,
Was sie erdacht, oder erfahren;
Sagen ihr Bedünken auch dabey,
Ob es nütz' oder schädlich sey.
Darauf das Herz sich bald erregt,
All's Blut und Luft im Leib bewegt,
Und wenn ihm was Gutes widerfähret,
Geg'nwertig oder künftig erkläret;
So thut sichs auf, wie eine Roß,
Da Morgenthau mit Wärm infloß;
Will, was da ist, in Freud empfangen,

Mit Hoffnung Künftiges erlangen;
Iſts bös, ſo ſchleuſt ſichs, und will weichen;
Mit Aengſten der Gefahr entſchleichen:
Dem Herzen folgt auch jedes Glied,
Iſt fröhlich oder traurig mit.

Darnach halten die Schreiber auch
Ihres Königreichs alten Brauch;
Verzeichnen dieſe Sachen all
In des Königs Memorial
Mit Bilden und nicht mit Buchſtaben:
Und was ſie ſchlecht entworfen haben,
Nicht ſcharf und fleißig ingroſſiret,
Und nach der Läng illuminiret,
Verlöſchet daraus mit der Zeit;
Das Ander bleibt in Ewigkeit.
Wenn nun dies Alles iſt geſchehen,
Muß ferner die Vernunft zuſehen,
Als des Königs vertrauter Rath,
Was die Schrift für Bedeutung hat:
Ob ſie nur red' von Lehr und Kunſt,
Oder von Rath, That, Feindſchaft, Gunſt;
Ob was erfordert Reth und Ehr,
Obs möglich und auch nützlich wär;
Sagt den Gedanken ihr Urtheil,
Die ſchreibens auch mit allem Heil,
In vorgenannt's Memorial;

Verkündigens dem Herzen all.
Dann schleußt der Hofmeister, der Wille,
Ob er fort woll' oder halten stille;
Der Vernunft folgen oder dem Herzen;
Einen Ernst gebrauchen oder scherzen;
Bis daß zuletzt der König kömmt,
Und sich des Regiments annimmt:
Der König ist Gemüth genannt,
Und für des Menschen Seel erkannt.
Denn wie die Sonn erleucht' die Sterne;
Wie Gott die Seel anblickt von ferne;
So giebts Gemüth Vernunft das Licht,
Darnach sie die Abmessung richt;
Lehret was Gott und Tugend sey,
Und was Belohnung sey dabey;
Räth, daß der Will das Gute faß,
Und, was nicht gut ist, bleiben laß.
Folgt Vernunft, Gedanke, Will und Herz
Und alle Glieder unterwärts;
So macht sies Gemüth voll Trost und Freud,
Voll guter Hoffnung allezeit,
Daß sie in Lieb und Freundschaft leben,
In eitel Freud und Wonne schweben,
Und fürchten weder Feind noch Neid;
Behalten selber Trost im Tod:
Alse regiert die Seel den Leib,
Und macht, daß er bey Leben bleib.

So iſt auf Erden und auf Sternen,
Beym Nächſten ſo wie in den Fernen;
Von der Welt Anfang bis zum End,
Durchaus kein ander Regiment,
Denn daß ein König alle Sachen
Mag durchaus ſein's Gefallens
machen.

Der Ausgang aber pflegt zu ſeyn,
Wenn Wenig ihr aus der Gemein,
Haben allein das Regiment,
Wenns ſtehet in der Weiſen Händ:
Dieweil Jeder unter ihnen allen
Der ganzen G'meine will gefallen,
Und derhalb keinen Fleiß noch Cad
Dran ſpart, daß er den Vorzug hab;
So entſtehet bald ein heimlich Neid,
Der Herzen von einander ſcheidt,
Und Nichts dem Andern gut läßt ſern;
Es nüz od'r ſchade der Gemein.

Der ernſte Mann will ganz nicht weichen,
Und ſich mit ihrer kei'n vergleichen:
Weil Recht er hab und gut es mein;
Soll auch ſein Rath der beſte ſern;
Er wollte, daß die für ihm waren,
Nichts wußten, hätten Nichts erfahren

Was Guts gerathen nimmermehr,
Daß er allein hätt Ruhm und Ehr:
Er wäre klug, getreu, gerecht,
Sein Rath allein all Wohlfart brächt.

Der Blinde läßet Alles gehen;
Will still seyn, und dem Spiel zusehen;
Den Glimpf fein suchen mit Nachgeben,
Und laßen, was er nicht kann heben;
Gedenkt, das sey der beste Rath,
Der bey dem Bürger finde Statt;
Was sie nicht wollen, geb er zu,
Dem Vaterland zu Lieb und Ruh;
Meint, der ist weis und wohlgelehrt
Der alle Ding zum Besten kehrt.

Der Zornige will Alles wagen,
Und mit der Faust in Haufen schlagen,
Und, was er recht zu seyn erkennt,
Durchsetzen, bringen es zum End;
Sollts alle Menschen auch verdrießen,
Und er das Kind im Bad ausgießen.

Der Redner will sie All regieren,
Mit seinem Mund die Herzen führen;
Er sucht mit Dienst, mit List, mit Kunst,
Des allgemeinen Völckleins Gunst,

Bis das er aufgebracht die Leut
Zu öffentlichem Krieg und Streit;
Bis Einer Alle unterdrückt,
Zu sich allein die Herrschaft rückt,
Und anricht dann ein Königreich;
Sonst ist kein Rath, der sie vergleich'.

Und wenn gleich auch durch Gottes Gnad,
Fest bleibt der Weisen Reich und Rath;
Muß Einer doch seyn unter Allen,
Dem Alle leben zu Gefallen,
Was sein Bedünken ist und will,
Für dem ein Jeder schweiget still;
Dem Jeder folgt in Kriegesnoth,
Es gelt' zum Leben oder Tod.

Eb'n also pflegt es auch zu gahn,
Wo mitregieren alle Mann,
Und gleich viel gilt Ein's Jeden Rath
Im Reich, das sehr viel Fürsten hat.
Da ist zuletzt kein Mittel drein,
Wenns Regiment soll sicher seyn,
Und nicht zur Mördergruben werden,
Auch sonst nicht kommen in Beschwerden;
Denn daß komm ein Nimrodisch Mann,
Der die Aufrührer zwingen kann;

So nimmt denn auch ſolch Regiment
Mit einem Königreich ſein End.

Darum ſag ich ganz wohlbedacht,
Wie mans aufs Allerbeſte macht.
Es iſt nicht gut, daß Viel' regieren,
Die Krone ſoll nur Einer führen;
Der immer bleib'; deß Regiment
Nicht nehm' mit jedem Jahr ſein End,
Daß er muß wieder treten ab,
Eh denn er recht gelernet hab,
Wie er vorſtehen ſoll den Sachen,
Und dann das Böſe anders machen:
Der nicht ſeh' auf ſein' Mitgeſellen,
Daß Alles ſie ohn ihn beſtellen;
Der auch recht wohl mit Fleiß betracht,
Daß er Die ehr und edel macht,
So mit Tugend, Mannheit, Rath,
Lehren,
Ihm und dem Land dienen zu Ehren;
Daß ſich denn freue Jedermann;
Verſuch', was er vermag und kann,
Damit etwas er auch anfang,
Dadurch er Forderung erlang;
Geehret werd' nach Stand und Gaben,
Im Dunkel bleibe nicht begraben,
Oder von Andern werd' veracht',

Das faul manch Fleißigen gemacht.
Und, wenn das Alles gleich nicht wär,
So ist bequemer doch ein Herr,
Und besser ist es, Ein's allein,
Dann vieler Herren Diener seyn;
Dem Einen kann man leicht gefallen;
Doch nicht in Haufen ihnen allen;
Man kann auch eh Ein' machen reich,
Dann viel Regenten allzugleich.
Der Ein' kann leichter finden Rath;
Viel besser geht es auch von Statt,
Wenn man dem Feind soll widerstehen,
Als wenn man soll auf Viele sehen;
Der Eine hie, der Andre dort
Hinauswill, und kömmt keiner fort;
Aber der Feind sein Bestes thut,
Und bringet uns um Leib und Gut.

Solch Herr soll auch dem Beiskopf sagen,
Daß er kein' Königskron soll tragen.
Er soll bestell'n in Land und Stadt,
Haupt, Amtleut, Richter auch und Rath,
Und strafen, die ihr Amtsverwalten
Nicht, wie sich bührt, getreu'lich halten:
Versäh er aber auch ein Ding,
Und All's nicht, wie es sollte, gieng:
So muß man haben auch Geduld,

Weil Niemand lebet ohne Schuld;
All genug iſt, wenn man das mag
ſpüren,
Das allzeit er will recht regieren.

Jedoch thut man nicht unbedacht,
Wenn man ein' ſolche Ordnung macht:
Der König muß, auf ſeinen Eid,
Wenn annimmt er die Obrigkeit,
Zuſagen frey: das ganze Reich,
Den hoh'n und niedren Stand zugleich,
Zu laßen frey und zu beſchützen,
So viel da auch Partheyen trutzen;
Und daß er heilig auch gedächt
Zu leben nach beſchrieben Recht,
Und keinen Hauptkrieg anzufangen,
Nach keiner Neu'rung zu verlangen.
So würden wir nach allem Willen,
Ein dreyfach Wohl für uns erfüllen:
Denn erſtlich blieb zu jeder Zeit
Unſer allerliebſte Freiheit,
Die durchaus kein' Ordnung annehm,
Ohn' die vom ganzen Reich herkäm.
Es würde auch das Regiment
Geſtellt mit in der Fürſten Händ,
Die ohne Zweifel für ihr Land
Das Beſte riethen, ſo ſie kannt:

Letzlich regieret doch zumal
Allein der König überall,
Auf daß, wenn Grafen, Fürſten, Herrn
Den Unterthan mit Frevel ſchwer'n,
Der König ſcheide ſie mit Recht
Und ſchütz den Herren und den Knecht.
Und wollt der König Tyranney
Ueben, nach Wohlgefallen frey;
Alsdann die Fürſten auf ihn dringen,
Mit ſeinem Eid zum Rechten zwingen;
Dann wie ſonſt an den feſten Ketten,
Die Ring fein ineinander treten;
So iſt ein Stand des andern Schutz,
Und bleibt den Feinden all zu Trutz.
Iſt alſo denn ein tapfrer Held
Zu einem König wohl erwählt,
Der Beyde nun mit Rath und That
Regieren ſoll, das Land und Stadt;
Bedarf er auch der Sicherheit,
Damit ihm Niemand thu' ein Leid;
Bedarf viel Schreiber, Räth, Amtleut,
Auch Hülf und Beyſtand jederzeit,
Zu Troſt dem Freund, zu Trotz dem Feind;
Zur Endſchaft deß, was er gemeint;
Auch denen Jedermann ſoll geben,
Davon ſie und die Ihren leben;
Daß ſie mit Willen, ohne Klagen,

Ihres Amts Gefahr und Arbeit tragen.
Er muß auch wohl zu unſrer Ehr,
In Allem haben Etwas mehr,
In ſeines Standes Herrlichkeit;
In ſeiner Wohnung und im Kleid:
Wie denn Gott ſelbſt die Thier ſo macht,
Daß der Regent führt ſeine Pracht;
Daß Männlein, Pfauen und der Hahn,
In Gold und Farben zierlich gahn,
Mehr dann die Weiblein und Geſind',
Das ſich im Unterſtande ſind't.

Er muß auch, bey der Sorgen Laſt,
Sein Kurzweil haben, Ruh und Raſt,
Mit Hetzen, Federſpiel und Jagen,
Die nicht der Köch allein zutragen;
Dem Hofgeſind auch Faulheit wehren,
Und Kriegesarbeit dulden lehren.

Desgleichen will der König auch
Bewahren Königlichen Brauch:
Wenn er Nichts ſparen kann ohn' Ehren,
Zu zeigen ſich mit andren Herren,
In G'ſchenk und Königlicher Pracht,
Dadurch oft Freundſchaft wird gemacht;
Da ſonſt der Herren Krieg und Acht
Mehr auffrißt hunderttauſentfacht:

So iſt der Pfennig wohl gegeben,
Dafür erkauft wird Fried und Leben.

Zu Allen dem muß nicht allein
Ein' ſtattliche Beſoldung ſeyn:
Sondern auch etwas Uebermaaß,
Darauf man ſich in Noth verlaß,
Und dazu man auch greifen kann,
Wenn Kriege man muß fangen an.
Es muß da ſeyn; es gilt auch gleich,
Es geb' der Arme und der Reich'.
Man weiß doch wohl, daß arme Leut
Das Wenigſt geben jederzeit;
Nichts werden, Nichts auf Vorrath wenden,
Und, was ſie han, ohn' Nutz verſchwenden;
Jedennoch immer rufen, ſchreyen:
Die Schatzung freß all ihr Gedeihen.
Der Reiche muß das Bad austragen,
Und dazu Leib und Leben wagen:
Abſonderlich der Mittelſtand;
Denn der erhält das ganze Land.
Und bringt er auch davon ſein Leben,
Und dürfte nur ſein Geld hingeben;
Bis durchaus iſt der Krieg vertragen;
So hat er doch allein zu klagen:

Dem armen Mann iſt Nichts verdorben,
Er hat Beſoldung noch erworben;
Und braucht das Handwerk ſtets und
Handel,
Hat damit Wechſel fort und Wandel,
Sein Thun zu ſteigern, wie er will,
Und acht' der theuren Zeit nicht viel;
Da ſonſt dem Reichen wär ein' Schand,
Daß er verließe ſeinen Stand;
Mit andrer Leut Gewerb umgieng,
Und ihnen 's Brot fürm Mund auffieng:
Das muß man wahrlich auch betrachten;
Wohlhabende nicht ſo verachten,
Und g'meine Leute ſo beklagen,
Daß armer Mann kein Laſt ſollt
tragen;
Der Fuß muß treten Koth und Stein;
Die Hand arbeiten ganz allein;
Die Aug' und Ohren ſitzen ſtill;
Der Leib ſein Recht ſo haben will.

Dieſer Urſachen haben all,
Schließ ich hiemit in dieſem Fall,
Daß uns das Allerbeſte ſey;
Wir ſäßen ja nicht vogelfrey;
Ließen auch Wenig nicht regieren,
Uneinig ihre Herrſchaft führen;

Sondern die Sachen so bestellten,
Daß wir einn frommen König wählten;
Daß, wie im Himmel Gott allein
Ein Herr von Allem nur muß seyn;
Und wie der neunte Sternenkreis
Die Sterne führt nach Gottgeheiß;
Wie Sonne zwinget die Planeten,
Daß sie zu ihrem Dienst hertreten;
So wie der Mond die Element
Allein bewegt als ein Regent;
Im Haupte unsre weise Seel
Die Glieder führet im Befehl;
Wie alle kluge Kreatur
Gehorchet einem König nur;
Wie unter allen Polizeyen
Am besten Königreich gedeihen;
Ein König uns und unsre Leut
Regier' in Fried und Einigkeit:
Das ist mein Rath, Ihr Ehrenvesten;
Wir folgen, geb es Gott, dem Besten.

Als dieser Rath nun nach der Läng
Erzählet war mit groß Gepräng;
Da fieng die ganze Fröschgemein
Zu rufen an: Ja das soll seyn:
Wir wollen einen König wählen,
Und dem das Regiment befehlen.

Es riefen die Jungen und Alten:
So wollen wirs haben und halten!
Das war im Rath der Endabscheid;
Fuhr Jeder heim mit großer Freud.

Urſprung der Deutſchen, und deutſche Könige bis zur Regierung des Kaiſers Auguſtus, nach Manetho und Beroſus.

So wie der große Ozean allein das wahre Meer und die Urquelle aller Flüße und Bäche des Erdkreiſes iſt; ſo iſt es auch ungezweifelt, daß Germanien oder Deutſchland das wahre Mutterland und die Wiege der edelſten Völker Europas ſeye. Die Franken bewohnten Deutſchland, ehe ſie ſich in Gallien niederließen, über fünfhundert Jahre; die Könige von Großbrittannien ſtammen von den Sachſen und Skoten, deutſchen Völkerſtämmen; die Könige von Spanien rühmen ſich noch heut zu Tag, mit vielem Stolze, ihrer Abſtammung von den Gothen, ebenfalls einem deutſchen Volke: auch die Könige von Burgund leiteten ihren Urſprung von dem deutſchen Könige Wandalus

ab, welcher der tapfern, mannhaften und kriegeriſchen Nation der Wandalen ihren Namen gab.

Von Tuiskon, dem Rieſen, erſtem Könige von Deutſchland.

Noah, der Fürſt und Familienvater der Welt nach der Sündfluth, zeugte mit ſeinem Weibe Tytea mehrere Kinder, unter ihnen Tuiskon, den er zum König über eines der vier Hauptreiche von Europa, nämlich über ganz Germanien und Sarmatien, ſetzte. Daſſelbe begriff alles Land zwiſchen dem Rheinfluſſe, welcher Gallien von Germanien ſcheidet, bis zum Fluſſe Tarais in der Tartarey, der die Gränze zwiſchen Europa und Aſia bildet.

Das eigentliche Germanien war zwiſchen dem Rhein und der Wiſſula (Weichſel) welche Krakau, die Hauptſtadt von Polen, durchſtrömt, begriffen: Sarmatien aber begriff das ganze übrige Polen, Gothenland, Rußland, Preußen und Dännemark.

Zu Tuiskon dem Rieſen, thaten ſich alle Kinder Meſas und Iſters, ſeine Verwandte, von der Nachkommenſchaft Sems, des älteren Bruders Tuiskons.

Meſa war ein Sohn des Arames und Sems Neffe: er gründete die Völkerſchaften von Ober- und Nieder-Myſien, die heut zu Tage die beyden, den Türken unterworfenen Wallacheyen heißen. Meſas

Bruder war Alan, der die Alanen in Deutſchland grün-
dete. Meſa zeugte fünf Söhne, von denen verſchiedene
Nationen ihren Urſprung haben: von Gothus ſtammen
die Gothen; von Dacus die Dänen; von Panno die
beyden Pannonien; nämlich Ober-Pannonien, wel-
ches jetzt Oeſtreich — und Nieder-Pannonien, welches
jetzt Ungarn heißt; von Frigus die Friſonen, die
ſpäter wieder nach Aſien zurückkehrten, und dem Lande
Phrygien, wo in der Folge Troja erbaut ward, ihren
Namen gaben; von Thynnus endlich die Bewohner
von Bythinien.

Iſter, aus Sems obgedachter Nachkommenſchaft,
war ein Sohn des Heber, von dem die Hebräer ab-
ſtammten. Dieſer Iſter, in der heiligen Schrift Jetan
genannt, gab dem Lande Iſtrien und dem großen Flu-
ße Iſter, nachmals Donau genannt, welcher dieſes
Land durchfließt, den Namen. Er hatte einen Sohn
Dalmadam, von dem das Königreich Dalmatien
ſeine Benennung erhielt. Dalmadam zeugte Sarma-
tes, der das ganze, obenbeſchriebene Sarmatien in Be-
ſitz nahm: eben ſo gaben von den vorgedachten Abkömm-
lingen Sems, mehrern Andern, verſchiedenen Ländern
ihre Namen.

Es iſt daher klar, daß Tuiskon der Rieſe, Noahs
Sohn, in ſeinem Hauſe viel Fürſten zählte, als er von
ſeinem Reiche Germanien und Sarmatien zuerſt Beſitz
genommen. Dies war im fünf und zwanzigſten Jahr

der Regierung Nembrods, seines Neffen, der den Beynamen Saturnus, erster König von Babylon, trug; nämlich siebenmal zwanzig und sechzehn Jahre nach der großen Fluth. Er regierte erst sieben und neunzig Jahre, indem er sein Volk nur wachsen und nach dem Gesetz der Natur leben ließ. Als er aber diese sieben und neunzig Jahr so regiert hatte, und als er sein Volk sich zum Bösen lenken und der Verderbniß ergeben sah; da gab er ihm Strafgesetze, und eine gewisse Art und Form zu leben; und regierte noch sechs und siebenzig Jahre. Man kann demnach annehmen, daß Tuisko der Riese wohl beyläufig dreihundert Jahr gelebt habe, weil er bald nach der Sündfluth geboren ward. Und ist zu merken, daß seine ganze Nachkommenschaft zu dem Haus des Erzvaters Noah gezählt wurde; denn dieselbe steht sämtlich in des Berosus Stammbaume Noahs.

Von diesem Tuisko dem Riesen heißen die Nachkommen seines Volks noch auf den heutigen Tag Tuitschen oder Teutschen, und ward König Tuisko nach seinem Tod, von den Seinen für einen Gott gehalten.

Von Mannus, dem zweiten König der Deutschen.

Cornelius Tacitus stimmt mit Berosus darin überein, Mannus, der zweyte König der Deutschen, sey ein Sohn Tuiskos des Riesen gewesen. Dieser Mannus

gab einem Fluße zuerſt den Namen Alemannus, d. h. die Quelle des Mannus; nachher ward derſelbe Fluß der Rhein genannt. Die Alemannen haben wohl von dieſem Fluße ihren Namen. Die Regierungszeit Königs Mannus iſt nicht genau beſtimmt; er hatte aber einen Sohn, mit Namen Ingheven, der nach ihm regierte.

Von Ingheven, dem dritten König der Deutſchen.

Ingheven, oder Ingbareon, folgte ſeinem Vater Mannus; nach ihm wurden benannt die Ingheveonen, welche Plinius im 25. Kap. IV. B. ſeiner Naturgeſchichte, die zweyte Nation von Germanien nennt, indem er hinzufügt, die Kimbern und Teutonen ſeyen ein Theil dieſes Volks geweſen. Der Ausdruck Ingbaeonum, habitator incertus, erklärt ſich dadurch, daß die Deutſchen damals noch keine Städte hatten, ſondern, wie noch heut zu Tage die Tartarn und Araber, ein Nomadenleben führten.

Von Iſtevon, dem vierten Könige der Deutſchen.

Iſtevon regierte nach ſeinem Vater Ingheven. Nach ihm wurde ein am Rhein wohnendes Volk Iſtevonen benannt, von denen die mittelländiſchen, d. h. fern

von der Meeresküſte wohnenden Kimbern ein Theil waren.

Von Herminon, dem fünften Könige der Deutſchen.

Auf Iſtevon folgte in der Regierung deſſen Sohn Herminon; ein kriegeriſcher und wild gearteter Held. Er lehrte ſeine Unterthanen die Kunſt der Waffen, und gründete ein Volk nach ſeinem Namen, welches Plinius im vierten Buch ſeiner Naturgeſchichte, das vierte Geſchlecht von Germanien nennt, von denen die Sueven einen Theil ausmachten. Auch Tacitus erwähnt dieſer Herminonen.

Von Marſus, dem ſechſten König der Deutſchen.

Marſus war der Nachfolger ſeines Vaters Herminon; er gab dem Volk der Marſen, deſſen ebenfalls Plinius und Tacitus gedenken, den Namen, und führte bey den Germanen zuerſt öffentliche Verſammlungen und Berathungen ein.

Von Gambrivius, dem ſiebenten König der Deutſchen.

Nach Marſus herrſchte ſein Sohn Gambrivius, ein hochherziger und ſtolzer Fürſt. Er war der erſte unter den Königen der Germanen, der mit Einwilligung ſeines ganzen Volkes, öffentlich Krone und

Scepter trug: er gab einer Völkerschaft, deren Plinius und Tacitus erwähnen, den Namen. Zu seiner, Zeit kam Osyris, König von Egypten, Jupiter der Gerechte zugenamt, der Kaiser und Friedensstifter von ganz Europa, mit seinem Sohne Herkules, durch die Tartarey und durch Ungarn, nach Deutschland bis an die Quelle des großen Flusses Dunoe (Donau), der auf dem Schwarzgebürg in Schwaben, nicht sehr weit von den Quellen des Rheins, entspringt. Er lehrte die Alemannen zuerst Getraide säen, Bäume und Weinstöcke pflanzen: da aber, wo das Land nicht dienlich zum Weinwachs war, lehrte er sie, ein ziemlich wohlschmeckendes Getränk von Gersten bereiten, und nannte daßelbe Cerevois (Cerevisia) vom Namen seiner Schwester Ceres. Er gründete auch mehrere Städte. Es kann wohl seyn, daß von ihm, der auch Apis zugenamt war, das uralte Haus der Grafen von Habsburg in Deutschland, welches in Latein Apisburgum heißt, und aus welchem die Kaiser von Oestreich entsprungen sind, den Namen trägt. Eben so gab er auch den Apenninen, über welches Gebirge er nach Italien gieng, ihre Benennung. Der Kaiser Osyris erfreute sich damals auch höchlich mit dem deutschen König Gambrivius, deßen Verwandter er war. Als aber die Völker von Italien durch gewaltige Riesen, Titanen genannt, sehr gedrückt und beläßigt wurden, schickten sie Gesandten an den gerechten Jupiter, Kaiser

Oſyris, und ließen ihn anflehen, ſie von ſolcher Sklaverey zu befreyen. Oſyris ſchied daher aus Deutſchland hinweg, gegen die Rieſen zu ziehen, weil ſie, von den Abkömmlingen Noahs, den ſiebenzehn Tyrannen entſprungen, ſo grauſam und unmenſchlich handelten: er bekämpfte, ſchlug und unterjochte ſie auch in drey großen Schlachten, mit Hülfe ſeines Sohns, des Herkules von Lybien. Dieſer Oſyris war ein rechter Sohn des Cham und der Rhea; er ward von Dionyſius, dem Könige von Lybien, an Kindesſtatt aufgenommen, von demſelben erzogen, und in aller Weisheit unterrichtet. Als er aber zu den Jahren gekommen war, gab ihm Dionyſius ſeine Schweſter Iſis, die ſchönſte und tugendhafteſte Prinzeßinn in der Welt, zur Gemahlinn, und mit derſelben das Königreich Egypten.

Von Suevus, dem achten König der Deutſchen.

Suevus, der Sohn des Marſus, war darin glücklicher, als andere ſeiner Vorgänger, daß noch bis auf den heutigen Tag, eine der Hauptprovinzen von Deutſchland — Schwaben, ſeinen Namen behalten hat.

Von Wandalus, dem neunten König der Deutſchen.

Wandalus, der Sohn des Suevus, regierte über die Deutſchen zur Zeit Atlades, des ſiebenten

Königs von Babylon, und des Großen Herkules von Lydien, Königs von Italien, und dessen Sohnes Galathes, des zehnten Königs von Gallien. Dieser Galathes begann zu regieren im Jahr nach der Sündfluth 642; vor der Erbauung von Troja durch Dardanus aber, neunmal zwanzig und eins; vor der Geburt Christi 1668.

Von diesem Wandalus stammten die Wandalen ab, und wurden nach ihm benannt. Plinius nennt Kap. 15. IV. B. seiner Naturgeschichte, diese Wandalen die erste der fünf Nationen Deutschlands, und die Burgunder einen Theil von ihnen. Er sagt:

Genera Germanorum: vnnt quinque: Primum Vandali, quorum partes Burgundiones, Varini, Carini etc.

Von Teutates, dem zehnten König der Deutschen.

Teutates regierte nach seinem Vater Wandalus: er ward der Merkur der Germanen zugenannt, und nach seinem Tode als ein Gott verehrt. Man opferte ihm grausame Gaben, nemlich Menschenblut. Lucan sagt im ersten Buche seiner Pharsalie

Et quibus immitis placatur sanguine diro,
Teutates, horrensque feris altaribus Hesus.

Von Herkules Alemannus, dem eilften König der Deutſchen.

Herkules Alemannus folgte ſeinem Vater Teutates zur Zeit, als die Göttin Iſis, Königinn von Egypten, nach Deutſchland kam, und die rohen wilden Völker das Getraide mahlen und Brot machen lehrte. Dieſer deutſche König war der männlichſte und tapferſte aller ſeiner Vorgänger. Darum ward er auch Herkules genannt; denn die tapferſten Fürſten wurden zu jener Zeit alle ſo zubenamt. Die Deutſchen ſangen, zu ſeinem ewigen Gedächtniß, wenn ſie in die Schlacht zogen, einige Lieder und Sagen von ſeinen wunderbaren und ſchrecklichen Thaten: daraus ſchöpften ſie Muth und Wildheit gegen ihre Feinde. Er wurde nach ſeinem Tode als ein Gott verehrt, und hatte auf einer Inſel im Rhein, Anglia, die Große genannt, einen Tempel, der Alman hieß. Er regierte zur Zeit des Macaleus, vierzehnten Königs von Babylon, und des Lugdus, Königs von Gallien, der Lyon an der Rhone gründete, und einen Sohn, Hunnus mit Namen hatte, von dem die Hunnen, nachmals Hungarn genannt, abſtammten.

Soweit geht in Berofus das Namensverzeichniß der Könige von Deutſchland; ſein Fortſetzer Manetho führt die Reihe nicht fort: der Zeitraum der Regierung

ſämtlicher oben angegebenen Könige, bis zum letzten Regierungsjahre des Herkules Alemannus, beträgt ungefähr fünfhundert ein und ſechzig Jahre. Dieſes letzte Regierungsjahr wäre das Jahr 717 nach der Sündfluth; vor der Erbauung Trojas durch Dardanus, ſechsmal zwanzig und fünfzehn; vor der Zerſtörung von Troja durch die Griechen, 437 Jahre; und vor der Geburt Chriſti 1600 Jahre.

Von dieſem Zeitraume an exiſtirt über dieſe ganzen ſechzehnhundert Jahre durchaus keine authentiſche, getreue und umſtändliche Geſchichte der Deutſchen; nur Cäſar und Tacitus geben von ihnen einige, nicht ſehr befriedigende, und zum Theil augenſcheinlich unrichtige Notizen. Erſt unter Kaiſer Auguſtus, ungefähr einige Zeit vor Chriſti Geburt, erhellt wieder einiges Licht das Dunkel unſerer Urgeſchichte.

Tiberius, Auguſtus Neffe, führt Kriege in Deutſchland.

Wandalien war ein nördlicher Strich des Königreichs Polen und der Zubehörungen von Deutſchland: dies Land erhielt ſeinen Namen von dem obengedachten Könige Wandalus und einem eben ſo genannten Fluße, welcher das Land durchſtrömt, deſſen

Bewohner Vandals hießen, von einigen Schriftstellern auch Vindilen oder Vindelicier genennet werden. Sie waren vormals eine wunderbare, aber wilde, höhnische und grausame Nation.

Unter Kaiser Oktavianus Augustus, machte sich ein Theil dieses Volkes auf, und ergriffen ihrer achtzigtausend Mann, die Waffen; verließen ihr Gebiet, um andere Länder zu erobern, und kamen bis an den Rhein in das Land der Sueven. Der Kaiser schickte seine Neffen Drusus und Tiberius gegen sie. Die zwangen sie, mit starker Macht, in ihr Land zurückzukehren; theilten sie in Haufen, aus Furcht, daß sie wieder zusammenstünden, und verhinderten sie in Städten, Schlössern und geschloßenen Flecken zu wohnen. Es war ihnen nur vergönnt, unter Zelten und Hütten zu hausen, und Häuser und kleine Wohnungen, ohne alle Befestigung, zu erbauen, Hecken und Pfahlwerk ausgenommen, sich gegen die Wölfe zu verwahren. Diese Wohnungen nannten sie Burg, und daher tragen noch mehrere, späterhin in Deutschland erbaute Städte ihre Namen z. B. Augsburg (Augusta Vindelicorum); Magdeburg; Salzburg; Straßburg; Rotenburg; Freiburg; Weißemburg ꝛc. Dieser Theil der Wandalen bekam damals die Benennung Burgunder; die im Lande Gebliebenen aber behielten ihren alten Namen. Diese Burgunder vermehrten sich im Lauf der Zeit so stark, daß ihr Land ihnen nicht

mehr hinreichte; sie besetzten daher auch eine große und wunderwerthe Insel im deutschen Meere gegen Dännemark hin, mit Namen Scandania. Dort blieben sie ruhig bis zu den Zeiten des Kaisers Valentinianus, nämlich bis zum Jahr 366 nach Christi Geburt. Alsdann machten sie, wie der H. Hieronymus am Ende seiner Chronik erzählt, sich wieder auf; abermals ungefähr achtzigtausend Mann in Waffen; und kamen, gleich ihren Vorvätern, an die Ufer des Rheins, indem sie den kalten Norden verließen, bessere Länder vom Römischen Reiche zu erobern. Sie ließen sich im heutigen Elsaß und der angränzenden Gegend, einem schon damals sehr fruchtbaren Erdstriche, nieder

Im fünften Jahr des Alters unsers Herrn Jesu Christi, am sieben und zwanzigsten Tag des Monats Junii, ist Tiberius vom Kaiser Augusto zu einem Sohn erkohren, und bald darnach, im selbigen Jahr, über den Rhein in Deutschland gesandt, daselbige zu bekriegen.

Im sechsten Jahr des Alters unsers Herrn Jesu Christi, hat Tiberius alle Völker, die, zu der Zeit, zwischen dem Rhein und der Weser gewohnt, da itzt Westphalen ist, unter der Römer Gewalt gebracht.

Im siebenten Jahr des Alters unsers Herrn Jesu Christi, ist Tiberius über die Weser gezogen, wo itzt die Lande Braunschweig und Lüneburg liegen, und hat da die streitbaren Helden, von den Rö-

mern Chauci, von uns aber Sachſen genannt, mit Macht angegriffen. Es ſind dieſe Chauci oder Sachſen, wie Velleius Paterculus ſchreibt, ſehr volkreich, groß und ſtark von Gliedmaßen, und wehrhaftige Männer geweſen: aber, obwohl ſie ſich tapfer gegen die Römer gewehrt, haben ſie doch dem widerwärtigen Glück nicht entfliehen mögen; ſondern ſind damals durch das Römiſche Kriegsvolk dahin bezwungen, daß ſie dem Tiberio einen Fußfall haben thun, und ſich an den Kaiſer Auguſtum ergeben müſſen.

Denſelbigen Sommer ſind auch die ſtreitbaren Langenbarter oder Longobarden, im Magdeburgiſchen und Halberſtädtiſchen Lande, vom Tiberio überwunden, und iſt derſelbe mit dem Römiſchen Kriegsvolk bis zu der Elbe gekommen, da, zu der Zeit, auf einer Seite die Senones, das ſind die Märker; auf der andern Seite die Hermunduri, das ſind die Meißner, gewohnet haben.

Alſo iſt Tiberius, des Auguſti erkohrener Sohn, der erſte geweſt unter allen Römern, der unſere Vorväter unter ihre Gewalt gebracht. Sie ſind aber nicht lange darunter geblieben; ſondern haben ſolch Joch der Dienſtbarkeit bald wieder von ihrem Hals geriſſen.

Im achten und neunten Jahr des Alters unſers Herrn Jeſu Chriſti, hat Tiberius, aus Befehl des Kaiſers Auguſti, große Kriege geführet in Pannonien. Mittlerweile iſt Quintilius Varus, ein ſehr

geiziger Mann, der zuvor ganz Syrien und Judäa wie eine Imme ausgesogen, von dem Kaiser Augusto zu einem Landpfleger in Deutschland gesandt. Als er aber die Deutschen auch zu sehr beschwerete und, gleichwie Syrien, auszusaugen vermeynte, sind die Deutschen dahin verursachet worden, Mittel und Wege zu suchen, solchem Uebel fürzukommen, und das schwere Joch der Dienstbarkeit, darin sie den Römern unterthan waren, von sich abzuwerfen.

Harminius, der Deutschen Fürst.

Im zehenten Jahr des Alters unsers Herrn Jesu Christi, als C. Poppius Sabinus und Q. Sulpitius Camerinus Römische Burgermeister waren, ist den Deutschen dieses ihr Fürnehmen gelungen.

Sie hatten einen Fürsten, der hieß Hermann; von den Römern wird er genannt Arminius oder Harminius, Sigimers Sohn; ein streitbarer junger Held von acht und zwanzig Jahren, dem das Angesicht und die Augen, die ihm im Haupte brannten, Zeugniß gaben seines tapferen Gemüths; der sich auch bey den Römern in Kriegsläuften, in seiner blühenden Jugend, viel versucht. Derselbige nahm sich für, das edle Deutschland, sein liebes Vaterland, von der Römer Dienstbarkeit zu beferen und zu erlösen. Er war ein Fürst der Härtzischen; hat aber durch diese

Mannheit das Regiment aller Länder von Weſtphalen bis in Böhmen, an ſich gebracht.

Dieſer Harminius nahm den Handel ſehr liſtig für. Er hat erſtlich gar wenig Deutſchen; darnach je Mehrern und Mehrern, ſein Vornehmen offenbahrt. Die Deutſchen ſtellten ſich gar freundlich gegen Quintilio Varo, dadurch er ſehr ſicher ward, und ſich gar keines Ueberfalls von ihnen verſah oder beſorgete. Sie ſtelleten ſich bisweilen, ob ſie mit einander zweyſpaltig wären; kamen zu ihm vor Gerichte, und ließen ihnen von ihm, durch ordentliche Urtheil, Recht ſprechen; dankten ihm darnach fleißig, und lobten ihn von wegen ſeiner Weisheit und Gerechtigkeit.

Mittlerweile machet der treffliche Held Harminius ein heimlich Verbündniß wider ihn. Das ward dem Quintilio Varo durch einen Fürſten deſſelbigen Landes, mit Namen Segeſtes (dem Harminius ſeine Tochter, die zuvor einem Andern zugeſaget war, genommen, und ſich damit vermählet); verkundſchaftet und entdeckt. Aber Quintilius Varus war des Heuchlens ſo gar gewohnt, und ſo ſehr davon geblendet, daß er es ganz nicht glauben konnte; hielt Alles, was ihm Segeſtes ſagt, für lauter Traum und Mährlein. Harminius aber verſammlet eilend in großer Geheim, ein ſtattlich Kriegsvolk, und überfiel Quintilium Varum in Weſtphalen in der Grafſchaft Lippe, nicht weit von dem nunmehr verwüſteten Schloß Falckenberg, am Teu-

tenberger Walde, da heut zu Tage noch ein eben Feld, das Winnfeld, von der Deutſchen Ueberwinnung alſo genennet, und ein Bach fürüberläuft, die Rothe Bäck, ſo vom vergoſſenen Römiſchen Blute den Namen erhalten. Dieſer Ort liegt zwiſchen Lippſpring, da die Lippe — und dem Stapelager Berge, da die Ems ihren Urſprung hat, faſt mitten inn. Daſelbſt ſind drey Legionen der Römiſchen Kriegsleut, in die 18,000 ſtark; mit ſoviel Reiſigen Haufen, oder Geſchwader Reuter, ſo auf beyden Seiten neben dem Fußvolk verordnet, und ſechs Kohorten, oder gemengtes Zeug von Reiſigen und Fußvolk, auch eine große Menge von Römiſchen Bundsgenoſſen, ſo damals bey Varo waren, dergeſtalt hingerichtet und erwürgt, daß, wie Paterculus ſchreibt, ſchier Niemand mit dem Leben davon kommen.

Da Quintilius Varus ſah, daß die Schlacht verlohren war, fiel er in Verzweiflung und erſtach ſich ſelbſt. Dieſe Schlacht und Niederlage iſt geſchehen im zehenten Jahr des Alters unſers Herrn Jeſu Chriſti, am andern Tag des Monats Auguſti. Wie das Geſchrey ſolcher Niederlage gen Rom kam, ward ein groß Schrecken, Heulen und Wehklagen durch die ganze Stadt. Kaiſer Auguſtus ſelber, lief mit dem Kopfe an die Wand, und ſchrie: „O Quintili, gieb mir meine Legionen wieder!“ Jedermann beſorget ſich, Harminius würde mit dem Deutſchen Kriegsvolk ſtraks Wegs

auf Rom ziehen, wie die Cymbri und Teutones vorzeiten gethan, und das Römiſche Reich ganz ausrotten. Des Vari todter Körper iſt nach der Niederlage, als ihn etliche Römer heimlich, nach Römiſcher Gewohnheit, zur Hälfte verbrannt und begraben wollen, von den zornigen Deutſchen ergriffen, und zu Stücken zerriſſen; das Haupt aber iſt Marbod, dem Könige der Markomannen, in Moraviam zum Beutpfennig geſandt: der hat es darnach Kaiſer Auguſto nach Italien geſchickt; daſelbſt iſt es begraben worden. Alſo hat der ſtreitbare Held Harminius, ein Fürſt der Cherusker, d. i. der Härtziſchen, die Deutſchen im Sachſenland, von der Römer Dienſtbarkeit erlöſet, und iſt von ihnen ſämtlich zum Fürſten und Feldherrn über ganz Sachſenland erkohren und ein mächtiger Herr worden von dem Rheine an bis in das Land Böhmen; hat auch zwölf Jahre ſehr löblich und wohl regieret, und den Römern großen Widerſtand gethan,

Im ſechzehnten Jahr des Alters unſers Herrn Jeſu Chriſti, welches iſt das nächſte Jahr nach Kaiſer Auguſti Tod, als Kaiſer Tiberius demſelben im Kaiſerthum nachgefolget, iſt Herzog Herrmanns ehlich Gemahl, Thusnelt geheißen, von ihrem eigenen Vater Segeſte den Römern verrathen, und, hochgeſegneten Leibs, gefangen worden. Sie war eine treffliche Fürſtinn, eines mannlichen Herzens und Gemüths. Als ſie Germanicus Cäſar, Kaiſer Tiberii Brudersſohn,

der dazumal Kriege in Deutschland führet, gefangen hinwegschleppen ließ, hat sie nicht ein Thränlein fallen lassen, auch mit keinem Wort Gnade gebeten; sondern sie gieng stillschweigend dahin, und sah nur ohne Unterlaß ihren schwangeren Leib an: hat auch kurz darnach einen jungen Sohn geboren Thumelich genannt, der zu Ravenna auferzogen worden.

Ob nun wohl Harminius sein Gemahl herzlich liebet und sie ihn wiederum; wollt er gleichwohl mit den Römern keinen Frieden machen; sondern entbot ihnen zu, mit sehr spöttischen Worten: „Sie wären feine „Kriegsleut, dieweil ihrer so Viel, und dazu mit Ver„rätherey, ein einiges Weib gefangen hätten; er dage„gen pflegte mit keiner Verrätherey, auch nit gegen „schwangere Frauen; sondern offentlich gegen gewappne„te Männer zu fechten; wie man dann noch sehen mögte „in den Deutschen Wälden die todten Körper der Rö„mer liegen, da er ihrer drey Legionen mit drey Lega„ten, zusamt ihrem Feldobersten Quintilio Varo, nie„dergelegt und erschlagen; auch ihre Fähnlein und Waf„fen seinen väterlichen Göttern zu Ehren aufgehänger." Hat darauf von den Deutschen Hülfe und Beystand begehrt, sich an den Römern zu rächen, die ihm auch nicht versagt worden. Hieraus siehet man, daß Harminius seines geliebten Deutschen Vaterlandes Freiheit höher und theurer geschätzt, als sein eigen Weib und Kind, die er doch so herz-

lich liebte. In Summa, er hat mehr ſeiner Land und Leute Beſtes, dann ſeinen eigenen Nutz geſucht, und dem Exempel ſollen billig alle frommen Fürſten nachfolgen.

In demſelbigen ſechzehnten Jahr des Alters unſers Herrn Jeſu Chriſti, hat Germanicus Cäſar im Teutenberger Walde die todten Gebeine und Körper der erſchlagenen Römer, die mit Quintilio Varo umkommen waren, begraben laßen. Es war ein jämmerlicher Anblick; denn man ſah die weißen Gebeine durch den ganzen Wald zerſtreuet liegen; man ſah auch das Blut, ja Haut und Haare der Römer noch an den rauchen Bäumen hängen, daran ſie ſich in der Flucht zu todt gerannt: man mußte ihre todten Körper weit zuſammenſuchen; auch ihrer viel aus den Moräſten und Sümpfen, darin ſie zum Theil verſunken und erſtickt, herauszihen. Man ſah da auch für den Wälden, die Altär der Deutſchen, da ſie die Hauptleute der Römer geſchlachtet, und ihren Göttern geopfert hatten.

Im ſiebenzehnten Jahr des Alters unſers Herrn Jeſu Chriſti, hat Germanicus Cäſar ſeinen Legaten Silium, mit einem Kriegsvolk, auf die Catten oder Heſſen geſandt. Derſelbige hat aber, wegen regenhaftigen Wetters, nichts Sonderlichs ausrichten können, als daß er Arpo, dem Fürſten der Catten ſein Gemahl und Tochter gefangen. Germanicus Cäſar ſelbſt kam mit ſeinem Kriegsvolk bis an die

Weſer. Harminius aber, mit den Deutſchen lag auf der andern Seite der Weſer. Als nun beyde Heere alſo gegen einander lagen, und doch, von wegen der Weſer, noch nicht zuſammenkommen konnten, gieng Harminius mit ſeinen Trabanten an die Weſer, und fraget: „Ob Germanicus Cäſar ſelbſt ankommen wäre?“ Die Römer antworteten ihm, Ja; da begehret Harminius ein Geſpräch mit ſeinem Bruder Flavio zu halten, der bey den Römern im Lager war, und ſein eigen Vaterland halb bekriegen; für wenig Jahren auch in der Schlacht ein Aug verlohren hatte.

Alſo kamen beyde Brüder gegen einander; Harminius ſtund auf der einen, Flavius auf der andern Seite der Weſer. Harminius fragt ſeinen Bruder: „Weß Urſachen er ſo häßlich ausſähe, und wo er das „eine Auge gelaßen hätte?“ Flavius antwortet: „Das „hätte er, wie ein tapfrer Held, in der Schlacht ver„lohren.“ Harminius fragt weiter: „Was die Römer „ihm dafür Guts erwieſen hätten?“ Da rühmet Flavius, daß ihm ſeine Beſoldung wäre vermehret worden; auch hätte ihm der Kaiſer ein gülden Halsband und Kron geſchenkt. Harminius antwortet: „O welche geringe Gaben ſind das für die Freyheit!“ und ſchalt ihn übel als einen Verräther ſeines Vaterlands; und ward der Hader und das Gezänk ſo heftig, daß auch die Weſer ſie kaum von einander halten mogte: Einer wollt zum Andern überſchwim-

men und mit einander fechten, bis endlich Flavius an ſeinem Fürnehmen verhindert, wieder in der Römer Lager geführet ward.

Den andern Tag hat Germanicus Cäſar den Reiſigen Zeug laſſen durch eine Furth über die Weſer gehen: denſelben hat Harminius dermaßen angegriffen, daß ſie ihm kümmerlich aus dem Feld entweichen konnten, und einen ihrer Oberſten mit vielen Edlen im Streit verlohren.

Nicht lange darnach, iſt Germanicus Cäſar mit dem ganzen Römiſchen Kriegsvolk über die Weſer gegangen. Da geſchah auf der rechten Seite der Weſer, eine ſehr blutige Schlacht; doch behielten die Römer zuletzt den Sieg. Harminius aber, nachdem er in der Schlacht ſchwer verwundet war, beſtrich ſein Angeſicht mit Blut, damit man ihn nicht kennen mogte, und ſchlug ſich alſo durch die Feinde; entrann aus ihren Händen, und verſammelt alsbald ein neues Kriegsvolk. Dieſe Schlacht hat eine Stunde vor Mittag angefangen und mit der Nacht geendet.

Germanicus Cäſar hat nach dieſem Sieg eine Marmorſäule aufrichten laſſen, mit einem hoffärtigen Titel, als hätte er alle Völker zwiſchen Rhein und Elbe, bezwungen, und dieſe Säule den Göttern Martі, Jovi und Auguſto geheiligt. Aber, da er wieder gen Rom zog, haben die Deutſchen dieſe Säule wieder niedergeworfen und zerbrochen.

Im achtzehnten Jahr des Alters unſers Herrn Jeſu Chriſti, iſt Germanicus Cäſar vom Kaiſer Tiberio wieder gen Rom gefordert, und hat da, am fünfundzwanzigſten Tage Junii triumphiret. Aber es mogten die Römer triumphiren, wie ſie wollten, unſer Harminius blieb nicht deſto minder Herzog der Deutſchen im Sachſenlande, und, von wegen ſeines Heldengemüths, breitet ſich ſein Herzogthum je weiter und weiter aus: denn auch die Senonen und Langobarden, die zuvor Marbod, dem Könige der Markmannen, waren unterthan geweſen, fielen Harminio zu, und begaben ſich unter ſeine Gewalt.

In dieſem Jahr fiel von Harminio ab Inguiemer, ſeines Vaters Bruder, ein alter betagter Fürſt; der ſchämet ſich, Harminio, ſeinem Vetter, als einem jungern Fürſten, unterthan zu ſeyn, und floh in Moraviam zum König der Markmannen, der ohnedes dem Hermann, von wegen der abgefallenen Länder, ſehr feind war. Endlich gerieth dieſelbe Zwieſpalt zum Kriege, und geſchah eine große gewaltige Schlacht, daß man lang nicht wiſſen konnte, welcher Theil den Sieg behalten würde; aber zuletzt mußte der König Marbod weichen, und behielt der ſtreitbare Harminius das Feld.

Im neunzehnten Jahr des Alters unſers Herr Jeſu Chriſti, iſt der tapfre Held Harminius, als er Marbod der Markmannenkönig vertrieben, auch ſich ſo ſehr erhoben, daß er bald wäre zu König-

lichen Ehren gestiegen; durch List und Behendigkeit seiner Fürsten, die ihm die Ehre nicht gönneten, und unnöthige Kriege wider ihn anfiengen, in der Schlacht umkommen, als er sieben und dreißig Jahr alt war, und zwölf Jahr regiert hatte. Er hat angefangen zu regieren bey den Eheruskern oder Härtzischen, im sechs und zwanzigsten Jahr seines Alters, zwey Jahre zuvor, ehe er Quintilium Varum, mit den drey Legionen der Römer, vertilgte, und ist einer von den gewaltigsten Helden, die jemals auf Erden kommen sind, gewesen: denn er hat das Römische Reich bekämpfet, da es auf das Allerhöchste gestiegen war, und den Römern übrig gnug zu schaffen gemacht; auch der Deutschen Freyheit, so lang er lebte, erhalten.

Legende von Gründung der Stadt Trier.

Cham, Noahs Sohn, erzeugte Rembroth den Riesen. Dieser Rembroth ward von seinem Großvater Noah, zum ersten König und Saturn der Assyrier oder Babylonier eingesetzt, und zwar im Jahr nach der Sündfluth 131. Er erbaute den berühmten Thurm von Babel, der aber unvollendet blieb. Im sechs und fünfzigsten Jahre seiner Regierung, wurde er unsichtbar gen Himmel entrückt, und ward

nicht mehr geſehen auf Erden. Im dreyzehnten Jahr ſeiner Regierung, gründete Samothes, Dis zugenannt, auf Befehl Noahs, ſeines Großvaters, das Reich Gallien, und war deſſen erſter König und Saturn. Im fünf und zwanzigſten Jahre aber der Regierung Nembroths, fieng Tuiskon der Rieſe, einer der Söhne Noahs, an, über die Deutſchen zu regieren.

Nach Nembroth regierte ſein Sohn Belus, Jupiter zugenannt, und von ſeinem Sohn Ninus vergöttert, von welchem auch aller Götzendienſt herſtammte. Denn nach den verſchiedenen Mundarten, hatte Belus auch andre Namen, als nämlich Baal, Bebel, Belphegor, Bahalhain, Belzebub ꝛc. Er war ein trefflicher, weiſer und friedfertiger König, und legte den Grund zu der großen Stadt Babylon. Sein Sohn Ninus liebte und verehrte ihn ſehr, und vergötterte ihn darum nach ſeinem Tode, welcher im zwey und ſechzigſten Jahr ſeiner Regierung erfolgte.

Ninus, ein Sohn des Jupiter Belus, der dritte König der Babylonier oder Aſſyrier (wie ihn Beroſus in ſeinem 6. Buche nennt) regierte nach ſeinem Vater, zwey und fünfzig Jahre lang. Er verletzte zuerſt das güldne Zeitalter durch Gewalt der Waffen; fieng aus großer Luſt zur Herrſchaft, viel Kriege mit ſeinen Nachbarn an; verſchonte keine lebende Seele, und erweiterte ſein Königreich. Er war unter allen Men-

ſchen der erſte, der Tempel und Altäre errichtete, ſeinem Vater Jupiter Belus und ſeiner Mutter Juno zu opfern; er weihte ihnen zuerſt Bildſäulen und andere künſtliche Werke, und ſtellte ſie mitten in der Stadt Babylon auf, und dieſes war, wie vorgedacht, der Anfang alles Götzendienſtes. Er zeugte mit einer Gemahlinn, die er aus Chaldäa hatte, einen Sohn Trabeta (nach andern Trebeta). Darnach nahm er eine andere Gemahlinn, Semyramis Aſcalonite, aus Japhets, des Sohnes Noah, Geſchlechte. Im ein und fünfzigſten Jahr der Regierung dieſes Ninus, herrſchte Magus, Samothes Sohn, als zweyter König und Saturn, über Gallien, und erbauete zuerſt Flecken und Städte.

Als König Ninus ſtarb, regierte ſeine Wittwe Semyramis, die Mutter Ninus, des Zweiten dieſes Namens, zwey und vierzig Jahre lang über die Babylonier oder Aſſyrier. Sie war eine mannliche und ſehr ſtreitbare Frau, und unterwarf manches Land, das ihr Mann, König Ninus, nicht bezwingen können. Beroſus ſagt von ihr in ſeinem 6. Buche: „Haec antecessit militia, triumphis, divitiis, victoriis et imperio omnes mortales: Ipsa hanc urbem (Babylon) maximam ex oppido fecit, ut magis dici possit, illam aedificasse et ampliasse; nemo unquam fuit feminae comparandus istae virorum, tanta in ejus vita dicuntur et veribuntur, tum ad vituperationem, tum maxime ad collaudationem magnifica-

Semyramis führte als Feldzeichen eine Taube: der Prophet Jeremias sagt davon, indem er die künftige Verfolgung der Juden durch die Assyrier prophezeiht: Fugite a facie gladii, columbae. Zu ihrer Zeit regierte in Gallien, Sarron, Magûs Sohn, als der dritte König; in Deutschland aber nacheinander der zweyte König Mannus, ein Sohn Tuiskon des Riesen und Inghaveon, der dritte König der Deutschen. Diese Semyramis fieng an zu regieren, nach der grosen Fluth dreyhundert und zwey Jahre, und regierte, wie gedacht, zwey und vierzig Jahre, nämlich bis sie durch die Hand ihres eigenen Sohnes Ninus, des Zweiten dieses Namens, der nach ihr regierte, erschlagen wurde.

Ninus der Erste hatte, wie gesagt, mit seiner ersten Gemahlinn, einen Sohn Trabeta oder Trebeta erzeugt, der, nach dem Rechte, ihm in dem Königreich Babylon nachfolgen sollte. Nach seinem Tode aber, bemächtigte sich Semyramis mit Gewalt der Regierung, und regierte, wie vorerzählt, für ihren Sohn Ninus, den Zweyten des Namens. Trebeta aber fürchtete, nicht ohne Ursache, die Macht und den Zorn seiner grimmigen und unmenschlichen Stiefmutter, und entfloh aus Babylon, um sich in andern Ländern niederzulassen. Nachdem er lange Zeit in der Welt umhergeschweift hatte, verweilte er im Belgischen Gallien, nicht sehr fern vom Rhein, und gründete

da eine Stadt, Trebes nach seinem Namen genannt; die ehmals, zu den Zeiten der Römer und vorher, sehr groß und prächtig gewesen, nachher aber sehr in Verfall gekommen ist.

Diese Stadt Trebes, Treves, Augusta Trevirorum, Trier, war der Hauptsitz Pipins, des Vaters Karl des Großen, als damalige Hauptstadt des Oestlichen Frankreichs. Man sieht dort noch mancherley große Ruinen und wunderbare Alterthümer, die von ihrem ehmaligen Umfange und ihrer alten Macht zeugen. Im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts wurde daselbst ein großer Stein gefunden, in welchen, mit sehr alter Schrift, die nachfolgenden Verse eingegraben waren:

Nyni Semyramis, quae tanto conjunge felix,
Plurima possedit, sed plura prioribus addit,
Non contenta vnis, nec totis finibus orbis,
Exputit e patrio privignum Trabetam regno,
Insignem, profugus, nostram qui condidit urbem.

Es war im Jahr 1947 vor der Geburt Jesu Christi, als Trabeta die Stadt Trier gründete: er führte daselbst den Götzendienst ein, indem er die Statuen und Bildnisse seines Großvaters Jupiter Belus, des Sohns Nembroth des Riesen, des ersten Saturns der Babylonier, göttlich verehren und anbeten ließ. Andere Geschichtschreiber erzählen Trebetas Geschichte auf folgende abweichende Weise.

Semyramis war ein unkeusch Weib; sie wollte ihrem Stiefsohn Trebeta, vom dem Etliche sagen, er sey ihr rechter Sohn gewesen, zur Ehe nehmen, und wollte ihn zwingen, ihren Willen zu vollbringen. Aber Trebeta war fromm und gerecht, und wuste wohl, daß das unziemlich zu thun wäre und wider Natur, und schlug das ab, so lang er mochte. Zum letzten, wollte die Königinn, seine Mutter, nicht nachlaßen, und ihres Willens nicht entbehren. Da Trebeta diesen frevelichen Ernst seiner Mutter inne ward, eilte er von ihr, und saß, mit mehr ander weisen und edell Mannen, in ein groß Schiff auf dem Meere, und nahm zu ihm Speise, und was er anders bedurfte, und bat Gott, daß er das Schiff sollte weisen irgend in ein fern Land, da er von seiner Mutter Bosheit und Unkeuschheit wol behütet mögte seyn und ohne Sorge. Und also fuhr er auf der See so fern, daß er zuletzt kam, da der Rhein in die See fleußt, und da schifft er den Rhein auf, mit Leut und Vieh, und kam die Mosel aufwärts auf das Feld, da nun Trier liegt. Da gefiel ihm die Gelegenheit und der Platz also wohl, da sie sehr schön und lustig waren von Wälden, Wenden und Wiesen, mit Waser und Revieren, und mit schönen hohen Bergen umgriffen, als wärens Mauren. Da gieng er mit seinen Weisen zu Rath, daß er sich da wollt niederlaßen, und da sie etliche Zeit da lagen, da baueten sie eine schöne Stadt, und nannten di Trabes, Tra-

ves oder Trier nach Trebetas Namen: alſo iſt Trier die erſte und älteſte Stadt in Deutſchland, von dem Herzog Trebeta gebaut. Dies geſchah bey Abrams Zeiten auf zwey tauſend Jahr vor Chriſti Geburt: Darnach machte Trebeta manche und viel ſchöner Burgen und Palläſte ihm und den Seinen, innen und außen Trier, und ſetzte Richter und Amtleute über ſein Volk, und ordnete ſein Volk in guten Polizeyen mit großer Weisheit.

Während dieſen Dingen war die Königinn Semyramis gewahr geworden, daß ihr Sohn an ſolchem Platze wäre, und da bleiben und nicht wieder gen Babylon kommen wollte; da ward ſie zornig, rüſtete viel Schiffe zu mit großem Volk, und fuhr über Meer ſo ferne, daß ſie gen Trier kam.

Trebeta ward deß gewahr; zog ſeiner Mutter entgegen mit großer Pracht, Pfeifen und Poſaunen und allerhand Saitenſpiel; empfieng ſie herrlich und bezeugte ihr, wie gern er ſie ſehe kommen, und wie er leben wollte nach ihrem Willen. Hiemit ſtillte er der Mutter Zorn, und ſie prachen freundlich miteinander, wiewohl ſie in der Meinung darkommen war, daß ſie den Sohn getödtet oder zum Mindeſten verjaget haben wollte. Alſo nahm Trebeta und führte die Fürſten und Herren, die mit ſeiner Mutter kommen waren, auf ſeine Burg außen vor Trier, und beſtellte, daß man ſie gut taufte, und empfieng ſeine Mutter mit ſeinen Dienern und

Jungfrauen, führte sie in die Stadt Trier, und richtete eine herrliche Wirtschaft an. Und da seine Mutter wol gessen und getrunken hatte, führte er sie in eine heimliche Kammer, und that desgleichen, als ob er ihr zu Willen sein wollte: da sie aber allein in der Kammer waren, erstach er seine Mutter, und ward ihrer damit ledig. Darnach nahm er zu ihm die Fürsten und Herrn, die mit der Mutter kommen waren, und that ihnen sehr gütlich, daß sie ihm gern hatten zu ihrem Herrn.

Und da sie zusammen waren kommen von fernen Landen, und mancherhand Sprachen; so gebot er unter dem Volk, daß sie allein sprechen sollten deutsche Sprach, und die und kein ander Sprach üben und halten, weil er die Sprach am liebsten hatte.

Darnach kam auch zu ihm viel ander Volk von über Meer, die von seiner großen Weisheit hörten, von seiner Frommheit und der Genüglichkeit des Landes, und mehrten sich von Tag zu Tag mit ihren Kindern und mit zukommendem Volk, daß ihrer all so viel wurden, daß sie zu Trier nicht Ackerlands noch Bauplätze genug hatten, auch nicht Wiesen noch Weyde. Da bauten sie und arbeiteten sie die Lande fort um sich, und machten fort Städte und Dörfer bey dem Rheine nacheinander, sonderlich die fünf Städte, Cöln zum ersten; darnach Mainz, Worms, Straßburg und Basel. Diese fünf Städte waren gar klein im

Beginn; wurden aber, von Jahren zu Jahren gebessert und gemehrt.

Und also ist Trier die erste Stadt in diesem Theil von Europa gewest, und besetzte die vorgedachten fünf Städte mit viel von ihrem Volke. Und zu der Zeit waren die von Trier gewaltig und Herren über Deutschland, und nahmen jährlichen Zins von Städten und Dörfern, die unter ihnen waren. Hernach über viel Jahre giengen die vorgenannten fünf Städte auf an Ehre und Gewalt, und wurden so mächtig, daß sie frey und ihr selbs wollten seyn, und nicht mehr Denen von Trier unterthänig: das war zu der Zeit, da Moses das Volk von Israel durch das Rothe Meer führte, im Jahr von der Welt Schöpfung 3700. Die fünf Städte enthielten auch denen von Trier dreißig Jahr den Tribut mit Gewalt, bis zuletzt der Hagel und das Wetter, von Basel bis zu Coln alle Frucht erschlug. Da fuhren die fünf Städte zusammen, und hielten Rath, und sprachen: „Dieweil der Tribut so lang enthalten wäre, so hätten deren von Trier Götter das Wetter und den Hagel gemacht;" und zogen mit den versessen Tribut von dreißig Jahren, einträchtlich gen Trier, und gaben ihren Tribut, sich verheißend, solchen fortan zu geben ꝛc." Da machten die von Trier eine hohe Marmorsäul; setzten Jupiter, den Abgott darauf, und gaben eine silberne Schüssel, zweyer Fuße breit, in seine Hand, darauf war geschrieben:

Jovi Vindici Treverorum, ex censu quinque urbium Rheni denegato. Dies iſt geſchehen, wie die Trieriſche Chronik ſchreibt, vor Chriſti Geburt 1469 Jahr; 529 Jahr, nach der Gründung von Trier und im Jahr 3700 nach Erſchaffung der Welt.

Legende von der Gründung Hamburgs.

Ums Jahr unſers Herrn Jeſu Chriſti 65 hatten die Sachſen zween Fürſten; der eine hieß Schwertings; der antre Hanefus: die verſammleten ein Kriegsvolk, und thaten eine blutige Schlacht mit den Dänen, und, obwol auf beyden Seiten viel Bluts vergoſſen ward, war doch kein Theil dem andern überlegen; ſondern muſten ungeſchaffter Sachen voneinander ziehen. Damit aber nicht mehr Bluts vergoſſen würde, ſahen beyde Theil für rathſam an, man ſollte nur ihrer zween allein kämpfen laſſen, und wer dann den Platz behielt, deſſelbigen Volk ſollte der Sieg zugeſchrieben werden.

Die Dänen ſchlugen einen groſſen ſtarken Rieſen für, mit Namen Starcaterus; die Sachſen einen tapfern Fechter, der hieß Haman; dem gelobeten ſie ſo viel Geld, als er ſelbs ſchwer wäre, ſo er ſich des Handels unterſteben würde. Als nun dieſe zween auf

dem Kampfplatz zusammentraten, sprang der Sachse Haman, wie ein tapfrer Fechter und junger freudiger Held, bedende und eilend zu, und gab dem Riesen Starcatero solchen gewaltigen Schlag, daß er ihn zur Erden fället; denn er stürzet in die Knee; neiget sich auch mit seinem ganzen Leibe so sehr, daß ihm der Kinn bis auf die Erde kam: deß erschracken die Dänen gewaltig. Aber der Riese Starcaterus, als ein alter erfahrener Kriegsmann, griff eilend wieder zu Kräften; erwischet sein Schwert, schlug mit großer Kraft auf den Haman ein, und spaltet ihm das Haupt mitten voneinander, daß er blutrüstig und tod niederfiel.

Albertus Crantz hält dafür, daß der Ort, da dieser Kampf geschehen, von dem Fechter Haman, der daselbst erschlagen worden, Ham genennet sehe, und als hernach nicht weit von da eine Burg erbauet, sey dieselbe Hamburg benannt, und habe die ganze Stadt davon den Namen bekommen. Es hat aber Solches keinen Grund; denn die Stadt Hamburg ist genennt worden von einem Walde die Ham, und einer daben erbaueten Burg, so wie Aheburg von der Ahe und Elmenburg vom Elmen den Namen haben.

Legende vom Ursprung der Stadt Hannover.

Bald nach vorgemeldtem Kampfe, ist Hanefus, der eine von den zwey Sächsischen Fürsten, wieder ver-

urſachet worden, den Dänen abzuſagen, und nachdem er abermals ein groß Kriegsvolk verſammlet, kam er in einer gewaltigen Schlacht, ſo er mit dem Könige der Dänen that, um.

Albertus Crantz hält dafür, daß dieſe Schlacht eben an den Ort geſchehen ſey, wo itzo Hannover gelegen, und dieſe Stadt ſolle den Namen davon haben, weil bey den Dänen Fro ſo viel als Saamen heiße, und Hanefi Saamen daſelbſt ausgeſtorben ſeye. Aber das iſt wol ein bloßer Wahn.

Es haben vor Zeiten an dem Ort, wo itzt die Neuſtadt von Hannover liegt; die Grafen von Roden, die vor etlichen hundert Jahren ganz ausgeſtorben, ein Schloß und Feſtung gehabt, die hieß Lauenrode, darauf obgedachte Grafen von Roden, die auch das Kloſter Zum Werder geſtiftet, ihren Sitz und Hoflager gehabt, und gieng daſelbſt von ihrer Burg eine Brücke über die Leine, an dem Orte, wo itzt in Hannover der Marſtall iſt, und wird auch die Straße noch heutigen Tags die Burgſtraße genannt.

Wie es nun gebräuchlich iſt, da Herren haushalten, daß ihre Diener, Amtleut und Kanzleyſchreiber, ihre Häuſer und Wohnung dagegen über bauen, ſo iſts da auch geſchehen, und ſind alſo gegen der Brücken, die von der Burg Lauenrode über die Leine gieng, etliche Häuſer gebauet worden, die ſich von Jahren zu

Jahren, je mehr und mehr gemehrt haben, bis endlich daraus ein klein Städtlein worden ist. Wenn dann zu der Zeit der Graf von Roden bisweilen nach seinen Dienern fragt; nemlich, wo ist der oder der Edelknecht oder Schreiber? So ward ihm geantwortet, er ist hinüber, oder wie es auf Sächsisch heißt Hennövir, d. h. er ist über die Leine gegangen." Daher kriegt das Städtlein endlich den Namen, daß es Hennöver und endlich Hannover genennet ward, darum, daß es über der Leine lag, und behielt die Stadt, auch nachdem die Burg längst zerbrochen war, nach wie vor, ihren Namen.

Charakteristik und Privatleben Kaiser Karl des Großen.

(Diese Nachrichten sind aus der Mere des Histoires et Croniques de france 1517 geschöpft. In diesem Werke ist Karl des Großen Lebenslauf, auf eine ganz besondere, höchst interessante Weise beschrieben, und mit einer Menge unbekannter, zum Theil mährchenhafter Thatsachen, namentlich vom Großen Roland ꝛc. ausgestattet. Dem Verfasser jener Chronik scheinen sehr wichtige und seltene Bibliothekwerke zu Gebote gestanden zu haben. Auch der Eingang, mit welchem die Lebensgeschichte des Großen Karl, in dem Werke beginnt, verdient als Einleitung zu den

Zügen aus seinem Privatleben, hier eine Stelle, indem zwey seiner Zeitgenossen und Hausfreunde, als Erzähler auftreten.)

Hie beginnen die Thaten und das Leben des glorreichen Fürsten Karl des Großen, zum Theil von der Hand Egmaur, seines Kappelans, und zum Theil durch die Bemühung Turpins, des Erzbischoffs von Rheims, die bei Karln, in allen seinen Thaten, gegenwärtig gewesen und seines Lebens und Gespräche, Zeugen waren. Egmaur beschreibt Karls Leben bis zu dessen Waffenthaten in Hispanien; Turpin aber geht bis zum Ende, und bezeuget, daß er fast allenthalben, wo Karl der Große gewesen, sich bey ihm aufgehalten habe.

Vorleg Emaur, der die Thaten und Lebensart des allerglorreichsten Fürsten, Kaiser Karl des Großen, beschrieben.

„Ich Emaur, Kappelan und im Pallast des allersiegreichsten Fürsten und allberühmten Kaisers Karl des Großen, ernährt: bezeuge, daß ich mir fürgenommen, mit Hülf unsers Herrn und Erlösers, in möglichster Kürze, seine Sitten und Leben zu beschreiben; das heißt die Thaten, so er verrichtet, nachdem er zur Regierung gekommen, und die Krone erhalten; denn

seiner Begebenheiten und Verrichtungen, welche er in seiner Jugend gegen Galafre, den König von Toledo, in Spanien geübt, bin ich nicht genugsam unterrichtet. Es ist aber fürwahr nützlich, in Schriften und Geschichten die Thaten eines so herrlichen Fürsten aufzubewahren, damit sein Namen und Ruhm nicht in Vergessenheit gerathe, und Christliche Könige und Fürsten an seinem Leben und Thun ein Beyspiel nehmen mögen. Es wäre mir wahrhaftig unlieb gewesen, eine solche Arbeit durch meine Fehl und Nachlässigkeit zu unterlaßen, weil ich gewiß bin, daß Niemand die Sachen, besser als Ich, erfahren können, indem ich, bey Allem in Gegenwart, Alles mit meinen eigenen Augen angesehen habe, und sicher weiß, daß Kein Anderer Kaiser Karls Lebenslauf also beschrieben hat. Auch bewegte mich eine andere Ursach, die allein mich genüglich verpflichtet hätte, die Thaten Kaiser Karl des Großen zu beschreiben. Dieser herrliche Fürst ernährte und pflegte mich, und trug so große Liebe zu mir, dann ich zu ihm und allen seinen Kindern, von der Stunde an, da ich zuerst angefangen, in seinem Pallaste zu verkehren. Das also verpflichtet mich, nach seinem Tod, durch meine Werke, den guten Willen und die herzliche Liebe an den Tag zu legen, so ich bey seinem Leben zu ihm und seinem Haus getragen, und ich würde ein schlechter und undankbarer Diener mit Recht geachtet werden, wenn ich auf solche Weise mich für alle Ehren und Wohlthe-

ren so mir dieser glorreiche Fürst erzeigt, nicht dankbarlich bewiese."

* * *

Kaiser Karl war von großem Körperbau und starker Natur: seine Größe betrug siebenmal die Länge seines Fußes. Sein Haupt ward rund; seine Augen waren groß, stark und sehr hellleuchtend; wenn er erzürnt ward, entflammten sie gleich Karfunkelsteinen. Seine Nase war groß und grade; in der Mitte etwas erhöht. Er hatte langes treffliches Haar, und eine frische, rothe und blühende Gesichtsfarbe. Er war so stark, daß er mit leichter Mühe drey Pferdeeisen zerbog, und einen ganz gewappneten Ritter von der Erde aufhub. All seine Gliedmaßen waren richtig und wohl geformt: er hatte um den Gürtel zehn Spannen (Expans) ohne was über die Gürtelschnalle hervortrat. Stehend und sitzend, hatte er ein männliches, majestätisches und wahrhaft kaiserliches Ansehen. Sein einziger kleiner Mangel war, daß das Haupt etwas zu klein, und der Bauch etwas stark: aber das rechte Ebenmaas und Verhältniß seiner übrigen Gliedmaßen verbarg diesen Uebelstand. Sein edler, stolzer Gang, und seine adlichen und fürstlichen Manieren bezeugten an ihm den großen Mann und glorreichen Kaiser. Seine Stimme war laut und hell; eigentlich etwas heller, als es zu seiner Statur gepaßt hätte. Er war immer bey guter Gesundheit, bis vier Jahr vor seinem Tode. Alsdann

aber begannen ihn Fieber und andre Krankheiten zu überfallen: am Ende hinkte er an einem Fuß. Itzt fieng er an, mehr seinem eigenen Willen und Rath, dann dem der Aerzte zu folgen, und das war schade: denn er starb darum vor seinem Ziele. Er hatte gegen die Aerzte einen Widerwillen gefaßt, weil die ihn in Waßer gekochtes Fleisch, genießen ließen, und ihm das gebratene Fleisch verboten, das er übermaßen liebte, und gewöhnlich zu eßen pflegte. Er hatte eine große Liebe zum Reiten, und pflegte gewöhnlich, wenn er durch den grünen Wald ritt, fröhlichen Gemüthes, alte Lieder zu singen. Auch liebte er ganz besonders die warmen Bäder, und ließ darum einen Pallaſt und Bäder zu Aachen bauen und anlegen, wo er am Ende seines Lebens verblieben; er ließ seine Söhne nicht allein, sondern auch zuweilen seine Fürsten und Herren, und auch wohl gar seine Leibwächter mit ihm baden. Kaiser Karl pflegte sich auf fränkische Art zu kleiden. Auf seinem Leibe trug er Hemden von gemeiner Leinwand, darüber einen gesäumten Rock von Seide, enge anliegende Hosen und Schuhe. Bey hohen Festen, wenn fremde Gesandten vor ihm erschienen, kleidete er sich zierlich und übermaßen prächtig. Ausländische Gewande mogten noch so schön und herrlich seyn; er legte derselben nie eins an: nur einmal in seinem ganzen Leben, kleidete er sich, auf Pabst Adrians Bitten, nach römischer Weise. Bey den

gedachten festlichen Gelegenheiten aber trug er ein, mit Gold durchwürktes Gewand; eine güldene, mit kostbaren Steinen gezierte Krone auf seinem Haupte, und auch Schuhe mit edlen Steinen. An andern Tagen war seine Kleidung von dem gemeinen Volke wenig unterschieden. In Speis und Trank war er sehr mäßig; aber noch mehr im Genuß des Weins als des Fleisches, und haßte außermaßen die Trunkenheit bey männiglich. Er vermogte sich schwerer des Fleisches als des Weins zu enthalten, und beklagte sich oftmals, daß ihn das Fasten beschwere. Auch bey großen Festlichkeiten und Gastereyen, wo sein ganzer Hofstaat und viele Ausländer zugegen waren, aß er wenig. In seinem täglichen Leben speiste er mit vier einzigen Schüsseln, außer dem Braten, mit dem ihn die Jäger versorgten: von ihrem Wildpret aß er lieber, als von jeder andern Speise. Während seiner Tafel ließ er sich Romanzen und alte Geschichten von Fürsten und Weltbegebenheiten vorlesen. Er hörte sehr gern die Bücher des heiligen Augustinus; besonders die, welche von der Stadt Gottes betitelt sind. Er lebte in Wein und andern Getränken so mäßig, daß er selten mehr als dreymal über Tafel trank.

Im Sommer speiste er nach der Tafel nur einige Früchte, Birn oder Aepfel und trank ein einzigesmal. Er ließ sich, des Tags ebensowohl als bey Nacht, auskleiden, und ruhete und schlief zwey oder

drey Stunden. In den langen Winternächten war seine Lebensweise, daß er seinen Schlaf vier bis fünfmal in einer Nacht unterbrach; er wachte alsdann nicht nur; sondern kleidete sich auch an, und ließ seine Prinzen zu sich kommen. Hatte dann der Seneschall des Pallastes einen oder den andern Handel für, der ohne den Kaiser nicht entschieden werden mogte; so ließ er wohl in der Nacht die Partheyen kommen, wenn sie gegenwärtig waren, und fällte, nach Erkenntniß und Untersuchung der Sache sein Urteil: es geschah auch oft, daß er also nächtlicherweile, nicht nur einen Handel allein, sondern alle Sachen untersuchte und entschied, die erst am andern Tag vor ihn gebracht werden sollten. Seine Rede war gelaßen und wortreich; er offenbarte in seinen Worten ganz freymütig und unverholen, was seines Herzens und seines Sinnes Meinung war. Er sprach nicht allein die Fränkische, sondern verstand auch mehr andere Sprachen, die er in seiner Kindheit erlernt hatte: das Lateinische sprach er so leicht und geläufig, als seine Fränkische Muttersprache; Griechisch aber verstand er beßer, als er sprach. In Rede und Schrift war er so weise und scharfsinnig, als ein großer Gelehrter; er war auch in allen freyen Künsten und Wissenschaften sehr wohl unterrichtet. Er schrieb selbst die Lieder, die man

von den Thaten und Schlachten der Alten Könige ſingt, und gab den zwölf Monden beſondre Namen; auch den zwölf Winden, deren man vor ihm nur viere gezält hatte. Große Gelehrte und Meiſter freyer Künſte hielt er in hohen Ehren, weil er ſelbſt darinn ſo wol unterrichtet war; denn er hatte in ſeiner Jugend Viel erlernt. Er ließ ſich von einem Engliſchen Mönch, Albin oder Alain genannt, der aus England zu ihm herübergekommen war, in der Sternkunde unterrichten, und lag dieſer Wiſſenſchaft mit ganz beſonderm Eifer ob.

Zur chriſtlichen Religion und zur Frömmigkeit hatte Karl der Große einen großen Eifer. Zu Aachen ſtiftete er der Mutter unſers Erlöſers eine Kirche, und ließ Marmorſäulen hineinſetzen, die er von Rom und von Ravenna verſchrieben hatte, weil ſolche anderer Orten nicht zu haben waren. Er beſuchte fleißig den Gottesdienſt am Tag und in der Nacht, und wohnte immer eifrig der Metten bey: es war ſeine angelegentliche Sorge, daß das h. Meßopfer und andere Kirchenceremonien mit anſtändiger Würde und Pracht gehalten wurden: auch ermahnte er ſtets die Prieſter, daß ſie gottesfürchtig lebten und keine Sünde und Aergerniß duldeten. Er verbeſſerte das Beten und Singen in den Kirchen mit guter Kenntniß, und auf eine fürtreffliche Weiſe: er ſelbſt aber betete beym Got-

tesdienste niemals, und sang nur zuweilen leise zugleich mit der ganzen Gemeine.

Die erste Gemahlinn Karl des Großen war eine Tochter des Königs Desiderius von der Lombardey: er ehlichte sie auf Zureden seiner Mutter, der Königinn Bertha; verließ sie aber aus unbekannten Ursachen: alsdann ehlichte er eine Andere, Hildegarde mit Namen, eine Frau von großem Adel und erlauchtem Stamme. Er zeugte mit ihr drey Söhne, Karl, Philipp und Ludwig, und eben so viele Töchter, Theodore, Hirtrude und Rocharde. Er hatte auch noch zwey Töchter Bertha und Gitta von einer Beyschläferinn, Fustade genannt, und eine dritte von einer Beyschläferinn, deren Namen nicht bekannt geworden. Seine dritte Gemahlinn hieß Leodegarde; von ihr hatte er keine Erben. Nach ihrem Tode hielt er drey Beyschläferinnen; nämlich Gersonde aus Sachsen, mit der er eine Tochter Abbatris zeugte; Regie, die ihm zwey Söhne Thiene und Hugo; und Adalinde, die ihm einen Sohn, Diether gebahr. Seine Mutter, die Königinn Bertha, hielt er immer in großen Ehren; und bezeugte ihr solchen kindlichen Gehorsam, daß er, so lange sie gelebt, nie mit ihr ein Wort in Unfrieden gesprochen; außer, da er die Tochter des Desiderius, welche er auf Berthas Rath geehlicht, verstieß. Die Königinn Bertha starb nach Hildegardens, ihrer Schwiegertochter Tod, in hohem

BAYERISCHE

Alter. Ehe sie aber verschied, sah sie das Geschlecht ihres Sohnes herrlich blühen, und mit vielen Söhnen und Töchtern vermehrt. Den Leichnam ließ Kaiser Karl in die Kirche des heiligen Denys bringen, wo sie, mit großer Pracht, an der Seite ihres Gemahls, König Pipins, zur Erde bestattet wurde. Der Kaiser hatte eine Schwester, Gisle mit Namen, die in heiliger Betrachtung und frommem Wandel lebte, und vom Kindesalter an, das Gelübd der Keuschheit abgeleget hatte: Der Kaiser ehrte sie hoch und liebte sie von ganzem Herzen: sie starb vor ihrer Mutter, und wurde in dem Münster, wo sie gottesfürchtig lebte, begraben.

Kaiser Karl ließ alle seine Söhne und Töchter in freyen Künsten und Wissenschaften wohl unterrichten, wie er selbst darinn gelehrt worden war. Wenn seine Söhne zu dem Alter gelangten, daß sie einige Mühseligkeiten ertragen konnten, ließ er sie im Reiten, Jagen und in den Waffen üben; die Töchter aber in keuscher Zucht und Tugend, magdlich erziehen: sie muſten spinnen und in Seide zierlich arbeiten, damit sie sich nicht müßigem Leben ergaben. Er trug zu allen seinen Kindern so zärtliche Sorge, daß er nie ohne sie speiste, oder ohne sie ausritt, wenn er nicht in fremden Landen war. Die Söhne ritten mit ihm, und die Töchter folgten in kleiner Entfernung nach, aber nicht ohne große Begleitung zu Roß und zu Fuß, die zu ihrer Bewachung be-

sonders bestellt war. Sie waren sehr schön von Gestalt, und der Kaiser trug zu ihnen so große Liebe, daß er ihrer nie eine, die älteste ausgenommen, welche die Gemahlinn Kaiser Konstantins wurde, an einen fremden Mann zur Ehe geben wollte: er behielt sie immer bey sich in seinem Kaiserlichen Pallaste, sprechend, daß er ohne sie nicht leben könnte. Dies brachte ihm sogar hier und da üble Nachrede. Er hatte aber ein so gütiges und sanftes Gemüth, daß er dessen niemals Acht trug, und sich um keinen Argwohn kümmerte.

Kaiser Karl beschützte Kirche und Geistlichkeit mit großem Eifer; stiftete viel Gotteshäuser, Abteyen und Münster, und nahm in allen seinen Staaten die Pilgrime mit der größten Gastfreyheit und Freundlichkeit auf; er war in diesen Stücken fast zu fromm, und bezeugte den Päbsten und dem Priesterstande eine fast zu große Freygebigkeit und Kaiserliche Pracht.

* * *

Im Jahr 814 nach der Geburt Jesu Christi, verschied Kaiser Karl, seines Alters im zwey und siebenzigsten Jahre, zu Aachen. Der Erzbischoff Turpin erzählt von seinem Tode, und von einem Gesichte, welches ihm denselben verkündigte, Folgendes.

„Als Kaiser Karl von Vienne nach Paris aufgebrochen, blieb ich Turpin, daselbst zurück, indem ich

von meinen großen Leibesbeſchwerden und in Spanien erhaltenen Wunden ſehr ſchwach und hinfällig war. Von Paris gieng der Kaiſer nach Aachen, wo er ſein übriges Leben hindurch verblieb. Er war ſehr betrübt über den Tod Rolands, ſeines geliebten Neffen, Oliviers und der andern Fürſten, die bey Ronzevalles getödtet worden; beklagte und beweinte ſie jeden Tag; vertheilte zu ihrer Seelenruhe zwölftauſend Unzen Silbers unter die Armen, auch Gewänder und Speiſen, und ſtiftete Meßen, in denen Pſalmen und heilige Lieder, zu ihrem Gedächtniß, gebetet und abgeſungen wurden."

„Ehe Kaiſer Karl zu Vienne von mir ſchied; verſprach er mir, wenn er vor mir ſtürbe, es mir durch ſichere Botſchaft wiſſen zu laßen; ich gelobte ihm ebenfalls daſſelbe, wenn ich vor ihm verſterben ſollte. Eines Tags begab es ſich, daß ich in meiner Wohnung eine Seelenmeße ſingen hörte; ich ſprach einen Pſalm, den ich immer nach der Meße zu ſprechen pflegte: da ſah ich eine Schaar von Teufeln bey mir vorüberziehen. Ich rief dem Teufel zu, der am letzten gieng, und beſchwur ihn bey dem Namen des Allmächtigen Gottes, daß er mir ſage, wohin ſie zögen. Er antwortete mir: „Wir ziehen „nach Aachen zum Tode des Großen Kaiſer „Karl, der zur Stunde im Sterben liegt." Ich hatte meinen Pſalm noch nicht ausgeſprochen und

vollendet, so sah ich die Teufel zurückkommen, und bey meinem Sitz vorüberziehen. Ich fragte den Letzten, mit dem ich schon vorhin gesprochen, wie es ergangen seye? Da antwortete er mir: „Zwey Heilige hätten so viel Kirchen- und Münstersteine in die Wagschaale gelegt, daß die Almosen und guten Werke das Böse überwogen; darum hätten die Engel ihnen die Seele Kaiser Karls entführt, und in die Hände des Ewigen Gottes übergeben.“ Als der Teufel diese Worte gesprochen, verschwand er. So war es mir nun angedeutet, daß mein Kaiser Karl verstorben, und in die Freuden des Paradieses eingegangen. Und auch grad in derselben Stunde hatte er der Zusage gedacht, die er mir zu Vienne gegeben, als er von mir schied, und einem Ritter geboten, mir seinen Tod zu melden. Fünfzehn Tage nach seinem Hinscheiden, traf der Ritter mit dieser Botschaft bey mir ein, und als er mir alle Umstände genau erzälte, fand ich, daß Kaiser Karl grade in dem Monat, an den Tag und in der Stunde verstorben, da mir das Gesicht erschienen war. Als Kaiser Karl seinen Tod herannahen fühlte, verordnete er mit guter Ueberlegung und reiflichem Erwägen sein Testament: er theilte seine ganze bewegliche Habe in drey Theile; einen Theil wendete er den Armen, seinen Dienern und seinem Hausgesinde zu; die

beyden andern vertheilte er unter die Bisthümer seines Reichs."

Sein Leichnam ward in der Kirche Unserer Lieben Frauen zu Aachen, welche er gestiftet, beygesetzt; nachdem er ausgenommen und mit köstlichen Gerüchen und Spezereyen ausgefüllt, einbalsamirt und gesalbt worden. Er wurde auf einen güldenen Thron gesetzt, mit seinem Schwert umgürtet, und ihm das heilige Evangelienbuch in seine Hand gegeben; das Haupt wurde etwas aufwärts gerichtet, und mit seiner Krone, die an einer güldenen Kette befestiget, geziert. Ueber seinem Haupte ist ein Stück vom Stamm des Heiligen Kreuzes, mit edlen Steinen, und vielen köstlichen und Kaiserlichen Kleinodien ausgeschmückt. Sein Antlitz wurde unter der Krone mit dem Heiligen Schweißtüchlein bedeckt; er trägt seinen güldenen Szepter und einen güldenen Schaupfennig, den Papst Leo geweiht, und dem Kaiser angehängt. Das Grab ist mit großen Schätzen und Reichthümern, auch mit überaus köstlichen Spezereyen und Gerüchen angefüllt.

* * *

Der Erzbischof Turpin lebte nicht lange mehr nach Kaiser Karls Tode; er starb zu Vienne, von seinen Wunden und Beschwerden in Spanien entkräftet, und wurde anfänglich in einer kleinen Kapelle außerhalb der Stadt begraben; in der Folge aber in eine Kirche in der Stadt mit großem Gepränge versetzt.

Karl der Große und der Priesterstand.

„Ich will," sagt Karl der Große in den Capitularien, „die Pfaffen fragen, was die Worte des „Apostels bedeuten: Wer Gott dienen will, soll „sich nicht in Welthändel mischen? Sie sollen „mir erklären, wie sie das verstehen, so sie sprechen: „Sie haben dem Weltlichen Valet gesagt, und ob man „sie von den Layen nur darum unterscheiden mag, daß sie „unbeweibet sind?" „Ich will wissen, ob sie glauben, „daß der wahrhaftig der Welt verzichtet hat, der nur „dahin trachtet, in alle Wege seine Güter zu vermeh„ren, und nur darauf sinnet, die Einfältigen zu bere„den, als hänge das ewige Seelenheil an dem Guten, „so man seiner Kirche gethan, und der sich des geheilig„ten Namen Gottes oder eines Heiligen gebraucht, ei„nen einfältigen Testirer zu bewegen, daß er seine rech„ten Erben beraube, und sie darmit in Gefahr versetze, „alle Laster zu vollbringen, deren Mutter die Armuth „ist." *)

Karl des Großen Siegel.

Karl der Große besiegelte seine Verträge mit dem Schwertknopfe, und sprach dabey: „Mit dem Knopf „besiegelt, mit der Spitzen bewahrt."

*) Capitular. Art. 5 et 6. Anno 811.

Karl der Große und Bischoff Hildebold von Coeln.

(Seelig sind, die da reinen Herzens erfunden werden.)

Nachdem Nicolphus, der Bischoff, gestorben war; so ergab sich ein Zwiespalt in der Küre eines andern Bischoffs. Das vernahm Kaiser Karl zu Aachen, und saß auf, und ritt gen Coeln.

Da er bey Coeln kam, hörte er in einer Kapelle Meße läuten, der er vor beywohnen wollte, und darnach nach Coeln reiten. Da er in die Kapelle kam, da hatte er ein Jagdhorn umhangen, als ein Jäger, und opferte einen Gulden auf den Altar.

Da die Meße aus war; da nahm der Priester, Hildeboldus genannt, den Gulden, und sprach (er war einfältig und fromm, und kannte den Kaiser nicht) zu dem Kaiser: „Freund, nehmt den Gulden wieder, „man opfert hie nicht mit Gulden."

Da sprach der Kaiser Karl zu dem Priester: „Herre, haltet den Gulden, ich gönn ihn Euch wol." Da antwortet der Priester: „Ich sehe, daß Ihr ein „Jäger seyd: es haben meine zween Meßbücher keinen „Ueberzug; das erste Reh oder ander Wild, das Ihr er„legt, davon wollet mir die Haut senden zu meinen „Büchern; das begehr ich, und behaltet Euren Gulden."

Da der Kaiser die einfältige Rede höret; fraget er bey Andern nach des Priesters Weise und Vornehmen,

und vernahm, daß er ein Mann von gutem Leumund war.

Nach der Meße reitet der Kaiſer zu Coeln ein' und prüfet den Zwieſpalt in des Biſchoffs Küre, und daß ſie ſich nicht vereinigen konnten. So ſprach er: „Ich ſoll Euch einen Biſchoff geben," und ließ den Prieſter Hildeboldus holen, und gab ihnen den zu einem Biſchoff.

Karl des Großen Milde und ſeine Bekehrungs-Methode.

Als Kaiſer Karl dem Großen einmals etliche heidniſche und zum Tod verurtheilte Sachſen fürgebracht wurden, welche, aus bloßem Haſſe und Widerwillen, daß ſie der Kaiſer zum Chriſtlichen Glauben bereden und endlich zwingen wollen, ſein Bildniß mit Steinen übel zugerichtet hatten; gab er den Anklägern zur Antwort: „Man müſſe mit Menſchenblute, als einem durch Chriſtum geheiligten Blute, nicht als wie „mit Waſſer umgehen, zumal es nicht ſo bald gewonnen als zerrennen wäre." Fühlte demnach mit ſeiner Hand an ſeine Stirne und ſein Angeſicht, und ſagte mit lachendem Munde: „Sehet da; ich merke noch keine „Wunden in meinem Angeſichte; was dieſe Verbrecher „an dem Bilde verübet; haben ſie aus einfältiger „Unwiſſenheit gethan, weil ſie nicht verſtanden, wie gut

„ich es mit ihnen, in dem Werke der Bekehrung zu dem „ewigen und seeligen Leben und Glauben, gemeinet ha„be. Thut demnach euren Fleiß, und traget Sorge für „die Bekehrung und Beförderung ihrer Seeligkeit; so „haben wir an beyden Theilen ein großes und Gott „wohlgefälliges Opfer verrichtet."

Als Herzog Igno in Kärnten, durch Kaiser Karls Anleitung, den Christlichen Glauben angenommen hatte; war er darauf bedacht, daß auch die Stände und das Landvolk sich bekehreten, und an Christum glaubten. Aber die Stände und die von Adel hiengen noch so fest an Heidnischem Aberglauben und Abgötterey, daß sie von keinem Christlichen Glauben hören noch wissen wollten. Kaiser Karl rieth dem Herzoge, in diesem wichtigen Werke mit aller Gelindigkeit zu verfahren. Zu dem Ende ließ er ein großes und ansehnliches Bankett zubereiten, und lud darzu all seine Unterthanen, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Edle und Unedle. Wie sie nun auf bestimmte Zeit sich eingefunden, der angebotenen fröhlichen und herrlichen Mahlzeit zu genießen; ordnete der Herzog auf Kaiser Karls kluges Angeben, es also, daß zunächst bey ihm an seiner Tafel die bekehrte Bauer- und Bürgerschaft sitzen muste: derselben ließ er die köstlichsten Speisen und Getränke, in silbernen und güldenen Gefäßen, Schaalen und Trinkgeschirren auftragen, so wohl als ihm selber; und machet sich mit denselben sehr lustig; war freudig

und guten Muths. Die Landherren, Adel und Ritterſchaft aber muſten unter den Landleuten und Bürgern ſitzen, und wurden ihnen Speiſe und Trank in ſchwarzen irdenen Schüßeln und Kannen fürgetragen.

Da ſie nun deſſen ſich zum höchſten verwunderten, und Solches für eine Schmach aufnahmen; fertigten ſie Etliche unter ihnen ab, den Herzog an der Tafel darüber zu vernehmen, warum er anitzt ſo ſeltſam mit ihnen gebährete und ſie ſo ſchmächlich behandelte? Der Herzog gab mit ſehr freundlichen Mienen und Gebärden dieſe Antwort von ſich: „Er habe dieſes Bankett, als „ein Chriſtlicher Herr, angerichtet, nicht nach dem äu„ſerlichen; ſondern nach dem innerlichen Anſehen: Nach „dem äuſerlichen Anſehen wüſte er wol, daß ſie ihrer „Abkunft, wie auch ihrer Hoheit, Würde und Bedie„nungen nach, den gemeinen Leuten fürzuziehen wären; „aber, weil ſie mit ihren Herzen und Seelen noch an „den Götzen hiengen, und ſich mit Abgötterey verunrei„nigten; wären ſie für Gott dem Herren ſo ſchwarz „und häßlich, wie das ihnen fürgeſetzte Geſchirr; weit „abgeſondert von ſeinem ewigen Reiche, der himmliſchen „Glori, Freude und Seeligkeit, und wo ſie ſich nicht be„kehreten, würden ſie auch ewig von ſeiner Gnadenta„fel abgeſchieden bleiben. Dieſe gemeinen Leute aber, „ob ſie wol Standes, Adels und äuſerlichen Anſehens „halber, geringer wären als ſie; ſo wären ſie doch ihrer „inneren Geſtalt und Beſchaffenheit nach, ihnen billig

„vorzuleben. Denn durch das angenommene Wort Got-
„tes, durch die h. Taufe und Glauben an Christum,
„hätten sie gereinigte Herzen und Gewißen,
„weiße Seelen, und wären nunmehro Gotteskinder;
„hätten darum die gewisse Hoffnung, im Himmel ewig
„frölich und seelig bey Gott zu leben."

Diese kluge und durchdringende Rede, hat ihnen dermaßen in ihre Herzen und Gewissen gedrungen, daß sie lange, ohne ein einzig Wort zu entgegnen, in tiefen Gedanken und Nachsinnen gesessen, nicht wissend, was sie dem Herzog auf solche unvermuthete Anrede antworten sollen. Nachmals aber hat der Glaube in ihren Herzen kräftig zu würken angefangen, daß sie auch große Lust zum Christlichen Glauben gewonnen, und sind hernach mehrentheils von den beyden Bischöffen von Salzburg, Virgilio und Arnone, gelehret, bekehret und getauft worden.

So ist auch der Sachsenkönig Wittekind durch die unvergleichliche Tugend und Tapferkeit des Großen Karls, zu dem Christlichen Glauben gebracht worden, und wurde aus einem abgöttischen Heiden ein gläubiger und tugendhafter Christ. Hierüber ward Kaiser Karl so froh, daß er zu einem stäten Denkmal, nicht weit von der Elbe unter Magdeburg, wo er sein Lager aufgeschlagen hatte, eine Stadt und Schloß zu bauen anfieng, welche er wegen solcher erfreulichen Begebenheit Wohlmirstätt nannte, weil ihm, wegen der

Sachſen Bekehrung, die Stätte ſo wohl und glücklich geweſen war.

Ehe und bevor aber der tapfere und ſtreitbare König Wittekind zu dem Chriſtlichen Glauben und Bekänntnuß trat, wollte er zuvor der Chriſten Lehre und Gebräuche ſich in etwas erkundigen: zog demnach Bettlerskleider an, begab ſich in ſelbigen auf den H. Oſtertag in des Kaiſers Lager, und ſahe, wie derſelbige mit den Seinigen zum H. Abendmahl gienge, und wie in ſolchem Gebrauche, einem Jeden im geſegneten Brode, ein kleines ſchönes weißes Kind in den Mund gereichet wurde; wodurch er eine ſolche Liebe und Begierde zum Chriſtenthum bekam, daß er ſich gleich dem Kaiſer anmelden ließ, und begehrete, in die Zahl der gläubigen Kinder Gottes aufgenommen zu werden, und ließ ſich taufen. Kaiſer Karl hub ihn, in groſer Freude ſelbſt aus der Taufe; änderte dieſemnach ſein Wappen, und gab ihm, anſtatt des ſchwarzen Pferdes, ein weißes darein, und ehrte ihn höchlich. Nach der Taufe und dem H. Abendmahle hat der Kaiſer dem bekehrten Wittekind ſein Geſichte erklärt, wie daß wir nämlich Chriſti Leib im Brode nehmen zur Vergebung der Sünden, und ſein theures Blut zur Verſicherung des ewigen Lebens und der Seligkeit; und daß er nunmehr auch aus einem ſchwarzen Höllenkinde, ein wittes oder weißes Kind der ewigen

Freude und Herrlichkeit geworden wäre, worüber ſich Wittekind herzlich erfreuet, und ſich deſſen zum Oftern bedienet.

Legende von der Gründung der Stadt Magdeburg.

Hierauf wandte ſich Kaiſer Karl nach der Stadt Magdeburg, und zerſtörte allda der ungläubigen fürnehmſtes Götzenbild, und den Tempel der Venus, den der abgöttiſche Kaiſer Julius, nebſt dieſem Bilde, aufgerichtet, welches ſie bisher als eine mächtige und hülfreiche Göttinn angebetet und verehret hatten.

Es war aber das abgöttiſche Venusbild ein überaus wohlgeſtaltes nackendes Weibsbild, mit einem ſchönen Angeſicht und klaren Augen; ihre langen gelben Haare hiengen herab bis auf die Knie; auf dem Haupte trug ſie einen Kranz von Mirten; ſtark übergüldet; in dem lachenden Munde hielt ſie eine beſchloſſene Roſe; auf dem Herzen trug ſie eine brennende Fackel; in der linken Hand die ganze Welt, getheilet durch den Himmel, Meer und Erdreich; in der rechten Hand drey güldene Aepfel. Sie ſelbſt ſtund auf einem prächtigen güldenen Wagen, welchen zween Schwäne und zwo Tauben zogen; neben ihr hatte ſie ihre drey Töchter oder Mägde, die Charites oder Grazien: die waren ebenfalls nackend, und hatten

einander lieblich in die Arme gefaßet, und hielten einander mit abgewandtem Angeſichte, (welches bedeutet, daß die Liebe blind iſt).

Bey dieſem Bildniß der Göttinn Venus, lag eine Burg, darauf hernach die Burggrafen zu Magdeburg hausgehalten haben. Kaiſer Karl erbauete, nachdem er das Venusbild ganz zertrümmern laſſen, an deſſen Stätte eine Kirche, dem Heiligen Stephan zu Ehren: dies geſchah im Jahr 782; erneuete die zerfallne Stadt, ſo vom Kaiſer Julius erbauet, und nachgehends zu unterſchiedenen Mahlen wieder verwüſtet und zerſtöret worden; erweiterte und befeſtigte ſie, und würde die Stadt von den nackenden Mägden, Mägdeburg oder Magdeburg benannt, welches jungfräuliche Bild die Stadt, einen Kranz in ſeiner Hand haltend, in ihren Wappen und Münzen führet, zum Gedächtnuß ihres erſten und heidniſchen Urſprungs.

Hernach, als Kaiſer Karl wieder wegzog, haben die Wenden die Sankt Stephans-Kirche zerbrochen; darnach etliche gottesfürchtige Leute eine Kapelle daraus gemacht; von der Zeit an haben arme Leute und Fiſcher am ſelben Orte gewohnet, bis hernach Kaiſer Otto eine Stadt daraus gemacht hat.

Grabschrift Herzog Wittekinds in der Neuen Kirche zu Engern. († 807.)

Ossa viri fortis, cujus sors nescia mortis,
Iste locus claudit; euge, fave, Spiritus audit.
Omnes mundantur, hunc regem qui venerantur;
Aegros hic morbis rex coeli sanat et orbis.

Deutsche Reime von Wedekind (Wittekind), dem König der Sachsen.

Als Carolus Magnus war im Leben,
Hab' ich ihm viel zu schaffen geben;
Viel große Schlachten ich mit ihm thät;
Derselben viel gewonnen hätt;
Doch wär das Glück auch wieder mich,
Daß er zuweilen rächet sich:
Das währet in drey und dreißig Jahr.
Als es der Wille Gottes war,
Hab ich den Glauben angenommen;
Durch Kaiser Karl die Tauf bekommen;
Zu Engern fürwahr das Stift baut ich,
Da ich in Gott begraben lieg.

Deutschheit in der Kleidertracht.

Karl der Große sprach zu seinem Volke; wenn er Franken in langer Gallischer Kleidung erblickte: „O Ihr Deutschen und freyen Franken; wie seyd Ihr

„so unbesonnen und veränderlich, daß ihr Kleidung an„nehmet von denen, die ihr bekrieget und besieget habt, „und deren Herren Ihr seyd? Das ist fürwahr kein gu„tes Zeichen, und bedeutet nichts Gutes: Ihr nehmt „ihre Kleidung; sie aber werden euer Herz nehmen." *)

Kaiser Otto der Große hat, die Zeit seines Lebens, keine ausländische Kleidung an seinen Leib gebracht; sondern sich darinnen der altväterischen, doch sauberen und gravitätischen Kleidung gebraucht. Itzt zu unsern Zeiten (1620), treibet man solch ein Affenspiel mit Kleidern; die Armen sowol als die Reichen, wollen gemeinlich ausländische seltsame Kleider tragen: aber, was ists doch anders, als eine Anzeige der Thorheit und Leichtfertigkeit?

Kaiser Otto hat solch ein Thorenspiel mit seiner Kleidung nicht getrieben; sondern kleidete sich, gleichwie seine Vorfahren, und des Landes Gewohnheit war, gut deutsch und fein gravitätisch, doch zierlich, als es einem Kaiser wol anstehet und geziemet.

Der wolgeborne Herzog Christoph von Würtemberg, war der ausländischen Kleidung gar abhold, und mogte jegliche ausländische Gestaltungen (Moden) nicht leiden. Als nun Adelspersonen, Gelahrte und Bürger begannen die Schweizerischen weiten und ungestalten Pludderhosen zu tragen; so nahm

*) Aventin. lib. 4. nota Sominckii.

das der Herzog, mit Jngrimm, wahr, und gab alsbald Befehl, daß die Henker dergleichen thörigte Hosen tragen sollten.

Das geschah also. Die Hofleute gaben, ohne Bedenken, den Plunderhosen ihren Abscheid, und kleideten sich nach wie vor, wie die Vorfahren pflegen, und der Herzog ihnen mit gutem Exempel vorangieng.

Der Mäusethurm. (969.)

Um diese Zeit ist Erzbischoff Wilhelm von Mainz gestorben, und an seine Statt der Fuldische Abt Hatto Erzbischoff zu Mainz geworden.

Dieser Hatto war ein sehr geiziger Mann; derwegen er auch vom Teufel so eingenommen ward, daß er sich weder für Gott noch für den Menschen fürchtete. Als er nun das Erzbisthum Mainz ein Jahr regiert hatte, entstund eine große Theurung; darum kamen die armen hungrigen Leutlein mit Haufen zu ihm, und baten um Gotteswillen: er wolle doch sein Kornhaus aufthun, und ihnen das liebe Korn um einen ziemlichen Pfennig verkaufen. Aber Erzbischoff Hatto ließ sie in eine große Scheuer führen. Die armen Leutlein wusten und gedachten nicht anderst, er würde ihnen daselbst das liebe Korn zumessen laßen, und, wo nicht gar schenken, doch um einen ziemlichen Pfennig verkaufen. Erzbi-

ſchoß Hatto aber ließ die Scheuer ringsumher dicht zumachen, und ſtecket ſie mit Flammen an. Die armen Leutlein, als ſie ſahen, daß ſie vom Feuer rings umgeben, und darinnen ſo elendiglich verderben muſten, fiengen ſehr kläglich an zu ſchreyen und zu heulen. Der Bluthund aber lachet, und ſprach zu denen, die bey ihm waren: „Höret zu, höret zu, wie meine Brotratzen und Mäuſe pfeifen!“

Aber der gerechte Gott im Himmel konnte der armen Leutlein jämmerlichen Tod und Untergang nicht ungerochen laſſen. Darum, weil ſie der Erzbub (Erzbiſchoff ſollt ich ſagen,) Hatto von Mainz verachtet, und für Mäuſe und Brotratzen geſcholten; ſo that Gott ein ſolch Wunderzeichen, daß die kleinen Thierlein, die Mäuſe, haufenweis zu ihm einliefen; nageten und bißen ihn, daß er nicht wuſte, wo aus oder ein, und Niemand konnte den Mäuſen wehren, ſo viel waren ihrer, und liefen immer mit Haufen zu, daß Alles um ihn krimmelte und wimmelte von Mäuſen. Sie krochen ihm auch in die Speiſe, in die Ohren und auf den Leib, und hatte Tag und Nacht keinen Frieden für ihnen.

Als er ſich nun beſorget, die Mäuſe mögten ihn gar auffreßen; da ließ er einen Thurn mitten in den Rhein bauen bey Bingen, in Meinung, da für ihnen ſicher zu ſeyn: aber es half gleichwol nicht. Denn die Mäuſe ſchwammen zu ihm über den Rhein, und kamen

zu ihm auf den Thurn. Und ward also Erzbischoff Hatto von den kleinen Thieriem, den Mäusen, zu Tode gefreßen. Das geschah im Jahr 969; und zu ewiger Gedächtniß wird derselbige Thurn noch heutiges Tags der Mauſethurn genannt, und steht mitten im Rhein bey Bingen.

* * *

Dieſelbige Legende wird auch im Froſchmäuſler (1595) erzält, und derſelben eine andere ähnlichen Innhalts beygefügt, die einem Könige von Polen ebenfalls, Hattos angebliches Schikſal beylegt. Auffallend iſt eine ſolche übereinſtimmende Sage in zwey von einander ſo entlegenen Ländern. Daß übrigens der Mauſethurn ſeinen Namen von Mauſen (Stehlen und Rauben), indem er Raubrittern zum Siz gedient hatte, erhielt, iſt zu bekannt, um hierüber etwas Weiteres zu ſagen. Die beyden Legenden im Froſchmäuſler, verdienen hier eine Stelle.

* * *

Fürwahr, es iſt kein Zweifel dran,
Daß die Maus gar wol ſchwimmen kan.
Denn, als Hatto, Biſchoff zu Mentz,
Das Korn ſammlet in ſeiner Grentz,
Und arme Leut kamen gelaufen,
Um für ihr Geld ihm Korn abzukaufen,
Verſperrt er die in eine Scheu'r,
Und ließ ſie verbrennen im Feu'r.

Als aber die gefangnen Mann
Ihr Jammergeſchrey fiengen an;
Lacht der Biſchoff von Herzens Grund,
Sprach mit ſeinem gottloſen Mund:
„Wie ſchön können die Kornmäus ſingen;
„Kommt, kommt; ich will euch mehr Korn
bringen.“
Von Stund an ſah er Abenthe'r,
Die Mäus liefen zu ihm vom Feu'r,
So häufig, daß Niemand konnt' wehren,
Sie wollten ihn lebend verzehren.
Darum baut er mitten im Rhein,
Ein hohen Thurm von rotem Stein,
Den Euer Viel haben geſehen,
Darauf den Mäuſen zu entgehen.
Aber es war verlorne Sach,
Sie ſchwummen ihm mit Haufen nach,
Stiegen mutig den Thurm hinauf,
Fraßen ihn ungebraten auf.

* * *

Pompil, dem Andern dieſes Names,
König in Poln, der ſeines Stammes
Alle Verwandten umgebracht,
Tödten die Mäus mit ihrer Macht.
Denn der gab für, er wäre ſchwach;
Rodert ſein' Blutsfreund' ins Gemach;
Begehrt, daß ſie das Königreich,

Seinen beyden Söhnen zugleich,
Gönnen wollten ganz unverwandert,
Wenn er durch den Tod von ihn' wandert.
Als ſie ihm das verſprochen hatten,
Auch ihre rechte Hand drauf thaten,
Bot er ihnen ein Ehrentrunk;
Als den auch annahm Alt und Jungk;
Hieß er ſie ein wenig abweichen,
Ob ein Schläflein ihn wollt' beſchleichen.
Sobald ſie aber gehn von ihm,
Fallen ſie, tod vom Gift, dahin,
Damit ſein Weib, nach ſeinem Willen,
Den Ehrentrunk hat laßen füllen.
Der König ſprach zu der Geſchicht':
„Die todten Mäuſe beißen nicht."
Aber, wie er in ſeinem Saal,
Darauf anſtellt ein Freudenmahl,
Und trunkner Weis im Juchz zu ſpricht:
„Die todten Mäuſe beißen nicht,"
Kommen ein Haufen Mäus gerannt,
Und beißen ihn an Fuß und Hand;
Fahren ihm nach dem Angeſicht,
Daß er ſich gar kann ſchützen nicht.
Er läßt ein Feu'r um ſich her dammen;
Sie laufen durch Kohlen und Flammen.
Er läßt ſich führen in das Meer;
Sie ſchwimmen nach mit großem Heer.

Er ſteigt auf den Thurm Krotzwitka;
Sein Weib und Kind ſind er allda:
Die Mäus ſteigen mit Haufen nach,
Durch Fenſter, Thüren und Gemach:
Freſſen ihn, ſein Weib und zween Sohn;
Sein Reich, ſein Freud, wird Spott und Hohn.

Fürſten-Gerechtigkeit und Fürſten-Strenge.

1.

Kaiſer Otto der Große.

Kaiſer Otto der Große hatte zu der Gerechtigkeit einen ſonderlichen Eifer.

Als er einmal in Welſchland reiſet, kam eine Wittwe, und fiel Seiner Kaiſerlichen Majeſtät zu Füßen; klaget mit weinenden Augen, daß ein böſer Bube ſie in ihrem Wittwenſtand betrübet, ſie ihrer Ehr beraubet, und mit Gewalt geſchändet hätte, und begehret, Seine Majeſtät wollte denſelbigen Buben gebührlicherweiſe ſtrafen. Darauf tröſtet ſie der Kaiſer, und dieweil er eilend fortziehen muſte, ſaget er ihr

gleichwol zu: sobald er wieder aus Italien käme, wollte er den Ehrenschänder ungestrafet nicht lassen.

Als nun der Kaiser, über etliche Jahr, wieder aus Italien in Deutschland reiset, und in die Gegend kam, da ihm die Wittwe den Fußfall gethan, und den Ehrenschänder verklaget; da hielt Seine Majestät stille, ließ die Wittwe wieder für sich rufen, und zeiget ihr an, daß er nun bedacht wäre, den Ehrenschänder, der sie in ihrem Wittwenstande betrübet, und mit gewaltsamer That ihrer fräulichen Ehr beraubet, gebührlicherweise zu strafen, damit Andere sich daran zu spiegeln hätten. — „Ach nein," antwortet die Frau; „Allergnädigster Kaiser, ich bin mit demselbigen itzt wol zufrieden; denn er hat mich zur Ehe genommen."

Nun hatte der Kaiser ein Sprüchwort, daß er bey seinem Bart zu schwören pflegte (denn er war mit einem schönen Bart gezieret); antwortet also der Frauen und sprach: „Bey Kaiser Ottens Bart; so muß man nicht mit den Rechten spielen." Sandt derwegen hin; ließ den Ehrenschänder, der der Frauen in ihrem Wittwenstande ihre Ehre abgeraubet, herholen, und ihm den Kopf für die Füße legen.

2.

Kaiſer Otto des Dritten unkeuſche Gemahlinn.

Kaiſer Otto der Dritte des Namens, hatte ein unkeuſch Weib, der ein ſtattlicher Graf an ſeinem Hofe daß behagte. Sie ſann ihm ihre Buhlſchaft an; er aber weigerte ſich deß, um daß er eine ehrbare Ehgenoßinn hatte. Dies währte eine Weile. Als nun die Kaiſerinn ſah, daß ſie ihren Willen mit dem Grafen nicht vollbringen mogte, warf ſie auf ihn große Ungnade, und klagte ihn beym Kaiſer an, als hätte er ihr Gewalt anthun wollen, und heiſchte, daß man ihn richtete. Er ward gewarnt von Etlichen, er ſolle des Kaiſers Hoflager eine Zeit meiden, weil er gröblich angeklaget ſeye.

Der Graf blieb eine Weile daheim. So fragte ihn ſeine Hausfrau: „Lieber Herr, was bedeutet daß, „daß Ihr nit zu unſers Herrn, des Kaiſers, Hof zieht, „und ſo trauerlich daheimen liegt; deß bin ich unge„wohnt; deß bericht mich, lieber Herr, um Gott und „aller Freundſchaft und Treue willen, die ich Euch be„wiſen hab oder thun mag.“ — Der Graf berichtet ſeinem Ehgemahl die ganze Begebenheit, und betheuert ihr ſeine Unſchuld an der Verläumdung und Bosheit der Kaiſerinn. Der Kaiſer ließ bald darauf den Grafen zu ſich beſcheiden. Der hoffte auf ſeine gute Sache, und

zog, mit großem Gedränge seiner Hausfrau, fort. Der Kaiser ließ den Grafen, der ihm zu Füßen fiel, ohne Verantwortung greifen, ihm den Kopf abschlagen, und ihn begraben. Seine Diener brachten die Trauermähr auf seine Burg; die Frau aber holte ihres Mannes Haupt aus der Grube.

Nach einer Weile schrieb der Kaiser einen Gerichtstag aus, wo er Wittwen und Waisen und Männiglichen Recht sprechen wollte. Da erschien des Grafen Weib vor dem Kaiser, der in seiner Pracht, mit Fürsten, Grafen und Herren, zu Gerichte saß, und hatte heimlich ihres Mannes Haupt bey sich. Sie fragte alsbald den Kaiser selbst um Recht, was der verwürket hätte, der einem Mann unschuldig, ohne richterliche Urtel und Verantwortung, das Leben nähme, und bat von ihm, als höchstem Richter nach Gott, das Recht. Der Kaiser sprach: „Der solche Sachen thäte, oder wi„derrechtlich thun ließe; der hätte sein Haupt verwürkt; den solle man tödten.“

Da sprach die Frau: „Ihr Fürsten und Herren, „ich die Frau des jämmerlich erschlagenen Grafen, kla„ge hier Gott auf seinem Himmelsthron und Euch Allen, „Kaiser Otten an, der hier sitzt: er hat meinen „Herrn, ohne Verantwortung, Recht und Urtel, ent„haupten laßen. Er wollte meinen Herrn nicht hören „bey seinem Leben; hier steh ich, seine Wittwe, und er„bitte mich, für ihn ein glühendes Eisen zu tragen,

„daß er mit der Kaiſerinn keine Sünd zu ſchaffen haben „wollen, um Gottes, ſeines Herren Huld und ſeiner ehe„lichen Treu und Liebe halber. Ich frage hier, ob ich „alsdann, wann ich nach Recht die Feuerprob beſtehe, „ſeine Unſchuld erwieſen, als hätte er es ſelbſt gethan; „da er es thun wollen, wenn er zur Verantwortung ge„kommen wär. Dann aber will ich hoffen, daß man „Kaiſer Otten, nach ſeinem eigenen Urtel, am Leben „ſtrafe, und den, ſo in den Mord gewilligt; anſonſt „mag man die Rechte zerreißen, und des Kaiſers Urtel „und der Fürſten Recht für immer unwerth halten. „Ich warte Urtel und Recht, das man mir nicht wei„gern wird, um meines Herren Unſchuld zu erweiſen."

Das fiel dem Kaiſer und den Fürſten hart zu hören, und ward das Urtel an einen greiſen Fürſten geſtellt; der ſprach, als er ſich deß fleißig bedacht, alſo: wollte die Wittwe ein glühend Eiſen in ihre bloße Hand nehmen, und das drein halten unverwandelt, ohne Jemands Andern Hülf und Löſchung, ſo lang bis ihm ſeine rechte Glut vergienge, ſo ſolle man des Grafen Unſchuld erkennen, und der Frau alsdann laßen Recht widerfahren.

Das Eiſen ward glühend gemacht, da manch Menſch zuſah; und die Frau nahm es frey in ihre Hand, bis daß es erloſch. Die Frau ſtellt das den Fürſten zu Urtel, ob ſie mit dem Eiſen dem Urtel der Unſchuld genug gethan hätte, und fordert den Kaiſer, maßen er

selbſt ausgeſprochen, zu Gericht. Da erſchrack der Kaiſer, und ergab ſich in der Frauen Gnade. Die Fürſten aber baten die Frau um eine Tagesfriſt, in der ihr Beſcheid, nach ihrem und ihrer Freunde Gutdünken, geſchehen ſollte; das waren zehn Tage, und das geſchah. Als der Tag um war, baten die Fürſten abermals um acht Tage; das geſchah. Dazwiſchen erfuhr der Kaiſer an ſeinem Weibe, was ſie dem Grafen angeſonnen hatte, und daß er es nicht thun wollen, um ſonderliches Vertrauen, das der Kaiſer zum Grafen hatte, und als er die Wahrheit ſo erfand, und des Grafen Treue überdachte, ließ er die Kaiſerinn lebendig verbrennen, und löſte ſich ſelbſt von der Wittwe mit vier ſchönen Schlöſſern und Veſten, die er ihr gab zu eigen.

Andre Geſchichtſchreiber erzählen dieſe Begebenheit ebenfalls, nur mit einigen Abweichungen, auf nachſtehende Weiſe.

Kaiſer Otten, des Namens des Dritten ehlich Gemahl, war Frau Maria, geborne Königinn von Arragonien, welche zuvor König Ordonium in Hiſpanien, zum Ehgemahl gehabt, und nach deſſelbigen Tod, dieſem Kaiſer Otten dem Dritten iſt ehelich vertraut und beygeleget worden. Sie war eine unkeuſche Frau: ob ſie wol ziemlich zu ihren Jahren kommen, entbrannte ſie doch in unehelicher Liebe gegen einen Ritter am Kaiſerlichen Hofe; und als der edle

Ritter ihr unehrliches Begehren abgeſchlagen, trug ſie ihn an bey ihrem Herren Kaiſer, als hätte er, der Ritter, was Unehrliches an ſie begehret; derwegen ließ der Kaiſer in ſeinem grimmigen Zorn dem edlen Ritter ſein Haupt abſchlagen. Da that Gott ein groß Wunderwerk, und verwandelt das unſchuldige Blut, welches aus des Ritters abgehauenem Haupt und Halſe ſprang, in weiße Milch; darob denn Alle, die gegenwärtig waren, ſehr heftig erſchracken: doch war Niemand, der Solches dem Kaiſer, der ſein Herz gar zu ſehr an ſeine ſchöne Kaiſerinn gehänget hatte, anzeigen durfte.

Aber nicht lange darnach, kam des Grafen Frau in Kaiſer Ottens Heflager, und hatte ihres Mannes Haupt bey ſich; ſchreyet auch und ächzet ſo jämmerlich, daß Jedermann weinen muſte. Der Kaiſer, weil er nicht wuſte, warum ſie ſich ſo kläglich gebährte, ließ ſie tröſten und fragen, wer ſie doch beſchädigt hätte? Solches möchte ſie anzeigen; ſo ſollt ihr das Recht nicht geweigert werden. Die Frau aber ſchreyet jämmerlich: „O Herr Kaiſer, Du, Du haſt mir leider das große Leid angethan!“ — Mit dem wirft ſie ihm ihres Mannes Haupt für die Füße, und ſaget weiter: „Dieſen „meinen Mann haſt Du mir wider Recht genommen, „und ihn unüberweiſet tödten laſſen.“ Hat darnach ein glühend Eiſen ergriffen, daſſelbige für dem Kaiſer in bloßer Hand gehalten, und geſagt: „So wenig als

„mich dieſes Eiſen brennet, alſo wenig iſt mein Mann „der That ſchuldig, darum Du ihn haſt richten laſſen.“

Als nun der Kaiſer durch dies Wunderwerk leichtlich ermeſſen konnte, daß der Ritter unſchuldig wäre gerichtet worden; da ward Seine Kaiſerliche Majeſtät ſehr grimmig und zornig, und vollends als er vernahm, daß des Ritters Blut ſich in Milch verwandelt hatte; ließ derwegen ſein Gemahl, die Kaiſerinn, für ſich fördern; redet ſie hart an; erzälet ihr auch, was geſchehen war. Da erſchrack die Kaiſerinn, und muſte ihre Uebelthat geſtehen; der Kaiſer aber ließ ſie zu Mutina lebendig verbrennen. *)

Dieſer Kaiſer Otto III. ſcheint mit ſeinen Gemahlinnen ein eigenes Unglück gehabt zu haben. Die Diere des Histoires et Cronigues de france 1517 erzählt Folgendes.

3.

Wie Berold von Sachſen die Kaiſerinn, ſeines Oheims Gemahlinn, im Ehebruche betrat, und ſie tödete.

„Es begab ſich eines Tags, daß Kaiſer Otto, der Dritte des Namens, die am Rhein gelegenen Städte beſuchte. Als er den ganzen Tag fürbaß geritten, und die Nacht gekommen war, der Kaiſer auch zu

*) Gottfried. Viterb. — Gobel. Person. Cosmodr.

Bette gehen wollte, ſuchte er nach ſeinen heiligen Reliquien, die er immer bey ſich zu tragen pflegte, und als er ſie nicht fand, ward er ſehr zornig. Ließ daher ſeinen Neffen Berold rufen, und ſprach zu ihm: „Beſteige dein Pferd, und reite die ganze Nacht, auf daß du „mir bald meine heiligen Reliquien, die ich auf dem „Ohrkißen meines Lagers zurückgelaßen, bringen mö„geſt.“ Herr Berold ſetzte ſich zu Pferde, und ritt ſo wacker, daß er eine Stunde vor Tages Anbruch, an der Thür des Schlafgemachs des Kaiſers war, wo er ſo ungeſtümm pochte, daß ihm endlich von einem Frauenzimmer der Kaiſerinn geöffnet ward. Er gieng an das Bett, da die Kaiſerinn lag, und griff mit ſeiner Hand nach dem Ohrkißen, auf welchem er die Reliquien für den Kaiſer ſuchen ſollte. Da er aber vergebens ſuchte, und mit der Hand ein wenig zum Bette einkam, fand er und fühlte einen großen Bart, darob er ſich ſehr verwunderte, und zu der Kaiſerinn ſagte: „Mein, wer „iſt das, der bey Euch liegt?“ Die Kaiſerinn antwortet: „Es iſt eine meiner Kammerfrauen.“ „Nun, „bey dem hohen allmächtigen Gott,“ ſprach Berold, „ich habe alle Tage meines Lebens keine Frau geſehen, „die einen ſolchen Bart trägt.“ Er zog ſofort, von grimmigem Zorn entbrannt, ſein Schwert, und erſtach den Ritter mit dem langen Bart, und die Kaiſerinn, ſeines Ohms Gemahlinn. Alsdann nahm er die Reliquien hinweg, kehrte zum Kaiſer zurück, und ſprach,

als er ihm die übergab: „Wollte Gott, mein gnädig-
„ſter Kaiſer und Ohm, Ihr hättet einen Andern, dann
„mich, geſchickt, dieſe Botſchaft zu verrichten.“ — „Wie
„ſo das, mein lieber Neffe?“ entgegnet ihm der Kaiſer,
„es iſt ja Alles gut.“ — „O ja “ ſprach Herr Berold;
„als ich an der Thür Eures Schlafgemachs lang und
„mit Macht gepochet, that mir ſolche ein Frauenzim-
„mer Eurer Kaiſerinn auf, und als ich Eure Reliquien
„ſuchte, fand ich Euren Hausmeiſter an Eurer
„Statt, bey Eurer Gemahlinn liegen; als ich nun ſol-
„che Schandthaten erblickt, wurde ich ſo grimmig, daß
„ich ſie alle Beyde erſtochen und getödtet habe.“

Als der Kaiſer das hörte, trat ihm Solches ſehr zu Herzen, daß er vor Zorn und Betrübniß faſt geſtorben wäre, und verſtummete eine ganze Weile. Dann aber ſprach er mit Seufzen: „Mein lieber Neffe, dieſe
„Untreu meiner Kaiſerinn ſchmerzt mich außermaßen,
„und Gott weiß es, der im Himmel wohnt, daß ich alle
„Tage meines Lebens, ihr nur Gutes bewieſen, und
„Liebe und eheliche Treu an ihr gübt habe, und ſie
„über Alles auf der Welt geliebt. Da dem aber alſo
„iſt, daß ſie ſich gegen mich ſo gröblich und ſchändlich
„vergangen, ſo bin ich mit der Strafe, die Du an ihr
„und dem Ehrenſchänder vollzogen, gar wol zufrieden.“

Da die Fürſten und Herren das vernahmen, waren ſie ob ſolchem Frevel gar höchlich verwundert, und ergrimmt; ſagten auch dem Kaiſer: „Er mögte ſich

„getröſten, eine ſolche Gemahlin ſey ſeiner Betrübniß „unwerth; und beſſer ſey es, ihrer gar entbehren, als „ſolche Schande in ſeiner Kaiſerlichen Burg zu erfahren.“ Der Kaiſer aber machet ſich alsbald wieder auf den Weg, und kam nach Cöln am Rheine, wo er mehrere Tage verblieb.

Dieſe That Berolds veranlaßte eine blutige Fehde zwiſchen dem Grafen von Mons, dem Vater der getödteten Kaiſerin, und Kaiſer Otten, der ſeinen Neffen, als er von jenem überzogen wurde, mit Kriegsvolk und aller Macht unterſtützte.

4.

König Andreas von Ungarn, und ſein Statthalter Banchanus.

König Andreas von Hungarn zog mit einem großen Kriegsvolk im Jahr 1218. wider die ungläubigen Sarazenen, und ließ in ſeinem Reich einen Statthalter, Namens Banchanus: demſelbigen befahl er das ganze Königreich, neben der Königinn und ihren Kindern.

Nun hatte der Statthalter Banchanus eine ſehr ſchöne Frau, die täglich bey der Königinn, im Frauenzimmer, ſich aufhielt, und ihr auf den Dienſt wartete. Es trug ſich aber zu, daß Herzog Otto zu Meranien, der Königinn Gertrude leiblicher Bruder, in Hungarn kam, ſeine Schweſter zu beſuchen, darinn er

er auch etliche Tage verblieb. Als er aber des Statthalters Banchani Frau sah, daß sie von Angesicht trefflich schön, und von Leib gerade; dabei auch freundlich und züchtig in Gebehrden und Gespräch war; entbrannte er gegen sie in böser Lust; offenbarte auch seiner Schwester, der Königinn, sein Anliegen, und bat, sie mögte ihm Fürschub und Hülfe thun, daß er mit der Statthalterinn seinen Willen schaffen könnte; wozu sich die Königinn, ohne alle Hinterdanken, gutwillig erklärte. Als sie nun die fromme züchtige Frau, mit ihren glatten Worten dahin nicht bereden oder vermögen konnte, ihres Bruders, Herzog Ottens Willen, in solch einer unverantwortlichen Liebe, zu vollbringen; bescheidet sie den Bruder in ein Gemach alleine, und führt des Statthalters Frau, die sich keines Arges versahe, auch hinein. Darnach entwich die Königin, und Herzog Otto überwältigte, und schändete des Statthalters Frau, wider ihren Dank und Willen. Wie schmerzlich diese böse That dem frommen tugendreichen Weibe fürkommen, ist leichtlich zu gedenken; sonderlich, weil die Königinn sich solch eines groben Lasters theilhaftig machte, da sie doch eine Missethat, soviel an ihr wäre, zur Strafe ziehen sollen.

Ueber etliche Tage nachher, als Banchanus mit seiner Frau in's Ehebette steigen wollte, fieng sie an, kläglich zu jammern, sprechend: „Euer Ehebette, herz„allerliebster Herre, ist geschändet, und bin ich, schänd„licherweise, um meine Zucht und Ehr gebracht: am

„Leide bin ich ſchuldig worden; aber mein Herz iſt ohn
„alle Schuld; denn mir Gewalt geſchehen, welches die
„Königinn durch ihren Bruder freventlicherweiſe verur-
„ſachet hat. Weil ich nun mein Leben verwürket, auch
„der Straf mich gern unterwerfen will, als bitte ich,
„Ihr wollet itzo auf dieſer Stelle mit eurem Schwert
„mich erſtechen, damit meine Sünde geſtrafet, und euer
„Haus und Geſchlecht eines ſolchen ſchmählichen Schand-
„fleckens benommen und entäußert werde.“

Dieſe unverhoffte und zumal ſchnöde Zeitung gieng dem ehrlichen Mann, wie ein zweiſchneidig Schwert, durchs Herz; und ergrimmet in ſich ſelbſt, daß er für Unmuth nicht reden konnte. Als er aber ein wenig zu ihm ſelber kommen, tröſtet er ſein frommes Weib; nahm ſie entſchuldigt wegen dieſer That, ſo wider ihren Dank und Willen geſchehen; ſchwur aber einen Eid zu Gott, er wolle dieſen Frevel dermaßen rächen, daß, ſo lange die Welt ſtehen würde, man davon zu ſagen wiſſen ſollte.

Ueber etliche Tage nachher, gieng der Statthalter Banchanus zu der Königinn in ihr Gemach; ſprach ſie mit Ernſt an, und hielt ihr für die Uebelthat, ſo ſie an ſeinem unſchuldigen Weibe, an ihm ſelbſt, ſeinen Kindern und ſeinem ganzen Geſchlecht, zum ewigen Schimpf, ehrvergeſſenerweiſe begangen hatte. Die Königinn konnte ſich nicht entſchuldigen; hatte ein böß Gewiſſen; ſchwieg ſtille; indem ſtach Banchanus ihr ſein Schwert, das

er unter seinem langen Hungarischen Rock verborgen trug, ins Herz hinein, daß sie umfiel, und des Todes wurde.

Nach verrichteter solcher That, gieng Banchanus auf den Platz, und zeigte offenbar das blutige Schwert; sprach auch mit unerschrockenem Gemüth: Er hätte die ungetreue und verrätherische Königinn, so mit ihrem unzüchtigen Bruder, Herzog Otten, sein frommes und tugendreiches Weib um ihre Ehr gebracht, und ihn und die Seinen in großen Schimpf und Schmach gesetzt, rechtmäßiger Weise mit diesem kalten Eisen hingerichtet; wollte gern, was er verschuldet, dafür leiden und ausstehen; wäre entschlossen, mit einem vornehmen Herrn von der Landschaft, sich gen Konstantinopel zu begeben. Daselbst wollte er dem König reinen Wein einschenken; den ganzen Verlauf der Sachen vermelden, und sich dem Rechten untergeben: Hätte er den Sachen zuviel gethan, so hätte er im Wamms, damit er bezahlen könnte; wo nicht, so wollte er bitten um gnädigste Absolution.

Hiermit bat er den Auflauf, so sich wegen dieser Mordthat erzugte, gestillet; ist auch alsbald aufgewesen, und hat sich eilend nach Konstantinopel verfügt, und dem Könige, mit unerschrockenem Gemüth, den ganzen Handel wehmüthig erzälet. „Allhier erscheine ich „Gnädigster Herr König," sprach er, „Euer Kö„niglichen Würde Statthalter Banchanus, welchen, ohne Zweifel, ihrer Etliche für einen hochstrafbaren

„Mörder ausſchreyen werden. Ich aber will, nach ver-
„richteter grauſamer That, mich mit der Flucht nicht
„ſalviren und der Straf entweichen; ſondern komme zu
„Euer Königlichen Würden gerechtem Richter-
„ſtuhl; will daſelbſt gewärtig ſeyn, was mir die Juſtiz
„wird zuerkennen: hab ich den Tod verſchuldet, ſo will
„ich ihn gern leiden. Ich begehre keinen andern
„Richter, als eben denjenigen, den ich aufs
„Höchſte beleidigt hab; der auch eher mein
„Ankläger, als mein Richter ſeyn ſollte. Zu
„dieſer faſt unerhörten Herzhaftigkeit hat mich erwah-
„ret meines gnädigſten Herrn Liebe zur Gerechtigkeit.
„Euer Königlichen Würden geweſene Gemahlinn,
„der ich mein liebes Weib zur Magd untergeben, hat
„dieſelbige ihrem unzüchtigen und unkeuſchen Bruder
„zur ſchändlichen Nothzucht verrathen und verkauft:
„ſolche abſcheuliche Unthat aber und Laſter, an den Mei-
„nen verübt und begangen, hab ich nicht verſchmerzen
„können, und bin darum verurſacht worden, meine un-
„getreue und ungnädige Königinn um's Leben zu
„bringen. Die That iſt da, Gnädigſter Herr Kö-
„nig; dies iſt das Schwert, damit ich Euer Königli-
„chen Würden Gemahlinn hingerichtet hab; ihr Blut
„iſt allhier zu ſehen. Iſt nun von mir zu viel geſche-
„hen, daß ich eine ſolche Schmach und Schande von mir
„und meinem Geſchlechte abtilgen wollen, ſo richte man
„mich hin mit demſelben Schwert, darmit ich den Tod-

„ſchlag begangen; habe ich aber recht gethan, ſo wollen
„Euer Königlichen Würden, Ihr zum Ruhm,
„bey allen Nachkommen, auch allen löblichen Regenten
„zu einem denkwürdigen Exempel, mich abſolviren, und
„auf freye Füße ſetzen, damit ich mich nicht vergebens
„auf Eure Liebe zur Gerechtigkeit verlaßen habe."

Dieſe, des Banchani Beſtändigkeit und unverzagt Gemüthe, bat den König alſo bewegt, daß er nicht einmal ſein Angeſicht verwandelt; ſagt aber dies zu ihm:
„Auf dein Vertrauen, Banchane, ſo du zu mir haſt,
„magſt du wol einen guten Muth und Hoffnung ſchöpfen.
„Iſt ihm, ſo wie du ſagſt, ſo ziehe hin in mein Königreich; verrichte dein anbefohlnes Amt nach wie vor;
„bey während meiner chriſtlichen Heerfahrt mag ich kein
„peinlich Halsgericht anſtellen; wenn ich, mit Gottes
„Hülfe, wiederum in Hungarn anlange; alsdann will
„ich dir einen Reichstag anſetzen."

Auf ſolchen Beſcheid iſt Banchanus nach Haus zurückgekehrt. — Der König zog fort in das gelobte Land; kriegte wider die Sarazener, und erhielt gewaltige Siege. Als er aber wiederum in ſeinem Königreich anlangete, und in das Gemach kam, darinn ſeine Gemahlinn, die Königinn, erſtochen war; trat ihm zwar ſolches, wie zu ermeßen, ſchwer aufs Herz; doch wich er nicht von ſeiner Gerechtigkeit, ſondern ließ des nächſten Tags ein peinlich Halsgericht halten, und ſtellte ſeinen Statthalter Banchanum dafür; gebot ihm zu be-

weiſen, was er auf die Königinn ausgeſagt hatte. Als nun Beklagter Solches thun konnte, und abermals unterthänig bat, daß der König das Urtel ſelbſt finden und fällen wollte; da ſprach der König ſeinen getreuen Statthalter Banchanum, als einen rechtmäßigen Zörner, der wegen fräulicher Zucht und Ehr geeifert hätte, ledig und los.

Es iſt dies ein ſehr ſchön Exempel, das alle Potentaten und Regenten an dieſem Könige Andreas zu merken haben, der mehr auf die Gerechtigkeit, und ſeines Statthalters Banchani empfangenen Schimpf und Herzeleid geſehen, als auf ſeine natürliche Affekten und Zuneigung.

5.

Herzog Heinrich von Lüneburg und ſein Vogt. (1415.)

Herzog Heinrich von Lüneburg hatte einen ſonderlichen Eifer zur Gerechtigkeit; hat auch der Raubritter Gewalt und Bosheit, äußerſten Vermögens, gedämpft, und darüber ihrer viel, auch um geringer Vergehung willen, hinrichten laſſen.

Nun begab es ſich auf eine Zeit, daß der Vogt zu Celle, ſonſt ein verſtändiger, trefflicher Mann, eilend gen Lünenburg gieng, und ſeinem gnädigen Herrn und Fürſten, der daſelbſt ankommen ſollte, Alles nach Nothdurft verſehen und zurichten wollte, und daß der

kalte Nordwind ihm durch seine zarten seidenen Kleider weht, wie denn solche große Herrn und Vögte schöne subtile Kleider zu tragen pflegen; so wird es auch mitzu einen Schnee geworfen haben, davon er sehr naß und kalt worden ist. Da kam er bey einen Bauern, der im Felde pflüget, und seinen Mantel auf die Erde bey den Weg gelegt hatte. Der Vogt nimmt den Mantel auf, und spricht: Er wolle den ihm bald wiedergeben; könnte doch gleichwol keine Zeit nennen, wann Solches geschehen würde. Wer wollte nun Solches einem Vogte, der sich ein trefflicher reicher Mann war, versagen? — Aber der Bauer, der nicht gewohnet war, daß solche Leute pflegen wiederzugeben, wo sie die Hände über kriegen, schreyet, er sollt den Mantel liegen lassen; wollt auch in keine Weis zugeben, daß er ihn wegnehmen sollte. Aber der Vogt fraget nicht viel darnach; eilet immer hinweg, und nahm den Mantel mit sich, ohne des Bauern Dank.

Ueber wenig Stunden folget der Herzog nach, und als er den Bauern fand am Wege stehn, der über seinen Mantel klaget, und begehret gehöret zu werden, hielt Herzog Heinrich stille. Da sprach der Bauer: „Was ists, Gnädiger Herre, daß Eure Gnaden die öf„fentlichen Straßenräuber verfolget, und daß Ihr die „ärgesten Straßenräuber auf Euren Häusern haltet. „Itzt gieng Euer Gnaden Vogt fürüber; der hat mir

„armen nackenden Manne, da ich nicht viel an habe in „dieſer großen Kälte, meinen Mantel genommen.“

Der Herzog ſchwieg ſtille, und verdroß ihn die gewaltſame That ſeines Vogtes ſehr übel; erforſchet gleichwol ſein heimlich, ob dem alſo wäre, wie der Bauer geſaget, und befand, daß der Bauer Recht hatte: ließ ſichs doch gegen den Vogt nicht merken. Als er nun wieder aus Lüneburg heimzog, und an die Stätte kam, da der arme Bauer ſeines Mantels beraubet worden, da fordert Herzog Heinrich ſeinen Vogt für ſich, und ſprach zu ihm: „Wie kömmſt Du darzu, daß Du dem „armen Manne, wider ſeinen Willen, in der großen „Kälte ſeinen Mantel genommen haſt? Du ſollteſt Gottes ſtrafen, und thuſt es doch ſelbſt?“

Wie nun der Vogt Solches nicht läugnen konnte, und mancherley Entſchuldigungen fürwenden wollte; zog Herzog Heinrich dem Pferde die Halftern vom Kopfe, und ließ den Vogt am nächſten Baum henken.

Dies iſt ein großer Eifer zur Gerechtigkeit, und ſehr zu verwunderen; wird auch bey unſeren Nachkommen ſchwerlich können geglaubt werden; dennoch iſt es in der Wahrheit alſo ergangen.

Etwas über die Kreuzfahrer.

Im Jahr Christi 1096, hat sich aus allen Europäischen, Teutschen sowol als Wälschen Landen, ein wundergroßes Volk, mit Herzog Gottfrieden von Bullion, über Meer zu ziehen erhebet, das Heilig Land zu gewinnen.

Auf diese Fart zogen unzälbar viel Fürsten, Bischoffen, Grafen, Pfaffen, Mönch, und (als Etliche schreiben) geweihte Nonnen, Bürger, Handwerksleut, Bauersvolk, Weib und Mann, mit jungen Kindern in der Wiegen; die Hirten vom Vieh — Alles wollt das Heilig Land gewinnen. Auf dieser Fahrt vergiengen viel große Schand und unsägliche Laster unter dem Schein des frommen und christlichen Eifers. Sie führten eine Gans vor ihnen hin; die nannten sie den Heiligen Geist, und sprachen: „Kaiser Karl der Große sey wieder lebendig worden.“ Petrus, ein Mönch, beweget allein bey 15000 Menschen, mit ihm die Donau niederzufahren. — Gottschalk, ein Deutscher Pfaff, und Graf Emich von Leiningen, zogen mit viel Volks vom Rhein durch Frankenland auf Bayern und Hungarn zu. Diese beraubten auf der Reis allenthalben die Juden; nahmen ihnen großes Gut; zwungen sie, christliche Religion und Glauben anzunehmen, und sich taufen zu lassen: Die das nicht thun wollten, die wurden erschlagen oder verjagt;

deshalb allein durch Bayern, Franken und Oesterreich damals bey 12,000 Juden erschlagen wurden. Etliche erstachen einander selbst, ehe sie ihre Mosaische Cerimonien wollten verlaßen. Viele, die, aus Furcht des Todes, sich hatten laßen taufen, fielen hernach wieder zum Judenthum. Als aber die Judenräuber, mit grosem Gut beladen, in's Hungerland kamen, wollt König Colman von Hungarn das räubig unnüz Volk nicht Alles durchziehen laßen; muſten wieder hinter sich ziehen, und sturben deren viel aus Mangel der Nahrung. Etliche flohen gerad wieder hinter sich zu Haus, ehe sie einen Feind gesehen hatten.

Zeitbild. (1099 u. f.) *)

Als König Conradus seinem Vater, Kaiser Heinrico, wider Ehr, Eid und alle kindliche Pflicht, abgefallen, und Urbanus und Clemens, zwey Päbst, waren: da stunden damals auf falsche Weißager, falsche Apostel und Paffen, die mit erdichteter Religion das Volk betrogen; thaten groſe Zeichen

*) Wer erkennt in diesem Zeitbilde nicht das Pabstregiment beinah aller Zeiten, namentlich auch in unsern Tagen; das Cabinett Seiner Allerchristlichsten Spanischen Majestät, und das neueste Kapitel der Gallikanischen Kirche, unter seinem weiblichen Präses?

und Wunder; saßen im Tempel Gottes, und erhebeten sich über Alles, das geehrt ward. Und dieweil sie ihre Gewalt unternahmen zu bekräftigen, vertilgten sie alle Lieb und Christliche Einfältigkeit; schädlicher Aufruhr und verderbliche Eigenrichtigkeit haben das Christenvolk gar umkehrt. Die Pfaffen lehrten öffentlich: Gott hätte dem gemeinen Volk, um seiner Sünd und Laster willen, Kinder, weibische Männer, falsche Verführer und Tyrannen aufgeladen (vermeinten den Kaiser und die Könige und Fürsten), welchen, ob sie gleich von Gott gegeben wären; man nicht allein nicht gehorsam sein, sondern auch sie mit Gewalt, List, Betrug, und wie sonsten nur mögte, hinrichten und ausräuten sollte. Hiemit kamen sie dahin, daß sie Meineid, Todschlag, bürgerlichen Krieg und alles treulose Unrecht, Frommheit nannten, darmit man Gott gefallen thäte. Welche aber dem Kaiser und den Fürsten, Eidespflicht, Treu und Glauben hielten; die erkannten sie, daß sie ihrer Würde und Ehren zu entsetzen seien. Dargegen gaben sie für, daß die, so Kaiser Heinrico Treu und Glauben nicht hielten, Bündniße brachen, alle Verkommniße (Verträge) vernichtigten, Eidespflicht verachteten ꝛc. ꝛc. keines Meineids oder Treulosigkeit zu beschuldigen wären. Hierum, welche getreu und fromm waren, und vermeinten sich zu hüten vor Ungehorsam, Aufruhr, Krieg, Brand, Räuberey, Todschlag, Blut-

vergießen ihrer chriſtlichen Mitbrüder und Verderbung des Nächſten, die wurden unter die Laſterhaftigen gezählt, und als böſe Menſchen verworfen. — Damals ward das Wort Gottes gar vergeſſen, der da ſpricht: „Wer Bund und Gelübde bricht, wird nicht entrinnen,“ und: „Die Meineidigen werden das Reich Gottes nicht beſitzen.“

Alle frommen Leut ſelbiger Zeit hielten dafür, daß des Antichriſten Reich und Bosheit, davon Chriſtus unſer Erlöſer, lang hievor geſagt, ſchon jetzt angefangen hätte, und im Schwang ginge. Die ganze Welt war voll Krieg. Das ganz menſchliche Geſchlecht ſtund im Harniſch. In Aufgang und Niedergang war Lärmen; die Nachbarn verwundten einander. Die Normannier, Franzoſen, Deutſchen, Sachſen, Hungarn, Italiäner, Engelländer; auch die Chriſten in Aufgang, waren mit bürgerlichen Zwietrachten bemühet. Die Griechen, Armenier, Türken, Arabier, Hiſpanier, Sarazenen; die Aſier und Afrikaner ꝛc. ꝛc.; das zog Alles übereinander. Hieruſalem ward zum andernmal gewonnen und verloren. Da erſchien ein wunderbar Zeichen am Himmel über das andere: der Himmel brannt oft von Feuer; Sonn und Mond verloren mehrmals ihren Schein; viel Sterne wurden geſehen, vom Himmel auf die Erde fallen. Brennends Faß-

teln; feuerne Pfeil; fliegende Feuerflammen; Cometen; ungewöhnliche Gestirn; unbekannte fliegende Würmlein; große Haufen Heuschrecken; grausamer Hagel; langwiehrige Regen; Wassergüße; unfruchtbare Jahre; theure Zeit; Pestilenzen, ungewöhnliche Krankheiten. Etliche Brunnen wurden in Blut verkehrt. An etlichen Orten, so man das Brot brach zu essen, floß Blut daraus. Kreuzlein fielen den Menschen auf ihre Kleider und an ihren Leib. Ein Weib, zwei ganzer Jahre lang schwanger, (???) gebahr einen Sohn, der konnte reden; vielerley Wundergeburten wurden gesehen; die heimischen Vögel, als Gäus, Enten, Hüner, Pfauen und andere, liefen aus den Flecken in die Hölzer und Wälder, und erwildeten darinn. Ein Wolf zur selbigen Zeit, soll dreißig Menschen nacheinander, umbracht und gefressen haben.

Es sind jedoch all diese Dinge nicht eines Jahrs; sondern etwa manchs Jahr vor und nach dem Abfall Conradi, vergangen.

Diesen König Conradum loben mehrtheils päbstliche Chroniken gar hoch; schreiben ihm alle Tugend zu; und den Abfall vom Kaiser, seinem eignen Vater, wider Ehr, Eid und alle kindliche Pflicht, meßen sie ihm als einen rechtschaffenen, gottgefälligen Eifer, bey. Das

Urtel aber mag Gott und dem gerechten und sanftmüthigen Erlöser anheimgestellet seyn. *)

Zu späte Reue.

Heinrich der Vierte und der Aberkönig Rudolphus, stießen zusammen bei dem Fluße Xlester (Elster) in Meißen. Rudolpho ward in diesem Streit die rechte Hand abgehauen. Seine Diener brachten ihn lebendig gen Mörsburg, daselbst er, im Todbett liegend, den Stumpen seiner abgestümleten Hand herfürstrecket, und sprach zu den umstehenden Fürsten und Bischoffen seiner Partey also:

„Setzet hie, das ist die Hand, damit ich „meinem Herren, König Heinrichen, Glau„ben und Treu geschworen hab. Siehe, itzt ver„laß ich ihm (mit dem ich doch, durch Euer stätiges An„hetzen, so dick gestritten hab), das Reich und darmit „das Leben. Hie liege ich; bedenket nun für Euch, die „Ihr mich auf seinen Stuhl gesetzt, ob Ihr mich den „rechten Weg geweiset oder nit. Geht hin, und haltet „Eurem König den erstgethanen Eid; dann ich bin itzt „auf den Weg zu den Vätern."

*) Aus Johann Stumpfens, Kayser Heinrich des Vierten ꝛc. ꝛc. fünfzigjähriger Historie. 1556. fol.

Hiermit verſchied er, und ward zu Mörsburg bey Leipzig, gar königlich beſtattet. Als darauf K. Heinrich gen Mörsburg kam, hatten ſeine Fürſten und Diener, ob der köſtlichen und königlichen Beſtattung Rudolphi, einen Verdruß, der Meinung, daß Heinricus ſolchen Pomp und Pracht ſeines Feindes nicht dulden, ſondern abtilgen ſollte. Denen antwortet der König:

„Lieben Freundz laßends recht geſchehenz ich wollt, daß alle meine Feind ſo zierlich begraben wären.“

Tod König Hermanns von Sachſen.

Hermannus, der Knoblauchkönig (weiß nicht, aus was Urſachen) zubenamet, von den Sachſen gar verhaßt und vertrieben, flob zu dem Erzbiſchoff Hermann von Trier, und that ſich zu ihm in ein gar ungewönlich Schloß; welches Schloß auch demſelbigen Biſchoff Urſach gab, ſich Kaiſer Heinrichen deſto trutzlicher zu widerſetzen. Das war fürwahr ein ſchwacher König, der ſein Schirm und Zuflucht bey einem Biſchoff ſuchen, und ſich eines einigen ſtarken Schloſſes, das dennoch nicht ſein war, vertröſten muſte.

Einsmals, als Hermannus gegen dem Schloß reitet, kam ihm zu Sinn ein ſolches Schimpf, daß er und ſeine Diener, in aller Geſtalt, als ob ſie Feind wären,

das Schloß liſtiglich und unverſehentlich anrennen, überfallen, die Pforten abeilen, und alſo, im Schimpf, die Ihren darinn wacker und umſichtig machen; auch damit bewähren wollten, ob ſie gute Sorg und Wacht hielten, oder nicht; auch, wie mannlich und tapfer ſie dem Feind zu begegnen gerüſtet wären. Als ſie nun die Pforten ganz unverwahret offen funden, und hinein eilten, als wollten ſie das Schloß feindlich einnehmen; da liefen die, ſo darinn lagen, mit den Waffen herfür zur Wehr; und ehe ſie des Schimpfs mogten inne werden, da war ein Weib in einen Thurn entronnen; die warf einen Stein oben herab auf König Hermannus Haupt, daß er allda todt blieb, und muſt alſo Der, ſo ſich wider ſeinen Herren, den Römiſchen Kaiſer, zu einem König aufgeworfen, und viel Jammers im Reich angerichtet hatte, endlich von eines Weibes Hand ſterben, damit ſein Tod deſto ſchmächlicher wäre. Seine Anhänger hätten dieſen Wurf gern ab dem Weib auf eine Mannsperſon gezogen, damit doch Hermanni Tod ein mannliches Anſehen hätte; aber die Wahrheit wollt ſich nicht verbergen laſſen.

Alſo iſt die abermals Kaiſer Heinrichen ſein gröſter Feind, durch ein Wurf, ab dem Hals genommen worden.

Kaiser Heinrich der Vierte und dessen Sohn Heinrich der Fünfte.

Der König (Heinrich V.) war von Speyer aufgebrochen, wollt in Burgund und Helvetierland ziehen. Wiebald er aber, durch seiner Anhänger Botschaft, bericht ward, daß der Kaiser (Heinrich IV.) einen Reichstag gen Maintz, auf künftige Weihnacht beschrieben hätte, und demnach wiederum gen Coblentz gefahren wäre; da kehret er um, und zog eilends gen Maintz; bracht mit ihm dahin Ruthardum, den Erzbischoff und Judenfreund, der vor acht Jahren, aufs Kaisers Anklag, aus Maintz, in Thüringen entwichen war: den setzt er widerum ein; welcher Ruthard alsbald auch das Volk vom Bann wider den Kaiser und all seine Anhänger (als er fürwendt) absolviret und die Stadt mit dem Römischen Stul versöhnet.

Wiebald der Kaiser, zu Coblentz, Solches vernahm, rüst er sich mit stärkster Rüstung, auch gen Maintz zu ziehen. Deß erschrack der König; und dieweil er vermerket, daß allenthalb das gemein Volk dem Kaiser geneigt, und ihm, um seines lästerlichen Abfalls von diesem seinem Herrn Vater willen, ungeneigt war; da wollt er des Vaters Ankunft in Maintz nit erwarten, sondern, auf Angeben seiner Räthe, nahm er sich eine solche List für.

Er fuhr, in schlechter Kleidung und mit demütigen

Gebärden, von Mainz hinab gen Coblenz, zum Kaiser, seinem Vater; fiel dem zu Fuß auf seine Knie; mit Weinen Gnad und Verzeihung begehrend. Bekennet alle Mißethat, mit Erzälung, wie leid es ihm wär, daß er so böſem Rath und Eingeben gefolget, und seinen Vater also verlaßen und beleidiget hätte; mit Erbietung, so er Gnad fände, Alles das zu thun und zu erſtatten, das ihm sein Vater würde auflegen.

Der Vater glaubt den weinenden Augen und freundlichen (doch betrüglichen) Worten des lieben Sohns; fiel ihm um den Hals, weinet, und küßet ihn; erfreuet sich (gleichwie im Evangelio der Vater des verlornen Sohns), daß der tode Sohn widerum lebendig worden, und der verloren Sohn wieder funden war: Summa, er verzieh ihm alle Schuld, nach dem Spruch des alten Canonici: „Für eine große Sünd „des Suns, hat der Vatter an einer kleinen Straaf ver„gůt ꝛc. ꝛc.“ Der König ſchwur dem Kaiser, widerum in seiner Treu und Gehorsam beſtändiglich zu verharren; allein daß Der sich mit dem Pabſt befrieden, und der Römiſchen Kirche untergeben wollte. Auf Solchs waren Vater und Sohn frölich; ſatzten alle Sachen auf Erörterung des künftigen Reichstags.

Wie nun der König den Kaiſer, ſeinen Vater, mit erdichter Reu und falſchen Liſten betrogen; alſo hat er auch denſelbigen mit seinem verrüterischen Rath und Eingeben verführt. Denn er rieth ihm

zu (wie ihm hievor von seinen Räthen gerathen war), daß er die Menge seines versammleten Volks von ihm beurlauben und zerreiten laße; dessen ein wenig zu Verwahrung seines Leibs behalte: so wollten sie Beide mit kleiner Macht, auf den Reichstag kommen. Dann, dieweil sie in Einigkeit seyen, bedörften sie sich vor Niemand mehr so trefflich zu verwahren; darum möge der Kosten wol ersparet werden, damit sie der Stadt Mainz und der Landschaft desto minder überlästig seyen. Diesen Rath des Sohns ließ ihm der Vater gar wol gefallen; als der auch nit bös war; wär er mit Betrug nit gefälschet gewesen. Der Kaiser ließ das Volk alles von ihm, und behielt nit mehr, dann dreihundert Reisige bey sich, darmit er auf den Reichstag ziehen wollt. — Der Sohn erzeiget dem Vater solche Freundlichkeit, daß er nit anders glaubt, dann all sein Trauren, Leid und Ungefäll wäre gänzlich verschwunden. Des Nachts ruheten sie bey einander; der Sohn dienet dem Vater als ein Diener; da war übermaßen große Freud, Kurtzweil und freundlich Gespräch; der getreu Vater wußte nit des Sohns untreu Fürnehmen. Höchlich ist sich zu verwundern, wie doch ein so freventlicher Betrug einen so glücklichen Fürgang haben mögen.

Eines andern Tags erhuben sich Beede, der Kaiser und der König, von Coblenz gen Mainz auf den Reichstag zu reiten, wo sich auch schon anfiengen, andere Fürsten zu versammlen. Als sie nun am sechsten Tag

der Wochen vor Weyhenacht, bis gegen Bingen kamen, da begegnet ihnen ein Bott (betrüglich hiezu verordnet), der verkündet ihnen, wie die Schwäbischen und Bayerischen Fürsten, auch andere, des Kaisers Feinde, mit gar groſser Macht gen Mainz kommen wären. Darzu hätten Ruthardus, der Erzbischoff, auch andere Bischöff mehr, in ihren Predigten und sonst vor Männiglich vernehmen lassen, wie sie sich keineswegs mit dem verbanneten Kaiser beflecken, auch einig Gespräch, Red, Wandel, noch Gemeinschaft mit ihm haben wollten.

Als nun der Kaiser ob dieser Botschaft erkannet, da sprach der König zu ihm also: „Allergetreuester, „liebster Vater; Du sollst in das nächste Städtlein, all„da vor uns gelegen, einkehren; daselbst ein wenig ver„harren; bis ich Dir diese Widerspenstigen versöhnen „und zu Güte bewegen möge.“ Hiermit versprach er dem Vater abermals all sein Treu und Hülf, und schwur ihm zum drittenmal, daß er, all seines Vermögens, ihm seine Feind und Widersacher zu Frieden bringen, und mit ihm versöhnen wollte.

Der Kaiser vertraut dem Sohn; kehret in das Städtlein ein; versah sich keines Betrugs, dieweil ihm der Sohn also theuer geschworen hatte. Wiebald er aber, mit wenig Dienern, in das Castell Bingen kam, wurden die Pforten zugeschloßen, und die übrigen Getreuen des Kaisers außen gelassen, wel-

che, alsbald sie den Betrug sahen, sich auch hinwegmachten.

Also ward Kaiser Heinrich zu Bingen als ein Herr empfangen, und als ein Gefangener gehalten; ihm wurden von Stund an Hüter zugeben; seine Diener und Getreuen von ihm genommen; seinen allerbittersten Feinden ward die Verwahrung des Kaisers befohlen. Der König fuhr aber mit frölichem Triumph (nit anders, als ob er seinen gröſten Feind überwunden hätte), gen Mainz. Aber das gemeine Volk, so dem Vater günstiger dann dem Sohn, war gar übel zufrieden; fieng an zu wüten und zu schreyen: Das wäre ein unerhört Laster, daß ein Römischer Kaiser von seinem leiblichen Sohn gefangen worden; es würde auch solche That, ohne Zweifel, mit groſem Uebel und Nachtheil des ganzen Reichs, von Gott gerochen und gestrafet werden.

Im Anfang des 1106ten Jahrs nach der Geburt unsers Erlösers, erhub sich der Reichstag zu Mainz: Darauf erschienen König Heinrich V.; Richardus, der Albanisch Bischoff und Päbstlich Legat; auch bey zwey und fünfzig Bischöffe; darzu viel Fürsten und Herrn. Der Päbstliche Legat lieſ alle Päbstliche Bannbrief, so hievor wider den Kaiser ausgangen, widerum vorlesen, verbietend allen Christenmenschen im ganzen Römischen Reich, daß Niemand einige Gemeinschaft mit ihm haben sollte, mit ernstlicher

Vermahnung und Bitt, daß alle Kinder der Römiſchen Kirche, ihrer Mutter Geſundheit, wider ihren groſen Feind, den Kaiſer, helfen und rathen, und die Hoffarth des ungehorſamen Haupts zerbrechen wollten. Darnach wurden abermals alle Thaten und Handlungen Hildebrandi oder Gregorii VII. beſtättiget und hochgelobt. Der jung König ward, um ſeiner Geſchwindigkeit willen, damit er den Vater in Gefängniß bracht hatte, nit nur hochgepreiſet, ſondern auch von Neuem, mit allgemeiner Wahl, zum künftigen Kaiſer beſtättigt und ausgerufen; es haben ihm auch bald alle Biſchöffe, Fürſten und Stände von Neurm geſchworen. Auf Solches ward beſchloſen, Botſchaft zum Kaiſer gen Bingen zu ſenden; von ihm alle Kaiſerliche Zierde und Kleinod abzufordern; ihm die abzunehmen, und dem jungen König zu überantworten; und ward verordnet, die drey Biſchoffe von Mainz, Cöln und Worms, ſollten darum zu dem entſetzten Kaiſer fahren.

Als die für ihn kamen, ihren Befehl eröffneten, und die Kleinod von ihm forderten, fragte er, aus was Urſachen der Reichstag zu Mainz eine ſo grauſame Sentenz über ihn unverhört gegeben hätt? Da ſprachen die Biſchoffe: Er wäre beſchuldigt der Simony und Pfründhandels, die er getrieben hätt in Verleihung der Biſthüme und Abteyen.

Da antwortet der Kaiſer: „Sag an, du Biſchoff von Mainz und du von Cöln, durch den

„Namen des Ewigen Gottes, was hab ich von Euch ge„nommen?“ Da sprachen sie: „Nichts.“ Auf das der Kaiser sagt: „Ehr und Preiß sey Gott in der Höh, „daß Wir auch in diesem Stück getreu sind erfunden: „fürwahr eure große Würden hätten (wo Wir Solches „gesucht hätten) Unserer Kammer großen Gewinn mögen „ertragen. Der Herr von Worms weiß es auch, „ob wir je, um Gewinns willen, haben Bistüme oder „Pfründen verliehen? — O lieben Väter, Ihr sollet „euere pflichtige Treu nit freventlich schänden. Sehet „an, wir sind jetzt mit Alter beladen; verzihet lieber „noch ein wenig, und endet unser Ehr und Herrlichkeit „nit mit Schanden. Wir begehren für die gemeine Ver„sammlung des Reichs: so Wir dann vom Reich sollen „abtreten, so wollen Wir unserm Sohn die Kron mit „unsern eigenen Händen aufsetzen.“

Als sich aber die Bischoffe nit abreden lassen wollten, sondern dem Kaiser drohten, Gewalt anzulegen, that er ein wenig von ihnen, und legt alle Kaiserliche Zierd und Kleinod an sich: darmit gieng er wiederum für sie, sprechend: „Das sind die Kleinod „und Zeichen Kaiserlicher Ehren; diese hat mir geben „des Ewigen Königs Gütigkeit und der Fürsten Wahl. „Gott ist gewaltig, uns in denen zu erhalten, und „euere Händ von ihrem Fürnehmen abzuwenden; ob „Wir gleichwol aller unserer Waffen und Ritterschaft „beraubet sind; dann Wir haben uns dieses Gewalts

„mit versehen. Die Furcht Gottes wolle euch von ei„nem Fürnehmen abhalten; so euch anderst die Fromm„heit nit abmahnet: wo ihr aber dieser keins vor Augen „habet; siehe so sind Wi„hie zugegen, und mögen euren „Kräften nit widerstehen.“

Die Bischoffe erstaunten, und zweifelten eine Weile bey ihnen selbst; doch faßten sie ein Herz; ermahneten einander; traten hinzu; nahmen dem Kaiser die Kron von dem Haupt; zogen ihn vom Stuhl, und beraubten ihn aller Kaiserlichen Kleidung, Zierden und Kleinoden. Auf das der Kaiser, gar tief erseufzend, zu ihnen sprach: „Gott, der „ein Herr ist der Rach, wolle zusehen, und die unge„rechte Bosheit, so ihr jetzt thut, rächen. Ich leid eine „Schmach, die hievor nie erhört ist; aber ich büß jetzt „vor Gott dem gerechten Richter, die Mißethat meiner „Jugend; doch werdet ihr des Kaisers bald nit gefreyet „seyn; denn ihr habet euren geschworenen Eid übertre„ten, und werdet der Rach des gerechten Rächers nit „entfliehen; euer Ehr wird nicht glücken; euer Theil „wird seyn mit dem, der Christum verrathen hat.“

Aber die Bischoffe verstopften ihre Ohren; ließen ihnen des Kaisers Red wenig zu schaffen geben; zogen mit den Kaiserlichen Kleinoden davon, und brachten die gen Maintz zum König.

Auf das nun, begehret der Kaiser ämsiglich durch Schrift und sonst wie er mogt; sintemals er doch diesen

Reichstag selbst beschrieben hätte; daß sie durch Gottes, durch des Reiches Herrlichkeit, und um ihrer gethanen Eidespflicht willen, ihn mögten persönlich für die Versammlung kommen lassen; auch verhören, und alsdann nach der Gebühr handlen. Aber die Ständ des Reichs ließen sich ihr gethane Eidespflicht wenig bewegen, davon sie hofften durch des Pabstes Bann absolvirt, und die dem verdannten Kaiser zu halten, nicht mehr schuldig zu seyn. Zu Solchem besorgten sie: sollte der Kaiser für die Versammlung persönlich gestellt werden, daß noch mehr der Fürsten und des gemeinen Volks (welches überhaupt dem Alten günstiger war, dann dem Jungen, von dem Männiglich, wegen der Unehr, so er seinem Vater bewiesen, gar übel redete), zu herzlichem Mitleiden und Erbarmen des herrlichen alten Kaisers beweget würden.

Darum machet sich der König auf; nahm mit ihm den Päbstlichen Legaten und diejenigen, die ihm getreu, aber dem Vater abgünstig waren: (von des Kaisers Freunden ward nit einer mitgenommen). Darmit zog er gen Ingelheim, zwischen Mainz und Bingen gelegen; ließ den Vater gefangen von Bingen dahin bringen: Der stund mitten in einem Ring, von seinen Feinden umgeben, ohn allen Rath und Beistand. Erstlich ward an ihn gefordert, daß er, bey Verlierung seines Lebens, des Kaiserthums willig abstehen, und sich aller Ansprach daran verzeihen wollte: darnach, daß er

alle Städt, Caſtell und Schlöſſer, ſo noch in ſeiner Verwahrung gehalten wurden, dem König eingeben, und ſeine Beſatzungen abrufen wollte.

Auf das der Kaiſer antwortet, mehr aus Notzwang, dann aus eigener Willkühr: „Er wolle vom „Reich nit mit Gewalt, ſondern aus eigenem Willen „abſtehn: dieweil er jetzt wohl betagt, an Kräften und „Vermögen abnehme, ſo hab er nit Luſt mehr, das Reich „zu verwalten. Denn er aus langem Brauch erlernt, „daß ſolche Verwaltung viel mehr Arbeit, Sorg und „Beſchwerde, dann Ruhe, Freuden und Ehren auf ihr „trage: deßhalb achte er, es itzund Zeit ſeyn, beyde, „die Ehr und Würde des Reichs miteinander hinzu„legen, und ſeiner Seelen Wolfahrt zu ſuchen. Darum „ſolle ſein Sohn ſich wol umſehen und hüten, daß er „gegen ihn nichts fürnehme, das dem Sohn übel „anſtünde zu thun, und dem Vater, zu leiden."

Es fiel auch der Vater vor dem Sohn auf die Knie, ihn bittend, daß er wollte beherzigen das Recht der Natur. Viel aus den umſtehenden wurden durch ſolche Red und Fußfall des Vaters zu herzlichem Mitleiden und Weinen bewegt. Aber der Sohn, welcher doch viel billiger ſeinem Vater zu Fuß wäre gefallen, mogt nit erweicht werden, daß er dem alten Herrn weder Herz noch freundlich Angeſicht wollte bieten. Nach Solchem, begehret der Kaiſer an Alle, die zugegen waren, Verzeihung, ob er Je-

manden, wider Billiges, erzürnt oder beleidigt hätte: alsdann fiel er Richardo, dem Päbstlichen Legaten, zu Fuß, demüthiglich bittend, daß er ihn vom Bann entledigen, und in Gemeinschaft der Kirche zulaßen wollte. Die Laren zugegen, waren alle zu Warmherzigkeit, und dem Kaiser zu verzeihen beweget; aber der Päbstlich Legat schlug ihm die Absolution trutzlich ab, mit Erzälung, daß er keine Hoffnung haben sollte, mit dem Leben davon zu kommen; es wäre dann, daß er, in offener allgemeiner Versammlung, frey heraus bekennete: daß Gregorius der Siebente ein gerechter Pabst seye, und daß er, Heinricus, Wigbertum von Ravenna unrechtlich wider ihn eingesetzet; die fürnehmste Kirche der ganzen Welt — den Tempel Gottes und den Apostelischen Stuhl aufs höchst geschmäht, und denselbigen unrechtlich und gräulich verfolgt habe. *)

Als der Kaiser solche heilige, sanftmütige und (so Gott will) apostolische Worte des Legaten höret; bat er und vermahnet Alle zugegen, durch den Ewigen Unsterblichen Gott, ihn nochmals in öffentlicher Versammlung aller Reichsfürsten zu verhören, und daselbst über all seine Handlungen zu erkennen: wo er dann etwas Frevelliches oder Unbedachtliches gehandelt

*) Nil novi sub sole! Der Päbstliche Stuhl ist, seit Hildebrand, so ziemlich konsequent: der Repräsentant des Gottes ewiger Milde, ist sich, von jenen Zeiten bis zu unsern, in Sanftmuth, Toleranz, und allen Christlichen Tugenden, immer gleich geblieben!

hätte, wolle er nach freyer Erkenntniß der Reichsverſammlung die Buß tragen; er entbot ſich auch, von Seinetwegen genugſame Bürgſchaft bis dahin, nach ihrem Gefallen und Willen zu geben. — Aber alle ſeine Reden wurden in den Wind geſchlagen, und allein fürgewendet des Römiſchen Legaten Erkenntnuß und Gebot.

Auf welches der Kaiſer weiter fragt: „Wo er dann dieſe Ding alle, ſo ihm hieror fürgehalten, frey heraus bekenne, ob er dann vom Bann abſolvirt ſey?“ Darauf der Legat antwortet: „Er hätte ſo viel Gewalts nit; ſondern Heinricus müſſe gen Rom ziehen, und dem Pabſt gegenwärtiglich, deſſelbigen Gnad und Abſolution erwarten.

Nachdem nun der Kaiſer, vorbeſchriebener Weiß, aus Furcht und aufs Höchſte genöthiget, das Kaiſerthum übergeben, und den Meutern ihren Willen gethan; fuhr der König mit ihnen widerum gen Mainz; verließen den Kaiſer alſo verbannt, und aller Würde entſetzt, alleinig ohne alle Diener, gleich als einen andern armen verlaßenen Mann, zu Ingelheim. Etliche melden, der Sohn habe ihm daſſelbe Städtlein geben für eine Wohnung, ſein übrig Leben allda zu vollführen.

Aber alsbald faßet der König einen Argwohn gegen den Kaiſer, ſeinen Vater; zog gen Ingelheim, den alten Mann abermals gefänglich zu verwahren. Als

aber der Kaiſer, deſſelbigen durch etliche gute Freund gewarnet, widerum in Sorgen ſtund; da kam Herzog Heinrich von Limburg und Lothringen) welchen der Kaiſer, kurz hievor, ſeines Ungehorſams wegen, ſeines Lands vertrieben, aber wieder begnadet hatte), mit achthundert bewaffneten Männern gen Ingelheim; erbarmet ſich des herrlichen alten Fürſten; nahm ihn hinweg, und geleitet ihn bis in die Stadt Coeln. Hierinn erzeiget Gott ſeine väterliche Fürſorge, daß er Kaiſer Heinrichen, der von ſeinem leiblichen Sohn verfolgt wird, ſeine Feind zu Freunden machet.

Die von Coeln empfingen den verjagten und verlaßenen Kaiſer mit gutwilligem Gemüth, auch mit ſolcher Freundlichkeit und Ehrerbietung, als ob er, noch unentſetzt, alle Gewalt hätte. Sie erkannten und nannten ihn ihren Herrn; waren ihm, in allen Dingen, nach ſeinem Willen, gehorſam, berathen und hülfreich. Nach wenig Tagen geleiteten ſie den Kaiſer nach Lüttich zu Biſchoff Otberten und Herzog Heinrichen von Lothringen, von welchen Beyden er gar herrlich und tröſtlich empfangen und gehalten wurde.

Der Kaiſer ſchrieb dem Sohn, desgleichen den Fürſten; beklaget ſich des angelegten Gewalts, und begehret des Rechten.

Auf ſolches Schreiben des Kaiſers, hat dem Sohn

gefallen, Legaten zum Vater zu ſenden, und ihm verkünden zu laſſen: „So er des Friedens von Herzen begierig ſeye, ſolle und möge er förderlich zu ihm nach Aachen kommen, daſelbſt um einen endlichen und beſtändigen Vertrag zu handeln. Wo er aber Solches nit annehmen wolle, ſolle er ſich nichts Anders, dann des Krieges zu verſehen haben.“

Als aber dieſe Legaten nach Lüttich kamen, und dem Kaiſer ſolche Wahl fürlegten, hat ſich der betrübte Kaiſer zu Bett gelegt, und mit groſer Gedult, guter Vernunft und Chriſtlicher Bekenntnuß, ſeinen Geiſt Gott dem Herrn befohlen und aufgeopfert. Er hat auch, durch gemeldte Königiſche Boten, ſeinem Sohn, dem König, ſeinen Fingerring und ſein Schwert, als ſeine letzte Gab, zum Pfand und Zeichen der Lieb und des väterlichen Herzens, überſchickt. Er iſt verſchieden im Auguſtmonat des 1106ten Jahrs Chriſti unſeres lieben Herrn; ſeines Alters im 55.; ſeines Königreichs im 52.; der Regierung im 50.; des Kaiſerthums aber im 22ſten Jahr.

Als aber Kaiſer Heinrichs Tod gen Aachen verkündt ward; hilf Gott, was groſe Freud ward da gehört von ſeinen Feinden und des Pabſtes Freunden, welche ihm viel ſchmähliche Namen aufluden: ſie nannten ihn Archipiratam, einen Erzräuber; item Haeresiarcham, einen Erzketzer; item ſie nannten ihn den

andern Nabuchodonosor; etlich Julianum Apostatam etc.

Der Bischoff von Lüttich hat den todten Leichnam des Kaisers in seinem Münster bestatten lassen: aber, wollt er und die Stadt Lüttich beym König zu Gnaden kommen, mußten sie den verbannten Leichnam wieder ausgraben, und in das Ungeweihte legen; seine Feinde wollten ihn, auch todt, im gesegnetem Erdreich nit dulden. Er must also fünf Jahr der gemeinen Begräbnuß anderer Menschen beraubt seyn; darnach ward er von Lüttich gen Speyer geführt, und daselbst im Kreutzchor des Münsters, so von ihm erbauet, bey seinen Vätern und Ahnherrn bestattet.

Wie nun des Kaisers Tod Vielen ein Ursach war großer Freude; so war er hinwieder Vielen ein Ursach großen Jammers. Viel Fürsten und Herren betrauerten seinen Tod; das gemeine Volk beklaget ihn gar herzlich. Allenthalben ward gehört die Stimme des Trauernden, Weinenden und Seufzenden. Wittwen, Waisen und alle Armen, klagten mit bitterlichen Weinen um ihren Vater. Viel umfiengen den todten Körper mit großer Klag, begoßen ihn mit Träheren (Thränen), und küßten ihm die wilden freygebigen Händ. Solchs trieben sie so viel, daß man sie von dem todten Leich-

nam kaum abtreiben, und den vor ihnen bestatten mogt. *)

Dem Kaiser Heinrico dem Fünften aber gab Gott keine Kinder noch Leibeserben: Dann der seinen Vater also schmächlich gehalten hat, soll billig, nach dem Urtel heiliger Schrift, mit eigner Frucht und Kindern seines Leibs nit erfreuet werden.

Der geistliche Rock. (1196.)

Im Jahr 1196. unter der Regierung Kaiser Heinrich des Fünften, und als Cölestinus der Dritte den Päbstlichen Stuhl besaß, entstand zwischen den Engländern und Franzosen ein blutiger Krieg. In diesem Feldzug diente freywillig Philipp, der Französische Bischoff von Belvac, und befehligte das ganze Heer der Franzosen. Als es nun zu einem hitzigen Treffen kam, siegten die Engländer, jagten die Franzosen in die Flucht, und nahmen den Bischof gefangen, den der Englische König Richard ins Gefängniß werfen ließ.

*) Wahrlich, ein herrlicheres Leichenbegängniß, als im Glanz von tausend Fackeln: statt Trauer: Flor und Katafalken — Armenthränen! Sie sprachen über den entarteten Kaisersohn, der den alten Vater mordete, ein strenges, aber gerechtes Urteil!

Als Solches dem Pabſt Cöleſtinus zu Ohren kam, ſchrieb er einen harten Brief an den Engliſchen König, und verwies ihm, mit zornigen Worten, ſeine Handlung gegen den Franzöſiſchen Biſchoff. König Richard aber ſchickte alsbald einen Geſandten gen Rom, welcher des Biſchoffs Helm und Rüſtung mit ſich brachte. Da der Geſandte vor dem Pabſt erſchien, ließ ihn der mit ſcharfen Worten an: „Wie kein König ſich „unterfangen mögen, ſeines, des Pabſten, geiſtli„chen Sohn, in den Kerker zu werfen?“ — Der Geſandte ſprach darauf zum Pabſt die Wort der Bibel: „Siehe dieſen Rock und ſage, ob er deines Sohnes „ſey? *) Schickt ſich dieſer Helm und Rüſtung für einen „geiſtlichen Sohn Euer Heiligkeit?“ — Da verſtummte der Pabſt, und verzieh dem Engliſchen König, um der klugen Rede ſeines Geſandten willen.

Wunderbare Erlöſung. (1262.)

Da Biſchoff Engelbert gehuldet war von der Stadt Cöln, da ſaß er auf ſein Pferd, und reitet aufwärts gen Bonn; die hulden und ſchwuren ihm auch: darnach empfingen die Ritter und Knecht ihr Lehen. Von

*) Vide, utrum haec tunica filii tui sit, an non? Genes. 37.

dannen reitet er fort nach Aix, und hieß die Cölner fürnehmſten Bürger, ſo von ſeinem Vorfahrer, Biſchoff Konraden, gefangen waren, und dort im Gefängnuß lagen, wol bewahren. Da der Gefangenen Freunde, die zu Cöln waren, vernommen, daß der Biſchoff nach Aix geritten war, wo die Gefangenen lagen; ſo wurden ihrer drey, Herr Rutger Overſtolz, Herr Daniel der Jude und Herr Coſtin von der Aducht, zu Rathe auf einen Abend, daß ſie des Morgens früh wollten reiten gen Aix, und ſprachen untereinander: „Unſer „Herr, der Biſchoff, hat uns ſo viel getröſtet in unſerer „Noth, und ſprach, würde er Biſchoff, ſo wollte er all „unſre Noth und Unrecht abſtellen.“ Herr Daniel Jude, ein ſinnreich weiſer Mann, antwortete und ſprach: „Ich „halte dafür, reiten wir zu ihm nach Aix, wir können „nit heim ſonder unſre Freunde, er ſoll ſeine Red' „wahrhaftig machen, daß ſein Worte Siegel „ſeyn.“

Auf ſolchen guten Getrauen, ſaßen ſie auf, und ritten gen Aix. Da ſie nun darkommen waren, wieſen des Biſchoffs Leute den dreyen, wo ihre Freunde gefangen lagen. Da die Gefangenen ihre Freunde ſahen, ſo wurden ſie zumal frölich, und meynten, ſie ſollten erlöſet werden aus der Gefängniß, als auch die Freunde ſelbſt gemeynt hatten. Aber ſie wurden mehr untroſt dann getroſt, als man ſie einſperret, und heißt ſie auch dableiben, auf daß ſie ihren Freunden hülfen die

Zeit vertreiben: man gab ihnen Nichts, dann Waſſer und Brot. Herr Gottſchalk Overſtolz, der da gefangen lag, ſprach: „Alſo mehrt ſich unſer Geſchlecht; unſer „war vor Achte, nu iſt unſer Elfe.“ — Herr Daniel Jude ſprach: „Ihr Herren, ein jeglich gut Mann mag wol zuſehn; man findt lützel (wenig) Treue an den Herren; Gott muß uns helfen; wer ſollte das gemeynt haben? Der Biſchoff gelobt uns all Gut, und ſeind herkommen auf ſein Troſt, und wähnten, wir wollten Euch von hinnen erlöſet haben; ſo bleiben wir durch Untreue auch hier. Doch ſoll Niemand hierum verzagen; ich han viel dick hören ſagen: Des Glückes Rad geht auf und nieder; der Ein fällt; der Ander ſteht auf. Gott der Herre macht manch Wunderwerk gedeihen, bey denjenen, die ihn in Noeten anrufen. Will Gott, ſo mögen wir bald von hinnen erlöſet werden: Nach Ungefälle kommt dicke Freude und Fröhlichkeit.“

Gott der Herre, der bey allen Betrübten iſt, die ihn anrufen in der Wahrheit, wollte auch dieſe guten Männer, die ſo unſchuldig in guten Treuen gefangen, und gefänglich gehalten wurden, nicht betrübt und ungetröſt laſſen. Nu hört ein Wunder, das geſchah.

In dem Gefängnuß, da die elf Mann inne lagen, zähmt Herr Gottſchalck eine Maus, und macht ſie zuletzt alſo zahm, daß ſie zu ihm kam, wenn er ihr rief,

und ſpielte mit ihr; hatte ſie auch außermaßen lieb. Die Gefangenen hatten ihren Zeitvertreib mit ihr, und ſchlug ihnen die Maus manchen ſorglichen Gedanken aus dem Sinne. Da nu Herr Gottſchalck die Maus eine Zeitlang gehabt hatte zu ſeiner Hand, da kam es auf eine Zeit, daß er der Maus zornlich rief, und die Maus entlief ihm in ein Loch. Es iſt ein Spruch: „Es wird nie ein Thier ſo zahm, es überkömmt einsmalen wieder ſeine angeborne Art.“

Da Herr Gottſchalck die Maus verloren hatte, ſprach er: „Fürwahr uns iſt übel geſchehen; wir hatten anders kein Spielvogel, dann die Maus; wir han dicke Freude mit gehatt; ich muß mein Maus wieder haben.“ Und er begann zu graben nach der Maus; und als es Gott wollte, der da ſchaut zu allen Sachen, da er nach der Maus grub, ſo fand er in dem Loch andere Dinge, die ihm baß dienten. Er fand eine ſchöne Feile und einen Meiſel. Da lobete und dankt er Gott, und ſprach: „O barmherziger Gott, du haſt uns viel Guts gethan, und willſt deine Gütigkeit mehr an uns beweiſen; gebenedeyet muß du ſeyn nun und zu allen Zeiten. Lieben Freunde, laſt uns Gott dem Herrn danken. Thut Ihrs nu beſtehn mit mir? Sehet, was Hülf uns Gott gegeben, wir mogen alleſamt entkommen, und bald gefreyet werden. Man giebt uns die Waſſer und Brot; lägen wir lange hie, wir müßten bald ſterben. So uns dann Gott

die Feile, die Ihr hier sehet, verliehen und hergesandt, so wollen wir uns bald ledig feilen; laßt uns noch heut abgehen; wir wissen den Pfad, durch den wir gehen müssen; Gott soll uns führen und geleiten; nu saget, was ist euer Wille?" Ein Theil sagten, sie wollten es auf gut Glück wagen; die Anderen wollten es nicht bestehen. Diejenigen, so es wagen wollten, sprachen: „Sollen wir immer sterben, so ist es besser zu wagen, als Hungers zu verschmachten; bleiben wir länger in dieser Noth, so ist unser Tod gewiß, das Glück aber ist mannichfaltig; wir wollen Gott lassen walten, und uns auf den Weg bereiten." Herr Gottschalck aber sprach: „Ihr Herren, das wär uns Allen Schande, daß Einer von dem Andern sich sollte scheiden: laßt uns loosen, und auf Wen das Loos fällt, was derselbe thut, dem müssen alle Andere nachfolgen." Der Rath däuchte sie alle gut; sie machten Loose von Holz, und loosten unter sich, und das Loos fiel auf Herrn Gottschalck Overstolz. Der rieth, daß man sich kühnlich schicke auf die Hinwegfahrt. Da gieng man schneiden Decklaken und Hemden, und machte daran Socken, die ein Jeglicher sollte über seine Schuhe ziehen für das Gleiten; dann es war gefroren, und lag ein großer Schnee. Darnach gieng es an die andere Arbeit; Einer half dem Andern feilen von Mittag bis an die Nacht, und feilten sich Alle aus ihren Eisen. Darnach nahmen sie ihre Laitachen, knüpften die fest, und ließen sich von dem

Thurn auf eine Kapelle, und von der Kapelle auf di Erde nieder, und Gott half, daß ſie Alle herauskamen. Sie machten ſich raſch auf den Weg; traten aufwärts zum Walde; da theilten ſie ſich, wuſten aber nicht, wo ſie aus gehen ſollten: ſie theilten ſich in drey Theil, und ſchieden von einander, All weinend. Ein Theil kamen nach Sintzig, die Anderen kamen durch das Gewälde nach Tonnburch,

Herr Gottſchalck Overſtolz, Herr Coſtin, Herr Peter Jude und ſein Bruder Herr Daniel, kamen in den Münchhof zu Undendorf; da wurden ſie freundlich empfangen von dem Bruder, der den Hof verwahrt: er war benamet Bruder Hermann. Derſelbe Bruder ſprach: „Gott ſey gelobt, daß Ihr hier ſeyd; ich will Euer wol pflegen und auch zu guter Raſt helfen.“ Sie dankten ihm, und waren froh; doch furchten ſie, daß man ihnen nachgeritten käme. Bruder Hermann ſprach wiederum zu ihnen: „Bleibet hie, und ſchicket Euere Gemach; wir wollen ein gut Imbs beſtellen, mit der Hülfe Gottes.“ Da nun der Abend herankam, taufte ſie der Bruder ſo wohl, daß ſie ganz frölich wurden. Sie ſchlugen ihre Schellen ab, die ſie noch hatten an den Beinen, und ließen ſie hier und da liegen; das wär ihnen aber nachmal faſt übel bekommen.

Des andern Morgens waren die Gäſte früh auf; wollten ſich auf den Weg machen, und gedachten an kein

Böſes. Indem ward der Mönch gewahr, daß die von Air faſt nah heran kamen. Der Mönch führt die Herren raſch in ein anderen Hof, und beſchloß ſie feſt in einen großen Käſekaſten; dann gieng er wieder zu ſeinem Hof. Indem kamen die von Air auf den Hof, und ſuchten ihre Gefangenen um und um, und wurden der Eiſenſchellen gewahr, ſo die Herren abgeſchlagen hatten. Da durfte der Mönch nicht läugnen, daß ſie da geweſt wären. Die Reuter aber ſprachen zu ihm: „Herr Mönch, wir ſeind hergeweiſet nach den entlaufenen Cölneren, und deß finden wir ſichere Wahrzeichen an den Eiſen, mit denen ſie gebunden waren: wollt Ihr behalten Euere Ehr und Eures Herren Huld, ſo ſaget uns, wo ſie hin ſeyn kommen; und entweiſet Ihr uns das nit alſzuhand, ſo wollen wir den Hof anſtoßen und verbrennen.“ — „Ihr Herren,“ ſprach der Mönch, „ſo muß mir Gott helfen; heut Morgen am Tageroth eilten ſie von hinnen, und dachten noch zu ſpat zu ſeyn, weil ſie in Aengſten waren vor euer Ankunft: ſie zogen hinweg, und ſagten mir nit, wo ſie hin wollten.“ Die Reiter aber beharrten darauf, der Mönch hätte die Herren verborgen; dadurch kam er in große Angſt und Noth; aber was ſie ihm auch droheten und thaten; er blieb immer ſtätig bey ſeinem Wort. Die von Air ſahen den Kaſten an, da die Gefangenen inne verborgen waren, und ſo wo Stroh oder Korn lag, da ſtachen ſie durch mit Gleven und Schwerten. Die Gefangenen in

dem Käſekaſten, lagen in groſſer Angſt und Noth; ſie ſchweisten von Aengſten als ein Bär, und machten wenig Worte. Da ſie die Coelner lange geſucht und nicht funden; ſo ritten die Reiter widerum heim.

Als ſie hinweg waren, da wurden die in dem Käſekaſten ſehr erfreuet, als die dren Kinder, die in dem feurigen Ofen lagen, und das Feuer um ſich ſahen brennen, und doch erlöſt wurden von Gott, daß ſie lebendig blieben. Es war ſehr heiß in der Kiſten, da ſie lagen, daß ſie beynah erſtickt wären: ſie verlangten außermaſſen, wann der Mönch käme, und brächte gute Mähre, daß die Reiter von Air wären widerum heimgeritten, auf daß ſie hinweg kämen; und als Bruder Hermann ſo langſam wiederkam, wurden ſie, je länger je mehr, mit Aengſten und Sorgen befangen. Da aber die Reiter von Air waren wieder heimgeritten, ſo kam der Mönch frölich zu ihnen, und that den Kaſten mit groſſen Freuden auf. Da er den Kaſten aufgethan hatte, rauchte es ſo ſehr daraus, gleich als wäre es ein feuriger Ofen; die Herren giengen ſo frölich heraus, als aus einem brennenden Feuer. Bruder Hermann ſagte: „Ihr Herren, macht euch bald nar Remagen, und laſt Euch da über den Rhein ſetzen, und gehet, allda Ihr möget ſicher ſeyn.“

In dem Jahr unſeres Herrn 1262. auf Unſerer Lieben Frauen Abend Annunciationis,

kamen die vier Bürger von Cöln, so Bruder Hermann errettet, nach Remagen in eines Fischers Haus. In demselben Haus nahmen sie ihre Herberg, thäten ihre Oberkleider aus, und wähnten des Nachts da zu bleiben; und auf daß Maria, die Trösterinn aller Betrübten, ihnen hülfe aus aller Noth, so aßen sie des Abends nichts denn Wasser und Brot. Da die erlösten Herren gessen hatten, und meynten, daß sie ganz unbekannt da wären, kömmt ein Mann eingegangen, der sie kannte; er sprach ihnen zu, und nannte sie All bey ihren Namen. „Herr Gottschalck," sprach er, „Ihr „dürfft Euch nit fürchten, Euch soll kein Arg von mir „geschehen; die soll Euch Niemand Schaden thun. Herr Gottschalck antwortet ihm: „Wir wollens wol widerum „entgelten und verdienen, daß Ihr uns tröstlich und behülflich seyd, daß wir allhie nit vernommen werden, „und wie wir unverletzt mögen von hinnen kommen." Der Verräther sprach: „So mir Gott helfe, Ihr liegt „die nit sicherlich: Ihr sollt heut mit mir bleiben, und „wollen frölich zusammen seyn. Ich soll Euch geleiten „wo Ihr wollt, und wollen uns bereiten früh auf den „Weg." Den vier Männern behaget die Zusage wol, und wollten mit ihm gehen. Der Verräther sprach: „Verziehet ein wenig; ich will für gehn und mich darzu „bereiten, daß Ihr kommet in eine gute Herberge." Die vier Mann antworten: „Als Ihr wollt, so wollen „wir kommen."

Nu höret, was der Verräther thäte. Er gieng zu dem Richter von der Stadt, und sprach zu ihm: „Herr Richter, es ist fürhanden ein Ebentheuer, da Ihr „dreihundert Mark mögt kriegen; mag ich dreißig Mark „genießen davon, so soll ich Euch das weisen, und will „Euch ein gut Pfand dafür bestellen.“ Der Richter sprach: „Bringst du noch diesen Abend das Pfand her zu „mir, so will ich dir die dreißig Mark geben.“ Der Verräther antwortet: „Ich will gern, und holen das „Pfand.“ Und von Stund an gieng er nach den vier Männern. „Wohl auf, Ihr Herren,“ sprach er, „thut „eure Oberkleider an, und folget mir frey nach: ich soll „Euch in eine gute Herberg bringen, da Ihr seyn sollet „sonder alle Sorge.“

Der Verräther nahm die vier Mann mit sich, und brachte sie in Herr Aloffs, des Richters, Haus. Der Richter hieß sie All willkommen seyn, und empfieng sie freundlich. Da Herr Gottschalck den Richter sah, so sprach er zu ihm: „Lieber Herr Richter, wir kommen her zu Euch in gutem Trauen, und begehren von Euch, daß Ihr uns wellet herbergen diese Nacht: Unser Lieben Frauen hat uns her zu Euch geschickt. Darum hoffen wir und haben einen guten Zuverlaß, daß uns soll alle Güt von Euch geschehen: Ihr send von so gutem Art und Herkommen, als wir dicke gehört haben; so hoffen und getrauen wir an Eure Edelheit, daß die nicht zulasse, daß uns Jemands bey Euch möge gescha-

den. Auf solchen Glauben han wir Euch gesucht, und synd her zu Euch kommen: nu lasset uns des genießen."

Der Richter sprach: „Bleibet hie bey mir; thu ich Euch Ungnade, so muß mir Gott thun, als ich Euch thue." Sie blieben bey dem Richter und der Verräther gieng hinweg. Nu empfieng sie der Richter alle vier mit großer Freuden und sehr freundlich, und sprach zu ihnen: „Lieben Freunde, setzet von Herzen ganz frölich, und schliesset aus alle Sorge des Gemüts. Ich soll Euch hinwegheilfen mit allen Treuen, und Ihr sollt das befinden, daß ich mit allem Bemühen will darum aus seyn, daß ich Euch bringe, da Ihr sicher seyd. Morgen früh will ich Euch helfen, daß Ihr über Rhein kommt, und da seyd Ihr verwahrt. — Der Böswicht, der Euch zu mir bracht hat, der war vor bey mir gewest, ehe dann er Euch herbrachte. Und er sprach zu mir mit bedeckten Worten: „Wollte ich ihm geben dreißig Mark, so wollte er mir ein Pfand bestellen von dreihundert Marken. Judas verkauft Unsern Herren nit dann um dreißig Penninge; nu seyd Ihr Gott nit gleich, und wollte Euch mir zumal theuer haben gegeben um dreißig Mark. Gott gebe ihm den Lohn, den Gotts Verräther Judas entfieng; da er verkaufet Unsern Herrn, und sein Gelt entfangen hatte, da gieng er darnach und erhink sich selbst, und das war sein rechter Lohn. Ich wolte, daß sie alle den Lohn empfiengen, die an einigem Mann Ju-

das Art beweiſen. Geht ſchlafen, Gott muß Euch bewahren; ich ſoll beſtellen, daß Ihr Morgen frühe über Rhein kommt."

Die Gäſte dankten Gott, daß er ſie erlöſt hatte von dem falſchen Verräther und ſie zu ſo einem frommen getreuen Wirth zugeführet, und giengen ſchlafen. Sobald als es begann zu tagen, ſo gewann der Richter ein Schiff; der Rhein gieng ſtark mit Eiſe, daß Niemand in einiger Weiſe ſich darüber ſollte gewagt haben. Der Richter und die vier Mann giengen zu Schiff, in einem ſtarken Hoffen zu Marien der Himmelskönigin. Es war Unſerer Lieben Frauen Tag, und die thäte den dieſen elendigen Mannen ein Zeichen, und, als Gott das rothe Meer ſchied, ſo ſcheidet ſich auf die Zeit das Eis; ſie fuhren hindurch ſonder Hinderniße, und hinter ihnen gieng das Eis wieder zu Hauf. Sobald als ſie überkamen, dankten ſie Gott, daß er ſie ſo wunderlich erlöſt hätte, und traten aus auf das Land. Und als ſie alſo ſtunden, ſahen ſie hinter ihnen, über Rhein, ihre Feinde: aber ſie fuhren frölich und unverborgen ihre Straße; dann Niemand mogte ihnen folgen wegen dem Eiſe, das zu Hauf in dem Rhein war, und von oben herab drange.

Herr Aloff, der Richter, begann zu ſprechen, und ſagte zu den guten Mannen, die bey ihm des Nachts geherberget geweſt waren: „Unſer lieben Frauen dienst Niemand, ihm geſchehe Troſt." Die vier Mannen

antworten ihm: „Ihr sprecht als ein besunnen getrener Mann, der uns Guts gunnt; wir wollen, so lange wir leben, Euch dienen.“ Und sie schieden von dannen, und giengen nach Sydorch (Siegburg) zu den München in das Kloster. Da der Bischoff gewahr ward, daß sie da waren bey den Mönchen, so schrieb er ihnen, daß sie ihm, bey Verlierung seiner Huld, die Scheffen sollten halten; also durften sie nicht mehr da bleiben. Sie bestellten ihnen ein Schiff, und fuhren des Nachts den Rhein ab bis zu Nimegen, in die Reichsstadt in Geldersland, und da blieben sie frey und unbeschatzt.

Pfaffenlist und der deutsche Löwenherz. (1277.)

Nach Bischoff Engelberts Versöhnung mit der Stadt Coeln, hatte der Bischoff einen jungen Löwen, den zwey Domherren ihm aufzogen. Die hatten argen Groll auf Hermann Grym, Burgermeister zu Coeln, der immer die Burger vertrat, und dem Bischoff nicht anhieng. Da ließen sie den Löwen lange fasten und ganz hungrig werden, und luden den Burgermeister zu Gast.

Da nun die Zeit kam, daß man essen sollte; kam der Burgermeister in der Domherren Haus, und wähnte frölich zu seyn mit den Herren. Sie führten ihn vor

die Kammer, da der Löwe lag, und wollten ihm denſelben zeigen. Und als er, in gutem Glauben, in die Kammer treten wollte, ſtießen ſie ihn vom Rücken hinein, und ſchlugen die Kammerthür zu, meinend: der Löwe ſollte Herrn Hermann zerreißen und tödten; das Gott anderſt fügte.

Als der Löwe an den Burgermeiſter ſprang, und den Mund zum Reißen aufthat, ſo nahm er alsbald ſeinen Mantel um den Arm, und die Hand darein gewickelt, oder ſeine Kugel, die man zu der Zeit pflag groß zu tragen, und fuhr dem Löwen, mit dieſer Linken zu ſeinem Halſe ein, und mit der Rechten erſtach er ihn mit ſeinem Degen. Alſo kam der Burgermeiſter aus der Noth, und gieng ungeßen wieder heim. Und zur Stund ließ er die zween Pfaffen, die daran ſchuldig waren, antaſten und fangen, und ließ ſie bey dem Domkloſter unter die Pforten hangen an einen Balken, der noch über der Pforte liegt, da man noch zwey Löcher durch ſieht gehen, da ſie mit Strängen gehangen wurden; darum dieſelbige Pforte noch die Pfaffenpforte genannt iſt. Und deß zu ewiger Gedächtniß, iſt ein ſteinen gehauen Bild Hermann Grymß, mit dem Löwen, auf einen von den Pfeilern geſetzt vor dem Rathhauſe.

Erzbischöfflicher Zwitter. (1386.) *)

Um diese Zeit war noch im Leben Albrecht, Erzbischoff zu Bremen, Herzog Friedrichen zu Braunschweig, des Römischen Königs, Vatersbruder. Demselbigen ward eine nicht geringe Schmach zugemessen von seinem Dechant, Herrn Johann von Sterkleth; denn der hat solch eine unhöfliche Lügen unter das Volk ausgesprenget: sein Erzbischoff Albrecht wäre zugleich ein Weib und auch ein Mann. Dies war dem Erzbischoffen ein nicht geringer Hohn und Spott; hat sich auch deßelbigen gegen etliche Rathspersonen der Stadt Bremen sehr heftig beklagt, und gebeten, daß sie den Dechant, seinen Feind, in der Stadt nicht handhaben und schützen mögten; alsdann wollte er mit ihm dermaßen herumspringen, daß Andere sollten einen Abscheu davor haben. Sobald die Rathspersonen von dem Bischoff wieder in die Stadt kamen, hat der Dechant bald gemerkt, was der Bischoff fürhätte; begehret derwegen an einen ehrbaren Rath, daß sie ihm frey Geleit geben, und dem Bischoff solche Gewalt nicht gestatten wollten, daß er ihn mögte aus ihrer Stadt reißen. Als er Solches aber nicht erlangen konnte, stieg er eilend auf den Wagen, und rennet in vollem Rann nach Verden. Da er aber kaum zur Stadt aus war, da schicket ihm der Bischoff etliche

*) Merkwürdiges Sittengemälde des 14ten Jahrhunderts.

Reuter nach, die ihn holen ſollten. Dieſelben rannten ihm nach, in Hoffnung, ihn noch zu fangen. Es fehlet auch nicht viel, daß ſie ihn ergriffen hätten; dann er kam mit Noth in die Stadt Verden, und blieb daſelbſt, bis er hernach, am ſelbigen Ort zum Biſchoff erwälet ward.

Biſchoff Albrecht aber, wollte er anders des ſeltſamen höhniſchen Geſchreys, das von ihm unter die Leute ausgeſprengt worden, abkommen, muſte ſich in der Badſtuben zu Bremen, von Vielen vom Adel und Rathsperſonen beſehen laſſen. Als aber das ſchmähliche Geſchrey noch nicht aufhöret, hat er ſeine Prälaten, Stiftsgenoſſen, vom Adel und Diener, in die Stadt Hamburg zu Gaſte gebeten, und ſich am ſelbigen Orte, von mehr dann 500 Menſchen beſehen laſſen, und ſolch ein herrlich Bankett angerichtet, daß es doch zu verwundern geweſen. Den Prälaten und Herrenſtands-Perſonen ließ er allemahl drey Gerichte fürſetzen, und das zwanzigmal hintereinander. Denen von der Ritterſchaft aber zwey Gerichte, auch zwanzigmal hintereinander, und den gemeinen Bürgern ließ er allemahl ein Gericht, und das auch zwanzigmal hintereinander, fürtragen.

Und war daſelbige Bankett mit ſo großem Fleiß zubereitet, daß der Küchenmeiſter einen ganzen Monat zuvor, darob genug zu ſchaffen gehabt. Da ſahe man güldene Häuſer, güldene Thürme und güldene Ber-

ge auftragen; da flogen lebendige Vögel inne zum Schauessen. Gleichermaßen wurden auch lebendige Fische fürgetragen. Alles Geschirr war gülden und silbern: darinn stunden Pfauen, Schwanen und Hüner in ihrer Gestalt mit ihren Federn, die doch gekocht waren, daß man davon eßen konnte. Etliche Speis war auch dermaßen zugerichtet, daß man ganz gewappnete Männer in gülden und silbern Gefäßen auftrug, davon zu eßen. Gleichfalls hatte man auch aller Arten Getränke.

Obwol nun Erzbischoff Albrecht sich also öffentlich besehen lassen, und solch ein herrlich Bankett anrichtet; so konnte er doch gleichwol des höhnischen und spöttlichen Geschreys nicht gänzlich abkommen. Der vertriebene Dechant, der ihm solches angerichtet, war immer mutwillig, und ließ seinen unnützen Mund weiblich rathen; hat auch dem Stift Bremen nicht geringen Schaden zugefügt, und den Bischoff dahin genöthigt, daß er sich mit ihm in gütliche Unterhandlung hat begeben müßen. Endlich ward Graf Christian von Brückhausen zu einem Schiedsmann erwälet; derselbe hat ein solch Urteil gefällt, daß der Dechant, in Gegenwart Hundert vom Adel, den Bischoff um Vergebung bitten sollte. Welches geschehen, und ist also die Sache beygeleget und vertragen. Doch hat der Erzbischoff sich noch zum Drittenmal, wollt er andres des schählichen Geschreys endlich gar abkommen,

von vielen Leuten vom Stande beſichtigen laſſen.

Derſelbe war ein ſehr prächtiger Biſchoff, und richtet auch ſo viel Bankette und Gepränge an, daß er das Stift in große Beſchwerung brachte, und die Häuſer und Güter darüber ſehr verſetzet worden. Starb im Jahr 1392 den 16. Novembris.

Deutſche Ritterwürdigkeit. (1388.)

Friedrich der Ernſthafte, Landgraf in Thüringen, zog König Edwarden dem Sechſten des Namens, von England, gegen König Philippen von Frankreich, der Schöne genannt, zu Hülfe, und leiſtete ihm trefflichen und wackeren Beyſtand. König Edward fand auch den Landgrafen ſo mannlich und tapfer, daß er ihn zum Ritter ſelbſt zu ſchlagen gemeinet war.

Da ſprach aber der aufrichtige Landgraf zum Könige: „Euer Majeſtät, ich begehre den Ritter„ſchlag und Sporen nicht zu haben, dann ich ihn nicht „von einem Kriegsmann und Helden erhalten mag, der „ſeines Lebens in der Feldſchlacht nicht flüchtig ge„weſen.“

Das ergrimmte den König heimlichs doch war er nicht unhold gegen den Landgrafen, den er höchlich in

Ehren hielt, und sprach: „So benennet mir einen Rit„tersmann solcher Art, den ihr würdig haltet zu Er„theilung des Ritterschlags für Euch.“

Da drehte sich der Landgraf um, und sprach: „Der Ritter ist gefunden! Da stehet mein Statt„halter, Herr Friedrich Wangenheim, ein ed„ler, tecker und tapferer Ritter, der seines Lebens aus „der Feldschlacht und vor seinen Feinden nicht entflo„hen ist.“

Sofort bat König Edward den Statthalter darum, und der schlug, in des Königs Namen, seinen gnädigsten Herrn Landgrafen zum Ritter, und legte ihm Schwert und Sporen an.

Wie die Herrn, so die Diener.

Auf dem Beylager, so Herzog Johannes Friedrich, des Namens der Erste, von Sachsen, der hernach Kurfürst geworden, mit Fräulein Sybillen, gebohrnen Herzoginn zu Gülich, Cleve und Berg, Anno 1526. am Sonntag Fraudi, zu Torgau gehalten, haben Herzog Ernst von Lünenburg und Herzog Heinrich von Meckelburg, den Ehrwürdigen und Hochgelahrten Herren Doctorem Martinum Luthernm, zu Gaste geladen.

Als nun der chriſtliche fromme Fürſt, Herzog Ernſt zu Lünenburg, ſehr heftig über das unmäßige Saufen zu Hofe, geklaget, wie das Hofgeſinde Tag und Nacht ſöffe, und ſoviel Wein und Bier in ſich ſchweigete, immer toll und voll wäre, und gleichwohl, bey ſolcher Völlerey, Männiglich gute Chriſten ſeyn und heiſſen wollten: welches gar ein böſer Uebelſtand wäre, dem man billig fürkommen und wehren ſollte; da bat der Herr Doctor Martinus Lutherus geſprochen: „Da „ſolltet Ihr Herrn und Fürſten zu thun.“ — Darauf „hat Herzog Ernſt wieder geantwortet: „Ja, lieber „Herr Doctor; wir thun freilich dazu; es wäre ſonſt „längſt abkommen.“ Als ob er ſagen wollen: Wenn Herrn und Fürſten nicht ſo weiblich ſöffen, und mit ihrem böſen Exempel zu ſolcher Unmäßigkeit und Völlerey keine Urſach gäben, ſo müſte es das Hausgeſind auch wol bleiben laßen: Wenn der Abt Märfel aufträgt; ſo mögen die Brüder frey ſpielen. Wie der Herr iſt, ſo die Unterthanen.

. . . . . Componitur Orbis
Regis ad exemplum, nec ſic inflectere ſensus
Humanos edicta valent, ut vita Regentis
Claudian.

Fürſtengüte Herzog Erichs von Braunſchweig. (1539.)

Herzog Erich der Aeltere von Braunſchweig gerieth, von wegen der Stiftiſchen Fehde, darinnen er viel Geldes ausgeben müſſen, in ſehr große Schulden. So ward er von ſeinen Junkern mit großem Wucher ſehr ausgeſogen; dabey trug er zu ſeinen Unterthanen ſo große Liebe, daß er deren Armuth, in ſolcher Beſchwerung, nicht beläſtigen und preſſen mögen.

Einsmals hat Seine Fürſtliche Gnaden ein köſtlich gülden Trinkgeſchirr, das mit Edelſteinen verziert geweſen, verkaufen wollen. Nun war aber gegenwärtig Seiner Fürſtlichen Gnaden Kanzler, Jakob Reinharter, ein ſehr weiſer, um Land und Leute wol verdienter Mann. Derſelbige widerrieth ſeinem gnädigen Fürſten und Herrn, daß er ſolches Kleinod und ſeltene Trinkgeſchirr nicht verkaufen ſollte: denn man könnte es irgend für etliche tauſend Gulden verſetzen, und hernach wieder einlöſen. Als Herzog Erich dieſen getreuen Rath ſeines frommen Kanzlers höret, da giengen Seiner Fürſtlichen Gnaden die Augen über, und ſprach: „Wie ſollte ich denn alſo thun, lieber Herr „Kanzler; ich bin ein armer Fürſt, und meine arme „Leutlein können mir nichts mehr geben, das Trinkge„ſchirr, wenn ich das verſetzen wollte, wieder einzu„löſen.“ — Da ſiehet man, wie Herzog Erich ein groß

Mitleiden und fürſtlich Herz zu ſeinen Unterthanen getragen hat.

Um dieſelbe Zeit, als Herzog Erich, wie gemeldet, in ſolchen großen Schulden war, iſt auch ein Alchymiſt zu ihm kommen, der Landbetrüger einer, die da wollen aus Kupfer Silber und Gold machen.

Dieſer Alchymiſt läßet ſich bey Herzog Erich anmelden, und rühmet, wie er in ſolcher Kunſt ein Meiſter wäre; ließ auch einen ſilbernen Löffel und eine ſilberne Schaale ſehen, und ſprach: daſſelbige Silber hätte er aus Knöpfen gemacht; er wollte auch durch ſeine freye Kunſt, Herzog Erichen aus aller Schuld helfen. Herzog Erich läßet den Alchymiſten und ſeltſamen Ebentheurer für ſich fordern, und fraget ihn: „Ob auch das Sil„ber, welches er aus Kupfer machen könnte, beſtändig „wäre, und immer gut Silber bliebe?“ — Der Meiſter antwortet: „Ja, es bliebe gut Silber bis in das neunte Feuer; man könnte es neunmal ſchmelzen und verarbeiten.“ — Herzog Erich ſprach: „Was dann her„nach; bleibet es dann auch weiter gut Silber?“ — Da antwortet wiederum der Alchymiſt: „Gnädiger „Fürſt und Herr; es wird darnach gemächlich wieder „abnehmen, und nicht ſo gar gut bleiben.“

„Ey, du loſer Schelm,“ entgegnet da der Herzog; „ich hab meinen grauen Kopf mit Ehren getragen für „allen Fürſten des Reichs, und du wollteſt mich noch in „meinem hohen Alter zu einem Landbetrieger machen;

„Hebe dich weg aus meinem Lande, oder ich laſſe dir die „Augen ausſtechen.“

Alſo ſiehet man, welch ein guter, leutſeliger und aufrichtiger Fürſt Herzog Erich geweſen iſt.

Der Brunnen zu Pyrmont. (1556.)

Im Jahr 1556 gegen den Frühling, brach ein Geſchrey aus von dem heiligen Brunnen in der Grafſchaft Pyrmont, dem Stift Paderborn zuſtändig. Dieſer Brunn iſt vor vielen Jahren nicht unbekannt geweſen; dann Anno 1502 und folgende Jahre etlichemal, die wohlgebohrne Frau Margaretha, gebohrne von der Lippe, Graf Bernharden Tochter und Graf Johann des Aelteren zu Nidberg Gemahlinn, dieſen Brunnen oft beſuchet, und deſſen heilſames Waſſer zu ihren Leibesgebrechen erſprießlich gebraucht hat. Aber im obgeſagten Jahr, wurde dieſer Brunn in ſolchen Ruhm und Anſehen gebracht, daß nicht allein aus angränzenden Provinzen Deutſchlands, ſondern faſt aus der ganzen Chriſtenheit, benanntlich aus Spanien, Frankreich, England, Schottland, Dänemark, Schweden, Polen und Ungarn, ja aus Italien ſelbſt, Leute haufenweis dahin kommen, ihrer Krankheit, durch Kraft dieſes heiligen Brunnen, ſich zu entledigen. In vier Wochen haben ſich daſelbſt über

zehentauſend Menſchen, ſo dieſem Wunder theils zuſahen, theils ſich da kuriren wollten, befunden. Die benachbarten Dörfer Odesdorff und Holzhauſen, waren Tag und Nacht mit Kranken überladen, daß ſchier kein Winkel ledig war. Die etwas Fürnehmes waren, machten ſich nach der nahen Stadt Lügde. Die ward dergeſtalt mit fremden Gäſten erfüllet, daß in den Häuſern kein Raum mehr übrig war; an Brot, Bier und anderem Proviant mangelte es zum oftenmal, daß die Armut große Noth litte. Innerhalb eines Vierteljahrs, ſammlete ſich eine ſo große Menge, daß das Volk im Holze Lager aufſchlug, und Fleiſch- und Brotſcharen aufrichtete. In Summa, es war gleich einem großen Feldlager.

Dazumal hielt Hof zu Pyrmont, der wolgeborne Herr Philipp, Graf zu Pyrmont und Spiegelberg, ſo kurz hernach in Frankreich bey Sankt-Quintin umkommen und ſein Geſchlecht geendigt, mit ſeinen beyden Schweſtern, Fräulein Urſulen und Fräulein Waldburg; und empfieng nicht wenig Anfall und Schaden von hohen Perſonen, ſo an den Brunnen kamen, des Waſſers zu gebrauchen. Zur ſelbigen Zeit kam dahin Frau Hedwig, Kurfürſt Joachims zu Brandenburg Gemahlin, geboren aus königlichem Stamme zu Polen, kurirte ſich daſelbſt in dieſem heilſamen Waſſer, und zog Montags nach Trinitatis, wiederum gen Berlin. Am Frohnleichnamstag

kam Frau Katharina, Herzog Hansens von Sachsen-Koburg, Gemahlinn, dahin; badete auch daselbst etliche Wochen; desgleichen Graf Konrad zu Tecklenburg, der letzte seines Geschlechts, und Graf Sigmund zu Gleichen, der aber starb bald nach dem Bade. Adelspersonen, gelahrte Leute und Burger aus den Städten, so sich daselbst einfanden, waren nicht zu zählen. Es wurden auch des Wassers große Fäßer, Tonnen und Legeln gefüllet, auf Karren und Wägen geladen, und über zehn, zwanzig, dreißig und mehr Meilen, denen, so nicht selbst erscheinen konnten, zum Besten, mit großen Kosten abgeholt und überbracht.

Dieser große Zulauf hat gewähret bis ins andere Jahr, um die Zeit, als wolgedachter Graf Philipp zu Spiegelberg und Pyrmot, für Sankt-Quintin Anno 1557 am Laurentii, den 10. Augusti, erschossen ward. Damals hat der gemeine Haufen sich gegen Gott undankbarlich erzeiget, und öffentliche Schande, Sünde und Büberey daselbst getrieben, daher Gott der Allmächtige dem Brunnen seine Macht genommen.

Sonst hat das Wasser Vielen, so mit Räudigkeit, bösen Flüßen, offnen Schaden, Gicht und Podagra beladen gewesen, wol geholfen; zumal wenn sie den Leib zuvor baß gereinigt, und alsdann davon getrunken hatten. Etliche alte Weiber haben sich auch an den Brunnen bringen lassen; vermeinten vielleicht, jung, oder

alten Schaden los zu werden, ſind aber in der Cur, oder nicht lang darnach, geſtorben.

Es wurden auch Beſeſſene dahin gebracht, denn es war daſelbſt ein blinder Teufelsbanner, Simon genannt; der unterſtund ſich die Teufel auszutreiben, und trieb alſo der böſe Geiſt viel Gespöttes, ſtellet ſich auch oft, als ob er ausführe, und redet leibhaftig aus dem Beſeſſenen; krähet als ein Hahn, und ſchreyet und brüllet gräulich, daß es ſchrecklich anzuhören und zu ſehen war.

Zuletzt hat der Teufel ſolchen blinden Teufelsbanner auch gelohnet: denn es ward daſelbſt, bey dem heiligen Brunnen, eine ſchöne Dirne zu ihm gebracht, die auch mit dem Teufel beſeſſen war. Denſelben Teufel trieb der Blinde (wie ſichs anſehen ließ), von ihr aus; und ob er wol blind war, und ihre Schönheit nicht ſehen konnte; dennoch nahm er ſie zur Ehe, und zog mit ihr gen Oſnabrück.

Als ſie nun daſelbſt wohneten, führet ihn das Weib einsmals auf den Heuſchober. Da erſchienen ihr zwo weiße Münche, das ſonder Zweifel, Teufel geweſen ſind; die halfen ihr, und ſchürten zu, daß ſie ihren blinden Teufelsbanner durch die Lücken hinunterſtürzet. Stieg darnach herab, und als die zwo weißen Münch ihr wiederum erſchienen, ihr halfen und zuſchürten, tödtet ſie ihn fortan; hauet ihm den Kopf, Hände und Füße ab; ſtößet ihn in einen Ofen, und machet ein

Feuer um ihn her, der Meinung, ihn aufzubrennen. Aber der Geruch von dem Braten drang zum Hause, das sonst ringsum versperret war, hinaus, daß man also das Braten über etliche Häuser hinaus, riechen konnte. Deswegen wurden die Nachbarn wach, brachen das Haus auf, und fanden das Weib auf frischer That, die ihren Frevel frey bekennet; ist auch von einem ehrbaren Rath zum Tode verurtheilt, und gebührender Weise hingerichtet worden.

Merkwürdige Prophezeihung im siebzehnten Jahrhundert. *)

So schrieb Anno 1653. am Heiligen Pfingsttage, im Namen der Heiligen Dreyfaltigkeit ich Joachim Greulich, und bekenne mit Gott dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, wie folget.

In der Nacht vor drey Tagen, als ich nicht schlafen konnen, da kam mir für ein dicker Nebel, und aus dem Nebel kam herfür eine Hand mit einem Schwert. Der Nebel aber verging bald wieder; nach diesem kam ein Engel ganz geharnischt; der sprach zu mir: „Fürchte

*) Aus Arnolds Kirchen- und Ketzerhistoria. In Quart. 1729.

Dich nicht!“ — Und er hatte in einer jeglichen Hand eine Krone und Szepter, und sprach: „Dieses werden „zwey Königreiche bedeuten. Der Eine aus Wes„ten, wird uns sehr zusetzen, daß er Alles in „unserm Deutschland wird verderben und ver„heeren, um seiner Krone willen; aber es wird „Gott wieder Einen erwecken, einen Held aus Mit„ternacht, der ihm Widerstand thut ewiglich.“ Darnach hub der Engel die Kronen auf, eine gen Mitternacht, und eine gen Niedergang; da ward es ganz kohlschwarz, und der Engel Gottes sprach zu mir: „Das Königreich wird ganz ausgerottet und vertilgt „werden; ich will dir anzeigen, daß ich der Würgengel „bin, der viel Tausend Menschen erwürgt hat um ihrer „Sünde willen.“ Also schied der Engel von mir.

Den 23. Julii, in der Mitternachtstunde, da ward ich wieder verzückt; da kam der Engel Gottes zu mir, und bracht mich auf eine große Heyde in das Polner Land; da sahe ich zwey große Heere, als Moskowiter, Kosacken und andere Völker, und sahe auf eine halbe Stunde zu, bis sich die Heere zusammenthaten; nach diesem stritten sie wider die Polen zwo Stunden lang; ich sah ihnen zu, und die Polen verloren den Sieg. Der Engel Gottes sprach aber zweimal zu mir: „Verflucht bist du von Gott, Polnerland, und „durch dies Land soll der Moskowiter in „Deutschland kommen.“

Den 14. August in der Mitternachtsſtunde, da ſagte mir der Engel Gottes: „Siehe wieder in den Him„mel, wie er ſo blutig iſt.“ Da ſah ich daran eine ſchöne Jungfrau, die hatte in ihrer Rechten einen Rautenkranz und weinte jämmerlich, und neben ihr ſtund mit güldenen Buchſtaben geſchrieben: „Du ſchöne Stadt Leipzig“, und über ihrem Haupte ſtund ein blutiges Schwert; da fragte ich den Engel Gottes, was das bedeuten wird? Da ſagt er mir: daß ſie wieder mit Belagerung ſoll heimgeſucht werden.

Den 17. August in der Mitternachtsſtunde, ſah ich einen Adler im Himmel; der führte ein blinkendes Schwert; und fragte ich den Engel Gottes, was das bedeuten wird? Da ſagte er mir: dieſer Fürſt, der den Adler führte, habe einen heimlichen Grimm; aber er ruhe noch, und wann er ausbrüchig wird, ſo werde ein ſchrecklich Blutbad daraus entſtehen.

Den 21. August, ſahe ich im Himmel einen großen Vogel; der führte zwey Schwerter, und über ihm ſtund ein blutiges Schwert und ein Kreuz dabey; und fragte ich den Engel Gottes, was das bedeute, und was das für ein Vogel ſey; denn ich kennete ihn nicht. Da ſagte er mir, es wäre ein Sperber: dieſer Fürſt, der den Sperber führet, wird ſeinen Krieg wol müßen bleiben

laſſen, und ſein Schwert wieder in die Scheide ſtecken müßen, daß ein ſolch grauſames Sterben wird einfallen, daß er ſelber darunter Tods verbleiben wird. Das ſagte der Engel Gottes zu mir, und hernach ſchied er von mir.

Den 28. Auguſt, zu Nacht um vier, ſah ich im Himmel ein blutiges Schwert und einen Kreis oben darauf, und auf der rechten Seite neben dem Schwert, ſtund geſchrieben mit güldenen Buchſtaben: Ihro Majeſtät in Frankreich, und auf der linken ſtund abermal mit güldenen Buchſtaben geſchrieben: Schönes Frankreich, es wird jämmerlich mit dir zugehen! Und fragte ich den Engel Gottes, was das bedeuten wird? Da ſagte er zu mir: „Siehe wol an den Himmel; wie des Fürſten von Frankreich ſein Name ſich daran verdunkelt, und er hat ſich ganz verloren; das bedeut, daß er ſoll mit den Seinen verderbt werden, und es ſoll ein Sterben auch dazu kommen.

Ueber eine Weile kam der Engel Gottes wieder zu mir, und ſprach: „Siehe in den Himmel, wie er „ſo blutig iſt.“ Und ich ſahe darinnen einen grauſamen Stuhl geſetzet, und auf dem Stuhle ſaß Einer in einer güldenen Krone, und hatte in ſeiner rechten Hand Szepter und Reichsapfel; über ſeinem Stuhl (der blutig ſchön war anzuſehen,) ſtund mit güldenen Buchſtaben

geſchrieben: Ihro Majeſtät zu Frankreich, und über der Schrift ſtund eine blutige Fahne, und der Engel Gottes ſagte zu mir: „Siehe mein Sohn; da kom„men des Fürſten in Frankreich ſeine Räthe und Heer; die gröſeſten und älteſten ſowol, als die kleinſten „und jüngſten; daß, beyſamt der blutigen Fahne knie„end für dem Fürſten, ſie müſſen einen Eid ablegen, „daß ſie, bey ihrer Treu und Glauben, bey ihm leben „und ſterben wollen, und auch gegen Ihro Majeſtät „Feinde ſeyen.“ Und wie das verrichtet war, ſaß der König noch auf ſeinem Stuhl, und der Engel Gottes ſprach zu mir: „Siehe, Jüngling, wie des Fürſten „ſeine Krone und Szepter und Reichsapfel „verroſtet, und wie es Alles anfangs ſchöne „gegliſſen hat; nun aber ſieheſt du, daß er „mit allem Ornat von ſeinem Stuhl herum„tergeſtoßen wird.“

Den 30. Auguſt ſah ich, um vier Uhr, im Himmel eine groſe Zahl Schiffe, und neben den Schiffen ſtund mit güldenen Buchſtaben geſchrieben: Du ſchöne Stadt Hamburg und du ſchöne Stadt Bremen und du ſchöne Stadt Lübeck, Ihr werdet über eure Feinde den Sieg haben, und triumphiren.

Päbſtinn Jutta. *)

(Zwiſchen Pabſt Leo IV. und Benedikt III. alſo zwiſchen 848 — 857.)

Johannes VII., der 107. Pays, was ein Wyff. Dit Wyff was geboren uyff Engellant, als ein Deyll ſagen: die anderen ſprechen, ſy was geboren van Meyntz. Jnd lieff ſich Johannes noemen, ind was tzwey Jair Pays. Jnd dat quam, als ich geſchreuen vinde, alſus zo. Sy zoich mit eyme Geſellen in vremde Lande zo Athen in Greickenlant, in Mannskleyderen. Jnd do ſtudierde ind leyrde ſy ſo ſere in allen Kunſten, dat yrs gelychen nauw zo vinden was. Jnd als ſy nu ſere geleirt was, ſo zoich ſy van dannen ghen Rome. Jnd do beſtonde ſy, datſelve dat ſy geleirt hadde, ouch andere zo leren, ind hielt Schoel dar, ind leirte ſo wail, dat ouch groiſſe Meyſtere dair quamen umb yr Letzen zo hoeren und zo leren. Jnd daemit quam ſy dairzo, dat ſy eyn groiſſen Namen kreich, ind was gehalden vur eynen vrommen und geleirden Man. Jnt begaff ſich, dat der Pays ſtarff, ind ſy wart eyndrechtz

*) Die Exiſtenz dieſer Päbſtinn Jutta oder Johanne wird von vielen Schriftſtellern bezweifelt, (vielleicht des Aergernißes wegen;) dieſe Legende iſt jedoch aus der Feder eines eifrigen Katholiken, und erhält dadurch einen gewiſſen Grad von Glaubwürdigkeit. Sie ſteht in der Cronica billiger Stadt Coeln 1499. Man hat dieſelbe, der naiven Einkleidung und Mundart wegen, hier ganz wörtlich aufgenommen.

lich gekoren ze eym Pays, want Nyemanz wuste, dat sy eyn Wyff was.

Dae sy nu Pays worden was, so wart sy van eyme ihrer Kämmerlinge geseegnet. Ind als men up eyn Tzyt soulde eyn Proceßion halden, ind Sy wuste niet langer ze gain, ind was begelichs warten den Dag, dat sy neder queme. Mer sy endorfte niet underwegen laissen, sy moyste in der Proceßion selffs persoenlich syn, so wart yr offenbart van Got, als eyn Deyl sagen: Off sy woulde lieuer ein weltliche Schande hauen, off ewelyche verdoempt syn; sy kür die wertliche Schande. Ind als sy in der Proceßion was, ind ginck von Sent Peters Kirche uyff ze Sent Marien ze Lateranen, so wart yr zwuschen Weegen, Wee zom Kinde; ind dar gebar sy yr Kint. Ind balde daienae starff sy, ind wart daselffs begrauen. Ind hierumb noch hude ze Tage, als der Pays Procession sall halden, ind wannen he up die Stat kumpt; so keyrt he sich umb, ind geyt eyn anderen Wech.

Et ut quidam scribunt, causa vitandi ejusdem erroris, diem creatus Pontifex Romanus, primo in sede Petri collocatur ad eam rem perforata; genitalia ab ultimo diacono obtrectantur.

Jnd umb der Unbequemlicheit ind Ungeheerlicheit willen d'Gſchichte, ſo is diſſe Pays Johan of Pays Jutte nier geſatzt in der Tzale der Payſſe.

Die Weiber von Weinsberg.

(In der Mitte des 12ten Jahrhunderts.)

Als Kaiſer Konrad, Herzog Welphen, des Namens den Sechſten, zu Bayern, in die Acht erkläret, und ihn als einen Rebellen im Schloß Weinsberg beſatzet und belagert, und die Belagerten ſehr hart bedränget waren, und wenig Rettung ſpürten; haben ſie dem Kaiſer die Stadt und das Schloß übergeben wollen.

Derowegen begehrten des Welphen Gemahl, Frau Jda, gebohrne Gräfinn von Calve, und die anderen edlen Matronen vom Kaiſer Gnade und ein ſicher Geleit, abzuziehen, mit angehängter Bitte: daß ihnen mögte gnädiglich zugelaſſen werden, vom Schloße ihren Zierrath und Schmuck, und was ſie ſonſten an Gütern am liebſten hätten, frey abzutragen. Der Kaiſer hat ihnen wiederum allergnädigſt vermelden laſſen, weil er mit Männern und nicht mit Weibern zu kriegen begehret, ſollte ihnen Solches erlaubet ſeyn. Und hatte gänzlich bey ſich beſchloſſen,

er wollte dem Herzogen und Allen von Adel, den Kopf abschlagen lassen. Als nun die Fürstinn und die andern edlen Frauen ihre Herren und Ehemänner in solcher Noth sahen, giengen sie zu Rath, und haben ihre Männer beredet, und auf die Achseln genommen, und in des Kaisers Lager getragen.

Die Fürstinn gieng voran, und die andern edlen Frauen folgten ihr nach. Als sie aber vom Kaiser darüber gescholten worden, haben sie, mit einem Fußfalle, ihm höflich und zierlich geantwortet: „Es wären ihr„nen keine Schätze, weder Gold noch Silber, „lieber als ihre Ehemänner."

Als der Kaiser Konrad Solches gehöret, ist er durch der frommen Frauen Fußfall und Gottseligkeit bewogen worden, daß er ihrer nicht allein verschonet und ihrer Ehemänner; sondern hat sie auch freundlich empfangen, und sehr wol gehalten; hat ihnen auch ein köstlich Mahl zurichten, und sie hernach frey, ledig und los von sich ziehen lassen, und dem Welphen und den Seinigen ihr Land alles wiedergegeben. Ist derwegen Beydes, der frommen Weiber Treue und des Kaisers Gütigkeit, zu loben.

Beleidigte Tugend einer deutschen Fürstinn.

König Heinrich der Dritte war vermälet mit einer wunderschönen Fürstinn, und als dieselbige etwa lang bey ihm wohnet, ward sie von einem Schmäher des Ehebruchs verläumdet. Und wiewol Etliche vom Adel der Königinn Unschuld beherzigten, und deren etwann Mancher den Schmäher gern in einem offenen Kampf bestanden, und ihr Leben, der Königinn Unschuld zu bezeugen, gewaget hätten, so durfte sich doch solches Keiner, aus Furcht des Königs, unterstehen. Endlich hatte sie einen jungen Knaben und Diener mit ihr aus England bracht; der thät einen Kampf mit dem Verläumder, dem er doch weder an Alter noch Stärke gemäß, sondern gegen ihn ein Kind zu achten war; aber der Jüngling sieget, und überwand den Verläumder. Auf das sich die Königinn von Heinrichen scheiden ließ; mogte weder mit Drohen noch mit Güte beweget werden, daß sie bey ihm wollte bleiben; sondern begab sich in ein abgesondert Klosterleben, darinnen sie bald hernach starb.

Weiberliſt und Weibertreue. 1204.

Leodamia, auch ſonſt Ludmilla, Grafen Albrechts von Bogen Wittwe, war eine Perſon von unübertrefflicher Schönheit. Gegen dieſelbe war Herzog Ludwig in Bayern mit heftiger Liebe entzündet; weßwegen er ſie oft beſuchte, und ſich mit ihr in allen Ehren ergötzte. Dieweil ſie aber eines züchtigen und ehrliebenden Gemüthes war, und ſeine Liebe ihr etwas verdächtig vorkam; wollte ſie dem Herzoge in Nichts zu Willen ſeyn, bis ſie die völlige und gewiſſe Eheverſprechung von ihm erlanget hätte.

Als nun dieſes zu thun der Herzog ſich erboten, und in Alles verwilligte, ward er von Ludmillen in eine Kammer geführet, und zum Eheverſprechen vermahnet. Sie aber wandte ſich zu dreyen Kriegshelden, ſo an den Teppichen angemahlet ſtunden, und nahm ſie zu Zeugen ihrer beiderſeitigen Eheverbündniß; die der Herzog, als durch welche er nicht überzeuget werden könnte, nicht groß achtete, ſondern aus brünſtiger Liebe Alles verſprach und zuſagte.

Darauf zog Ludmilla den Teppich zurück, und führte drey edle Ritter, ſo hinter jenen abgebildeten Kriegshelden verſteckt geweſen, herfür. Wormit ſich der verliebte Herzog gefangen ſahe, und ſeine buhleriſche Begierde in eine rechte ehr- und eheliche Liebe verwandelte. Brachte alſo dieſe Ludmilla ihre fräuliche

Zucht und Ehre unverletzt in das Fürſtliche Ehebette, und verdiente von ihrem Eheherrn deſto billiger geliebt zu werden. *)

Mit gleichförmiger Frauenliſt ward verſtricket Prinz Taland, Karl des Großen Stiefbruder, von der keuſchen Hildegard, des Kaiſers Gemahlinn, wie Solches Adolarius Erichius lib. 4. cap. 1. ſeiner Gülichiſchen Chronica, erzählt.

„Kaiſer Karl hatte einen Stiefbruder, mit Namen Talandus, der brachte die fromme Kaiſerinn Hildegardis in Leiden und Noth: denn als er ein ungehaltener leichtfertiger Menſch war, gerieth er in unzüchtige Liebe und fleiſchliche Begierde gegen ſie, alſo, daß er ſich auch nicht ſcheuete, in Abweſenheit des Kaiſers, ihr Ungebührliches anzumuthen. Weil aber dieſer wüſte Menſch von ſolchem unziemlichen Begehren gar nicht ablaſſen wollen, ſagte ſie ihm zu, ſeinen Willen zu vollbringen, wofern er ein beſonderes Gemach zu ſolchen Sachen gemäß und wohl verſichert, bereiten ließe. Taland, der in unehrlicher Luſt ganz entbrennet war, ſäumete nicht; ließ unverzüglich ein ſchönes und Königliches Schlafgemach, von den andern Schloßgebäuden ganz abgeſondert, zurichten, und den Eingang mit dreyen wohlverwahrten Thüren verſehen.

Hierauf berief der Buhler die züchtige Kaiſerinn,

*) Bayeriſche Chronica Brunneri in Anno 1204.

welche, mit feindlichem Angesicht, ihm hieß, vorhinzugehen, mit der Vertröstung, daß sie bald folgen wollte. Aber wie Roland zur dritten Thüre mit aller Lust hineinsprang, faßete die Kaiserinn die Thüre mit der Hand, und beschloß sie nach ihm; verriegelte sie auch auswendig, und ließ den verdrüßlichen Buhler in seinem eigenen Gefängniß verstricket, darinn er sich ausnüchtern, und der unziemlichen Lüsten vergessen mögte, bis Kaiser Karl nach Hause kam, wo sie ihn alsdann sofort wieder erlösen ließ.

Die Jungfrau von Orleans wird bey der Belagerung von Paris verwundet.

Am 8. September 1429 ließ König Karl VII. von Frankreich, die Stadt Paris, von welcher die Engländer Meister waren, angreifen.

Der König kam ins Feld gegen das Thor Saint-honvré, auf eine Art von Hügel oder Berg, den man den Schweinemarkt (heutzutage die Butte Saint-Roch) nannte, und ließ daselbst mehrere Kanonen und Feldschlangen aufstellen. Johanne, die Jungfrau, sagte, daß sie die Stadt erstürmen wollte: sie wuste nicht, daß in den Gräben so viel Wassers war. Als sie

nun mit ihrer Lanze das Waſſer unterſuchte, welches ſehr tief war, ſo wurden ihr mit einer Armbruſt beyde Schenkel, oder wenigſtens einer, durchſchoſſen. Deſſen unerachtet wollte ſie nicht von dem Orte ſcheiden, und ließ Reiſerbündel und Holz in den andern Graben tragen, in Hoffnung bis an die Mauer zu gelangen. Als es endlich Nacht worden, ſchickte der König nach ihr zu wiederholtenmalen; aber ſie wollte nicht von dannen, und ſich auf keine Weiſe hinwegbegeben; es muſte ſie am Ende der Herzog von Alençon ſelbſt abholen und zurückführen.

Das Herz der Jungfrau von Orleans.

Es wird von der tapfern Jungfrau Johanne d'Arc erzählt: Nachdem ihr Leib in dem Feuer, worein ſie von den Engländern geworfen, verzehrt worden, ſey ihr Herz ganz unverſehrt geblieben. Dieſes war ein Zeichen ihrer Unſchuld und ihres Martyrthums, wie Valerius, ein Pariſer Theolog, in folgenden Verſen bezeuget:

Postremo enituit pietas in morte puellae,
In cinerem cunctos dum flamma resolverat artus;
Illaesas cor habet venas (mirabile dictu)

Nec cinceri animi temerant incendia sedem,
Albaque tunc visa est igni prodire columba,
Et petere aethereos, multis spectantibus, orbes.

(Herrlich im himmliſchen Glanze erſchien uns im Tode die Jungfrau:
Siehe, in Aſche verwandelt die Flamme die irdiſchen Glieder;
Aber dem heiligen Herzen nicht nahen die wallenden Gluten,
Ehrend der Tugend Gepräge im Sitze der gläubigen Treue;
Weißen Gefieders entſchwebet der Glut eine leuchtende Taube,
Himmelan ſtrebend zum heimiſchen Lande, zum Reiche der Geiſter.)

Die Heldinnen von Beauvais. 1473.

Der Herzog von Burgund, der immer mit Ludwig XI. in Fehde lag, belagerte Beauvais. Als ſein Geſchütz eine hinreichende Breſche geſchoſſen hatte, befahl er zu ſtürmen. Die Belagerten hielten drey Stunden lang den Sturm tapfer ab; fiengen aber endlich an, den Muth zu verlieren. Jeanne Lainé, an

der Spitze einer, mit Piken, Stachelſtöcken und andrem Rüſtzeuge bewaffneten Schaar von Weibern, ſtürmt auf den Wall, und ſtürzt den Burgundiſchen Fähnrich, der ſeine Fahne auf die Breſche gepflanzt hatte, in den Graben. Die Weiber kämpfen mit Löwenmuth, und trotzen dem Tode, als ſeyen ſie gewiß, er werde ihr Geſchlecht verſchonen. Die Belagerten ſammeln ſich; die Burgunder werden zurückgedrängt, und heben bald nachher die Belagerung auf. Zum Andenken dieſer Heldenthat, ſtiftete man zu Beauvais auf den 10. Juli, einen feyerlichen Umgang, bey dem die Weiber den Vortritt vor den Männern haben. Ludwig XI. befreyte Jeanne mit ihrem nachherigen Gatten, Collin Pilon, auf Lebenszeit von allen Steuern und Abgaben. (Lettres Patentes de Louis XI., données à Senlis le 22. Fevrier 1473.)

Diana von Poitiers.

König Heinrich II. von Frankreich, der Dianens Namen im Louvre, durch ſeinen, mit dem übrigen verſchlungenen Namenszug, verewigte, und ſie bis an ſeinen Tod ſo feurig liebte, daß er bey allen Ritterſpielen, und namentlich bey dem Turniere, wo er verwundet wurde, ſchwarz und weiß, ihre Leibfar-

den trug, wollte eine Tochter, die er mit ihr gezeugt hatte, feyerlich anerkennen. Diana entgegnete ihm: „Meine Geburt beſtimmte mich, eheliche Kinder von „Euch zu haben; ich war Eure Geliebte, weil „ich Euch liebte; ich werde nie zugeben, daß eine „Urkunde mich zu Eurer Beyſchläferinn erkläre.“

Die Heßiſche Heldinn.

Als Alexander Farneſius, Herzog von Parma, Statthalter in den Niederlanden war, belagerte der Spaniſche Markgraf Berambon die Veſtung Bielenberg nahe bey Rheinberg, welchen Ort er, nach mannlicher Gegenwehr, ſtürmender Hand eroberte; darauf die mutwilligen Soldaten, in der erſten Furie, Alles thaten, was ihnen beliebte.

Endlich ward Befehl gegeben, daß man die Todten begraben ſollte, damit die Luft von dem Geruche nicht vergiftet würde. Da hat man unter den Erſchlagenen zwey Soldaten gefunden, welche einander um den Hals gefaßet, und ſo tod neben einander lagen. Wie man ſie von einander gethan, und entkleidet, fand ſich, daß der eine Soldat eine überaus ſchöne Weibsperſon war.

Sobald ermeldter Markgraf das hörte, bekam er Luſt, zu erfahren, aus was Urſachen dieſes Alaba-

ſterne Bild ſich in die Waffen und gefährliche Kriegsdienſte begeben. Ein daſelbſt liegender, halbtoder Soldat erbot ſich, den ganzen Fürgang, als der ihm allein bekannt, zu erzählen, und alsdann willig zu ſterben; zumalen da er fühlet, daß ſeine Wunden tödlich waren. Alſo verfügten ſich der Markgraf und andere hohe Offiziere zu dem Hartverwundeten, welcher ſie in hochdeutſcher Sprache, ſo ſie alle wohl verſtunden, anredete.

„Ich danke Gott, daß ich noch einige Kräfte ſpüre, meiner getreuen Liebe und Freundſchaft ein Ehrengedächtnuß aufzurichten, in Gegenwart ſo vieler Helden. Man nennt mich Arelanz bin gebohren im Heßenland zu Melſungen, einer Stadt nicht weit von Kaſſel. Von Kindesbeinen an, habe ich in einer feſtverbundenen Freundſchaft gelebt mit Inemar, einem Edelmann von Rotenburg, der bey meinem Landesfürſten als ein Edelknappe diente; man benamſete uns die Ungetrenneten, darum, daß einer ohne den andern nicht leben konnte.

„Zu Melſungen verliebte ſich endlich Inemar in Jolinthen, eine Jungfrau von meiner Freundſchaft. Ich wandte meinen äußerſten Fleiß an, ihm in ſeinem ehrlichen Fürhaben behülflich zu ſeyn. Dann, ohnerachtet er von ſeiner Liebſchaft alle mögliche Zeichen der Gegengunſt empfieng, war ihm doch ihre Mutter entgegen, welche die Jungfrau verheirathen wollte an den Sohn des Hugolin Rauel, ihres fürhinigen Eheherrn, das

derſelbe mit ſeiner erſten Frau gezeuget hatte. Jolintha aber konnte dieſen Menſchen nicht anderſt als mit Widerwillen anſchauen, weil er eine abſcheuliche Geſtalt hatte. Sein Rücke und Bruſt waren als zwo Berge, in deren Zwiſchenthal der Magen verſenket war, den das Haupt bedeckte. Sonſten war er auch ganz klein von Perſon und häßlichen Angeſichts.

„Als nun endlich das Verlöbniß angeſtellet ward, entſchloß ſie ſich, durch die Flucht ihrem Unglück zu entgehen. Des Endes zog ſie meine Kleider an, und folgte mir und dem Inemar, als welchem von ſeiner Gegenpartey geboten war, Meiſſungen zu meiden. Solcher Geſtalt habe ich ihm ſeine Liebſte in Mannskleidern zugeführt, und war Zeuge ihrer ehelichen Verlobung. Damit ſie aber um ſo viel heimlicher lebten, und nicht erkennet oder erkundigt würden, befanden wir für rathſam, die Jolintha ſtets in Mannskleidern zu unterhalten, und in allerley Kriegesübungen zu unterweiſen. Sie hielt ſich auch, daß es unmöglich war, ſie von anderen Soldaten zu unterſcheiden, und hat fürwahr mehr Tapferkeit bewieſen, als man von ihrem Geſchlecht ſonſt erwarten mogte.

„Wie nun dieſer Platz angegriffen worden, fühlte ſich Inemar, auf der gefällten Mauer, mit einer Muskete dermaßen hart getroffen, daß er niederfiel. Jolintha ward ſofort durch ihre Liebe angetrieben, ſtürzte

auf den Leib ihres Liebsten, und umfaßete denſelben: Darüber wurde ſie von den herandrängenden Beſtürmern zertreten und getödet. Nach dieſem, meines liebſten Freundes und meiner Freundinn Tod, begehr ich auch nicht länger zu leben, und bitte allein um die Gunſt, daß ich mit ihnen in ein Grab gelegt werden möge."

Hiermit endigte Arelan ſeine Erzälung und bald hernach ſein Leben. Der Markgraf that, wie er gebeten, und ließ alle Drey zuſammen, ehrlich zur Erd beſtatten. *)

Die Meißniſche Heldinn.

Johannes Friſchius, in ſeinen Erbaulichen Ruheſtunden 2ter Theil, erzählt Folgendes:

Anno 1669 im Herbſt ſah ich eine fremde Weibsperſon einem hieſigen Burger, (zu Hamburg), der erſt aus der Barbarey erlöſet worden, auf öffentlicher Straße um den Hals fallen, und waren beyde höchlich erſtaunt, ſich an ſolchem Orte zu begegnen. Auf Befragen ſagte mir der Burger: ſie wären Beyde zuſammen

*) Aus Hardorffers Merkwürdigkeiten, welcher dabey bemerkt, daß die Geſchichte hiſtoriſch wahr, jedoch aus mancherley Urſachen die Namen verwandelt ſeyen.

in Algier bey einem Herrn in der Sklaverey gewesen; die Weibsperson sey aber plötzlich verschwunden. Sie erzälte darauf ihr Schicksal.

„Ich heiße Anna Agrippa, bin die Tochter des Doctoris Leuterich von Leipzig, und die Ehefrau des Doctoris Alexander Camerarii, und wohnte nicht weit von Neuhäusel. Als im Jahr 1660 die Türken einfielen, wurde ich nebst meinem Mann, einem Sohn und einer Tochter von zehn Jahren, gefangen nach Smyrna geführt, und dort einem Mohren von Saley verkauft; mein Mann und meine Kinder wurden nach Mamora, ich aber nach Algier gebracht, und wiederum an einen Seidenhändler verkauft.

„Im Jahr 1669 wurde ich mit andern Weibern ausgeschickt, um mit dem Sohn meines Herrn und einem Sklavenmakler, nach Serzelles, wo alljährlich ein groſser Markt gehalten wird, zu ziehen.

„Auf dieser Strandreise entschloß ich mich, zu sterben, oder mich zu befreyen. Als wir Algier aus dem Gesicht verloren, ermahnte ich die andern Weiber heimlich, jedoch mit lachender Miene, als erzählte ich ihnen eine Kurzweil, mir getreulich beizustehen, und den Steuermann anzufallen: ich wolte den Algierer und den Makler, beide über mich nehmen. Als die Weiber nun eingewilliget, nahm ich der Gelegenheit wahr, sprang schnell auf und schlug nach Kräften, mit beyden Fäusten aus, so daß die Beyden, die auf

dem Bord nebeneinander saßen, überschlugen, und der Sohn meines Herrn gleich untersank. Der Makler aber erwischte im Fallen, einen meiner Finger mit seinem Mund, und erhielt sich dadurch so viel, daß er mit einer Hand das Bord ergreifen konnte, und sich wieder in die Barke zu kommen bemühete. Ich besann mich aber kurz, und schlug ihm etlichemal mit dem Ruder so hart auf Kopf und Fäuste, daß er dem Andern folgen muste. Zu allem Glück war ich mit den Beyden fertig; dann der Steuermann hatte unter die Weiber so kräftig dreingeschlagen, daß er seines Säbels eben mächtig ward. Doch als er solchen zuckte, griff ich ihm, wie eine Furie, nach den Augen, drückte ihm die aus, und warf ihn nieder an den Boden. **Dann setzte ich ihm die Kniee auf die Brustknochen, und hörte nicht auf zu stoßen, bis das Gewölb der Brust zerbrach, und der Steuermann, mit einem gräßlichen Brüllen, den Geist aufgab.** Er wurde zu seinen Gesellen in der See begraben; wir Weiber aber legten frisch, mit so gutem Glück, die Hand an's Ruder, daß wir des andern Tages einer Barke begegneten, die uns nach **Mallaga** brachte. Von dort kam ich, mit einem **Lübecker Schiffer**, wieder glücklich und wohlbehalten nach Deutschland zurück."

Die Spaniſche Heldinn. 1626. *)

Piedro della Valle' meldet im IV. Theil Epiſt. 17 von einer Spaniſchen Heldinn Folgendes:

Den 5. Junii Anno 1626, kam die Alfiera Catharina d'Arcuso, aus Biscaja, welche aus Spanien, und eben den Tag vor mir, in Rom angelangt, das erſtemal zu mir. Dieſe war eine Jungfrau von ungefähr 35 bis 40 Jahren, welche in ihrem Vaterlande Biscaja, da ſie aus einem vornehmen Hauſe entſproſſen, von Jugend auf in einem Kloſter erzogen worden, und als ſie erwachſen, den Nonnenhabit anziehen ſollen. Eh ſie aber Profeß gethan, ward ſie anderen Sinnes, und entwiſchte in Mannskleidern aus dem Kloſter in eines Vettern Haus. Von dannen zog ſie an den Königlichen Hof von Spanien, an dem ſie eine Zeit als ein Edelknabe diente. Alsdann begab ſie ſich nach Sevilla, und von da nach Weſtindien, wo ſie, in Mannskleidern, einige Kaufleute nach einander bediente. Sie muſte ſich aber, eines böſen Streithandels wegen, flüchten, und ließ ſich, weil ſie von Natur zu Waffen und Krieg Luſt hatte, unterhalten, und in ſelbigem Lande lange für einen Soldaten gebrauchen, und erwarb ſich im Krieg ſowol, als in unterſchiedenen Raufereyen, den

*) Ein intereſſantes Gegenſtück zu dem bekannten Chevalier D'Eon.

Ruhm der Tapferkeit; man hielt ſie jedoch, weil ſie keinen Bart hatte, für einen Verſchnittenen, und nannte ſie auch nicht anderſt. In einer Feldſchlacht wurde ihre Schaar zertrennt, und das Fähnlein vom Feind erobert. Sie aber hielt, durch ihre Tapferkeit, ihre Kameraden auf, führete ſie wieder an den Feind, erlegte mit tapferer Fauſt den, der das Fähnlein erobert, und nahm es ihm wieder ab. Dadurch bekam ſie des Fähnrichs Stelle.

Etliche fiengen nachdem an zu vermuten, der mannliche Fähnrich möchte ein Weib ſeyn; und als er nun in einer andern Feldſchlacht hart verwundet wurde, kam ſolches vollends an den Tag. Sie begab ſich alsdann, Schicklichkeits wegen, in eines Biſchoffs Schutz; erzählte ihm Alles, und daß ſie nur aus Kriegesluſt ſich einem ſolchen Gewerb ergeben hätte. Als nun der Biſchoff erfuhr, daß ſie eine Nonne geweſen, ſchickte er ſie, in der Unwiſſenheit, ob ſie nicht ſchon Profeß gethan, in ein Kloſter, bis aus ihrem Vaterlande Nachricht kommen würde.

Als er von dorther erfahren, daß ſie die Gelübde noch nicht abgelegt, erhielt ſie ihre Freiheit, begab ſich zum Könige von Spanien, und begehrte eine Belohnung für ihre geleiſtete Kriegsdienſte. Es wurde ihr auch ein Gehalt von jährlichen achthundert Cronen, aus den Indiſchen Intraden, ausgeſetzt, und Vergünſtigung gegeben, mit dem Titel Alfiere (Fähnrich), ferner im

Krieg zu dienen. Sie zog alsdann nach Italien, bey dem Pabst in Rom gewisse Freiheiten ihrer Lebensart nachzusuchen, so sie auch durch Fürbitte vieler angesehenen Personen erlangte.

Della Valle erzählt ferner: Der Pater Rodrigo di San Michael, Augustiner-Ordens, habe sie, nach ihrer Ankunft in Rom, alsbald besucht, und zu ihm gebracht, weil er sehr begierig gewesen, diese seltene Weibsperson zu sehen. Sie gefiele sich beser in Männer- als weiblicher Gesellschaft. Von Leib sey sie groß, und als ein Weib, viel zu stark; ihre Brust sey gleich und eben, wie die eines jungen Mägdleins. Sie hätte ihm gesagt, daß sie einer Arzney, so ihr ein Italiener gegeben, sich gebrauchet, ihre Brust auszutrocknen, das ihr anfänglich viele Schmerzen verursacht, die aber nachgelaßen hätten, und habe die Arzney ihre Würkung gethan.

Uebrigens sey sie nicht häßlich, aber auch nicht schön, und sähe man ihr wol an, daß sie Vieles ausgestanden, und alt zu werden anfienge. Ihr Haar, so schwarz und ganz kurz, seye in einen kleinen Zopf gebunden, und sie gleiche in allen Stücken einem Verschnittenen. Ihre Kleidung wäre eine Spanische Mannstracht, mit einem Degen an der Seite. Ihr Wuchs sey gerade, doch gehe sie etwas gebückt, als sey sie hö-

ckerigt. Nur ihre dicken, fleiſchigen, dabey aber groben und ſtarken Hände, mit denen ſie ſich einigermaßen weibiſch gebärdete, verriethen ein Weib an ihr.

Weibliche Größe. 1590.

Im Jahr 1590 verlangte die Ligue in Languedoc, vom Könige von Spanien Truppen. Auf die Nachricht von ihrer Landung, verließ Barry de Saint-Aunez, Gouverneur von Leucate für Heinrich IV., dieſen Platz, um ſich mit dem Herzog von Montmorency, der in der Provinz kommandirte, in einer Zuſammenkunft zu berathen. Er wurde unterwegs von den Truppen der Ligue aufgehoben, die dann mit den Spaniern ohne Verzug auf Leucate, in der Ueberzeugung, zumarſchierten, der Platz werde ihnen, da der Gouverneur in ihren Händen ſey, auf der Stelle die Thore öffnen, oder wenigſtens gewiß ſich nicht lange halten. Konſtanze von Cezelli aber, des Gouverneurs Gemahlinn, verſammelte die Beſatzung und die Einwohner; ermahnte ſie ihrer Pflicht und ihrer Ehre, und ſtellte ſich, mit einer Pike bewaffnet, ſo muthig an ihre Spitze, daß auch dem Verzagteſten ein Herz wurde. Die Belagerer wurden auf allen Seiten zurückgeſchlagen. Wütend durch dieſen Schimpf und den Verluſt vieler

Leute, ließen ſie dem tapfern Weibe ſagen: „Führe ſie fort, den Platz zu vertheidigen, ſo würden ſie ihren Gemahl aufhenken laſſen.“ „Ich habe großen Reichthum und ſtattliche Güter,“ war die Antwort der hochherzigen Frau; „ich biete Alles, was ich habe, zur Löſung für meinen Eheherrn dar; aber ich will durch keine Niedertracht ihm ein Leben erkaufen, das er mir immer vorwerfen, und nur mit Schimpf genießen würde; ich will ihn nicht, durch einen Verrath an meinem Vaterland und an meinem Könige, entehren.“

Die Belagerer verſuchten einen neuen Angriff; als der aber wieder unglücklich ausfiel, richteten ſie den Gouverneur hin, und huben die Belagerung auf. Die Beſatzung wollte dieſen Tod an dem Herrn von Lorpian, der der Ligue anhieng, und gefangen war, rächen; die Heldenfrau aber duldete nicht, daß unſchuldig Blut vergoſſen wurde. Heinrich IV. ernannte ſie zur Befehlshaberinn von Leucate, mit der Anwartſchaft ihres Sohns auf die Gouverneursſtelle.

Männergröße.

Margaretha von Valois bekriegte ihren Bruder Heinrich III. und den König von Navarra. Ihr kleines Herr lagerte vor Villeneuve d'Agenois,

Sie befahl dreißig Soldaten, Karl von Cieutat an den Fuß der Mauern zu führen, und ihn zu tödten, wenn sein Sohn, der in dem Platz kommandirte, die Thore zu öffnen, verweigern würde. Als man dem Sohn diesen schimpflichen Antrag kundgethan, rief Cieutat ihm zu: „Mein Sohn, gedenke an deinen Eid und deine Treue; wär ich fähig, dich zur Uebergabe zu vermahnen, so wär ich nicht mehr dein Vater, sondern ein schändlicher Verräther und ein Feind deiner Ehre und unsers Königs!“ Die Soldaten hatten schon den Arm erhoben, Cieutat zu tödten; da gab der Sohn ihnen ein Zeichen. Das Thor wurde geöffnet; er kam mit einigen hundert Mann heraus, und stellte sich, zu unterhandeln; aber plötzlich zuckte er sein Schwert, und stürzte, mit Hülfe seiner Leute, so unversehens und gewaltig auf die Feinde, die seinen Vater tödten wollten, daß er denselben glücklich befreyte.

Vergeltung.

Unter König Heinrich III. von Frankreich, in den Zeiten der Religionskriege, faßten die Bewohner von Villefranche, in Perigord, den Entschluß, die nahgelegene kleine Stadt Montrazier zu überrumpeln. Durch einen sonderbaren Zufall wählten sie zu

Ausführung dieſes Plans gerade dieſelbe Nacht, welche die Einwohner von Montpazier ihrerſeits zur Ueberrumpelung von Villefranche beſtimmt hatten. Eben ſo zufällig zogen beyde Partheyen auf entgegengeſetzten Umwegen, in aller Stille auf die anzugreifenden Städte los. Alles gieng von beyden Seiten um ſo ungehinderter und mit ſo glücklicherm Erfolg von ſtatten, da die Bewohner beyder Städte ſolche beynah ganz wehrlos gelaßen. Villefranche und Montpazier wurden geplündert, und in beyden Städten aller Kriegsmuthwille nach Herzensluſt geübt. Am andern Tage aber erfolgte von beyden Theilen das Ach und Weh, als Jeder ſeines Jammers inne wurde. Die beyden Städte vertrugen ſich: es kehrten Alle nach Haus zurück, gaben ſich die Beute wieder, und Alles ward in vorigen Stand geſtellt.

Der Ochſe am Galgen, und die vorgeladenen Ratten.

Die Richter der Grafſchaft Valois, machten einem Ochſen, der einen Mann mit ſeinen Hörnern getödet hatte, förmlich den Prozeß, und verdammten ihn, gehenkt zu werden. Ihr Urteilsſpruch wurde durch einen Parlamentsbeſchluß vom 7. Febr. 1314 beſtättigt, und vollzogen.

Zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, wurden die Ratten von dem Biſchoffe von Autun, förmlich in den Bann gethan. Der berühmte Chaſſeneuz, nachher Erſter Präſident des Parlaments von Provence, damals noch Advokat des Königs zu Autun, übernahm die Vertheidigung der Ratten gegen dieſen Bannfluch. Er bewies, ſagt De Thou: „daß die den Ratten anberaumte Vorladungsfriſt zu „kurz ſeye, und zwar um ſo mehr, da es für ſie hoch„gefährlich, ſich auf den Weg zu machen, weil alle Ka„zen der benachbarten Dörfer ſich in Hinterhalt gelegt „hätten, die Beklagten aufzugreifen und zu tödten.“ Chaſſeneuz erwürkte in der That für ſeine Klienten eine neue Vorladung mit einem längeren Termine, nach deſſen Ablauf aber die Appellanten in Contumatiam abgewieſen, und der Bannfluch beſtätigt wurde.

Untrügliche Glaubensprobe.

In den Kriegen gegen die Albigenſer, belagerten die Kreuzfahrer Beziers in Languedoc, wo viele dieſer Ketzer, aber noch mehr eifrige Katholiken wohnten. Als die Anführer der Kreuzfahrer im Begriff waren, die Stadt zu ſtürmen, fragten ſie den Päbſtlichen Legaten, was ſie machen ſollten, da es unmög-

lich ſey, im Getümmel, die Katholiken von den Ketzern zu unterſcheiden. „Macht Alles nieder,“ war des Legaten Antwort; „Gott wird dann ſeine Gläubigen ſchon erkennen. Beinah alle Bewohner dieſer Stadt, Weiber, Kinder und Greiſe (wie die Histoire de Languedoc angiebt), ſechzigtauſend an der Zahl, fielen unter dem Schwerte der Vorfechter des allgütigen Gottes.

Etwas für die Bettelmönche.

„Trachtet dahin,“ ſpricht der heilige Paulus, „daß Ihr Niemanden nöthig habet, und arbeitet „mit euern eigenen Händen, wie wir befohlen haben.“*)

Derſelbe Apoſtel ſpricht: „Wir haben Niemands Brod umſonſt gegeßen; ſondern Wir haben mit „unſern Händen Tag und Nacht, mit Müh und Sorgen gearbeitet, damit Wir Keinem unter euch überläſtig fallen mögten!... Wir haben euch geſagt: Wer „da nicht arbeiten will, der ſoll nicht eßen.“ **)

Albert, Patriarch von Jeruſalem, befiehlt in ſeiner Ordensregel für die Karmeliten, vom Jahr 1209, Eingezogenheit, Schweigen und Arbeit.

„Ich habe mit meinen Händen gearbeitet,“ ſagt der heilige Franz in ſeinem Teſtamente; „ich will

*) Epist. 1. ad Thessalon. cap. 4. **) Epist. 2. cap. 3.

„fortfahren zu arbeiten, und ich verordne: Alle Brü-
„der ſollen ſich einer anſtändigen Arbeit befleißen, und
„die, ſo nicht zu arbeiten verſtehen, ſollen es erlernen."

„Wir wollen bauen," ſagt der heilige Bona-
ventura; „wir ſind nicht mehr mit den armen und
„einfältigen Wohnungen zufrieden, ſo uns die Regel
„vorſchreibt.... Wir ſind aller Welt zum Ueberlaſt, und
„werden es noch mehr ſeyn, ſo wir alſo fortfahren."

Wichtigkeit der Schnurrbärte.

Der Verfaſſer der Elémens de l'Education 1640, behauptet: Der Schnurrbart trage viel dazu bey, einen Mann tapfer zu machen.

„Ich habe," ſagt er, „gute Meinung von einem jungen Edelmanne, der ſich ſorgſam befleißet, einen ſchönen und zierlichen Schnurrbart zu tragen. Die Zeit, ſo er auf die Pflege und das Knebeln dieſer männlichen Zierde verwendet, iſt keineswegs verloren; denn je mehr er ſeinen Schnurrbart anſieht und betrachtet, deſtomehr nähret und unterhält ſich ſein Geiſt mit mannlichen und muthigen Gedanken."

Der Mercure françois, Année 1627 erzält: Als der Scharfrichter dem, wegen eines Duells enthaupteten Grafen von Bouteville, die Haare abge-

ſchnitten, griff derſelbe nach ſeinem Schnurrbarte, den er ſehr ſchön und groß trug; da ſprach der Biſchoff von Nantes zu ihm: „Mein Sohn, ihr ſolltet nicht mehr an die Welt denken, und gedenket ihrer noch immer?“

Abentheuerlicher Beweis von Liebe zum Pabſte. 1323.

Im Jahr 1323 unter der Regierung Philipp des Schönen, wurde Jourdain de l'Isle, ein Edelmann aus Perigord, der Gemahl der Nichte Pabſt Johannes XXII., weil er zwey Gerichtsdiener, die ihm einen Beſchluß des Parlaments überbracht, auf das Grauſamſte getödtet hatte, gefangen und zum Galgen verurtheilt. *)

Am andern Tage nach ſeiner Hinrichtung ſchrieb der Pfarrer von Saint-Merry an den Pabſt:

„Heiligſter Vater, ſobald ich erfahren, daß „der Gemahl Eurer Nichte hingerichtet werden ſoll„te, verſammelte ich ſogleich unſer Kapitel, und „ſtellte ihm vor, wie es ſich gebühre, dieſe Gelegen-

*) Ein merkwürdiger Beweis der unparteyiſchen Gerechtigkeit jener Zeit, mit der gleichwol die unglückliche Geſchichte der Tempelherrn in einem auffallenden Widerſpruche liegt.

„heit zu ergreifen, Euch unſere demüthigſte „Liebe und tiefſte Ehrerbietung an den „Tag zu legen. Euer Neffe war kaum aufge„henkt, ſo zogen wir alsbald mit vielen geweihe„ten und brennenden Kerzen, hin zu dem Gal„gen, nahmen den Leichnam herunter, und trugen „ſolchen in unſere Kirche, wo wir ihn mit allen „Ehren, und zwar gratis, zur Erde beſtattet „haben.

„Heiligſter Vater, wir flehen Euch um Euren „heiligen und väterlichen Seegen.

J. Thomas, Ehrwürden.“

Sonderbare Probe ehelicher Treue.

Graf Heinrich von Görz wecket eines Nachts ſeine Söhne um die Mitternachtsſtunde auf, und fraget die Herrlein, ob ſie nicht dürſtete. Da ſie nun, voll des Schlafes, ſich des Trinkens weigerten, wurde der Vater ſo grimmig, daß er den Söhnen den Wein in die Gurgel goß, und als ſie das übel vermerkten, und darum gar ſchlimm zu Muthe wurden, bezüchtigte der Graf ſeine Hausfrau einer Untreu, weil er nicht glauben konnte, daß die Herrlein ſeine rechten Söhne wären, die eine ganze Nacht, ohne zu trinken, verſchlafen könnten.

Streng bestrafter Muthwille.

Graf Liderich von Flandern hatte unweit der Stadt Rysel ein schönes Schloß, wo er Hof hielte. Sein ältester Sohn Eisenhard spielte eben mit seinen Brüdern vor dem Schloß, als ein armes Weib, mit einem Korbe voll Früchte, hinzutrat, und diese den jungen Herrn feilbot, um bey der großen Theurung, so grad im Lande war, ihren armen Kindern Brod zu schaffen. Eisenhard machte dem Spiel ein Ende, handelte dem Weibe die Früchte ab, und sagte ihr: er würde ihr das Geld aus dem Schloße schicken; sie solle nur etwas warten. Das arme Weib wartet bis in die finstere Nacht, und sah sich zuletzt genöthiget, ohne Geld und Trost nach Haus zu wandern, wo sie ihre zwey Kindlein tod fand, die der Hunger dahingerafft.

Am andern Tag bringet sie ihre zwey todten Kinder vor Liderich, klaget jämmerlich über ihren schmerzlichen Verlust, und sagt dem Grafen, wie sein ältester Sohn ihr die erhandelten Früchte nicht bezahlt hätte. Der Graf ward über solchen Frevel höchlich entrüstet, reiste heimlich nach Dornick, und erzählet, in einer Versammlung, den ganzen Handel. Alle verurtheilten, ohne Solches zu wissen, des Grafen eigenen Sohn, zum Tode, und Liderich ließ denselben alsbald ohne Verzug, zu Rysel enthaupten.

Mittel für Fürſten, ihr Volk zu erforſchen.

Friedrich, der Aeltere dieſes Namens, Herzog von Oeſterreich, vertauſchte oft ſeine fürſtlichen Kleider mit einem gemeinen Bauernkittel. So droſch er unerkannt, manchen lieben Tag, ums baare Geld in der Scheuer eines Bauern, verrichtete andere harte Arbeiten, und nahm mit einer ſchlechten Koſt fürlieb. Mancher Bauer beſah ihm ſeine zarten Hände und fuhr ihn an: „Mit deinen weichen Händen mußt „du nicht viel gedroſchen haben?"

Während ſolcher Arbeit fragte der Fürſt oft, was man denn von Herzog Friedrichen halte? Da gab man ihm dann unterweilen die Antwort: „Er ſelber „ſey ein lieber guter Herr; aber ſeine Apoſtel und Räthe taugeten nichts; er ſähe ihnen zuviel durch „die Finger, gebrauche ſich darum wenig „Brillen; er laſſe die Edelleut nach Willen ihr Weſen treiben, die dann mit den armen Bauern ſo verfahren, wie man mit den Weiden zu thun pfleget, „wenn man ſie beſchneidet oder ſtutet." Ein anderer Bauer ſprach: „Wir beten immer zu Gott, daß unſer „Herr lang lebe; denn ſtürbe er, ſo würden die Edelleute uns, wie das Laſtthier, nach Willkühr herumtreiben. Wir armen Leute ſind nicht mehr ſo glücklich wie zu König Davids Zeiten, wo man die Schaaf-

„birten und andre gemeine Leut auf die Edelbank ſetzte. „Es iſt heutzutag ein jeder Bauer ein Her, aber nur „mit einem R, denn es heißet, Bauer gib her; Bau„er trage her; Bauer gehe her.“

Als Friedrich widerum bey einem andern Bauern als Knecht arbeitete, und denſelben fragte, was er von dem Herzog hielte, klang die Antwort wieder anders. Dieſer Bauer ſagte: „Mein lieber Knecht, un„ſer Herzog iſt gar zu verſchwenderiſch; er giebt dem „nächſten Seilſpringer gleich fünfzig Gulden, dem „der ein Seil um den Hals gehörte; uns Bauern „aber ſiehet er keinen Kreuzer nach, und ſchreibt eine „Steuer auf die andere aus. Ich mögte, wär mir nicht „mein Kopf ſo lieb, fürwahr gar keinen haben. Und „wo glaubſt du, daß das Geld hingerathe? Die Pracht „hat ſich ſo ſehr eingeſchlichen, gleichwie unſer Pfarrer „eines Tages predigt, daß ein Mann, Atlas mit „Namen, die ganze Welt auf ſeinem Rücken trüge; al„ſo trägt mancher Edelmann, der doch ziemlich ſchwach „iſt, fünf auch ſechs Dörfer auf und an ſeinem „Leibe, d. h. in ſeiner Kleidertracht an Kleinodien.

Als nun Herzog Friedrich, in der Bauernjacke, ſolche Wahrheit gehört, kam er wieder nach Hofe, und ſprach zu ſeinen Räthen: „In groben Lumpen habe ich „die Bauernhütten beirret, und habe ſo die Wahrheit „vernommen, die Ihr mir niemals geſagt; das ſoll mei„nem Lande daß zu Gute kommen.“ Und verjagte er

darauf die böſen Räthe, und ward ſeinem Land ein guter Fürſt und wahrer Vater bis an ſeinen Tod.

Deutſche Kraft.

Auf dem Rückzug der Kreuzfahrer unter Kaiſer Friedrich dem Rothbart, nach der Verrätherey des Sultans von Iconium, legte ein deutſcher Ritter von ungemeiner Geſtalt und Kraft, eine Probe ſeiner Tapferkeit ab, die der Geſchichtſchreiber Nicetas, obgleich er ein Grieche, erzählt.

Dieſer Ritter, ob ihm gleich der Hunger hart zuſprach, konnte ſich dennoch nicht entſchließen, ſein Roß, das ihn ſo lang getragen, itzt aber, wegen Schwachheit, ſolchen Dienſt nicht mehr zu leiſten vermogte, wie viele Andere thaten, zu ſchlachten oder laufen zu laſſen; bediente ſich deswegen ſeiner Füße, und leitete ſein Pferd fein gemächlich am Zaum fort, worüber er ein gut Stückwegs von den Andern zurückblieb. Es ſtund nicht gar lange an, da kamen fünfzig der tapferſten Türken, welche bey dem Lager herzogen, herangerannt, ſchoßen alleſamt ihre Pfeile auf dieſen Deutſchen ab, der aber ſolche mit ſeinem Schild, welchen er in der linken Hand, und in derſelben auch zugleich den Zaum ſeines Pferdes

hielt, allesamt auffieng. Und also gieng dieser Held, sein Schwert in der rechten Faust haltend, seinen Gang, Schritt für Schritt, beständig fort, ohne einen Tritt aus seinem Weg zu weichen oder stillzustehn, und sahe seine Feinde mit einem spöttischen Gesicht so lange überzwerch an, bis Einer, welcher kecker als die Andern schiene, seinen Bogen zur Erde werfend, mit verhängtem Zügel, und den Säbel in der Faust, seinem Pferde die Sporen gab, auf unsern deutschen Helden heranrannte, und ihm zugleich einen schweren Hieb mit seinem Säbel versetzte, der aber auf seiner Rüstung so wenig als auf einer Klippe, zu würken vermogte.

Nunmehro war es Zeit für unsern Deutschen, dem auch das Blut zu wallen begunnte, daß er auch eine Probe seiner Kunst sehen ließe; weil es ihm demnach unmöglich war, einen Streich von oben bis unten zu verrichten, so wandte er sich erst gegen seines Widerparts Roß, hieb demselben in einem Streich die beyden Vorderfüße ab, daß das arme Thier auf die Stümpfe niederfiel. Als nun inzwischen der Reuter in seinem Sattel noch feste saß, gab ihm unser Deutscher in demselben Augenblick, einen solchen erschröcklichen Hieb auf den Kopf, daß das Schwert, welches den Türken mitten von einander spaltete, auch durch den Sattel drang, und das Pferd im Rücken verwundete. Dieser Streich erschreckte des Türken Kameraden dergestalt, daß sie diesen Ritter eher für einen

Teufel als Menſchen hielten, die Flucht ergriffen, und unſern Held ferner unbekümmert ſeines Weges fortziehen ließen, welcher dann fein gemach den Seinigen folgte, und, wiewol ſehr ſpät nach ihnen, dennoch glücklich im Lager ankam.

Der Bärenkampf Gottfrieds von Bouillon.

Mittlerweile daß ſich das Kreuzheer nach viel ausgeſtandenen Mühſeligkeiten in Poſidien erfriſchete, kam Gottfried von Bouillon in eine nachdenkliche Gefahr, welche gleichwol zu ſeinem gröſten Ruhm gereichte.

Er war ganz allein in ein Gehölz geritten, um darinn auf einen Augenblick die Einſamkeit zu genieſſen. Aber bald hörete er eines Menſchen Stimme, die aus allen Kräften um Hülfe ſchrie; ſolchemnach lenket er ſich alsbald nach derſelben Seiten, und merket geſchwind, was es zu bedeuten hatte. Nämlich ein armer Soldat, der ausgegangen war, Holz zu fällen, und der ſchier nicht mehr laufen konnte, kehrete und wendete ſich rund um eine dicke Hecke, und ſuchte ſich dadurch vor einem ungeheuren Bären, der ihn verfolgte, zu beſchirmen.

Als Gottfried seinen Landsknecht in solcher Noth sahe, besann er sich nicht lange, sondern blößete sein Schwert, gab dem Pferd die Sporen, und setzte auf die reißende Bestie an, welche hierauf ihren ersten Raub verließ, und auf den Fürsten losgieng. Sie sprang ihm mit flammenden Augen, aufgesperrtem Rachen und aufgerichteten Vordertatzen entgegen; trachtete, ihm an des Pferdes Seiten beyzukommen, und dem auf sie geführten Schwertstreich zu entweichen. Als der Bär gegen das Pferd einsprang, riß er durch die Last seines großen Leibes, Mann und Pferd zu Boden; ergriff darauf mit der einen Tatze den Gottfried beim Wappenrock, und wollte ihm mit der andern nach der Kehle langen. Der Held aber war ihm zu hurtig, denn er sprang behend wieder auf die Beine, ergriff die linke Tatze des Bären, welche er grad nach ihm ausreckte, mit seinem Birchhandschuh, und stach ihm mit dem Schwert von unten mitten in den Bauch bis in die Leber, da eben einer der Edelleute Gottfrieds, Namens Hufequin herzukam, welcher auf der Jagd gewesen, und das Gebrüll des Bären, wie auch das Geschrey des Soldaten gehöret hatte. Dieser schlug die schon niedergestreckte gräuliche Bestie vollends todt. Indem aber der Herzog nach dem Fall das Schwert, welches ihm zwischen die Beine kommen war, nach sich zog, verwundete er sich damit in das eine Bein, wodurch er so viel Bluts verlohr, daß er, zumal sich daben heftig verkäh-

lete, in eine Ohnmacht fiel. Dieſes Ungemach erweckte bey der ganzen Armee eine groſſe Beſtürzung; dann, ob er gleich nicht das Oberkommando führte, indem ſoviel Fürſten und zwey Königsſöhne dabey waren, die alle mit gleicher Macht kommandirten, ſo war ſein Anſehen doch ſo groß, daß man ſeine Anſchläge am meiſten hörete und befolgte.

Theater-Reglement zu Paris. 1609.

Bey Gelegenheit einiger, am Eingange der Theater im Hotel d'Argent und im Hotel de Bourgogne, vorgefallenen Unordnungen, erließ der Polizeyrichter von Paris eine Verordnung, die unter andern folgende ſonderbare Verfügungen enthält:

„Auf die vom Prokurator des Königs vorgebrachte Beſchwerde, daß die Komödianten im Hotel de „Bourgogne und im Hotel d'Argent, ihre Komödien zu einer Stunde endigen, welche für die Winterszeit ungebührlich und unbequem iſt, und daß ſie, ohne „Vergünſtigung, von dem Volke unmäßiges Geld verlangen, und da es vonnöthen ſeyn will, Solches abzuſtellen, und den Kommödianten eine mäßige Taxe „vorzuſchreiben, ſo verbieten wir ausdrücklich den be-

„sagten Komödianten, vom Sankt-Martinstag bis „zum fünfzehnten Februar, bis spätestens nach „halb fünf Uhr zu spielen. Des Endes befehlen wir „denenselben, pünktlich, so viel Leute auch da sind, um „zwey Uhr Nachmittags anzufangen, und um ge„dachte Stunde, nämlich um halb fünf Uhr, ihr „Spiel zu beschließen, und daß die Thüre um ein „Uhr pünktlich geöffnet werden solle.

„Verbieten auch denen Komödianten, von den „Einwohnern und andern Leuten nicht Mehreres, als „fünf Sous vom Parterre, und zehn Sous von „den Logen und Gallerien, zu nehmen. Hätten „sie aber einige Handlungen vorzustellen, welche mehre„re Unkosten erfordern, so soll derwegen auf ihr Anhal„ten, von uns weiter verfüget werden."

Merkwürdiger Ritterschlag.

Nach einer Belagerung von zehn Tagen, und nach der hartnäckigsten Vertheidigung, wurde Jargeau von den Franzosen, unter Anführung der Jungfrau von Orleans, erstürmt. Selbst der Englische Feldherr Graf Suffolk, muste sich Renaud, einem Französischen Edelmanne gefangen geben. Eh er Sol„ches aber that, fragte er seinen Besieger: „Ob er ein

Edelmann ſeye?“ Als dieſer es bejahete, fragte Suffolk ihn abermals: „Ob er Ritter ſeye?“ Renaud verneinte dieſe Frage. Da ſprach Suffolk: „Wohl, ſo will ich ſelbſt Euch zum Ritter ſchlagen.“ That ſolches auch zur Stelle; ertheilte Renaud den Ritterſchlag, und ergab ſich ihm dann erſt zum Gefangenen.

Grabſchrift der Braut Kaiſer Otto des Vierten, einer Tochter des Römiſchen Königs Philipp.

Hujus erat Sponsa Philippi stirpe generosa;
Filio formosa; nunc cinis, ante rosa.
(Die ſchöne Tochter Aſch muß ſeyn:
Vorhin war ſie ein Röslein fein.)

Grabſchrift Kaiſer Otto des Vierten.

Bey Herzog Heinrich des Löwen Epitaphio zu Braunſchweig werden dieſe Worte gefunden:

Adjacet optatus rex, horum sanguine natus;
Otto coronatus, vermibus esca datus.
(Keyſer Otto liegt auch dabey,
Mit Gold gekrönt, ein König frey:
Der Würmer Speiſe iſt der Held;
Das iſt der Ausgang dieſer Welt.)

Der Taucher. *)

Zu den Zeiten, Friderich, Königs in Sicilien, war in dieser Insel ein Mann, Niclas genannt, welcher, wegen seiner Fertigkeit im Schwimmen, Pesce-Cola, oder Clas der Fisch, genennet wurde. Dieser hatte sich von Jugend her, im Meer geübet, und seine Nahrung von den gesammleten Korallen und Austern, welche er aus dem Grunde heraufholete, gesucht; er war aber des Wassers dermassen gewohnet, daß er manchmal fünf Tage darinn blieb, und sich von rohen Fischen erhielte; er schwumme gewöhnlich aus Sicilien nach Calabrien, und dienete vor einen schwimmenden Briefträger. Einsmals ersahen ihn etliche Schiffleute im Meer, und hielten ihn vor ein Seewunder; endlich aber kam er ihnen näher, und nachdem er mit ihnen gessen und getrunken, wünschte er ihnen eine glückliche Fahrt, und warf sich wieder in die See, vorgebend, er müßte einige Briefe an einen gewißen Ort bringen, die er in einer ledernen wohlverwahrten Tasche hatte. Von dem vielfältigen Schwimmen, sind ihm endlich zwischen den Fingern Häutlein, wie den Gänsen gewachsen, und seine Lunge hat sich dergestalt ausgedehnet, daß er so viel Luft schöpfen konnte, als er einen ganzen Tag zum Athem nöthig hatte; daher man ihn auch billiger unter die Amphibia, oder solche Thier, die im Wasser und auf

*) Man vergleiche Schillers Ballade: Der Taucher.

dem Lande zugleich leben können, als unter die Menſchen rechnen wollte.

Wie demnach einsmals obgemeldter König zu Meßina war, und man ihm von dieſem Pesce-Cola ſo viel Redens machte, verlangte er ihn zu ſehen und weil zugleich auch von der berühmten Charybdis, dem nah den Meßina gelegenen Waſſerſtrudel man viel Wunders auf die Bahn brachte; ſo trug der König Verlangen, den Pesce-Cola in dieſen Strudel zu ſenden, damit er aus deſſen Munde und Erfahrung, die rechte inwendige Beſchaffenheit deſſelben erlernen mögte. Weil ſich aber der Taucher deßen nicht ohne Urſach beſchwerte, und die große Gefahr, ſo ihm allein bekannt, deßfalls vorſchützte; ſo ließ der König eine güldene Schaale in den Strudel werfen, und verehrete ſie dem Pesce-Cola, wann er ſie wieder herausholen würde. Das Gold blendete dieſen armen Schwimmer, daß er die Gefahr nicht ſehen kunte; ſtürzte ſich demnach in den ungeheuren Strudel, und kam endlich, nach drey Viertelſtunden, ſamt der güldenen Schaale, frohlockend wieder herfür; da er dann, nachdem man ihn ein wenig ſchlafen laſſen, auch mit Eßen und Trinken gebührlich gelabet, dem Könige folgenden Bericht von der berufenen Charybdi ertheilte.

„Ich habe, gnädigſter Herr und König, deinen „Befehl verrichtet, welches ich, wann ich dieſes gewuſt „hätte, was ich nun weiß, nicht würde gethan haben,

„wann du mir dein halb Königreich verſprochen hätteſt.
„Ich habe einen großen Frevel begangen, weil ich es
„vor einen Frevel achtete, dem Könige nicht zu gehor-
„ſamen.

„Dann du ſollt wiſſen, daß vier Dinge ſind,
„welche nicht allein allen Tauchern, ſondern auch den
„Fiſchen ſelber, dieſen Strudel allzu erſchrecklich machen:
„Erſtlich die Gewalt des von unten auf hervorſtürzen-
„den Stromes, welchem auch der ſtärkeſte Menſch nicht
„widerſtehen kann; ich ſelbſt habe andere Mittel und
„Wege ſuchen müſſen, hinunter zu gelangen. Zum An-
„dern, die vielfältigen herfürſtehenden Felſen, die
„man ohne Lebensgefahr nicht vorbeykommen kann, daß
„ſie einem nicht die und da ein Stück Haut und Fleiſch
„abreißen ſollten. Zum Dritten, der gewaltige Zu-
„fluß des unterirrdiſchen Waſſers, deſſen wi-
„derwärtiger Strom ſo erſchreckliche Wirbel und Stru-
„del verurſachet, daß ein Menſch aus bloßer Furcht ſter-
„ben ſollte. Und dann Viertens der große Hauſe
„gewaltiger Fiſche, welche hin und wieder an den
„Felſen kleben; wann mich dieſe mit ihren langen ab-
„hangenden Baaren ergriffen hätten; ſo wäre es, ohne
„allen Zweifel, um mich geſchehen geweſen. Zwiſchen den
„Felſen halten ſich auch andere große Fiſche auf, die man
„Seehunde nennet; dieſe haben eine dreyfache Reihe
„Zähne, ſo ſcharf als ein Säbel immermehr ſeyn kann;

„im übrigen ſind ſie etwann ſo groß als die uns Allen „wohlbekannten Meerſchweine.“

„Als ihn nun der König fraget: Wo er der Schaale wieder ankommen? gab er zur Antwort: „Daß ſelbige „keines geraden Wegs nach dem Abgrund geſunken; ſon„dern gleich von den widerwärtigen Strohmen an eine „Seite in einen hohen Felſen gefallen wäre. Dann ſollte „ſie in den Grund verſunken ſeyn; ſo wäre es ihm un„möglich geweſen, dieſelbe wieder zu bekommen, ſinte„mahl das auf und abſteigende Waſſer, welches durch „den Strudel bald unter ſich gezogen, bald wieder her„ausgeſtoſſen worden, ſo gewaltig geweſen, daß ihm „kein Menſch widerſtehen könnte. Ueberdas wäre das „Meer dieſelbſt auch ſo tief, daß man keinen Stich vor „ſeinen Augen, in dieſer tiefen Waſſerhöhle ſehen könnte.“

Der König forſchete weiter von der innwendigen Beſchaffenheit des Strudels, worauf Pesce-Cola berich„tete: „Daß er mit vielen Felſen gleichſam ganz durch„flochten, aus deren Wurzel der Ab- und Zufluß, oder „Aus- und Eingang des unterirdiſchen Gewäſſers, zu „unterſchiedlichen Zeiten, oben auf dem flachen Meere „ſolche Verwirrung zuwege brächten, daron die Schiffe, „mit ihrer großen Gefahr, viel zu ſagen wüſten.“

Man fragte ihn, ob er wohl noch einmal Luſten hätte ſich hineinzuwagen; darauf antwortet er ohnge„ſcheut mit Nein; als man aber einen großen Beutel voll Dukaten, ſamt einer daran hangenden koſtbaren

Schaale, in den Strudel warf, da ließ er sich den Geiz und die Begierde zum Gelde noch einmahl, wiewohl zu seinem äußersten Verderben, blenden; dann er sprang zwar hinein, kam aber nimmer wieder zum Vorschein; ohne Zweifel ist er entweder von den gewaltigen Strömen in den Abgrund gezogen, oder von den großen Fischen erhaschet, oder gar an den Felsen zu Tode gestoßen worden. Dem sey wie ihm wolle, der König hat es bereuet, daß er ihn den andern Versuch thun laßen; ließ auch diese Geschichte durch seinen Secretarium aufzeichnen, und in dem Königlichen Archivo beylegen. *)

Der Kampf mit dem Drachen. **) (1345).

Nachfolgende Historia ist genommen aus Bosio und zwar aus dem Andern Buche seiner Historia, die er geschrieben von der Religion der Johanniter-Ordensritter von Jerusalem.

Im Jahr Christi 1345. als Clemens VI. Pabst zu Rom, und Elio de Villanova Großmeister der Ritter Sankt Johannis war; da begab sich ein Ding, darüber sich die ganze Welt verwundern muß.

*) Kirchers Unterirdische Welt. pag. 93.

**) Man vergleiche Schillers Kampf mit dem Drachen.

Auf der Insel Rhodus, nicht weit von Sankt Stephans-Kirche, war ein großer Felsen, unter welchem aus einer sehr großen unterirdischen Höhle, ein Fluß herfürströmete. In dieser Höhle wohnte damals ein ungeheures, greuliches und erschröckliches Wunderthier, welches nicht allein in der ganzen Gegend der Insel nach dem Osten, unerhörten Schaden an Menschen und Viehe, die es mit unglaublicher Grausamkeit anfiel, zerriß und verschlang, verursachte; sondern auch vermittelst seines giftigen Odems die Luft derselben Gegend überall dergestalt vergiftete, daß sich niemand ohne augenscheinliche Lebensgefahr dahin wagen durfte. Daher der Großmeister gemeldten Ritterordens, (welcher damalen sein Verbleiben auf dieser Insel hatte), öffentlich auskündigen ließ, daß sich Niemand, weß Standes er auch sey, unterstehen sollte, an den unsichern Ort zu kommen. Eben dieses hat er gleichfalls den Rittern verboten, und zwar bey Verlust ihres Lebens, oder zum wenigsten ihres Ordens; dahero dann der unsichere Ort nicht unbillig den Namen Mal passo lange Zeit geführet hat.

Zu dieser Zeit war einer unter den Rittern zu Rhodus, Namens Deodatus de Gozon, von Geburt ein Gascogner, ein junger, frischer und muthiger Edelmann. Diesen verdroß es, daß sich unter einer solchen Anzahl tapferer Ritter nicht ein Einiger finden ließe, der sich unterstehen dörfte, diesem Ungeheuer den Kopf

zu bieten, und das Land von einer ſolchen ſchädlichen Plage zu befreyen. Ließ ſich demnach durch Begierde, ſich einen unſterblichen Namen zu machen, anſporen, auf eine unerhörte Weiſe mit dem erſchrecklichen Wunderthier, dem giftigen und Alles verſchlingenden Drachen, perſönlich den Kampf auf Leib und Leben anzugehen, und die Inſel von dieſer verderblichen Plage gänzlich und auf einmal zu befreyen. Dieſen Entſchluß faßte er ſo feſte, daß er Tag und Nacht weder Schlaf noch Ruhe hatte, bis er ſolchen zuvor zu Werke gerichtet und glücklich ausgeführet hätte. Weil er aber auch darneben das ſcharfe Gebot des Großmeiſters fürchtete, ſo bemühete er ſich dahin, wie er, ohne eines einzigen Menſchen Wiſſen und Beyſeyn, ſeinen Zweck und Sieg über den Drachen erlangen mögte.

Er ſchlich erſtlich ganz leiſe nach dem Ort, wo der Drache ſeinen Aufenthalt hatte; hielt ſich verborgen, und bemerkte zuforderſt ſeine rechte Geſtalt und mancherley Farben, welche alſo beſchrieben ſind. Der Leib war ſo groß als eines ſtarken Pferdes oder eines Ochſen Rücken; der Hals war lang, rauch, und am Ende ein Kopf wie ein Schlangenkopf, der doch mit langen Ohren beſetzet und verſehen war. An demſelben war ein abſcheulich großer und weiter Rache, mit den ſpitzigſten Zähnen, als lauter Spießen, verſehen. Die Augen waren ſehr groß, glänzend, und gleichſam feuerſchießend. Er hatte vier Füße, alle mit großen und ſpitzigen Bä-

renklauen beſetzt. Was den Schwanz und übrigen Leib anlanget, darinn kam er einem Crocodil ziemlich nahe. Ueber und über war der ganze Leib mit einem überaus feſten Panzer von undurchdringlichen Schuppen überzogen. Letzlich hatte der Drache zween große Flügel, aus einer durchſichtigen Haut beſtehend, (wie die Fledermäuſe zu haben pflegen), welche unten mit Blut gelb und roth geſprenkelt waren, wie dann ſonſten auch der ganze Leib mehrentheils mit dieſen beyden Farben bemahlt geweſen.

Seine Schnelligkeit war ſo groß, daß ihm kein Pferd, und ſollte es auch das beſte Arabiſche oder Perſiſche geweſen ſeyn, durch ſeine Geſchwindigkeit hätte entkommen mögen. In ſeiner Bewegung ſchien er zu fliegen und zugleich zu laufen, und wann er auf den Raub auslief, ſo machte er mit ſeinem gewaltigen Schuppengeraßel und großen Gezüſch, ein ſolches erſchröckliches Getaut, daß man, auch weit von ihm, daſſelbe nicht ſonder heftiges Entſetzen, vernehmen kunte. Das iſt die Geſtalt und das Weſen des Drachen geweſen, von welchem allen ſich Deodatus de Gozon, vor allen Dingen, gar genau unterrichtete.

Nachdem nun dieſer Ritter Alles genau betrachtet, erlangte er von dem Großmeiſter Erlaubnis, nach Haus zu ziehen, als hätte er in ſeinen eigenen Geſchäften daſelbſt Etwas zu beſtellen. Alſobald läßet er ſich in Gasconien einen Drachen von Papier, mit Werk ausge-

ſtopfet, verfertigen, der ſich drehen und beugen ließ, wie der rechte Drache, dem er auch in den Farben und allen anderen Stücken vollkommen gleichete. Er kaufte ſich ein muthiges Pferd, das des Streites gewohnet; wie nicht weniger zween große herzhafte Engliſche Hunde. Seine Diener muſten darauf in den gemachten Drachen kriechen, und denſelben nach ſeiner Anweiſung regieren, daß er nehmlich bald ſeinen ungeheuren Rachen aufſperret, bald den langen Schwanz hin und her ſchwengelte, bald mit den Flügeln ſchlug, und in Summa alle Bewegungen eines leibhaftigen Drachen vorſtellete. Inzwiſchen ſprengete Deodatus dieſem gemachten Drachen, mit ſeinem muthigen Roße und eifrigen Hunden zum Oftern an, und nachdem er ſein Pferd wie auch die Hunde, in dieſem Spiegelfechten über ein halbes Jahr genugſam geübet, daß man ſie, wann ſie ihren Feind nur erblickten, mit dem Zügel und Leitriemen kaum vom Streit zurückhalten kunte; da kehrete er endlich wieder nach Rhodus, und nahm ſein Pferd und abgerichtete Hunde mit ſich.

Hieſelbſt war er kaum angelanget, als er ſich ſchon vor brennender Begierde, den rechten Drachen vor ſich zu ſehen, und mit demſelben den Kampf anzutreten, nicht zu behalten wuſte. Legte demnach einen guten Harniſch an; erwählte eine ſtarke Lanze, und gürtete ein tüchtiges Schwert an ſeine Seite; eilete alſo bewaffnet nach Sankt Stephans-Kirche ohnweit der Drachen-

höhle, und nachdem er an dieſem heiligen Orte zuvörderſt ſeine Andacht verrichtet, und dem Allmächtigen ſein wichtiges Vorhaben herzlichſt anbefohlen, geht er mit ſeinem Pferde und beyden Hunden, nach dem ungeheuren Drachenloch hin.

Doch unterrichtet er vorhero ſeine Diener, wie ſie ſich inzwiſchen zu verhalten; nehmlich, daß ſie ſich auf einen nahgelegenen hohen Felſen begeben, und den Kampf anſehen ſollten: würde nun der Drache mit dem Leben einbüßen, und Deodatus lebendig davonkommen, ſo ſollten ſie ihm, dafern er, (welches vermuthlich), von dem ausgeſpieenen Gift des Drachen in eine Ohnmacht verfallen würde, mit ihren bey ſich habenden kräftigen Arzneyen und Gegengiften, augenblicklich beyſpringen und laben; würde er aber unterliegen, und mit dem Leben bezalen, ſo ſollten ſie ſich nur von Stunde an, durch die Flucht ſalviren.

Nach dieſem gegebenen Unterricht, begab ſich dieſer unverzagte Held, mit einer unglaublichen Tapfermüthigkeit, nach der Höhle des Drachen, und als ſich anfangs Nichts rühren wollte, machte er ein lautbares Geräuſch, ſeinen Feind gleichſam dardurch zum Kampf aufzufordern, der dann ſeine ſchleunige Ankunft, durch das gräßliche Raſſeln und Praſſeln der ſtahlharten Schuppen und ſchwingenden Flügel, alſobald anmeldete. Alſo begab ſich Deodatus von Stunde an zur Höhle heraus auf einen ebenen Platz, den er ihm zum Kampf auserieſen

hatte. Sobald der Drache das Pferd und den Ritter erblicket, eilet er, halb fliegend, halb laufend, herzu; in Hoffnung, eine gute Beute, seiner Gewohnheit nach, anizo zu erhaschen.

Das muthige Pferd aber und die beißigen Hunde, als welchen dieses Ungeheur gleichsam durch langen Umgang bekannt war, fallen den Drachen unverzagt an, wo sie ihm nur beykommen kunten. Der Ritter inzwischen wollte seinen Helfern an Tapfermüthigkeit nicht das geringste nachgeben, schosse seine Lanze aus allen Kräften auf des Drachen geharnischten Rücken mit solcher Heftigkeit, daß dieselbe in kleine Stücke zersprunge, und der Ritter schon eines von seinem besten Gewehr beraubet ward. Unterdessen ergriffen die Hunde den Drachen am unteren Leibe, und zerrten an ihm dergestalt, daß er sich vor Schmerzen nicht zu behalten wußte, wodurch Deobatus Zeit bekam, eine andere Resolution zu fassen. Er stieg behend vom Pferde, trat mit seinem Schild und entblößeten Schwerte, zu Fuß hinzu, und ließ sich nicht abschrecken, daß sich der Drache alsobald auf seine Hinterfüße in die Höhe richtete, mit dem einen Vorderfuß nach des Ritters Schilde, und mit dem andern nach ihm selber griff, um Beydes, vermittelst seiner abscheulichen Klauen, in Stücke zu zerbrechen.

Der Ritter aber bemerkte, wo des Drachen Hals am weichesten war; daselbst brachte er ihm mit seinem Schwert eine solche Wunde an, daß ein ganzer Strom

Bluts daraus zu ſpringen begunnte. Das Ungeheur ward durch die großen Schmerzen zu ſolchem raſenden Grimm gebracht, daß es, ohnerachtet aller Gefahr, zu dem Ritter immer näher eindrunge; je näher es aber kam, je tiefer ſtieß ihm dieſer das Schwert in den Hals; da er dann endlich durch oftmaliges Hin- und Herziehen deſſelben, dem Drachen den ganzen Hals öffnete, der dann nicht lange mehr Stand zu halten vermogte, ſondern endlich kraftlos und todt darniederſank; doch alſo, daß er eben auf den Ritter, der ſich faſt aus dem Odem gearbeitet, auch eine große Menge von dem giftigen Dampf, der aus der Wunde kam, an ſich gezogen hatte, und dadurch ganz ohnempfindlich worden war, mit ſeinem ſchweren Leibe zu liegen kam.

Alſobald erinnerten ſich die auf dem Felſen zuſchauenden Diener des Befehls ihres Herrn, ſprungen ungeſäumt herunter, und zogen denſelben halb todt unter dem abſcheulichen Drachen hervor: weil ſie auch noch einige Zeichen von Leben an ihm ſpüreten, holten ſie geſchwinde aus dem vorbeyfließenden Bächlein die Blechkappen voll friſchen Waſſers, und begoßen des Deodati ganzen Leib damit, der hernach durch gute Herzſtärkung ſich wieder erhohlete, bis er endlich, da er völlig wieder zurechte kommen, ſich als ein ſiegbafter Held, ſamt ſeinen Leuten, Pferde und Hunden, nach der Stadt Rhodus verfügte, und dem Großmeiſter ſein Ebentheuer erzählte.

Der Großmeister aber berufet alsbald die ganze Versammlung der Ritterschaft; schalt den Deodatum öffentlich aus, weil er nicht allein sich so frevenlicher Weise in Lebensgefahr gesetzet, sondern auch des Großmeisters scharfes Gebot unbesonnener Weise übertreten hätte, zog ihm auch das Ordenskleid ab, und ließ ihn, Andern zum Exempel, in ein böses Gefängniß werfen.

Inzwischen ward es in der ganzen Insel landkundig, daß Deodatus einen so tapferen Entschluß gefasset, mit dem Drachen gekämpfet, denselben, als ein sieghafter Held, erleget, und das ganze Land von einer überaus großen Plage befreyet hätte, wodurch Jedermann diesem unüberwindlichen Helden ein ewiges Lob sprach, und wußten allerdings die kleinen Kinder von Deodati rühmlichem Kampf und ersprießlichen Siege zu singen und zu sagen. Hierdurch ward endlich der Großmeister wieder besänftigt, daß er Deodatum auf freyen Fuß, und wieder in seinen Orden stellet, ja zu höheren Ehrenämtern erhube, in welchen er sich dergestalt verhielte, daß ihm die ganze Ritterschaft, vier Jahr hernach, als der Großmeister diese Welt gesegnete, wegen seines großen Verstandes und seiner wohlbekannten Tapferkeit, einmuthiglich die Großmeisterschaft, zu seinem ewigen Ruhm, auftrug.

Hieronymus Megißerus zeiget zwo rühmliche Innschriften, so man diesem Ritter hernach zu Ehren aufgerichtet. Die eine lautet also:

Deodatus de Gozone Tue-Serpent (Extinctor draconis) Magister de Provincia III. dracone extincto, antequam magistraret.

Die andere ist also zu lesen:

F. Deodatus de Gozone. Hic anguem immensae molis, orbibus terribilem, miseros Rhodi incolas devorantem, strenue peremit; deinceps Magister creatus est anno domini 1349.

* * *

Kircher in Athanas. Kircheri mundo subterr. erzält auch noch folgende Geschichte von einem Drachenkampfe.

Bey dem Dorfe Weil hielt sich vor Zeiten ein gewaltiger Drache in einer abscheulichen Höhle auf, der da mit Allem, was lebte, dergestalt umsprunge, daß die Einwohner desselbigen Dorfs sich anderswohin begeben musten, daher dem Orte der Nahme Ode-Weil noch bis auf den heutigen Tag geblieben.

Zur selbigen Zeit lebte ein edler und tapferer Mann, Namens Winckelried, in derselbigen Gegend, welcher um eines Todschlags willen, sich seines Vaterlands äußern muste. Dieser, als er von dem Drachen so viel Erzählens gehöret, läßet der Obrigkeit seines Vaterlands entbieten, daß er, wann sie ihm ver-

gönnen wollten, wieder nach den Seinigen zu kommen, und die Verbannung aufheben würden, gesonnen wäre, den schädlichen Drachen zu bestreiten und zu erwürgen. Der Magistrat verspricht ihm nicht allein sein Begehren, sondern auch eine stattliche Belohnung, wofern er das Land von einer solchen Plage befreyen würde.

Hierauf rüstet sich der mannhafte Ritter mit einer guten Lanze und scharf schneidendem Schwert, begiebt sich nach des Landesverwüsters Höhle, und fordert ihn zum Kampf aus. Wie nun der Drache nach diesem guten Bißen mit aufgesperrtem Rachen eilte, da senkte ihm Winckelried seine Lanze, und auf derselben ein Bündlein von stechenden Dornen, in den Hals, also daß der Drache des Ritters nicht achtete, sondern bemühet war, den unangenehmen Brocken aus seinem Rachen zu bringen, da sich inmittelst der vorsichtige Ritter dieses Vortheils bester Maaßen bedients, und mittelst verschiedener tödlicher Wunden, das Ungethüm aus dem Wege schaffte. Aber als der siegshafte Ueberwinder sein Schwert, zum Zeichen des Sieges, in die Höhe schwang, lief das daran hangende Drachenblut von demselben an seinen bloßen Arm, welches so giftig war, daß er sein Leben darüber einbüßen mußte.

Jan von Leyden, König von Münster, und sein Stadtvogt und Scharfrichter Knipperdolling.

Der Ursprung der falschen Lehre der Wiedertäufer ist gewesen eine falsche Auslegung des Buches Doktor Lutheri von der Christlichen Freyheit, woraus Thomas Münzer eine andere Lehre zu schmieden gewußt, indem er das Volk wider die rechtmäßige Obrigkeit aufwiegelte, vorwendend, die gemeinen Leute wären, dem erwähnten Buch zu Folge, ihr keinen Gehorsam schuldig, und mögten sich derwegen allen Schatzungen, Zöllen und dergleichen Auflagen entziehen. Gleichwie nun dem Pöbel die Ohren stets nach Neuerungen jucken, zumal wenn es ein ungebunden Leben betrifft; da Mancher, durch die daraus entstehende Unruhe, seinen verzweifelten Stand zu verbessern oder wenigstens zu vertauschen hofft; als zog diesemnach solcher Vortrag ein Heer von dreißigtausend Mann zusammen, welches aber durch obrigkeitliche frühzeitige Vorsorge, geschlagen, zerstreuet, ihr Führer gefangen und einen Kopf kürzer gemacht worden.

Dieser war nicht sobald aus dem Wege geräumt, da fand sich schon wieder ein Anderer an seiner Stelle ein. Dieser war Melchior Rottmann, welcher am Rhein seine Lehre vorstellete; er ward aber durch die Straßburger ergriffen und ins Gefängniß geworfen, gab

zwar vor, er würde nach ſechs Monaten aus dem Gefängniße erlöſet werden, aber ſeine Prophezeihung fehlte ſo weit, daß er vor Ausgang des halben Jahrs in dem Gefängniße ſtarb. Hierauf zerſtreuete ſich der Haufen dieſer verführeten Menſchen; einige begaben ſich nach Holland, andere nach Friesland, der Reſt nach Münſter und Weſtphalen. Der Kern von ihnen verſammlete ſich zu Münſter, woſelbſt ſie fortfuhren, ihre Lehre auszubreiten; hielten zu dem Ende des Nachts ihre Zuſammenkünfte, zogen ſo viele Leute an ſich, als nur immer möglich war, und weil ſie alle Güter gemein machten, lockte dieſes viel Nothdürftige, auch viele Faullenzer herzu, welche ſolche Gemeinſchaft mit Freuden annahmen.

Dieſe Peſt nahm ſo plötzlich überhand, daß die Obrigkeit es nur zu ſpät inne ward, und als ſie deßfalls Ordnung ſtiften wollte, entſtund ein großer Tumult: dann, da die Wiedertäufer merkten, daß etwas zu ihrem Nachtheil vorhanden war, liefen ſie mit Haufen zuſammen, und nahmen den Markt ein, da inmittelſt die Bürger ſich eines andern Platzes, Oberwaſſer genannt, verſicherten. Alſo ſtunden beyde Partheyen drey Tage lang im Gewehr gegen einander, ohne daß ein Theil den Streit anfieng; endlich aber wurde Alles ohne Blutvergießen beygelegt. Inmittelſt trauete doch die Wiedertäufer den Anderen nicht zu viel, weßhalben ſie ſich ſo viel möglich verſtärkten, und ihre Anhänger

von andern Orten zu ſich nach Münſter entboten, vorgeboten, daß ſie daſelbſt die Reinigkeit der Lehre, die Kraft der Prophezeihung und die Gemeinſchaft der Güter hätten, welches Letztere die Leute, wie ein Magnet, heranzog, ſo, daß Viele ſich nicht ſcheueten, Haus, Land, Frau und Kinder zu verlaßen, und nach Münſter zu ziehen, woſelbſt ſie bey ihrer Ankunft wiedergetauft und in die Brüderſchaft aufgenommen wurden.

Als nun die Wiedertäufer ſtark genug worden, nahmen ſie das Gewehr zur Hand, liefen und ſchrieen in allen Gaſſen als Unſinnige: „Packet euch von hier, ihr „Gottloſen, wo ihr nicht alle wollet ausgerottet ſeyn.“ Dieſe und mehr andere Drohungen ſetzten die Bürger in ſolche Furcht und Schrecken, daß der meiſte Theil ſich von dannen und an andere Orte begab, daß alſo die Einkömmlinge Meiſter von der Stadt wurden, und Alles nach ihrem Willen anordneten. Der gute Erfolg dieſes tollen Anſchlags zog alsbald eine große Menge Volks nach Münſter, vornehmlich aus Amſterdam, woſelbſt eine große Anzahl ihre beſten Güter zu Gelde machten, und nach Münſter zogen, bis endlich die dortige Obrigkeit deßfalls Fürſehen that.

Die Vornehmſten und Oberſten der Wiedertäufer zu Münſter waren: Johann Matthias Becker, eines Webers Sohn von Harlem und Jan Boeckels van Leyden, ein Schneider ſeines Handwerks, der vordem ein Komödiant geweſen.

Diese Beyden waren die obersten Propheten; überdem waren noch Jacob von Campen und Hans von Geel, der Vorigen ihre Mitgesellen, welche allesamt, sonderlich Johann Matthias, ihre Autorität so in Acht zu nehmen wusten, daß Niemand ihnen wiedersprechen durfte; wie dann, als einsmal einer, Hubert der Schmidt genannt, spöttlich von ihnen redete, dieser Johann Matthias denselben an einen Pfahl stellte, und mit eigener Hand durchschoß, um also die Uebrigen zu lehren, daß sie nicht anderst als mit Respekt von solchen heiligen Leuten reden sollten.

Es war nunmehr Zeit, daß die Wiedertäufer ihr Regiment auch in Ordnung brachten, weil sie wol wusten, es würde der Bischoff von Lüttich nicht lange warten, ihnen mit einer Belagerung auf die Haube zu kommen. Zu diesem Ende erwähleten sie zween Bürgermeister, deren einer Berend Knipperdolling und der andere Kippendroeck hieß. Diesen wurden zugefüget zwey und zwanzig Rathsherren, und ihnen die gemeine Ruhe und Verstärkung der Stadt anbefohlen; der Gottesdienst aber wurde ganz allein von obgedachten beyden sogenannten Propheten verwaltet. Der neuerwählte Rath machte hierauf Anstalt wider die zu besorgende Belagerung; man schaffte so viel Vorrath in die Stadt, als möglich zu bekommen war, machte auch unter der Gemeine eine ziemliche Manier zu leben, und verordnete, was für Speisen täglich aufgetischet werden

ſollten, ſintemal alle Dinge gemein waren, und Niemand etwas Eigenes beſitzen mogte; ſondern es muſte, bis auf das Allergeringſte, herbeygeſchafft, und zum gemeinen Gebrauch beygeleget werden. Weil auch der Müßiggang als aller Laſter Anfang, von der neuen Regierung betrachtet ward, ſo muſten die Bürger mit unſäglicher Arbeit und Mühe, die Stadt und deren Wälle verſtärken, welches von ihnen insgeſamt mit wunderbarer Geduld und Fleiß verrichtet ward. Jan Matthias, als Oberſter Prophet, wollte auch dem Oberſten Geſetzgeber Moiſes nachäffen, indem er ſeine Geſetze in zwo ſteinerne Tafeln hauen, und vor die Stadtthore hängen ließ, damit Jedermann dieſelben leſen, und ſich darnach richten könnte, und wer denen darinn vorgeſchriebenen Befehlen nicht nachlebete, ward ohne Gnade am Leben geſtraft.

Inzwiſchen hatte der Biſchoff von Lüttich von dem Herzoge von Geldern, dem Biſchoff von Cöln und dem Landgrafen von Heſſen, einen anſehnlichen Beyſtand überkommen; kam alſo mit drey Haufen vor die Stadt, und belagerte dieſelbe ringsum, weil ſein Fürhaben war, den Wiedertäufern alle Zufuhr abzuſchneiden: er that auch einen Verſuch mit Sturm, richtete aber wenig aus; dann die Belagerten hatten dreyhundert Soldaten zu ihrer Beſchützung angenommen, womit ſie die Stürmenden ritterlich abſchlugen: ſonderlich hielt ſich Johann Matthias ſehr wohl; denn, anſtatt

daß er bisher als ein Prophet gelebet, stellete er sich nun gänzlich als ein Kriegsmann und Feldoberster an, that oftermalen Ausfälle, und kehrete fast jederzeit mit Beute wieder zurück. Es gieng aber mit ihm, wie man sagt, daß der Krug so lang zum Brunnen gehe, bis er endlich breche. Dann weil sein bisheriges Glück ihn muthig gemacht hatte, nahm er einsmals dreißig tapfere Soldaten zu sich, und machte ihnen glauben, er sey durch einen Geist ermahnet worden, auf die Ungläubigen auszufallen, und könne ihm ein großer Sieg nicht fehlen. Diesem Traum glaubten die Soldaten, folgten deswegen ihrem Führer willig, und fielen in das Lager; weil aber die Belagerer diesmal besser auf ihrer Huth waren, wurden Jene so wohl empfangen, daß Johann Matthias auf dem Platz blieb, und von seinen Soldaten wenig wieder in die Stadt zurückkamen.

Die betrübte Zeitung von dem Tode dieses heiligen Mannes, bestürzte die Gemüther der Wiedertäufer nicht wenig. Nur Jan von Leyden ließ sich solchen Unfall nicht anfechten, sondern stellte sich trefflich trotzig, sprechend: „Er habe solchen Todesfall längst vorherge„sehen; es habe nach dem Willen des Allmächtigen so „geschehen müßen; jedoch müße man sich über diesen Ver„lust mehr erfreuen als betrüben, maßen Johann Mat„thias als ein anderer Machabaeus, vor sein Volk, sech„tender Hand gestorben, und also aus diesem irdischen „ins himmlische Wesen versetzet wäre.“ Diese Reden

brachten ſo viel zuwege, daß nicht allein die Gemeine getröſtet, ſondern auch Jan Böckels von Leyden zum Oberſten Propheten und Lehrer angeſtellet ward. Allein dieſer Anwachs ſeiner Ehren und Anſehen war ihm keinesweges genug, ſondern er trachtete nach höheren Dingen; zu dem Ende machte er ſich vertraut mit den Vornehmſten der Stadt, begegnete einem Jeden aufs Freundlichſte; ſagte viel zu, und ſchnitt alſo Pfeiffen, weil er im Rohr ſaß.

Unlängſt hernach begab es ſich, daß er des Nachts auf den Wällen war, als ob er ſelbige beſichtigen wollte: daſelbſt zog er ſich nackend aus, und lief in ſolchem Zuſtande durch die Stadt, unter dem Vorwand, daß er vom Geiſt getrieben würde; rief und ſchrie daneben ohne Unterlaß: „Der König von Sion kommt; der König von Sion kommt!“ Endlich verkroch er ſich in ſeinem Hauſe. Als er folgenden Tags von Jedermann befraget wurde, was Solches zu bedeuten hätte? gab er keine Antwort, ſondern ſtellete ſich, als ob er drey Tage ſtumm bleiben müſte, welches er ſchriftlich zu erkennen gab. Nach dreyen Tagen nahm er die Sprache wieder an, und ſagte: „Es habe ihm der Geiſt befo-
„len, zwölf Richter in Iſrael zu wählen, welche das „Volk regieren ſollten;“ die bereits in Dienſt Stehende aber ſchloß er von ihrem Amte aus. Weil ihm nun hierinn Glauben gegeben ward, ſo wählte er ſofort zwölf Männer von ſeinem Anhange, durch deren Ver-

hülfe er folglich wieder erhoben zu werden hoffte. Diese zwölf Richter fiengen darauf ihr Amt mit großer Strenge an; die geringſten Mißethaten ſtrafften ſie mit dem Tode, und bey allen Prozeßen war Jan von Leyden ſelbſt gegenwärtig, und ſprach die Urtheile mit eigenem Munde aus. Die Hinrichtung aber geſchah durch Berend Knipperdolling, als dem Jan das Schwert gereichet und ihn zum Scharfrichter in Münſter beſtellet hatte.

Inzwiſchen gieng die Belagerung, mit des Biſchoffs gröſten Koſten, ſtets fort; daher ihm in die Länge das Werk verdroß, und fand deswegen rathſam, weil er mit ſeinen kleinen Haufen ſolches hartnäckige Volk nicht zwingen konnte, daßelbe förmlich auszuhungern; dankte deshalben ſeine meiſten Kriegsleute ab, legte hier und da Schanzen an, und ſchnitt alſo der Stadt die Zufuhr gänzlich ab.

Es begab ſich unterdeßen, daß ein Soldat von den Biſchöfflichen zu den Wiedertäufern überlief, und ihren Glauben annahm. Dieſer wurde bey Berend Knipperdolling einquartiert, woſelbſt Jan von Leyden auch ſein Weſen hatte. Einsmals in der Nacht, ſtund Jan von Leyden auf, und ſchlich zu des Knipperdollings Magd. Weil er nun vermuthete, der Soldat, welcher in eben der Kammer ſchlief, würde dieſen Streich beobachtet haben, ſo verehrte er ihm des Morgens ein Stück Goldes, damit er ſchweigen mögte; ſagte doch dabey, daß ihm dergleichen zu thun freyſtünde. Gleich-

wol befürchtete er, er mögte dadurch ſeine Autorität verliehren; deswegen forderte er die Gemeine zuſammen, und ſtellete ihr vor: „Ob ein Mann nicht mehr als ein „Weib nehmen mögte, weil es alle Lehrer befeſtigten, „und weil es vollkommen mit der Schrift übereinkäme?“

Es gab zwar der ganze Haufe durch ſein Stillſchweigen die Wichtigkeit dieſes Werks zu verſtehen, bis Einer unter demſelben auftrat, und öffentlich ſagte: Es wäre der Schrift nach, dergleichen Werk eine ungebührliche und unerlaubte Sache. Dieſes verdroß den Prophéten ſolcher Geſtalt, daß er ſolchen Mann greifen, und ihm ſtehenden Fußes den Kopf herunterſchlagen ließ. Dieſe tyranniſche That begann Vielen die Augen zu öffnen, daß ſie merkten, welcher Geſtalt ſie durch dieſen Fremdling verleitet wurden. Deshalb traten Ihrer fünfzig zuſammen, und berathſchlagten, auf was Art ſie die Stadt dem Biſchoff am füglichſten in die Hände liefern mögten. Hierzu beſtimmten ſie eine gewiſſe Nacht, in welcher ſie die Pforten erbrechen, und die Biſchöfflichen Soldaten einlaſſen wollten; allein der Anſchlag wurde verrathen, und muſten die Verſchwornen alle mit dem Leben büßen, indem Etliche niedergeſchoßen, Etliche niedergehauen und der Reſt geköpfet wurde. Alle dieſe Hinrichtungen wurden durch Berend Knipperdolling verrichtet, ſo daß er, nebſt ſeinem Bürgermeiſter-Amte, auch das Scharfrichterhandwerk exercirte. Inmittelſt ſetzte dieſer Vorfall die Bürgerſchaft in gro-

ſes Mißtrauen; deßwegen giegen auch die Wiedertäuferiſchen Obriſten mit mehr Vorſichtigkeit zu Werke, verſahen ihre Wälle und Thore mit beſſerer Wache, und hatten immer ein wachendes Aug auf Alles.

Die vorgeſchlagene Lehr der Vielweiberey hatte unterdeßen gleichwol ihren Fortgang, und ſahe ſich ein Jeder um, wo die ſchönſten Mädchen waren, welche alle geſchändet wurden, daß keine, ſo vierzehn Jahre überſchritten, von ſolcher Bosheit befreyet bliebe.

Es däuchte nunmehr Jan van Leyden Zeit zu ſeyn, ſein hochmüthiges Vornehmen ins Werk zu ſtellen. Zu ſolchem Ende ließ er die Richter verſammlen, und redete ſie folgender Geſtalt an: „Alſo ſpricht Gott „der Herr. Gleichwie ich vor dieſem in Iſrael, Saul, „und nach ihm David, von Schäfern zu Königen über „mein Volk beſtellet habe; alſo ſehe ich Jan Boc„kels, meinen Seher, zum Könige von Sion ein.“ — Ob nun zwar die Richter ſich mit aller Macht wider dieſe Prophezeihung ſetzten, und ſolche keineswegs annehmen wollten, ſo fuhr doch Jan, der Prophet, in ſeinem Vorhaben fort, und ſagte: „Er nehme „dieſes Amt ganz unwillig und mit Verdruß an, ſo „daß er lieber ein Ochſen- oder Pferdetreiber ſeyn wolle; dennoch fühlte er ſich durch Gottes Hand kräftig „dazu gezogen, ſo daß dieſerwegen die Richter ſtehenden „Fußes ihr Amt abtiegen, und ihn als einen König er„kennen ſollten.“ Die Richter hingegen erwiederten,

daß Solches keinesweges in ihrem Vermögen, ſondern bey des Volks Gutbefinden ſtünde, als dem es nothwendig vorgeſtellet werden müſte. Unterdeſſen ſtund ein neuer Prophet unter ihnen auf. Solcher hieß Johann Tuiscoſchierer, ein Goldſchmied, und war von Jan von Leyden aufgeſtiftet. Dieſer verfügte ſich zu den Richtern, und befahl ihnen, daß ſie die Gemeine auf den Markt verſammlen ſollten, weil er ihr, im Namen Gottes, etwas fürzutragen hätte. Dieſes geſchahe; darauf fieng der neue Prophet ſeine Prophezeihung an zu erzählen: Daß nämlich die Richter und Lehrer alſofort ihr Amt ablegen, und zwölf ſchlechte und ungelahrte Leute an ihrer Stelle erwählet werden müſten, denen der Vater den Geiſt des Verſtandes eingiſſen würde. Ferner wandte er ſich zu Jan Boeckels, gab ihm ein bloßes Schwert in die Hand, und mit demſelben zugleich, im Namen des Allerhöchſten, die Königliche Gewalt, und befahl ihm, das Volk in aller Billigkeit und Gerechtigkeit zu lenken und zu regieren. Das Volk nahm dieſe Träumerey an, und alſo wurde noch ſelbigen Tags Jan van Leyden zum Könige ausgerufen.

Sobald dies geſchehen war, ordnete der neue König hohe und niedrige Bediente an. Berend Rotmann ward Königlicher Redner; Gerhard Buchbinder von Schwol, Berend Krechting Hinrich der Kecker und Gerhard Kening, wurden zu Geheimen Räthen beſtellt. Zum Oberhof-

meiſter ward der Bürgermeiſter Tilbeck verordnet; Gerhard Kippenbroeck ward Schatzmeiſter, und Berend Knipperdolling Stadtvogt zu Münſter. Der neue König beſtellte auch zwölf Leibwächter, die ihn auf der Gaſſen begleiten ſollten.

Der neue König führte mit ſeiner Königinn, des Johann Matthias nachgelaßner Wittwe, die zwar von demſelben noch befruchtet, nichts deſtoweniger aber von Jan von Leyden geehlicht war, große Pracht. Der König hatte zwar mehr Weiber, dieſe einige aber führte nur den Namen einer Königinn. Er hatte ein und dreißig Pferde, welche Theils mit güldenen Stücken, andertheils mit güldenen Gättern gezieret waren. Wann der König ſich ſehen ließ, oder austritt, ſo war ſein Zierrath ein Rock von gülden oder ſilbern Stück, ſo mit den aus den Kirchen genommenen Ornamenten kaſſiret waren. Der Rock an ſich, war in den Falten durchſchnitten, durch welche Oeffnungen ſich eine Fütterung von Purpurſammet ſehen ließ, welches einen ſonderbaren Wohlſtand gab. Um ſeinen Hals hatte er eine güldene Kette, ſo von Steinen und Ringen gemacht war. Wann er ſolcher Geſtalt austritte, liefen an jeder Seiten bey ihm ein Jüngling her: Der an der linken trug ein Schwert mit einem güldenen Griff ganz mit Edelſteinen beſetzt; der andere trug eine Krone

von seinem Golde, gleichfalls mit Edelsteinen reichlich besetzet, samt einer Bibel; Einer von diesen Knaben war des Bischoffs von Lüttich Sohn; in dem letzten Tumult gefangen, und nun zu einem von des Königs Pagen gemacht worden. Vor dem Könige her ward eine güldene Kugel, wie ein Reichsapfel, getragen, samt kreuzweise zusammengefügten Degen, mit der Inschrift: „Der König der Gerechtigkeit in dieser Welt.“ Sein Oberstallmeister, so mit ihm ritt, war gleichfalls, seinem Stande nach, mit güldener und silberner Kleidung gezieret. In solcher Pracht ließ sich Jan von Leyden wöchentlich dreymal sehen. Er hatte auch einen hohen Sessel, wie ein Thron erhaben, welcher sehr zierlich gemacht war; auf demselben saß er in seiner Herrlichkeit; neben ihm, jedoch einen Tritt niedriger, saß der Stadtvogt Knipperdolling, und nach ihm die vier erwählten Rathsherrn nach der Reihe. Er ließ auch güldene und silberne Münzen schlagen, welche man noch heutigen Tages findet, mit der Inschrift:

DAT WORT. IS FLEISCH GRWORDEN. UN WANET IN UNS. WE NICHT GEBORE IS UTH DE WAT UN GEIS. MAG NICHT INGAEN INT RIKE GADES. EIN KONINCK UPRE OUS. EIN GODT. EIN GELOVE. EIN DOEPE THO Munster 1534.

Bey währendem Regiment dieſes Königs Jan, wurden alle hohen und wichtigen Sachen durch ihn ſelbſt ausgeführet, und ſaß er ſelbſt für Jedermann öffentlich zu Gerichte. Kurz nach ſeiner Erhebung zur Königlichen Würde erſchien der Seher, Johann Tuſſcoſchierer vor ihm; derſelbe befahl ihm, auf dem Hauptkirchhofe das Abendmahl zu halten, und ſeine Apoſteln zu Vermehrung und Wachsthum des Reiches Chriſti, durch die Welt zu ſenden. Dieſes wurde alſo verrichtet: Die Gemeine verſammlete ſich, an 4000 ſtark, denen, außer dem Könige und der Königinn in Perſon, auch eine große Menge Diener, Jungfrauen und Mägde zur Tafel dienten. Das erſte Gericht, ſo aufgetiſchet ward, war geräuchertes, darauf friſches und endlich gebraten Fleiſch; ihr Getränk war Bier. Als die Tafel aufgehoben worden, kam der König herfür, und war, um deſto fertiger ſein Amt zu thun, mit einem leichten ſeidenen Röcklein bekleidet; derſelbe theilte der Gemeine das Brot aus, wobei er ſich der Worte Chriſti nach der Einſetzung, gebrauchte; inzwiſchen ſchenkten die Diener anderwärts den Wein herum. Als nun ſolchergeſtalt das Abendmahl vorbey war, ſang die Gemeine Pſalmen und Lobgeſänge; hierauf begab ſich der König, die Königinn, ſamt denen Dienern und denen, ſo von der Leibwacht herbeygerufen waren, gleichfalls zu dem Abendmahl, und endlich fragte der König die anweſen-

de Gemeine, ob ſie Alle bereit wären, für den Glauben zu leben und zu ſterben? Worauf Jedermann einſtimmig Ja! ausrief. Sobald dieſes geſchehen, trat alſofort ein neuer Prophet auf, Warendorp genannt, fieng an, und ſagte: „So ſpricht der Herr, erwählet „Einige aus meinem Volke, welche ihr zur Pforten ſol„let aufgehen laſſen an die vier Ecken der Welt, um er„ſchröckliche Wunder zu thun, und ſolche den fremden „Völkern zu verkündigen, und wer alsdann den Göttlichen Geboten nicht gehorſamet, ſoll des Todes ſterben.“ Zu gleicher Zeit zog er einen Zettel aus dem Buſen, und nannte diejenigen öffentlich, ſo zu ſolcher Botſchaft verordnet wären, unter denen Twiſcoſchierer ſich mit befand.

Dieſer Apoſtel waren ſechs und zwanzig an der Zahl. Sie wurden ermahnet, Alles zu verlaſſen, Nichts zu fürchten, und den Glauben zu verkündigen. Der König vertheilte ſie: Sieben wurden nach Osnabrügge; ſechſe nach Coesfeld, fünfe nach Warendorff und achte nach Goeſt zu gehen beordert; jeder bekam einen güldenen Pfenning, neun Kronen werth, zum Zehrgelde. Damit zogen ſie nach ihren angewieſenen Orten ab; fiengen auch an, ihren Befehl mit großem Geſchrey zu bewerkſtelligen; wurden aber ſofort ergriffen; ihrer Lehre, wie auch des Zuſtandes in Münſter halben befragt, und endlich mit dem Schwert gerichtet.

Unter dieſen Apoſteln war einer mit Namen Hinrich Hilversum, aus Geyland bürtig, welcher neben Andern dem Biſchoff überliefert ward: Mit dieſem machte der Biſchoff einen heimlichen Anſchlag, und ließ ihn darauf frey, damit er Alles in Münſter verkundſchaften und ihm hinterbringen mögte. Dieſem zu Folge machte ſich Hilversum durch heimliche Wege wieder in Münſter; wurde aber ſofort angetaſtet, und vor den König gebracht, welcher ihn fragte: „Warum er wiederkäme, und wo er ſeine Geſellen gelaßen hätte?" Worauf dieſer ſofort eine gute Lüge erdachte, und zur Antwort gab: „Er wäre gefangen, und verurtheilt „geweſen, folgenden Tag zu ſterben; in der Nacht vor„der aber wäre er durch einen Engel erlöſt, und wie„der nach Münſter geſandt, um dem Könige zu verkün„den, daß er in Kurzem drey vornehme Städte, als näm„lich Amſterdam, Weſel und Deventer unter ſeine „Macht würde gebracht ſehen, im Fall er nur Prophe„ten dahin ſendete." Dieſe Botſchaft war dem Könige von Herzen angenehm, und nahm er dieſen Hilversum ſofort in ſein Haus, kleidete ihn in ſeine aſchgraun und grüne Livercy, und gab ihm einen „güldenen Ring, wie ſeine anderen Hausdiener, deren fünfzig an der Zahl waren, trugen. Dieſe Kleidung hatte eine ſonderbare Bedeutung: Nämlich durch die aſchgraune Farbe ward bedeutet die Abſterbung des alten; und durch die grüne, die Auferſtehung des neuen

Menſchen, durch den Ring aber, die unendliche Liebe des Nächſten. Der König ſchickte die Propheten nach den genannten Städten aus, worunter einer, Namens Jacob von Campen, nach Amſterdam zu gehen beordert, und über dieſe Stadt zum Biſchoff angeſtellet war; ihm ward ein Adjunctus, Namens Johann Matthias von Middelburg, zugegeben. Dieſe vollſtreckten ihren Befehl mit allem Fleiß; machten ſich auch in Kurzem einen großen Anhang; daher auch Etliche auf Befehl des Grafen von Hoogſtraten ergriffen, und umgebracht wurden. Die Uebrigen erregten zwar deßhalb einen Tumult; es wurde aber bald Alles geſtillet.

Der Zuſtand in Münſter wurde immittelſt von Tag zu Tage ſchlechter; der Hunger nahm täglich zu, und die Lebensmittel wurden aufgezehret; der König aber unterließ nicht, ſeine Wollust zu vollführen, indem er neben ſeinem erſten Weibe ſich noch zehn junge Dirnen antrauen ließ; ſie wurden aber viel geringer als die erſtere gehalten, indem dieſelbe nur allein Königinn hieß, die güldene Krone auf dem Haupte trug, ſich mit güldenen Ketten behängte und in güldene Stück kleidete, auch abſonderlichen Hof hielt. Durch dieſes Königliche Vorbild nahm Jedermann in Münſter ſo viel Weiber, als ihm gelegen war; ja Keiner durfte in der Stadt unver-

heurathet leben, sondern ward mit Gewalt zur Ehe gezogen.

Endlich fieng die Hungersnoth an, auch in des Königs Hofgesinde einzureißen; daher zwey von des Königs Pagen aus der Stadt zum Bischoff überliefen, und also lieber einen kurzen Tod leiden, als durch die Qual des Hungers sich länger peinigen lassen wollten: allein sie wurden ergriffen, vor den König gebracht, und von demselben durch dessen eigene Hände hingerichtet. Dergleichen Hinrichtung verübte er auch an einer von seinen Weibern, welche sich mit den andern nicht gar wol vertragen konnte; diese hatte sich verlauten lassen: „Sie „glaubte nicht, daß Gott einen Gefallen haben könnte „an dem Elende, worinn das Volk durch die langwieh„rige Belagerung gesetzt würde.“ Als dieses dem Könige zu Ohren kam, der noch Nichts von der allgemeinen Noth empfand, und noch im Ueberflusse lebte, ließ er sein Kebsweib Elisa, nebst allen seinen andern Weibern, auf den Markt bringen; die Verurtheilte muste erst, hernach alle die anderen Weiber rings um dieselbe niederknien, und legte er Jener mit seinem Schwert den Kopf für die Füße. Sobald die Hinrichtung geschehen, fiengen die andern Weiber an zu singen: Ehr sey Gott in der Höh ꝛc. ꝛc.; tanzten auch lustig herum, und der König führte nicht allein den Reyhen, sondern nöthigte auch das Volk zu solcher Uebung, welches aber, des Hungers wegen, dazu wenig

Luſt hatte; denn es heißt: nemo saltat sobrius oder „Mit ledigem Bauche tanzt ſich's übel.“

In Wahrheit, dieſer König zeigte in der That, daß er ein guter Komödiant, und tüchtig wäre allerhand Perſonen zu agiren, indem er bald einen Propheten, bald einen König, endlich gar einen Scharfrichter präſentirte. Die Gemeine hoffte inmittelſt vergeblich auf den Entſatz, den der König verſprochen; wozu noch ein zweytes Unglück kam, indem Hinrich von Hilversum, welcher, wie vorerwähnt, wieder in Münſter kommen war, als ihm Geld anvertrauet ward, dafür Soldaten zu werben, damit wieder davon und zu dem Biſchoff übergieng, wodurch die Gemeine ſehr beſtürzet wurde; ſonderlich als derſelbe durch einen zurückgeſchriebenen Brief die Gemeine ermahnte, daß ſie ſich von den Betrügern ab, und wieder zu ihrem rechten Herrn und alter Lehr begeben ſollte. Der König aber wuſte den Aufruhr unter der Bürgerſchaft durch ſeine ſchmeichlende Zunge und Scheinheiligkeit bald wieder zu beſänftigen.

Kurz hierauf ward eine Geſandtſchaft vom Landgrafen von Heſſen an die Stadt abgefertiget; es war aber nur darauf angeſehen, daß ſelbige die Gelegenheit der Stadt auskundſchaften ſollte. Allein Jan von Leyden ward deſſen inne, und ſchlug deswegen rund ab, hierauf Antwort zu ertheilen; worüber Jedermann verwundert war, daß man einem ſolchen Fürſten Antwort

verſagte. Der König aber, um zu zeigen, daß er auch ein Fürſt von Anſehen wäre, ließ ſich täglich in der allerzierlichſten Kleidung, als immer möglich war, auf dem Markte ſehen, und hielt alſo die Gemeine, welche durch Hunger ausgemergelt war, unter dem Gehorſam; denn alle Viktualien waren verzehrt, ſo daß die Bürger ſich, anſtatt des Brodes, mit Wurzeln, Baumblättern, Kräutern und andern Dingen behelfen muſten; und doch hatte Keiner das Herz, dawider zu murren, weil die ſtrenge Exekution ihres Schneiderkönigs ihnen ſofort auf dem Halſe war.

Indeßen ſah König Jan nachgerade kein Auskommen mehr, das Murren des Volks zu ſtillen, und weil er ſich keiner auswärtigen Hülfe getröſten konnte, ſo gedachte er ſich durch eigene Mittel dieſelbe zu verſchaffen; fertigte deswegen Johann von Seel, einen verſchlagenen Kopf und guten Kriegsmann, nach Friesland ab, und gab ihm eine große Summe Goldes, ſo er aus den Kirchen geraubt hatte, mit, davor Knechte zu werben, und des Biſchoffs Belagerung aufzuheben. Es richtete auch der Abgeſandte dieſen Befehl ſo treulich aus, daß er im März 1535 einige hundert Kriegsknechte zu ſeinen Dienſten hatte: mit dieſen bemächtigte er ſich des Kloſters Bolswert, trieb die Mönche heraus, plünderte den Ort, und ſchlug daſelbſt ſein Lager auf, in Meinung, mehr Anhang zu bekommen, und den Entſatz der Stadt Münſter zu wagen. Aber Georg

Schenk, oder wie er von Andern genannt wird, Jurian Schenk, welcher dermahlen Regent über Friesland war, brachte in aller Eil eine ziemliche Macht zusammen, belagerte die Anführer damit, und schlug, nach langer und verzweifelter Gegenwehr, sehr viel Widertäufer todt; zwey und sechzig führte er nach Leuwarden, woselbst sie nach Verdienst abgestrafet wurden; der Rest entfloh, und unter diesem war auch der Anführer von Geel, welcher sich nach Holland schlug, um wo möglich, allda seine Scharte auszuwetzen. Er richtete auch mit einem ziemlichen Anhang, den er an sich gezogen, in Amsterdam einen Aufruhr an, der aber durch den tapfern Altbürgermeister Kalkoff gedämpfet wurde. Von Geel ward bey dieser Gelegenheit durch einen Schuß getödtet.

Das Volk zu Münster hatte noch immer alle Noth standhaft ausgehalten; in der Länge aber, und da der Hunger so gewaltig zunahm, verlohr sich die Geduld; es fiengen sich hier und da Meutereyen an, und berathschlagten sich Etliche, wie der König gefangen, und die Stadt von der harten Belagerung erlöset werden mögte. Sobald aber der König dieses merkte, erwählte er zwölf Männer aus allem Volke, so er ihm am getreusten zu seyn vermuthete; Solchen gab er den Namen Herzoge; Jedweder muste seine eigenen Trabanten haben, und eine gewisse Gegend der Stadt bewohnen, wodurch er desto sicherer zu seyn verhoffte. Diesen be-

stellten Herzogen versprach der König große Dinge, und daß sie, nach ausgestandener Belagerung, Fürsten und Herrn werden sollten; insonderheit versprach er einem derselben, Johann von Denckeren genannt, das Kurfürstenthum Sachsen. Alle diese Anstalten aber konnten das hungrige Volk nicht stillen, und als daſſelbe seine Bitten und Noth dem Könige vortrug, da vertröstete er Solches, daß es vor kommenden Ostern von der Belagerung und der Hungersnoth befreyt werden sollte: Dieses, sagte er, wäre ihm vom Himmel offenbaret, in der That aber hoffte er, seine in Holland, Friesland und andere Oerter ausgeschickten Abgesandten würden bald eine gute Macht zusammenbringen, und ihn von der Drangsal erlösen. Aber diese Hoffnung fehlete ihm, indem er den Mißschlag seines Anhangs, (wie vor erzälet worden) zu seinem Schrecken vernehmen muste.

Als endlich die Osterzeit herankam, und weder Erlösung noch Lebensmittel vorhanden waren, stellte sich der König krank, und nach sechs Tagen erschien er auf dem Markte, zu dem ganz ungeduldigen Volke sprechend: „Sie müsten die ihnen versprochene Erlösung „geistlich verstehen, und wären sie nunmehr Alle er„löset; dann er habe ein Gesicht vom Vater gehabt, wie „daß er auf einem blinden Esel säße, und daß Gott „die Sünden des ganzen Volkes ihm aufgeleget, welche „er auch getragen und hinweggeführet hätte, so daß sie „nunmehr aller Sünden frey wären.“ Mit solchen Be-

triegeren ſollte das arme Volk zufrieden ſeyn. Endlich begunnten dem Könige die Augen aufgethan zu werden, und weil er die unſägliche Noth des Volkes merkte, ließ er die Thore der Stadt öffnen, damit alle diejenigen, welche, (wie er ſagte), an der Göttlichen Hülfe verzweifelten, und nicht bleiben wollten, hinausziehen mögten. Auf dieſen Vortrag zogen über tauſend Mann hinaus. Viele krochen auf Händen und Füßen längſt der Erden, um hinwegzukommen; dann ſie waren ſo ohnmächtig und ausgehungert, daß ſie weder gehen, noch ſtehen konnten; daher auch Viele unterwegs liegen blieben und ſtarben. Etliche, ſo in dem Biſchöfflichen Lager, mit einem Stecken ſich ſtützend, ankamen, wurden umgebracht; Etliche entkamen noch; die Weiber und Kinder aber, nachdem ſie bey vierzehn Tagen lang durch das Lager herumgeſtreift und einiger Maſſen geſpeiſet waren, ließ man ungehindert ihrer Wege ziehen.

Es war nunmehr mit den Wiedertäufern in der Stadt aufs Aeußerſte gekommen; die Menſchen waren ſo abgezehrt, daß ſie als ein Schatten einhergiengen, indem die runzelichte Haut die Knochen kaum zuſammenhalten konnte. Die Ohren, Lefzen, Wangen und Naſen waren ihnen ſo dünne worden, daß man ein Licht dadurch ſcheinen ſehen konnte.

So lange die Stadt noch mit Speiſen genugſam verſehen war, redete Niemand von der Uebergabe; ſobald aber der Vorrath verzehrt und Nichts mehr vor-

hauden war, änderte ſich die Sprache. Ein Jeder half zwar dem Andern, ſo viel ihm möglich war; man beſäete die Wälder der Stadt und andere wüſte Plätze mit Rübſamen, Erbſen und dergleichen, wovon ſie den Sommer über lebten; als es aber auch damit zu Ende war, kamen Katzen, Hunde und Mäuſe an die Reihe, ſo daß bey der Eroberung nicht mehr als zwey lebendige Pferde in der Stadt gefunden wurden. Viele Menſchen fielen, großen Hungers wegen, die todten Menſchenkörper an; viele brieten und kochten Schuhleder; alte vermoderte Felle ſchnitten ſie klein, kochten ſolche, und mengeten etwa andere Dinge, ſo mit den Zähnen zermalmt werden konnten, darein; ſtampften es untereinander, und bedienten ſich deſſen ſtatt des Brodes. Ihr König inzwiſchen machte ihnen glauben, daß Gott ſie nur auf die Probe ſtelle, um zu ſehen, wie getreu ſie ihm wären, und verſicherte ſie daneben, daß der Vater ſie in Kurzem erlöſen würde. Das Aergſte war noch, daß er alle diejenigen, ſo die Hungersnoth nicht länger ertragen konnten, und deswegen aus der Stadt wollten, vor ſich kommen ließ, alsdann ihnen Alles abnahm, ſo ſie hatten, und dann zu ihnen ſagte: „Gehet nun hin zu den Ketzern.“

Es befand ſich Einer in der Stadt, Namens Hänschen von Langenſtraten, welcher zuvor dem Biſchoff gedienet, und aus Furcht der Strafe, wegen einer verübten Miſſethat, zu den Wiedertäufern überge-

laufen war. Dieſer, ſehend, daß keine Oeffnung zur Erlöſung wäre, und daß das äuſerſte Elend vor der Thür ſtünde, entſchloß ſich, die Stadt dem Biſchoff in die Hände zu liefern. Zu dieſem Ende verkundſchaftete er erſtlich die Gelegenheit der Veſte, und ergründete die Tiefe des Grabens, welches Alles er, wegen der ſchlechten Wache und Aufſicht, leichtlich ins Werk ſtellte. Er fand endlich einen Ort, den man durchwaten konnte; beobachtete auch genau die Zeit, wann die Runde gieng; kurz verkundſchaftete alles, ſo zu ſeinem Zweck dienlich ſeyn konnte. Hierauf ließ er ſich einsmals in der Nacht mit einem Strick über die Mauern, und kam alſo ins Biſchöffliche Lager, wo er ſofort ergriffen, und vor den Biſchoff gebracht ward. Dieſer ließ den Ueberläufer alsbald ausfragen, welcher dann den Zuſtand der Stadt ausführlich entdeckte, und verſprach, wofern man ihm ein Fähnlein Soldaten anvertrauen würde, daß er die Stadt ohnfehlbar in des Biſchoffs Hände liefern wollte; es müßte aber ſchleunig geſchehen, eh ſeine Flucht in der Stadt kund würde. Der Biſchoff ließ ſich den Vertrag gefallen, zog alſofort einen Theil ſeiner beſten Soldaten aus den Schanzen, und übergab ſolche Häufchen von Langenſtraten, welcher damit gegen die Stadt zog. Die verkundſchaftete Furth im Graben ward paſſirt, die Leitern wurden an die Mauer geworfen, und alſo kamen ſie ungehindert hinauf. Alſofort wurde die Wache

niedergemacht, und der helle Haufe zog mit klingendem Spiel und schallenden Trommeten, zur Stadt hinein.

Die Wiedertäufer wurden hierdurch erwecket; Jeder lief nach dem Markt mit seinem Gewehr, und stellte sich daselbst zum Streit. Der König selbst, welcher sich kurz zuvor zu Bett begeben hatte, als er hörte, daß die Feinde in der Stadt wären, und Alles niedermachten, begab sich in die Waffen, und verfügte sich mit einer Anzahl Volks auf Sankt-Lamberts Kirchhof, daselbst das Aeußerste zu versuchen. Des Bischoffs Volk zog in voller Schlachtordnung heran, und wurde Anfangs etwas zurück getrieben; endlich aber konnte der machtlose Haufen nicht länger widerstehen, und also muste Alles über die Klinge springen; der König, Knipperdolling und Krechting wurden jedoch gefangen. Als Rotmann alle Hoffnung zu Ende sah, und ungern lebendig in des Bischoffs Hände fallen wollte, lief er als ein Unsinniger mitten in den Haufen der Feinde, wo derselbe am dicksten war, und wurde also erstochen. Sobald der Wiedertäufer Haufe des Königs und der Vornehmsten Gefangenschaft vernahm, verbargen sie sich hier und da in allen Höhlen und Winkeln, und war die Furcht und Angst so groß bey ihnen, daß sie, wo es möglich gewesen wäre, sich gerne in Mauselöcher verborgen hätten.

Als der Bischoff von dem glücklichen Erfolg dieses Anschlags Nachricht erhielt, zog er folgenden Tags mit

fünfzehnhundert Reutern in die Stadt, und ließ dieſelbe zehen Tage lang durchſuchen und plündern. In des Königs Hof ward noch ſo viel Vorrath gefunden, daß zweihundert Männer noch über zwey Monat davon hätten leben können, und alſo ward die Stadt Münſter den 25. Jun. 1535 wiederum unter ihres rechten Herrn Botmäßigkeit gebracht.

Drey Tage nach der Eroberung ward Jan von Leyden, auf des Biſchoffs Befehl, hinten an eines Pferdes Schweif gebunden, und drey Meilen von Münſter nach dem Kaſtell Dulme geführet, woſelbſt der Biſchoff ſich aufhielt. Sobald derſelbe den Schneiderknabig ſahe, rief er ihm ſeufzend zu: „O unglückſeliger „Menſch, wie haſt du mich und mein armes Volk verdorben!“ Hierauf fuhr der König trotzig heraus: „O „Pfaff, wir haben dir keinen Stroh breit zu kurz ge„than; ſondern eine veſte Stadt in deine Hände gelie„fert, die aller Gewalt widerſtehen kann. Haben wir „dir aber einigermaßen Schaden gethan, ſo weiß ich „ſchon ein Mittel, dich wieder reich zu machen, woferrn „du nur meinem Rath folgen willſt.“ Der Biſchoff, dieſes hörend, konnte ſich des Lachens nicht enthalten, und fragte den König darauf: Durch was für ein Mittel er ihn doch reich machen könne? — „Laß einen „eiſernen Korb machen,“ anwortet der König, „ſolchen mit Leder überziehen, und mich hin„einſetzen, auch im ganzen Lande umherfüh-

„ten, und vor Geld ſehen, ſo wirſt du in Kurzem „mehr verdienen, als ich dir Schaden gethan, und die „Belagerung dir gekoſtet hat.“

Ob nun zwar Jan von Leyden dieſes ſpottweiſe ſagte, wurde er dennoch, ſamt ſeinen Mitgeſellen Knipperdolling und Krechting, hin und wieder herumgeführt, und vielen Fürſten und Herrn gezeigt.

Den zwanzigſten Januari 1536, ward der König, nebſt ſeinen beyden Kammeroden, wieder nach Münſter gebracht, und ein Jeder in einem abſonderlichen Gefängnuß bewahrt. In den zwey folgenden Tagen war man eifrigſt bemühet, dieſe verirrte Menſchen, durch Chriſtliche Ermahnungen, wieder auf den rechten Weg zu bringen, welches an dem König auch ſo viel fruchtete, daß er ſeine Sünden bekannte, ſeine Zuflucht zu Chriſto nahm, und ſich herzlich bekehrte; ſeine beyden Geſellen aber waren ſo verſtockt, daß ſie, anſtatt der Bekanntniß, ihre handgreiflichen Irrthümer noch zu vertheidigen und zu behaupten ſich unterſtunden. Folgenden Morgens gieng die Execution vor; man brachte den König auf das Schaffott, und band ihn an einen Pfahl feſt, wobey die Büttelknechte ſchon mit glühenden Zangen bereit ſtunden, um die Execution zu verrichten. Die drey erſten Griffe hielt der König ſtandhaft aus, ohn ein einziges Wort zu ſagen: folglich aber

rief er die Barmherzigkeit Gottes unaufhörlich an, und solcher Gestalt wurde sein Leichnam in Stücke gezerrt, welches über eine Stunde dauerte; endlich, damit ihm die Quaal verkürzet würde, ward ihm ein Rappier zwerch durch den Leib gestoßen; seine beyden Gesellen empfingen eben diesen Lohn. Ihre Körper wurden hernach in eisernen Körben verschloßen, und zum ewigen Gedächtniß, an Lamberti-Thurn aufgehangen.

Also war das Ende des rasenden Anschlags Jans von Leyden, welcher von einem Schneider ein Komödiant, von einem Komödianten ein König, von einem Könige ein Büttel, und endlich ihm selbsten, im sieben und zwanzigsten Jahr seines Alters, ein jämmerliches Trauerspiel worden ist.

Auf Jan von Leyden.

Der Wind und Luft dem Volk zum Trost der Seele gab;
Leid't die verdiente Straf, und hat die Luft zum Grab.

Altes Frühlingslied, in Naturſtimmen. *)

Es ſünken und ſtinken und blinken
Buntblumigte Auen:
Es ſchimmert und ſlimmert und glimmert
Früh perlenes Thauen.
Es zittern und flittern und ſplittern
Laubträchtige Aeſte:
Es ſäuſeln und bräuſeln und kräuſeln
Windfriedige Bläſte.
Es ſingen und ringen und klingen
Feldſtimmende Flöten:
Schmalmeyen im Reihen, erfreuen
Die Schäferdamöten.
Es bellen und gellen und ſchellen
Die Rüden und Heerden:
Es ſtraten, ſich mahlen und praten
Die Sternlein der Erden.
Najaden, die badten, durchwaten
Die Teiche und Quellen:
Sylvanen und Panen beplanen
Die ſilbernen Zellen.
Es girren und ſchwirren, umirren
Die Schwalben die Dächer:

---

*) Für den Klingklingel-Almanach.

Es lüften und düften die Triften,
Die Erdengemächer.
Die Schatten und Matten begatten
Im Frühlingeslachen:
Das Rieſeln und Bäſtln und Kieſeln
Bekleidet die Brachen.
Es jallet und wallet und ſchwallet
Am gläſernen Strande:
Es ſtrudeln und wudeln und brudeln
Die Wellen zum Rande.
Es ſſpeln und wiſpeln und liſpeln
Kryſtallene Brünnen:
Sie ſpritzen und ſchwitzen und nützen
Mit ſilbernem Rinnen.
Es ſtreichen und ſchleichen in Teichen
Die ſchuppichten Fiſche:
Sie krimmeln und ſchwimmeln und wimmeln
Mit Haufen zu Tiſche.
Es witſchert und zitſchert und zwitſchert
Das Sängergebüſche:
Es zauſchet und pauſchet und rauſchet
Ihr Zephyrgeziſche.
Es heget, bepfleget und egget
Der Landmann die Felder:
Es tragen, behagen und jagen
Die luſtigen Wälder.

Es tirelir, tirelir, tirelir=
Liret die Lerche:
Es poppern und plappern und klappern
Schlankbeinigte Störche.
Es koäken und krecken und quäken
Grüngelbigte Frösche:
Es lachzet und ächzet und krächzet
Das Lachengedrösche.
Es pinken die Finken und winken
Dem Sängergefügel:
Es kreuchet und reuchet, anhäuchet
Das Veilchen am Hügel.
Es dattert und knattert und schnattert
Das Märtensgefieder:
Die Meisen durchreisen, bepreisen
Die Lüfte nun wieder.
Es summeln und brummeln die Hummeln
In heiteren Lüften:
Es tönet und höhnet und sehnet
Sich Echo in Klüften.
Was klimmet und brümmet und schwimmet,
Will Fröhlichkeit machen:
Was lebet, was schwebet und webet,
Verjünget sein Lachen.

Der

Schnellertsgeiſt,

(Ritter Rodenſtein,)

als

Kriegs- und Friedensherold,

nach

amtlichen Berichten und eidlichen Zeugen-Ausſagen.

Vorwort.

Kaum ſind drey wundervolle Jahre, in die ſich eine Kette von Begebenheiten zuſammendrängte, welche manches Jahrhundert an Ungewöhnlichkeit und Wichtigkeit der Reſultate übertrafen, verfloßen, durchlebt und durchkämpft — und kaum ſind die Völker Europas von dem eiſernen Drucke einer Quaſi-Univerſalmonarchie erlöſt; ſo ſpricht die Zeit uns in neuen, abentheuerlichen Zeichen an. Vor der Sonne der Aufklärung ſteigt eine dicke, giftige Wolke auf; und aus ihrem Schooße will ſich eine Macht erheben, die nicht mit Bajonetten und Kanonen die Völker zerfleiſchen; ſondern die Binde des Wahns, des Aberglaubens und des heiligen Betrugs um ihr Auge ſchlingen, und die Geblendeten durch ſchleichende Künſte wieder in die eiſernen Ketten der Glaubens-Tyranney ſchlagen will, um eine weltliche Univerſalherrſchaft durch eine gottſeelige zu erſetzen.

In der That, wäre es möglich, daß diese heilige Ligue den Gang des Zeitgeistes zu hemmen, oder gar zum Rückschreiten zu zwingen vermögte, so muß man eingestehen: ihre Anstrengungen sind nicht klein, ihre Plane gut berechnet; und der, durch eine Reihe von Wundern in der politischen Welt noch gespannte und fortvibrirende Menschengeist ist dem Wahnglauben, der uns von der Wiege bis zum Grabe begleitet, doppelt empfänglich.

Wir sehen die heilige Inquisition in neuem Glanze sich zu gottgefälligen Autodafés bereiten; Colignys Tod, auf Befehl einer Rivalinn der Catharina von Medicis, durch künstliche Teppiche verewigt; frommer Wahnsinn schlachtet in Frankreich Hugenotten; und Ketzer und Liberales in Spanien; ein Chiaramonte ruft die Jesuiten wieder aus dem Staube der Vergessenheit, in den sie der edle und weise Ganganelli gestürzt; sie sollen ihm die kräftigsten Ruderer im Schifflein Petri *) seyn, dessen Steuermann allmählig in die Stufen Hildebrands zu treten versucht. Dagegen wird der wohlthätige Maurerbund verbannt und geächtet; seine Mitglieder werden eingekerkert, gemißhandelt und gequält. In unserm deutschen Vaterlande spukt die schleichende Hyäne des Glaubensfanatismus noch im Stillen; der grade, schlichte Menschensinn des

*) Eigene Worte der Päbstlichen Wiedereinführungs-Bulle.

Deutſchen ſcheint ihr zu ihren Planen noch nicht reif genug. Da müſſen nun Propheten, an ihrer Spitze ein Adam Müller, wahnſinnige Schwärmer, oder ſchlaue Werkzeuge verborgener Oberen, erſcheinen, unſerer armen Erde neue blutige Kriege, Frankreichs Theilung, Hunger, Seuchen, Peſt und den ganzen Innhalt der Pandorenbüchſe, ja ſelbſt den Antichriſt und das nahe Weltende zu verkünden. Wunderärzte kuriren durch Anſiegen der Hände. Erderſchütterungen, ungewöhnlich tiefer Schnee, ſchädliche Gewitter im Winter, Inſektenregen, und andere, in ruhigeren Zeiten nicht beachtete Phänomene unterſtützen den Betrug. Mit dieſen Erſcheinungen ex machina nicht zufrieden, ruft die heimliche Ligue auch das Geiſterreich zu Hülfe. Geſpenſter ſpuken im Tower; die weiße Frau läßt ſich blicken; der Lindenſchmitt zieht aus, neue Kriege zu verkünden; alle Zeichen der Zeit laden zur Bekehrung und Buße, d. h. zur Rückkehr zum alten Aberglauben ein: die Völker ſollen gelähmt werden, um ihnen Wunderkrücken zu reichen.

Das Licht der Aufklärung, das ſich, nach hundertjährigem Kampfe, aus der Finſterniß des Mönchthums, des Wahns, der Unduldſamkeit und der Glaubensverfolgungen hervorgerungen, ſtralt wohlthätig und ſegnend über unſern Erdball: in ſeinem milden Scheine gedeihen Toleranz, Streben nach höherer Weisheit, Unterthanen-Tugenden und Völkerglück; keine ſchwarze

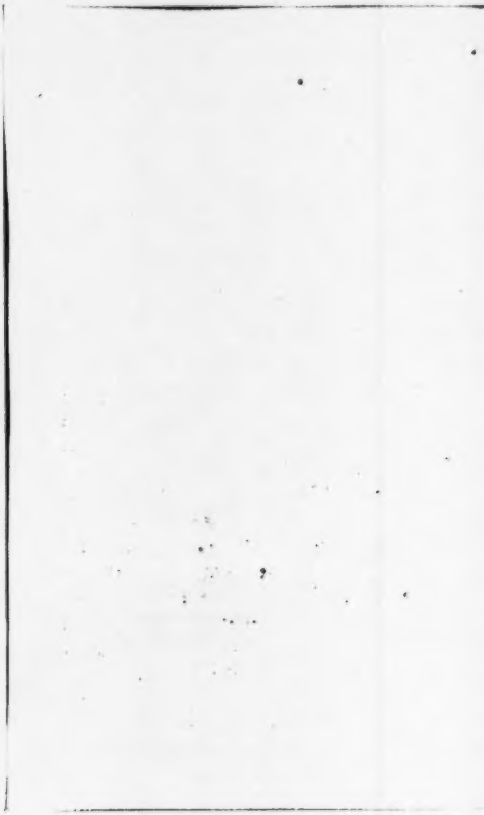
Wolke vermag dieſe Himmelsklarheit zu verdunkeln, und zerſplittern wird jeder Arm, der ſich erkühnt, in das mächtig rollende Getriebe der noch hochbewegten Zeit zu greifen. Die drey erſten Monarchen der Erde haben ſich, als würdige Stellvertreter der Vorſehung, zum Schutze der höchſten Erdengüter, der Duldung und der Freyheit des Glaubens und der Gewiſſen, feyerlich verbündet; an dieſer heiligen Trias wird das Satellitenheer der Finſterniß zerſtäuben. Kaiſer Franz iſt kein Vierter Heinrich; dies hat der mißlungene Verſuch des erneuten Inveſtituren-Streits bewieſen; Frankreich unter Ludwig dem Achtzehnten iſt nicht jenes Karl des Neunten und der abſcheulichen Medizis; Rußlands Monarch ſtößt die rüſtigſten Ruderer im Schifflein Petri aus, und Friedrich Wilhelm erklärt ſich laut und kräftig als den Schutzgott der Duldung und der Geiſtesfreyheit in ſeinen Staaten.

Bey ſo mächtiger Gegenwürkung müſſen ſich die Verfechter der Finſterniß darauf beſchränken, durch ſtille heimliche Ränke und klug erdachte Finten, den Geiſt der Nationen zu berücken, um ihn einem günſtigeren Zeitmomente vorzubereiten, wo es vielleicht gelingen mögte, ſtatt Napoleons, die Glaubensfurie wieder auf den Thron der Welt zu ſetzen. Gegen dieſes ſchleichende Gift ſollen ſich die Beſſeren im Volke zuſammenthun, und mit gemeinſamen Kräften gegen den Wahn, den

Wunder- und Aberglauben, die von Neuem ihre blutige Schellenkappe zu ſchütteln beginnen, rüſtig kämpfen; und bald werden vor der hellen Fackel der Wahrheit, die Truggebilde in Dunſt zerfließen, durch die jene Ungethüme das Volk zu äffen ſtreben.

In die Klaſſe jener, in unſern Zeiten, zum Schimpfe des Jahrhunderts, wieder aufgewärmten Spinnſtuben- und Ammenmährchen gehört auch der oben erwähnte neuere Auszug des Spukritters, den die Vorzeit für einen unträglichen Kriegs- und Friedensherold gehalten.

Um ſein Schärflein zum Kampfe des Lichtes mit der Finſterniß beyzutragen, und dieſes Mährchen in ſeiner ganzen Blöße darzuſtellen, theilt der Herausgeber dieſes Werks den Leſern eine aktenmäßige Nachricht über beſagten Spukritter, nebſt einer Reihe von Zeugenausſagen über deſſen verſchiedene Aus- und Heimzöge, und zwey amtliche Geiſterberichte anderer Art mit. Der vorangeſchickte Aufſatz über den Schnellertsherrn, iſt zwar bereits im Reichs-Anzeiger von 1806, abgedruckt; da derſelbe aber eine ſehr richtige Anſicht jenes ganzen Geiſterſpuks enthält, und ſo den Aktenſtücken zur Einleitung dient, ſo wird es den Leſern, die jenen Aufſatz allenfalls ſchon kennen ſollten, doch nicht unwillkommen ſeyn, ſolchen hier wiederzufinden.



Der Schnellertsherr.

Unter dem allgemeinen Tremulanten- und Fugengetrach der phyſiſchen und politiſchen Weltkörper, ſchlägt auch dein Ständchen, famöſer Schnellertsherr! du Ottenwälder Rübezahl und Hebammen-Ritterpopanz!

Der Reichs-Anzeiger hat in Nr. 75, 1806, die Continentalmacht des Verſtandes und der Vernunft gegegen dich mobil gemacht, und ich brenne, als erſter Grenadier des Lichts, das ohnedieß ſchon morſche Gefüge deiner Werke der Finſterniß zu erſtürmen, und mit einemmahle die Embleme und Inſignien deiner Wahnherrſchaft mit Stumpf und Stiel auszurotten, und in alle Winde zu zerſtreuen. Zu meiner Legitimation bemerke ich, daß ich ein eingefleiſchter, d. h. gebornor Ottenwälder bin; daß ich alle Schlupfwinkel der Bühne kenne, wo das Pöbelſtück dieſes Spukritters gepfiffen hat, und daß auch in meiner Ammenſtube die Angſtſchauer dieſes Waldteufels gewebt haben. Doch, zur

Sache. Berichtigungsweise in Betreff der Anfrage des R. A. führe ich an:

Das Lichtenberg ein heſſen-darmſtädtiſches Amtsſchloß iſt, welches nichts weniger als zerfallen, ſondern in gutem baulichen Stande noch daſtehet, der Aufenthalt von dem ganzen Juſtiz- und Cammeralperſonale eines darmſtädtiſchen Amts von 31 Ortſchaften iſt, an der öſtlichen Bergwand der Bergſtraße liegt, mit gedachtem Schnellertsherrn aber in keinem Bezuge ſteht, da dieſer niemahls in demſelben gehauſet hat, oder noch hauſet.

Der Ottenwälder kennt keinen Ritter, ſondern blos Schnellertsherrn, wonach die Redensart vom Ausziehen zu berichtigen iſt.

Die beyden Pole dieſes Fabelzuges ſind nun

1) der Ueberreſt und das Trümmerwerk eines alten Bergſchloſſes auf einem jähen Berggipfel, der Schnellertsberg genannt, den ein herrlicher geſunder Buchenwald ſchmückt, deſſen friſche, liebliche Schattenfluth wahrlich zu gemüthsvolleren, freundlichern Bildern, als zu einem elenden Rittermährchen einladet. Dieſer Schnellert ſchlechtweg liegt in der Herrſchaft Brauberg, welche die Grafen von Erbach mit dem Fürſten von Löwenſtein-Wertheim gemeinſchaftlich beſitzen. An dieſen Ruinen der Vorzeit ſteht eine einſtöckige, von Lehm neugebackene Baracke für einen ar-

men Teufel, der auf die Frevler Acht hat, ſonſt aber Beſen bindet oder Mannen und Körbe flechtet.

a) Eine Stunde weſtlich gegen die Bergſtraße, liegt der Mauerſchutt vom zweiten Schloß, Rothenſtein, welches mit ſeinen Umgebungen dem Reichs-Freyherrn von Gemmingen gegenwärtig zugehört.

Nach der Fabel zieht nun der Schnellertsherr bei drohendem Kriegsausbruch vom Schnellert nach Rothenſtein; beim Friedensgeläpel von da retour. Das ſchöne Wieſenthal der Gerſprenz liegt dazwiſchen. Am Fuße des Schnellertsbergs liegt ein einzelner Hof, die Hahl genannt. Dieſer Hof iſt der nördliche Zipfel von einem, dem Grafen von Erbach-Erbach gehörigen, in einer wilden, aber an Obſt, Zwetſchen und Nußbäumen reichen Bergſchlucht, ſich eine halbe Stunde lang hinaufwindenden Dorfe Oberkleinsbach, durch deſſen Kluft ein namenloſes Bächelchen ſcheu hinter Baumklumpen hinſchleicht. Die einzelnen Bauernhütten recken recht nach Idyllen-Manier, die weißen Giebelköpfe freundlich heraus, indeſſen das Rauſchen hundertjähriger Rieſen-Eichen und Buchen, das wiederhallende Gebrüll des weidenden Viehes, und das Peitſchengeknall der hütenden Junzen das ländliche Gemählde vollendet und beſeelt. Die obigen Hahl-Leute ſind nun die Initiirten dieſes Ritterſpuks, deſſen Geheimniß in der Familie vom Vater auf den Sohn, eben ſo heilig fortgepflanzet wird, als die Hemdekrauſe Guſtav

Apolyps in der Familie Seufert zu Augsburg, oder die Vorhaut Christi von den Nonnen in einem Kloster zu Air.

Jetzt rafft sich des Kriegs gräßliche Furie auf, um die süßen Bande des Friedens zu zersprengen. Die Zeitungen deuten die Zeichen der Zeiten. Am Sonntage, wo der Filial in die Mutter-Kirche wandelt, hört der Dorfschulz beym Hirschwirth vom Kriege reden; geht nach Oberkeinsbach und bringt die Sage vom Krieg nach Hause; plötzlich, so dünkts dem Wahnling, und so sagt ers! rauscht jene Nacht Chaisenlärm und Hufschlag den schroffen Schnellertsberg herab, vor den Fenstern des Hahlhofs vorbey, mit einem Getöse, als wenn überhängendes Gesträuch an einem dahineilenden Chaisenkasten anschlägt. „Das ist der Schnellertsherr", lispelt dann die hinter dem Ofen sich verbergende Angst. Waren es doch nur die Aeste der, vor den Fenstern stehenden Bäume, welche ein Windstoß ans Fenster schleuderte. Der Zug dieses Rachvogels geht nicht geradaus, sondern in einem gleichschenkligen Triangel, wovon die Basis in grader Linie vom Schnellertsberg nach dem Rothenstein geht, und die Spitze der Erbach-Erbachischt Pfarrort Brensbach bildet. Hier nehmen Ihro Exzellenz Gott sey bei uns! in dem Bauern-Hause Hübner einige Erfrischungen zu sich, begeben sich mit ihrem sämmtlichen Hofstaat in die Stube des Leidzüchters Hübner, der im Bette liegt; setzen sich neben dem

Bett in einen goldigen Großvaterſtuhl, und ſchlürfen in dieſem ſtinkenden Hundeloch von Stube, recht à la turque einen Koffee. Der Bauer muß die Augen immer geſchloſſen halten, ſo lange das Heflager gegenwärtig iſt, ſonſt wird er eben ſo gut dafür gezwickt und gemartert, als dafür, wenn er von allen dieſen Erſcheinungen einer Nacht was ausplaudert. Da aber Referent alles dieſes ſelbſt aus dieſes Bauern Munde, ernſthaft hat erzählen hören, ſo glaubt er, daß der Bauer ſeine Augen nicht immer geſchloſſen gehalten hatte. Dieſer Bauer Hübner war aber ein wahres Kind, die perſonifizirte Dummheit und ein bewegliches Magazin toller Sagen.

Bei dieſem Auszuge hat der Schnellertsherr alle Arten von Vieh bei ſich, die zu einer großen Landöconomie gehören, welche bei dem nächtlichen Ueberſetzen über den Eisbach Gerſprenz ein ſolches Geräuſch machen, daß es der dicke Aberglaube im Bette hört. Die Gerſprenz fließt ungefähr 50 Schritte vor Brensbach vorbei. — Ich weiß nicht warum? Aber aus angeblicher Vorſicht läßt der Schnellertsherr allen ſeinen Pferden die Hufeiſen verkehrt auflegen, um die Spur ſeines Zugs unkenntlich zu machen. Aber, du verkehrter Wahnkopf: da man dieſe Verkehrtheit des Hufbeſchlags weiß, wo bleibt dann das Mittel der Vorſicht, das Verhüten des Entdecktwerdens?

So oft alſo auf obige Art der Auszug des Schnellerts-Herrn durch ein unſchuldiges Windgetöſe, durch

zufälliges Herabrollen von Steinen durchs Gesträuch des Bergs präsumtiv Statt hatte, so war es bisher üblich, daß die Leute von der Hahl diese Begebenheit bey dem Erbach-Erbachischen Amt Reichenberg angezeigt haben. Diese Anzeige wurde zu Protocoll genommen, von den Denuncianten unterschrieben, und an die Regierung zu Erbach geschickt. Der Korbflechter auf dem Schnellert durfte oder wagte eben so wenig die Fabel bekannt zu machen, als der Bauer Hübner zu Brensbach, weil der Schnellertsherr bei ihm wohnte, und er also gleichfalls Mißhandlungen ausgesetzt seyn würde, wenn er plauderte.

Referent hat in den Akten, die bey der gräflichen Regierung in Erbach liegen, gefunden, daß der ganze Ritterspuk sich nur bis ins letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts hinaus datirt, ungefähr bis zum Zeitpunkt der Vandalischen Invasion der Franzosen in die Rheinpfalz. Alle Aussagen enthalten das elende, vage Gehörthabenwollen eines ungewöhnlichen Getöses — also das ganze ordinaire Trugspiel einer erdichten, aber verschrobenen Pöbel-Phantaße. Beym Ausbruch des französischen Revolutionskriegs erfolgte die nämliche Anzeige beym Amte Reichenberg, welches aber von der Regierung zu Erbach den Auftrag erhielt, sie nicht zu Protokoll zu nehmen, sondern die Leute mit einer zweckmäßigen Zurechtweisung und mit dem Bedeuten nach

Hause zu ſchicken, daß ſie ſich für die Zukunft die Mühe des Anzeigens erſparen ſollten.

In der allgemeinen Volksmeinung im Ottenwalde iſt das Ganze zu einem Spinnſtubenſchwank geworden, und ſo wie, nach der Schellingiſchen Poeſie, der Tod des Mondes daraus ſichtbar wird, daß die Meteorſteine, wie Bruchſtücke von ſeinem Leichname, herabfallen, ſo beweiſt dieſe allgemeine Stimmung, daß der Ritter Schnellertsherr aus dem Culminationspunkte ſeines Glanzes und ſeiner Geſpenſter-Celebrität herabgeſtürzt, und quasi zu Grabe gegangen iſt.

Abſchrift

eines Berichts des Gräfl. Erbach-Erbachſchen Amtes Reichenberg an die Gräfl. Regierung zu Erbach.

(Präſentirt den 31. Januar 1794.)

Gehorſamſter Bericht!

Hierbey kommt die geforderte Abſchrift der in der hieſigen Amts-Regiſtratur befindlichen Nachrichten von einem ſogenannten Schnellarts-Geiſt, von deſſen neuerem Auszug ſich das Gerücht verbreitet hat, aber noch nichts bekannt worden iſt, vermuthlich auch immer weniger gehört werden wird.

Reichelsheim, den 30. Jenner 1794.

Carl Ludwig Beck.

Abſchrift.

Glaubwürdige Nachricht
wegen eines in der Grafſchaft Erbach ſich befindenden Landgeiſtes.

Es befindet ſich nächſt dem Dorfe Ober-Reinsbach des Erbachiſchen Amts Reichenberg, jedoch in dem herrſchaftl. Breubergiſchen Territorio, ein gewiſſer Berg, und auf demſelben ein uraltes Schloß, davon nur noch wenige Rudera zu ſehen ſeyn ſollen, der Schnellerts genannt; wovon aber, und wer eigentlich die ehemaligen Poſſeſſores ſothanigen Berg-Schloſſes geweſen, keine weitere Nachricht noch zur Zeit bekannt geworden. Gegen über nun, und etwan gegen der Sonnen-Untergang, ohngefehr eine halbe Meile Weges lieget, über dem Erbachiſchen Dorfe Eberbach, ganz nahe daran, jedoch auf Darmſtädtiſchem Grund und Boden, ein anderes — und ebenfalls zerſtörtes Berg-Schloß, der Rodenſtein genannt, von deſſen Ruinen noch zur Zeit noch ein ziemliches zu ſehen, wie dann auch männiglich bekannt, daß das — nunmehro verlängſt ausgegangene adeliche Geſchlecht derer von Rodenſtein vierfeldiſten ihren Sitz und ordentliche Wohnung gehabt haben. Dieſes alſo zum Voraus geſetzet; ſo iſt die gemeine Re-

de unter denen hieſigen Amtes und der Orten ſich befin-
denden Einwohnern, ſonderlich aber in gedachtem Ober-
Reinsbach, nicht nur in denen alten und vorigen
Zeiten ſchon gegangen, ſondern auch noch bis dato wird
erzählet: daß ein gewißer Geiſt auf dem erſteren
Schloß, dem Schnellerts, zwar ſeinen Aufenthalt
habe, doch aber ſich niemahlen merken laſſe, auſſer wann
Kriegs-Zeiten, große Heeres-Züge und ande-
re außerordentliche wichtige Dinge vorkommen
wollten; insbeſondere aber bey vorſeyenden Kriegs-Trou-
blen, zöge dieſer Geiſt oder vielmehr Geiſter von dem
Schnellerts ab, und nach dem gegenüber gelegenen
alten Rodenſtein, gleichſam als ob er flüchten und
das Seinige in Sicherheit bringen wollte, wie es dann
nicht anderſt zu hören wäre, als wann vieles Fuhrwerk,
Pferde und anderes Vieh vorbeyzögen, wobei man aber
noch nicht vernommen, daß Jemand von dieſem Gei-
ſter-Heer ehemalen das geringſte zu ſehen bekommen,
ſondern alles beſtünde im bloſem Hören. Wann nun
dieſer unſichtbare Abzug nach dem Rodenſtein ge-
ſchehen, und dieſer Geiſterzug in Kurzem, (welches ſon-
ſten eine gute Bedeutung ſeyn ſolle), nicht wieder zurück
nach dem Schnellerts geſchiehet, ſo wird es für eine
Continuation des Krieges und deſſen Unruhen gehalten.
Gleichwie nun dieſes von Allen ſo überhaupt erzählet
wird, und indeſſen ein gewiſſer Bauer und Einwohner,
deſſen Güter um und unter dem Schnellertsberg

gelegen, zu Oberkeinsbach wohnhaft, durch welches Hof-Raithen das ermeldete Geister-Heer seinen jedesmaligen Ab- und Rückzug nehmen solle; als ist zu mehrer der Sachen Gewißheit, gedachter Bauer, namentlich Simon Daum, seines Alters 5 bis 46 Jahr, vor dem allhiesigen Amt über diese Geister-Historie dato befraget, und seine Relation, wie hier folget, zu Papier gebracht worden. Dieser sagt nun aus:

„Sein Vater seel. welcher Jeremias Daum geheißen, seye des Orts Schultheiß gewesen, und ein alter Mann geworden; habe diesen Geisterzug vom Schnellerts und wieder zurück, gar viel malen gehöret, und es hernachmalen wieder erzählet; Deponent könne auch auf sein gut Gewissen sagen, daß er dieses Wesen gar vielmalen vom Schnellerts auf- und abziehen hören, aber noch niemalen nichts gesehen; es bestünde allezeit in einem großen Getös und Geräusch gleich vielem Fuhrwerk, Pferde und dergleichen; es komme gemeiniglich eine Stunde nach eingetretener Nacht, oder eine Stunde vor Tag, gerade durch Deponentens Hof, und zwar zu der Zeit, wann Krieg und Völker-Märsche sich ereignen wollten. Wie dann Sager es zu damalen, als der König von Preußen vor 2 Jahren den Krieg in Schlesien angefangen, gar eigentlich gehöret, daß es vom Schnellerts ab- und nach dem Rodenstein gezogen; es seye zu der Zeit ein halbes

Jahr auſſen geblieben, und hernach wieder zurückgezogen; und wie der jetzige Kayſer Carl VII. zu Anfang dieſes Jahrs in Frankfurt gekrönet worden, ſeye es wieder abgezogen, aber gleich und zwar nach zweyen Tagen ſchon wieder zurückgekommen. Verjetzt aber, und bey dermaligem Marſch der Franzöſiſchen Hülfs-Völker, (welche allerweite und zwar heute bey Aſchaffenburg ſtehen), habe Deponent nicht das geringſte vernommen, ohnerachtet es doch ſonſten und in vorigen Zeiten, wann zumalen Krieg am Rhein geweſen, ſich allezeit vermerken laſſen.

Sager habe es, wie gemeldet, ſchon vielmalen und das letzte auch ſeine Frau es gehöret. Wie der letzte Krieg am Rhein geweſen, habe es ein halb Jahr zuvor ſich ſchon hören laſſen, und wie dieſer Krieg ſich geendiget, ſeye es auch wieder zurückgezogen. Wann es ſonſt abziehe, und gleich wieder zurückkomme, hätte es nichts zu bedeuten; allein wann es lange auſſen bleibe, ſo wäre es gar nicht gut, und mithin Krieg zu beſorgen, wie er ſolches auch von vorgedachtem ſeinem Vater ſeel. oft und vielmalen gehöret habe.

Den 20ten Septbr. 1743, zeigte Simon Daum an: „Er habe verſchiedenes von dem Geiſter-Heer gehöret, und zwar ſo ſeye es anfänglich und als die Franzoſen in ſo groſſer Anzahl über den Rhein gegangen, aber doch aber nach Verlauf einiger Zeit wieder zurückgezogen. Kurz und wenige Tage vor der bekann-

ten Schlacht ohnweit Aſchaffenburg bey Dettingen, ſeye Abends in der Dämmerung ein blaſender, jedoch (wie allezeit) ohnſichtbarer Poſtillion den Schnellertsberg hinauf marſchiret, da es den andern Morgen bey anbrechendem Tag ſich hören laſſen, als ob eine Menge Reuter den Berg herab kämen und weiter fortgeritten wären. Nach der Dettinger Action ſeye es gleich wieder zurückgekommen, und habe bis Dato ſich nicht wieder hören laſſen, auſſer bey dem, vor etlichen Tagen, in diſer Gegend vorgeweſenen Huſaren-Marſch und Nacht-Quartier, habe es in Hagers Hof ſich nur ein wenig vorher gezeget, welches allezeit auch geſchehe, wann Soldaten-Märſche durch das Amt giengen ꝛc."

Den 13ten July 1748 zeiget Simon Daum wieder an: „Als das letzte Volk bey ihnen gelegen und in Brabant marſchieret, ſeye dieſes Geiſter-Heer denſelbigen Morgen mit Reuten und Fahren durch ſeinen Hof gezogen, vier Wochen nach Martini in vorigem Jahr aber auf gleiche Art wieder zurück- und durch ſeinen Hof gekommen. Vergangenen Donnerſtag acht Tage, als den 4. huj. ſeye es des Abends abermalen aus dem Schnellert durch ſeinen Hof, mit einem Getös von Pferden und Kutſchen gezogen, und habe mit Peitſchen, jedoch ganz dunkel geklappert, als wann man dergleichen von weitem höre.

Als die Dettinger Schlacht, im vorigen Krieg, vorgefallen, seye der Geist denselben Tag Morgens eben so, wie jetzo, den Berg herunter und fortgefahren, den Abend darauf aber wieder auf die nemliche Art zurückgekehrt, und auch nicht durch ihren Hof gekommen, und damals seyen in denen hiesigen Gegenden keine weitere Unruhen entstanden, sondern die Franzosen sogleich über den Rhein gegangen und die Teutschen sich zurückgezogen.

Den 27ten April 1759 zeiget Johann Leonhart Hübners zu Brensbach Ehefrau ebenfalls an: Daß sie vor noch nicht gar 3 Wochen, Nachts um 12 Uhr, einen starken Tummult in ihrer Küche wahrgenommen und deutlich gehöret, und seye es ihr so vorkommen, als wenn man in aller Eil Häfen, Schüssel und Brunnen-Zuber in einander stelle, oder in der Geschwindigkeit und Eilfertigkeit zusammenpackte. Weiter aber habe sie nichts gehört.

Den 12. April 1760 zeiget Georg Trautmann von Oberkeinsbach an: drey Tage zuvor, ehe die Reuter vom Königl. Französischen Regiment Toustain zu Oberkeinsbach eingerücket, so jetzo ohngefehr 7 Wochen seyn möge, habe man Abends, da er zu Nacht gegessen, in seinem und seines Nachbaren Peter Daumen Hof, ein Getümmel, Gezisch und Reuten gehöret, als wenn einige Reuter einrückten;

und drey Tage zuvor, ehe ſothane Reuter wieder ausgerücket, ſeye in der Nacht in Peter Daumen Stall ein ſehr groſser Lärmen entſtanden, als wenn man an den Pferden arbeitete, und darauf hätten die Reuter auch plözlich abmarſchiren müſſen.

Am Mittwoch Nachts vor dem grünen Donnerstag, habe in ſeinem Hieder ein Pferd ſehr gewiehert, er aber weder Reuten gehöret noch etwas geſehen, und vor 4 Tagen habe es in Conrad Rauſchen Hof, allda ſtark geritten, daß die Hufeiſen geklappert, er habe aber nicht gehöret, wohin das Reuten gegangen. Am Mittwoch vor dem grünen Donnerstag, im vorigen Jahr, ſeye es auch gegen den Schnellarts, durch ſeinen Hof geritten, und den Freytag darauf die Schlacht bey Bergen vorgegangen.

Den 19ten Januar 1763 zeiget Johannes Hartmann von Oberkeinsbach an, daß der Land-Geiſt in dem Schnellarts ſich zerſchiedenmal ſeit den Chriſtfeyertägen wieder hören laſſen, und erzählet die dabey vorgegangene Umſtände folgendergeſtalt. Am lezt verfloſſenen zweiten Chriſt-Feyertag, Abends, und den dritten, gegen Tag, und alſo kurz vorher, ehe die Kaiſerl. Königl. Truppen durch die hieſigen Gegenden paſſiret, ſeye an dem ſogenannten Schnellarts ein groſser Lärmen entſtanden, welcher ſich nach und nach ſeinen Gütern genähert, jedoch habe er auf der Erde nichts wahrnehmen können, ſondern nur in

der Luft ein Bellen vieler jungen Hunde gehöret, welche von Jemand gleichſam gehetzet werden; und auf gleiche Weiſe habe er dieſes alles auch in der vorigen Woche wieder vermerket.

Geſtern Abend ſeye ſein Knecht vom Hof herein in die Stube gekommen, welchem ſeine, Deponentens Weibsleute, voller Aengſten nachgefolget, und hätten geſaget, daß in der Gegend des Schnellerts ein groſſer Lärmen ſeye, und ihn ſodurch veranlaßet hinaus zu gehen, um zu ſehen, ob dem alſo ſeye. Als er nun vor die Thür hinaus in den Hof gekommen, habe er ein erſtaunliches Getös und Geräuſch in der Luft gehöret, welches die Quer über ſeine Güter vorbey und gegen des Conrad Rauſchen Haus ſich gewendet, und habe es ihn, Deponenten, dieſes mal nicht anderſt gedünket, als wann viele groſſe Hunde zuſammen bellen, und eine Stimme, welche immer gerufen: Hau! Hau! dieſelbe aufzuhetzen. Er ſeye zwar dieſem Geräuſch nachgegangen, um zu ſehen, welchen Weg es noch weiter nehmen würde, habe aber, als er an des Rauſchen Haus gekommen, nichts mehr wahrnehmen können. Und ſeye dieſes dermalen beſonders, daß das Geiſter-Heer nicht ſeinen ordinairen Weg durch des Simon Daumen Hof und weiter gegen Abend genommen; ſondern dieſesmal jederzeit vor ſeinen Gütern vorbey, und gegen Mittag ſich gewendet. Er glaube daher, daß es noch nicht ruhig

ſeye, und noch viele fremde Völker in die hieſigen Gegenden kommen würden.

Den 3ten Febr. 1763 zeiget Johannes Weber von Oberkeinsbach an: Am lezt verwichenen Dienſtag vor 14 Tägen ſey bekanntlich der Geiſt ausgezogen, und von ſeinem Nachbar dem Johannes Hartmann gehöret worden, den folgenden Donnerſtag als den 20. lezthinverfloſſenen Monats Januar nach ohngefähr 8 oder 9 Uhr habe er, Deponent, da er eben in ſeine Scheuer gehen wollen, ein ſtarkes Getös wahrgenommen, als wann einige Chaiſen den Berg hinauf gegen das Schnellarts-Schloß führen. Er habe zwar nichts geſehen; aber doch die Pferde gar deutlich trappen, und die Räder knarren, und da ſie den Berg ſtark hinauf gefahren, immer ho ho, rufen hören, wie man insgemein zu rufen pflege, wenn man die Pferde, welche eine große Laſt zu führen hätten, antreiben wollte. Weil der Geiſt auf dieſe Art einzuziehen pflegte, wann es ruhig werde, ſo werde insgemein nunmehr dafür gehalten, daß jezt alles ſtill und ruhig bleiben werde.

Den 23ten März 1764 zeiget Johan Peter Daum von Oberkeinsbach an, der Schnellarts-Geiſt habe ſich in der vergangenen Nacht wiederum einmal gemeldet; es ſeye ohngefähr zwey Stund Nacht geweſen, da er und ſeine Leute etwas oben den Hof herein, wo der Weg vom Schnellarts-Schloß hergehe, kom

men hören, und da ſie eben im Begrif geweſen, das Fenſter aufzumachen, habe es dreymal ſo hart an daſſelbe geſchlagen, als Jemand mit der Fauſt daran ſchlagen könne, und darauf habe es ſeinen Weg die Straße fort gegen Niederkeinsbach zu, genommen.

Weil bey denen lezten Kaiſer-Krönungen von ihm und ſeinen Leuten die nemlichen Merkmale des Schnellarts-Geiſtes wahrgenommen worden, ſo vermuthe er, daß deſſen dermaliger Auszug die bevorſtehende Römiſche Königs-Wahl und Krönung bedeute. Sobald dieſe geſchehen, werde er, wie ſonſten, auch wiederum zurückkommen.

Den 25ten Juni 1764, alldieweilen Johann Peter Daum von Oberkeinsbach bey ſeiner lezten Anzeige von dem Auszug des Schnellarts Geiſtes vermuthet, daß ſolcher nach vollendeter Krönung Ihrer Röm. Königl. Majeſtät wieder zurückkommen werde, davon aber noch keine eigentliche Nachricht ertheilet: Als wurde derſelbe mit ſeinem Nachbar Johann Georg Trautmann vorbeſchieden, und darüber befraget, welche dann einmüthig verſicherten, daß ſie von des Geiſtes Zurückkunft nicht das mindeſte gehöret, ſonſten ſie es ſogleich würden angezeigt haben.

Den 30ten Jan. 1764 zeigt Johann Georg

Trautmann wiederum an: es habe zwar weder er noch ſein Nachbar den Einzug des Schnellarts-Geiſtes gehöret; nachdem ſie aber nach ihrer Heimkunft, ihre Weibsleute darüber befraget, ſo hätten dieſe verſichert, daß ermeldter Geiſt ſelbigen Abend, als der Daum von dem Auszug deſſelben bey dem dahieſigen Amt die Anzeige gethan, ehe er wieder nach Haus gekommen, und es kaum Nacht geweſen war, auf die nemliche Art, wie er ausgezogen, wieder in das Schnellarts-Schloß zurückgegangen.

Den 30ten Decbr. 1784. Johannes Kaffenberger von Oberkeinsbach, 54 bis 55 Jahr alt, über den angeblich von ihm gehörten Auszug des Schnellarts-Geiſtes vernommen, gibt an, vor ungefähr 5 Wochen habe er Morgens um 4 Uhr mit ſeinem Sohn in der Scheuer gedroſchen, und dabei von dem Schnellart gegen Kirchbrombach zu, ein Juchzen in der Luft gehöret. Anfangs hätten ſie geglaubt, daß aus dem Wald Holz weggefahren werde; da ſie aber länger an der Scheuerthür gehorcht hätten, hätten ſie von dem Schnellart gegen Kirchbrombach zu auch ein Geräuſch in der Luft von einem Schwarm Tauben gehört, und auch nachher geſehen, daß kein Holz weggekommen; ſie hätten daher nicht anders vermuthen können, als daß es wieder den Marſch eben hereinkommender Truppen bedeute, da die Alten

ſchon geſagt hätten, daß es immer den Völkern entgegen zie he.

Welche Ausſage er nach deren Vorleſung nochmals beſtätiget.

In fidem Copiae

Gräflich Erbachiſches Amt Reichenberg.

Carl Ludwig Bock.

Erſte Beylage zu verſtehendem Amtsbericht.

Inzwiſchen muß ich aus Curioſität noch nachſetzen, was mir nach ſolchem den 12. Mart. 1753, da ich in dieſer Gruth, um mich annoch von einem und dem andern zu erkundigen, und nachzuſehen geweſen, von dem daſigen Schultheßen Johann Peter Kriechbaum, von einem andern Geiſt, ſo ſich in der Oberkeinsbacher Gemarkung hören und ſehen laßen, erzählet worden:

Nehmlich es halte ſich in dem Bezirk, in der Spreng genannt, oder Oberkeinsbach ein Geſpenſte oder Geiſt auf, ſo allerhand Geſchrey, als wie ein Rehe, Fuchs, Hirſch, Eſel, Hund, Schwein und ſonſtigen, auch gleich allerhand Vögeln führe, dahero es dann von männiglich in daſiger Gegend der Grischer genennet werde, von welchem ſchon viele Leute irre geführet worden, und getraue Niemanden, beſonders auch die Hirten nicht, ſich auf daſigen Wieſen in der Nacht aufzuhalten. Ihm ſeye es kürzlich ſelbſten begegnet, daß, da er in der Nacht auf ſeine Wieſen in der Spreng gegangen, und das Waſſer zum wäſſern aufgewendet, er ein Geſchrey von einem Schwein in dem daſelbſten auf Langenbrombacher Ge-

ten gelegenen Wäldchen, als wann ihme ein Meſſer im Hals ſtecke, gehöret. Dieſes Geſpenſte oder Geiſt gehe bis in den ihnen angehörigen Holler Wald, woſelbſten ſie vor ungefähr 16 Jahren Kohlen brennen laſſen, über welches die Kohlenbrenner damahls ſehr geklaget, und daß ſie von ſolchem vielfältig geängſtiget würden, indem es ihnen wie ein Eſel erſchiene. Er habe eben zu der Zeit einſtmalen mit dem verſtorbenen Joh. Peter Weebern in der Nacht Kohlen allda geladen, um ſolche auf den Michelſtädter Hammer zu führen, da ihme gedachter Weeber geſaget, wie er einen groſſen Eſel ſehe, und ihme den Ort ſeines Aufenthalts gezeiget, den er aber nicht ſehen können.

Der alte Cruth-Schultheiß Henrich Germann aſſerirte, daß dieſes Geſpenſte allerhand Geſchrey führe, und deswegen der Griſcher genennet werde, mit dem weitern Vermelden, daß er einſtmahlen die Ochſen in ſeiner Sprengswieſe gehüthet, da er einen Fuchs gegen ihm zulaufen ſehen, auf welchen er mit ſeiner Peitſche gehauen, er habe aber ſobald nichts mehr von dieſem Fuchs geſehen, und wiſſe noch nicht, wo er den Augenblick hingekommen ſeye.

Relata refero, und mag ein jeder davon glauben, was er will; curieus wäre es, wann bey diesem Dorf, an deſſen Grenzen oben und unten, dergleichen Geiſter oder Geſpenſter ſich aufhalten ſollten.

Zweite Beilage zu vorſtehendem Amtsbericht.

Abſchrift.

Actum Zelle *) den 23ten März 1761.

Nachdem man bey Amt vernommen, ob wäre vor etlichen Wochen eine, mit 6 Pferden beſpannte Kutſche, worinnen ein weiß angekleideter Geiſt, in Geſtalt einer Weibes-Perſon, geſeſſen, des Morgens zwiſchen 8 und 9 Uhr hier durch, und gegen König zu, gefahren, welches Anna Margaretha Ehrhardtin von hier, benebſt des Jacob Ehrhards beyden Knechten geſehen haben ſollten; als habe, um von dieſer ſeltſamen Begebenheit zuverläßige Nachricht einzuziehen, mich an-

*) In der Grafſchaft Erbach.

heute hieher zu der gedachten Ehrhardtin (weilen ſie wegen ihres auf ſich habenden etlichen 70jährigen Alters, nicht vor Ambt erſcheinen können) begeben, die dann von dieſem Geiſter-Zug folgendes deponirte: Ihrem Behalt nach, wäre es heute vor 5 Wochen geſchehen, daß, als ſie des Morgens ohngefehr gegen neun Uhr, mit ihrem Spinn-Rad in der Stube am Ofen geſeſſen und geſponnen, ſie vor dem Hauſe etwas raſſeln hören, worauf ſie an das Fenſter gegangen und zu ſolchem hinaus geſehen, da ſie dann wahrgenommen, daß eine Kutſche, worinnen eine weiß gekleidete vornehme Frauens Perſon geſeſſen, mit 6 Rappen, die auf denen Köpfen rothe Bürſten gehabt, mit einem Kutſcher und Vorreuter (ob hinten auf der Kutſche auf ein Laquay geſtanden, das könnte ſie ſo gewiß nicht ſagen) in der ordentlichen Dorfſtraße hier durch gegen König zu gefahren. Ihres Sohns, des Jacob Ehrhardts Knecht und Dienſt-Bube, hätten auch mit ihr zum Fenſter hinaus geguckt, und dieſes alſo mit angeſehen; weiter wüſte ſie von nichts, und habe auch von der ganzen Sache nicht den geringſten argen Gedanken gehabt.

F. Mit was die, in der Kutſche geſeſſene vornehme Frauens Perſon gekleidet geweſen?

R. Wie ſie ſchon geſagt, weiß, und habe eine große Kappe angehabt, wie hohe Perſonen

ſolche trügen. Von was aber ihr weiſſes Kleyd geweſen, das hätte ſie nicht erkennt.

D. Wie dann dieſe vornehme Frauens Perſon ausgeſehen?

R. Von Geſicht jung und ſchön, mittelmäſſiger Größe, und ſtark von Geſtalt.

D. Ob dieſe ganz allein, oder noch ſonſten jemand bey ihr in der Kutſche geſeſſen?

R. Sie habe niemanden bey ihr geſehen.

D. Ob die Kutſche geſchwind oder langſam vorbei gegangen?

R. Gar nicht geſchwind.

D. Wie der Kutſcher und Vorreuter gekleydet geweſen?

R. Durchaus Lederfardig, und weiſſe Borden auf den Hüthen.

D. Ob ſie dieſe Kutſche von König wieder zurückkommen ſehen?

R. Nein.

D. Wie die Kutſche ausgeſehen?

R. Wie eine ordentliche Herrſchaftliche Kutſche, ſo faſt täglich hier vorbey führe.

D. Für was ſie dieſes Fuhrwerk angeſehen?

R. Für eine Herrſchaftliche Kutſche, und die Perſon, ſo in ſolcher geſeſſen, habe ſie auch für eine Herrſchaftliche Perſon gehalten, und wäre dato

auch noch dieſer Meinung, darauf ſie einen Eyd abzulegen ſich getrauete.

Des Jacob Ehrharts Knecht, Balthaſar Köhler, 22 Jahre alt, imgleichen der Dienſtbube, Johannes Müller, alt 18 Jahre, conformiren ſich mit vorſtehender Depoſition in allen Stücken, auſſer daß lezterer den Laquayen hinten auf der Chaiſe ganz gewiß ſtehen geſehen zu haben vorgiebet, dahero man vor ohnöthig erachtet, einerlei Relation noch amalen zu repetiren. *)

*) Wahrſcheinlich eine Entführungs-Geſchichte, der, zur Rettung des Scheins, eine geſetzmäßige Einkleidung gegeben werden ſollte!

Waidſprüche; Reflexionen, Sprüchwörter.

Warnung.

Traue Keinem, der im Spiele ſchwört;
Keinem Wolf, wär' er auch auf grüner Halde;
Keinem untergrabnen Ufer;
Keinem Hunde an der Kette;
Keinem ſanften Judaskuße;
Keinem Aprilenwetter;
Keiner ſchmeichlenden Katze;
Keinem Diebe mit weiten Beinkleidern;
Keinem Scheermeſſer mit einer Scharten;
Keinem Bruder von Zechgelagen;
Keinem Lügner, wenn er verſpricht;
Ueberhaupt keiner böſen Gelegenheit;
Sonſt kömmſt du in große Verlegenheit.
Trau keinem Sonnenſchein im April;
Trau keiner Weiberlieb zuviel;

Trau keinem mit dir versöhnten Feind;
Trau keinem schmeichlerischen Freund;
All diese sind von falscher Art. *)

Rechte Art. **)

Eine Jungfrau ohne Liebe;
Ein Jahrmarkt ohne Diebe;
Ein alter Weg ohne Gleise;
Ein altes Haus ohne Mäuse;
Ein Advokat ohne Lügen;
Ein Kaufmann ohne Betrügen;
Eine Frau, die sich enthalten kann
Zu herrschen über ihren Mann;
Und endlich ein Bock ohne Bart,
Sind wider ihre rechte Art.

Sanftmuth, Klugheit und Mannlichkeit; jedes zu seiner rechten Zeit. ***)

Seht, ich halts für eine große Tugend,
Die wol ansteht Alter und Jugend,
Daß man nicht leicht Feindschaft aufnehm;
Sondern sey friedlich und bequem;

*) Aus Vater Abraham a Sancta Clara: Judas der Erzschelm. (P. Abraham war geboren 1642. † 1709.

**) Aus Happelii Relationes curiosae.

***) Aus Froschmäuseler.

Denn, wer Alles vermeint zu rächen,
Was ihm die Leut Böſes nachſprechen,
Der lebt immer in Haß und Neid,
Und iſt nimmer ohn Zank und Streit.
Wer All's will fechten, und gar Nichts leiden,
Hat ſein Schwert nimmer in der Scheiden.
Es wird ſelbſt müd, der Andre jagt,
Schadet ihm ſelbſt, der Andre ſchlägt:
Hält aber unſer Feind nicht ſtill,
Und unſer Haar ja haben will;
Daß man nicht allein mannlich ringe,
Sondern fürſichtig davon ſpringe,
Und ſich nicht begeb in Gefahr,
Ehe dann es Nutz und nöthig war:
Wie ich von den Weiſen vernommen,
„Wer Gefahr liebt, wird darinn umkommen.“
Darum, wenn ich ſpür, daß meine Feind
Mir etwas überlegen ſeind;
So kriech ich durch ein Loch hinaus,
Verſteck mich, wie ein ſcheue Maus;
Oder ſpring hinan die Bäum und Mauren.
Kann ich daſelbſt denn auch nicht dauren,
So bitt ich ernſtlich um Genad;
Will die auch gar nicht finden ſtatt,
So wehr ich mich ohn alle Scheue,
Beiß und reiß wie ein brüllender
Leue:

Daß, wo ich nicht mich ſoll erwehren,
Doch ſterben mag für'm Feind mit Ehren.

Weisheit und Einfalt.

Wer viel verſteht, bedenkt und kann,
Der iſt ein hochbeſchwerter Mann,
Bey ſeinen Freunden, Stand und Amt,
Die ihn wohl plagen allesamt:
Und, wenn ihm gleich andre Frieden laſſen,
Sorget er doch ſelbſt übermaßen:
Was geweſen, was ſey, was werde,
Was zu fürchten ſey für Beſchwerde?
Damit nagt er ſein Herz im Leibe,
Weiß nicht, wo er für Unfall bleibe.
Der Unwiſſend hat gute Tag;
Acht nicht, was man thue oder ſag;
Was kommen werd' oder ausbleiben,
Ob er's lang oder kurz kann treiben;
Ob er werd Herr oder Knecht genannt,
Ob er ſey nahe oder fern bekannt:
Braucht ſein Leben für ſich allein,
Läßt Andre bleiben, was ſie ſein.
Es iſt doch Niemand, der gern wollt',
Daß dir's beſſer, als ihm gehn ſollt'!

Wie ſüß er auch den Troſt anſtellt;
Falſchheit regiert die ganze Welt;
Und im Tod ſind wir Alle gleich,
Groß, Klein, Klug, Närriſch, Arm,
Reich.

Stadt und Land.

Der Städter.

Hat's in der Stadt nicht beſſer G'ſtalt,
Bey Menſchen, denn bey Thieren im Wald?
Iſts nicht bequemer, fröhlich leben,
So lang uns Gott Geſundheit geben;
Denn daß man auch die g'ringe Zeit
Verzehr' in Müh' und Traurigkeit?
Bedenkt, wie kurz unſ'r Leben iſt,
Wie bald der Tod uns Alle friſt.
Und, wenn Ihr gleich der Nahrung Pracht,
Aus der Gewohnheit, wenig acht',
Weil Euch die Speiß im Bauch nicht krümmet,
Sondern wohl ſchmeckt und wohl bekümmet;
Sollt Ihr doch haben wohl in Acht,
Was zu der böſen Zeit Ihr macht,
Wenn aus der Luft, o'r aus Unfall,
Krankheit Euch übereilt einmal;
Wo man für Euch und eure Kind,
Ein Wund- und auch Leibärzte ſind?

Und, wenn Ihr ihn wollt holen laſſen,
So fodert er Geld übermaſſen;
Oder nimmt daheim ſo viel Zeit,
Bis daß Ihr All' geſtorben ſeyd;
Da wir, in der Stadt, ſolcher Leut
Bey der Thür viel haben jederzeit.
Wenn Euch wehe thät Haupt oder Zahn,
Was wollt Ihr immer fangen an;
Wo habt Ihr Freund', die zu Euch ſehen,
In Leid und Freuden bey Euch ſtehen?
Ueber das, iſt zu aller Zeit,
Im Feld große Unſicherheit,
Für Feu'r, für Dieb', für Kriegesknecht,
Für der grimmigen Thier Geſchlecht,
Dawid'r ein gering Anzahl Maan
Sich in der Noth nicht ſchützen kann:
Die Stadt ab'r hat viel Rath, viel Händ,
Thürn' und Wächter, Mauren und Wänd;
Da ſchläft man ſicher, bey dem Braten,
Drum zieht mit mir, iſt Euch zu rathen.

Der Landmann.

Hört an: ich ſpreche, wär' ein Stätt'
Die für den Tod Verſichrung hätt';
Wollten wir daſelbſt alle wohnen:
Aber der Tod will Niemand ſchonen;
Und ſonderlich in Eurer Stadt,

Man täglich viel zu graben hat,
Wie ich aus dem Geläut vernimm;
Die Arzney hilft Euch All dahin.
Darzu hilft auch Euer Wolleben,
Jeder will ſich auf Faulheit geben;
Unſer Mäßigkeit uns gedeihet,
Arbeit uns von Krankheit befreyet,
Und verdauet all böſe Sachen,
Die ſonſt dem Leib viel Unluſt machen.
Doch bin ich nicht ſo ungeſchlacht,
Daß ich nützlich Arzney veracht:
Nur ſuch' ich ſie nicht vor der Thür;
Ich hab' ſelbſt ein Doktor den mir.
Der iſt mein lieber Schlafgeſell,
Auf den ich, nächſt Gott, Alles ſtell;
Mein liebes Weib, die Alles kann,
Was man bedarf für Kind und Mann;
Was für Diener und für's Vieh gehört,
Ihr Großmutter hat ſie gelehrt,
Und ihr Mutter mit allem Fleiß:
Darum ſie auch daſelb wol weiß,
Was Einem für Arzney iſt gut,
Dem Kopf oder ein Zahn wehe thut.
All Freundſchaft auch weit übertrifft
Ein fromm Weib, das nichts Böſes ſtift;
Wenn alle Freund von Dir gehen,

Allein, Ihr fraget, Menſchenkind,
Woher ſich euer Elend findt?
Daher, daß Niemand jeder Friſt
Mit ſeinem Stand zufrieden iſt.
Was Gott und die Natur uns geben,
Das iſt uns nimmer gut und eben:
Man muß ſtets nach einem Andern gaffen;
Das macht die ganze Welt voll Affen.
Der iſt ein weiß glücklicher Mann,
Der ſich in ſein Stand ſchicken kann;
Wer das nicht kann, der iſt elend,
Und bleibt ein Narr bis an ſein End.

Liebe.

Liebe iſt ein ſolch gefährlich Gift,
Wenn ſie recht in das Herze trifft,
Daß ſie brennet durch Mark und Bein,
Wie der Donner durch Stahl und Stein,
Bis ſie erlang', was ſie erwählt,
Oder ſich ſelbſt zu Tode quält.

BAYERISCHE STAATS-